

# Allgemeine Sammlung Historischer Memoires vom ...

Friedrich Schiller


BIBLIOTHECAE
ELECTORALIS
MONACENSIS
Ch. Wink. del.
Söckler sc. 1779.



*Sully*

# Allgemeine Sammlung
# Historischer Memoires
## vom zwölften Jahrhundert
### bis auf die neuesten Zeiten

durch mehrere Verfasser übersetzt,

mit den nöthigen Anmerkungen versehen, und jedesmal mit einer universalhistorischen Uebersicht begleitet

herausgegeben

von


Friedrich Schiller
Professor der Philosophie in Jena.


---

## Zweyte Abtheilung.
### Erster Band.

---


Jena,
bey Johann Michael Mauke, 1791.


BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.
Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Vorbericht.

Der Werth dieser Denkwürdigkeiten des Herzogs von Sülly ist zu allgemein bekannt, um hier noch einer Anpreisung zu bedürfen. Sie liefern uns die wichtigsten Aufschlüsse über das geheime und öffentliche Leben eines vortreflichen Königs und seines nicht minder vortreflichen Ministers, und verbreiten ein helles Licht über Frankreichs Geschichte von dem Jahre 1570 bis zur Regentschaft der Maria von Medizis, einer der wichtigsten Zeiträume in der französischen Geschichte.

Aber es bedarf vielleicht einer Entschuldigung, daß man diese Denkwürdigkeiten nicht nach dem alten Original, welches unter dem sonderbaren Titel Oeconomies royales & Servitudes loyales bekannt ist, sondern nach der modernen Umarbeitung eines neuern französischen Schriftstellers liefert. Vielen dürfte der eigenthümliche

Ton, der in dieser Urschrift herrschet, und sogar das antike und abentheuerliche Gewand, in welches sie gekleidet ist, ein größrer Verlust zu seyn dünken, als durch die Arbeit des neuen Herausgebers vergütet worden ist, und die Veränderungen, welche sich derselbe mit seinem Text erlaubte, viel zu gewaltsam scheinen. Und in der That würden sie so sehr Unrecht nicht haben, wenn irgend eine Wahrscheinlichkeit vorhanden wäre, daß jene Urschrift unmittelbar aus der Feder des Herzogs von Sülly geflossen sey, denn auch in den seltsamsten Aufzuge hat der große Mann Anspruch auf unsre Achtung. Aber da jene Urschrift nur zu sichtbare Spuren trägt, daß sie, obgleich aus der reinsten Quelle geflossen, doch ihre eigentliche Gestalt nur unter den Händen seiner Sekretaire empfangen habe, so ist der Verlust in der That so beträchtlich nicht, oder doch durch die angebrachten Verbesserungen unendlich vergütet. Der französische Herausgeber hat sich sowohl um die Anordnung der Materie als um den Ausdruck

ein

ein großes Verdienst erworben. Die Verwirrung, in welcher alle Bestandtheile dieser Geschichte in der Urschrift durcheinander geworfen sind, und die auch einen sehr warmen Verehrer der Süllyschen Schrift ermüden müßte, veranlaßte den neuen Herausgeber, sein Original, obwohl mit möglichster Schonung des Eigenthümlichen ganz und gar umzugießen, die einzelnen Parthien interessanter und schicklicher zu verbinden, und alles Fremdartige davon zu scheiden. Er erlaubte sich dabey, den Erzähler in der Ersten Person von sich sprechen zu lassen, da derselbe durch eine gar sonderbare Wendung in der Urschrift sich selbst anzureden scheint. Der Stil, der im Original alle Abwechslungen vom niedrigen und platten bis zum hochtrabenden und schwülstigen durchläuft, durch unübersehliche Periodenlänge oft dunkel, und durch Weitschweifigkeit unerträglich ermüdend wird, hat unter der Feder des neuen Herausgebers eine Haltung und Einheit empfangen, welche der Würde seines Inhalts entspricht, und das Werk in seiner

neuen Gestalt zu einer sehr anziehenden Lektüre macht. Von eben demselben rühren auch die historischen Erläuterungen her, welche die in den Denkwürdigkeiten aufgeführten Personen betreffen; was hingegen eine zu ängstliche Rücksicht auf die Religion seines Vaterlandes den französischen Herausgeber in den Anmerkungen sprechen ließ, glaubte man einem deutschen Leser in der Uebersetzung ersparen zu dürfen.

Das ganze Werk wird in sechs Bänden erscheinen, welche rasch auf einander folgen und in der Michael Messe vom Jahr 1792. geendigt seyn sollen. Die Einleitung, welche die ganze Geschichte der Ligue in einer kurzen Uebersicht umfaßt, wird jeden Band des Werkes begleiten, und bis zum Untergang dieser Verbindung fortgeführt werden. Bey Abfassung derselben sind Brantome, Castelnau, de Thou u. a. und in Anordnung der Materie besonders der Esprit de la Ligue von Herrn Anquetil meine Führer gewesen.

Jena in der Ostermesse 1791.

Friedrich Schiller.

In-



# Inhalt des
## ersten Buchs.

Von 1570 bis 1580. Zustand des Staatsraths von Frankreich und der Kalvinisten beym Frieden von 1570. Rosny's Herkunft, Geschichte des Hauses Bethune. Nachrichten von seiner Geburth, Erziehung, und der Jugend des Prinzen von Navarra. Abriß der Regierungsart unter Heinrich II. Franz II. und in den ersten Jahren Karls IX. Kunstgriffe der Königin Katherine von Medicis und ihres Kabinets zum Verderben der Hugenotten. Rosny tritt bey dem König von Navarra in Dienste und folgt ihm nach Paris. Tod der Königin von Navarra; Verwundung des Admiral Coligny und andre Gründe zum Mißtrauen für die Protestanten. Verstellung Carls IX. Pariser Bartolomäusnacht. Einzelne Umstände. Anmerkungen und Betrachtungen über diese Begebenheit, über das Betragen Carls IX. und über den Admiral. Der König von Navarra und Rosny entgehen dem Gemetzel. Erziehung des leztern. Die Kalvinisten schöpfen Muth und erholen sich. Flucht des Prinzen von Condé. Gefangenschaft der Prinzen. Prise d'armes du mardi-gras. Carls IX. Tod, sein Charakter. Heinrich III. kehrt nach

## Inhalt des
### zweyten Buchs.

# Inhalt des

## dritten Buchs.



In-

# Inhalt
## des
# vierten Buchs.

Von 1590 — 1592. Empörung in des Königs Armee nach der Schlacht bey Jvry. Verschwendung der Finanzen, und andre Ursachen, die ihn hindern, seinen Sieg zu verfolgen. Belagerung von Paris; wird aufgehoben. Der Prinz von Parma nähert sich mit einer Armee. Einzelne Begebenheiten des Feldzugs. Rosny zieht sich mißvergnügt von der Armee zurück. Belagerung von Rouen. Der Prinz von Parma kömmt wieder nach Frankreich. Unverschämtheit der Sechszehn. Heinrich geht den Spaniern entgegen. Gefecht von Aumale. Heinrich hebt die Belagerung von Rouen auf. Lager, Märsche und Gefechte bey Rouen. Schöne That des Prinzen von Parma beym Uebergang über die Seine. Heinrichs Armee weigert sich, den Feind zu verfolgen. Ursachen dieser Weigerung und Betrachtungen darüber.

---

Histo=

# Historische Einleitung

zu den

Denkwürdigkeiten

des

# Herzogs von Sully.



# Geschichte
## der französischen Unruhen, welche der Regierung Heinrichs IV. vorangiengen.

Die Regierungen Karls VIII. Ludwigs XII. und Franz I. hatten für Frankreich eine glänzende Epoche vorbereitet. Die Feldzüge dieser Fürsten nach Italien hatten den Heldengeist des Französischen Adels wieder entzündet, den der Despotismus Ludwigs XI. beynahe erstickt hatte. Ein schwärmerischer Rittergeist flammte wieder auf, den eine beßre Taktik unterstützte.

Im Kampf mit ihren ungeübten Nachbarn lernte die Nation ihre Ueberlegenheit kennen. Die Monarchie hatte sich gebildet, die Verfassung des Königreichs eine mehr regelmäßige Gestalt angenommen. Der sonst so furchtbare Trotz übermächtiger Großen fügte sich jetzt wieder in die Schranken eines gemeinschaftlichen Gehorsams. Ordentliche

liche Steuern und stehende Heere bevestigten und schirmten den Thron, und der König war etwas mehr als ein begüterter Edelmann in seinem Reiche.

In Italien war es, wo sich die Kraft dieses Königreichs zum erstenmal offenbarte. Unnütz zwar floß dort das Blut seiner Heldensöhne, aber Europa konnte seine Bewunderung einem Volke nicht versagen, das sich zu gleicher Zeit gegen fünf vereinigte Feinde glorreich behauptete. Das Licht schöner Künste war nicht lange vorher in Italien aufgegangen, und etwas mildere Sitten verriethen bereits seinen veredelnden Einfluß. Bald zeigte es seine Kraft an den trotzigen Siegern, und Italiens Künste unterjochten das Genie der Franzosen, wie ehmals Griechenlands Kunst seine römische Beherrscher sich unterwürfig machte. Bald fanden sie den Weg über die Savoyischen Alpen, den der Krieg geöfnet hatte. Von einem verständigen Regenten in Schutz genommen, von der Buchdruckerkunst unterstützt, verbreiteten sie sich bald auf diesem dankbaren Boden. Die Morgenröthe der Cultur erschien, schon eilte Frankreich mit schnellen Schritten seiner Civilisirung entgegen. Die neuen Meinungen erscheinen, und gebieten diesem schönen Anfang einen traurigen Stillstand. Der Geist der Intoleranz und des Aufruhrs löscht den noch schwachen Schimmer der Verfeinerung wieder aus, und

die

die schreckliche Fackel des Fanatismus leuchtet. Tiefer als je stürzt dieser unglückliche Staat in seine barbarische Wildheit zurück, das Opfer eines langwierigen verderblichen Bürgerkriegs, den der Ehrgeitz entflammt, und ein wüthender Religionseifer zu einem allgemeinen Brande vergrößert.

So feurig auch das Interesse war, mit welchem die eine Hälfte Europens die neuen Meinungen aufnahm und die andre dagegen kämpfte, so eine mächtige Triebfeder der Religionsfanatismus auch für sich selbst ist, so waren es doch großentheils sehr weltliche Leidenschaften, welche bey dieser großen Begebenheit geschäftig waren, und größtentheils politische Umstände, welche den untereinander im Kampfe begriffenen Religionen zu Hülfe kamen. In Deutschland, weiß man, begünstigte Luthern und seine Meinungen das Mißtrauen der Stände gegen die wachsende Macht Oesterreichs, der Haß gegen Spanien und die Furcht vor dem Inquisitionsgerichte vermehrte in den Niederlanden den Anhang der Protestanten. Gustav Wasa vertilgte in Schweden zugleich mit der alten Religion eine furchtbare Kabale, und auf dem Ruin eben dieser Kirche bevestigte die brittannische Elisabeth ihren noch wankenden Thron. Eine Reyhe schwachköpfiger zum Theil minderjährigen Könige, eine schwankende Staatskunst, die Eifersucht und der

Wettkampf der Großen um das Ruder halfen die Fortschritte der neuen Religion in Frankreich bestimmen. Wenn sie in diesem Königreich jetzt darnieder liegt, und in einer Hälfte Deutschlands, in England, im Norden, in den Niederlanden thronet, so lag es sicherlich nicht an der Muthlosigkeit oder Kälte ihrer Verfechter, nicht an unterlaßnen Versuchen, nicht an der Gleichgültigkeit der Nation. Eine heftige, langwierige Gährung erhielt das Schicksal dieses Königreichs im Zweifel; fremder Einfluß und der zufällige Umstand einer neuen indirekten Thronfolge, die gerade damals eintrat, mußte den Untergang der kalvinischen Kirche in diesem Staat entscheiden.

Gleich im ersten Viertel des XVIten Jahrhunderts fanden die Neuerungen, welche Luther in Deutschland predigte, den Weg in die französischen Provinzen. Weder die Censuren der Sorbonne im Jahr 1521. noch die Beschlüsse des Pariser Parlaments, noch selbst die Anathemen der Bischöfe vermochten das schnelle Glück aufzuhalten, das sie in wenig Jahren bey dem Volk, bey dem Adel, bey einigen von der Geistlichkeit machten. Die Lebhaftigkeit, mit welcher das sanguinische geistreiche Volk der Franzosen jede Neuigkeit zu behandeln pflegt, verläugnete sich weder bey den Anhängern der Reformation, noch bey ihren Verfolgern.

Franz

Franz des Ersten kriegerische Regierung, und die Verständnisse dieses Monarchen mit den Deutschen Protestanten trugen nicht wenig dazu bey, die Religionsneuerungen bey seinen französischen Unterthanen in schnellen Umlauf zu bringen. Umsonst, daß man in Paris endlich zu dem fürchterlichen Mittel des Feuers und des Schwerdtes griff; es that keine beßre Wirkung, als es in den Niederlanden, in Deutschland, in England gethan hatte, und die Scheiterhaufen, welche der fanatische Verfolgungsgeist ansteckte, diente zu nichts, als den Heldenglauben und den Ruhm seiner Opfer zu beleuchten.

Die Religionsverbeßrer führten, bey ihrer Vertheidigung, und bey ihrem Angriff auf die herrschende Kirche, Waffen, welche weit zuverlässiger wirkten, als alle, die der blinde Eifer der stärkern Zahl ihnen entgegen setzen konnte. Geschmack und Aufklärung kämpften auf ihrer Seite; Unwissenheit, Pedanterey waren der Antheil ihrer Verfolger. Die Sittenlosigkeit, die tiefe Ignoranz des katholischen Klerus gaben dem Witz ihrer öffentlichen Redner und Schriftstellern die gefährlichste Blößen, und unmöglich konnte man die Schilderungen lesen, welche der Geist der Satyre diese letztern von dem allgemeinen Verderbniß entwerfen ließ, ohne sich von der Nothwendigkeit einer Ver-

beßrung überzeugt zu fühlen. Die lesende Welt wurde täglich mit Schriften dieser Art überschwemmt, in welchen, mehr oder minder glücklich, die herrschenden Laster des Hofes und der katholischen Geistlichkeit dem Unwillen, dem Abscheu, dem Gelächter bloßgestellt und die Dogmen der neuen Kirche in jede Anmuth des Stils gekleidet, mit allen Reitzen des Schönen, mit aller hinreißenden Kraft des Erhabnen, mit dem unwiderstehlichen Zauber einer edeln Simplicität ausgestattet waren. Wenn man diese Meisterstücke der Beredtsamkeit und des Witzes mit Ungeduld verschlang, so waren die abgeschmackten oder feierlichen Gegenschriften des andern Theils nicht dazu gemacht, etwas anders als Langeweile zu erregen. Bald hatte die verbesserte Religion den geistreichen Theil des Publikums gewonnen, eine unstreitig glänzendere Majorität, als der bloße blinde Vortheil der größern Menge, der ihre Gegner begünstigte.

Die anhaltende Wuth der Verfolgung nöthigte endlich den unterdrückten Theil, an der Königin Margaretha von Navarra der Schwester Franz I. sich eine Beschützerin zu suchen. Geschmack und Wissenschaft waren eine hinreichende Empfehlung bey dieser geistreichen Fürstinn, welche, selbst große Kennerin des Schönen und Wahren, für die Religion

gion ihrer Lieblinge, deren Kenntnisse und Geist sie verehrte, nicht schwer zu gewinnen war. Ein glänzender Kreis von Gelehrten umgab diese Fürstinn, und die Freiheit des Geistes, welche in diesem geschmackvollen Zirkel herrschte, konnte nicht anders als eine Lehre begünstigen, welche mit der Befreyung vom Joche der Hierarchie und des Aberglaubens angefangen hatte. An dem Hof dieser Königinn fand die gedrückte Religion eine Zuflucht, manches Opfer wurde durch sie dem blutdürstigen Verfolgungsgeist entzogen, und die noch kraftlose Partey hielt sich an diesem schwachen Ast gegen das erste Ungewitter fest, das sie sonst in ihrem noch zarten Anfang so leicht hätte hinraffen können. Die Verbindungen, in welche Franz I. mit den Deutschen Protestanten getreten war, hatten auf die Maaßregeln keinen Einfluß, deren er sich gegen seine eignen protestantischen Unterthanen bediente. Das Schwerdt der Inquisition war in jeder Provinz gegen sie gezückt, und zu eben der Zeit, wo dieser zweydeutige Monarch die Fürsten des Schmalkaldischen Bundes gegen Karl V. seinen Nebenbuhler aufforderte, erlaubt er dem Blutdurst seiner Inquisitoren, gegen das schuldlose Volk der Waldenser, ihre Glaubensgenossen, mit Schwerdt und Feuer zu wüthen. Barbarisch und schrecklich, sagt der Geschichtschreiber de Thou, war der Spruch der gegen sie gefällt ward, barbarischer noch und schreck-

schrecklicher seine Vollstreckung. Zwey und zwanzig Dörfer legte man in die Asche, mit einer Unmenschlichkeit, wovon sich bey den rohesten Völkern kein Beyspiel findet. Die unglückseligen Bewohner, bey Nachtzeit überfallen und bey dem Schein ihrer brennenden Habe von Gebirge zu Gebirge gescheucht, entrannen hier einem Hinterhalte nur, um dort in einen andern zu fallen. Das jämmerliche Geschrey der Alten, der Frauenspersonen und der Kinder, weit entfernt das Tigerherz der Soldaten zu erweichen, diente zu nichts, als diese letztern auf die Spur der Flüchtigen zu führen, und ihrer Mordbegier das Opfer zu verrathen. Ueber siebenhundert dieser Unglücklichen wurden in der einzigen Stadt Cabrieres mit kalter Grausamkeit erschlagen, alle Frauenspersonen dieses Orts im Dampf einer brennenden Scheune erstickt, und die, welche sich von oben herab flüchten wollten, mit Piken aufgefangen. Selbst an dem Erdreich, welches der Fleiß dieses sanften Volks aus einer Wüste zum blühenden Garten gemacht hatte, ward der vermeyntliche Irrglaube seiner Pflüger bestraft. Nicht bloß die Wohnungen rieß man nieder, auch die Bäume wurden umgehauen, die Saaten zerstört, die Felder verwüstet, und das lachende Land in eine traurige Wildniß verwandelt.

Der Unwille, den diese eben so unnütze als beyspiellose Grausamkeit erweckte, führte dem Protestan-

testantismus mehr Bekenner zu, als der Inquisitorische Eifer der Geistlichkeit würgen konnte. Mit jedem Tage wuchs der Anhang der Neuerer, besonders seitdem in Genf Kalvin mit einem neuen Religionssystem aufgetreten war, und durch seine Schrift vom christlichen Unterricht die schwankenden Lehrmeinungen fixirt, dem ganzen Gottesdienst eine mehr regelmäßige Gestalt gegeben, und die unter sich selbst nicht recht einigen Glieder seiner Kirche unter einer bestimmten Glaubensformel vereinigt hatte. In kurzem gelang es der strengeren und einfachern Religion des französischen Apostels, bey seinen Landsleuten Luthern selbst zu verdrängen, und seine Lehre fand eine desto günstigere Aufnahme, je mehr sie von Mysterien und lästigen Gebräuchen gereinigt war, und jemehr sie es der Lutherischen an Entfernung vom Pabstthum zuvorthat.

Das Blutbad unter den Waldensern zog die Kalvinisten, deren Erbitterung jetzt keine Furcht mehr kannte, an das Licht hervor. Nicht zufrieden, wie bisher sich im Dunkel der Nacht zu versammeln, wagten sie es jetzt, durch öffentliche Zusammenkünfte den Nachforschungen der Obrigkeit Hohn zu sprechen, und selbst in den Vorstädten von Paris die Psalmen des Marot in großen Versammlungen abzusingen. Der Reiz des Neuen führte bald ganz Paris herbey, und mit dem Wohl-

klang, und der Anmuth dieser Lieder wußte sich ihre Religion selbst in manche Gemüther zu schmeicheln. Der gewagte Schritt hatte ihnen zugleich ihre furchtbare Anzahl gezeigt, und bald folgten die Protestanten in dem übrigen Königreich dem Beispiel, das ihre Brüder in der Hauptstadt gegeben.

Heinrich II. ein noch strengerer Verfolger ihrer Partey als sein Vater, nahm jetzt vergebens alle Schrecken der königlichen Strafgewalt gegen sie zu Hülfe. Vergebens wurden die Edikte geschärft, welche ihren Glauben verdammten. Umsonst erniedrigte sich dieser Fürst so weit, durch seine königliche Gegenwart den Eindruck ihrer Hinrichtungen zu erhöhen und ihre Henker zu ermuntern. In allen großen Städten Frankreichs rauchten Scheiterhaufen, und nicht einmahl aus seiner eigenen Gegenwart konnte Heinrich den Kalvinismus verbannen. Diese Lehre hatte unter der Armee, auf den Gerichtsstühlen, hatte selbst an seinen Hof zu St. Germain Anhänger gefunden, und Franz von Coligny, Herr von Andelot, Obrister des französischen Fußvolks, erklärte dem König mit dreister Stirn ins Gesicht, daß er lieber sterben wolle, als eine Messe besuchen.

Endlich aufgeschreckt von der immer mehr um sich greifenden Gefahr, welche die Religion seiner Völker und, wie man ihn fürchten ließ, selbst seinen Thron bedrohte, überließ sich dieser Fürst allen gewalt-

gewaltthätigen Maaßregeln, welche die Habsucht der Höflinge und der unreine Eifer des Klerus ihm diktirte. Um durch einen entscheidenden Schritt den Muth der Partey auf einmal zu Boden zu schlagen, erschien er eines Tages selbst im Parlamente, ließ dort fünf Glieder dieses Gerichtshofs, die sich den neuen Meinungen günstig zeigten, gefangen nehmen, und gab Befehl, ihnen schleunig den Prozeß zu machen. Von jetzt an erfuhr die neue Sekte keine Schonung mehr. Das verworfne Gezücht der Angeber wurde durch versprochne Belohnungen ermuntert, alle Gefängnisse des Reichs in kurzem mit Schlachtopfern der Unduldsamkeit angefüllt; niemand wagte es, für sie die Stimme zu erheben. Die reformirte Partey in Frankreich stand jetzt 1559 am Rand ihres Untergangs; ein mächtiger unwiderstehlicher Fürst, mit ganz Europa im Frieden, und unumschränkter Herr von allen Kräften des Königreichs, zu diesem großen Werke von dem Pabst, und von Spanien selbst begünstigt, hatte ihr das Verderben geschworen. Ein unerwarteter Glücksfall mußte sich ins Mittel schlagen, dieses abzuwenden, welches auch geschah. Ihr unversöhnlicher Feind starb mitten unter diesen Zurüstungen von einem Lanzensplitter verwundet, der ihm bey einem festlichen Turnier in das Auge flog.

Dieser unverhofte Hintritt Heinrichs II. war der Eingang zu den gefährlichen Zerrüttungen, wel-

 che

che ein halbes Jahrhundertlang das Königreich zerrissen und die Monarchie ihrem gänzlichen Untergang nahe brachten. Heinrich hinterließ seine Gemahlin Catharina, aus dem herzoglichen Hause von Medicis in Florenz, nebst vier unreifen Söhnen, unter denen der älteste, Franz, kaum das sechszehnte Jahr erreicht hatte. Der König war bereits mit der jungen Königin von Schottland, Maria Stuart vermählt, und so mußte sich das Scepter zweyer Reiche in zwo Händen vereinigen, die noch lange nicht geschickt waren, sich selbst zu regieren. Ein Heer von Ehrgeitzigen streckte schon gierig die Hände darnach aus, es ihnen zu erleichtern, und Frankreich war das unglückliche Opfer des Kampfs der sich darüber entzündete.

Besonders waren es zwey mächtige Faktionen, welche sich ihren Einfluß bey dem jungen Regentenpaar und die Verwaltung des Königreichs streitig machten. An der Spitze der einen stand der Konnetable von Frankreich, Annas von Montmorency, Minister und Günstling des verstorbnen Königs, um den er sich durch seinen Degen und einen strengen, über alle Verführung erhabnen, Patriotismus verdient gemacht hatte. Ein gleichmüthiger, unbeweglicher Karakter, den keine Widerwärtigkeit erschüttern, kein Glücksfall schwindlicht machen konnte. Diesen gesetzten Geist hatte er bereits

reits

reits unter den vorigen Regierungen bewiesen, wo er mit gleicher Gelassenheit, und mit gleich standhaftem Muth den Wankelmuth seines Monarchen, und den Wechsel des Kriegsglücks ertrug. Der Soldat wie der Höfling, der Financier wie der Richter zitterten vor seinem durchdringenden Blick, den keine Täuschung blendete, vor diesem Geiste der Ordnung, der keinen Fehltritt vergab, vor dieser festen Tugend, über die keine Versuchung Macht hatte. Aber in der rauhen Schule des Kriegs erwachsen und an der Spitze der Armeen gewöhnt, unbedingten Gehorsam zu erzwingen, fehlte ihm die Geschmeidigkeit des Staatsmanns und Höflings, welche durch Nachgeben siegt, und durch Unterwerfung gebietet. Groß auf der Waffenbühne verscherzte er seinen Ruhm auf der andern, welche der Zwang der Zeit ihm jetzt anwies, welche ihm Ehrgeiz und Patriotismus zu betreten befahlen. Solch ein Mann war nirgends an seinem Platze, als wo er herrschte, und nur gemacht, sich auf der ersten Stelle zu behaupten, aber nicht wohl fähig, mit hofmännischer Kunst darnach zu ringen.

Lange Erfahrung, Verdienste um den Staat, die selbst der Neid nicht zu verringern wagte, eine Redlichkeit, der auch seine Feinde huldigten, die Gunst des verstorbnen Monarchen, der Glanz seines Geschlechts, schienen den Konnetable zu dem ersten

Posten

Posten im Staat zu berechtigen, und jeden fremden Anspruch im voraus zu entfernen. Aber ein Mann gehörte auch dazu, das Verdienst eines solchen Dieners zu würdigen, und eine ernstliche Liebe zum allgemeinen Wohl, um seinem gründlichen innern Werth die rauhe Außenseite zu vergeben. Franz II. war ein Jüngling, den der Thron nur zum Genusse, nicht zur Arbeit rief, dem ein so strenger Aufseher seiner Handlungen nicht willkommen seyn konnte. Montmorencys äußere Tugend, die ihn bey dem Vater und Großvater in Gunst gesetzt hatte, gereichten ihn bey dem leichtsinnigen schwachen Sohn zum Verbrechen, und machte es der entgegengesetzten Kabale leicht, über diesen Gegner zu triumphiren.

Die Guisen, ein nach Frankreich verpflanzter Zweig des Lothringischen Fürstenhauses waren die Seele dieser furchtbaren Faktion. Franz von Lothringen, Herzog von Guise, Oheim der regierenden Königinn, vereinigte in seiner Person alle Eigenschaften, welche die Aufmerksamkeit der Menschen fesseln, und eine Herrschaft über sie erwerben. Frankreich verehrte in ihm seinen Retter, den Wiederhersteller seiner Ehre vor der ganzen Europäischen Welt. An seiner Geschicklichkeit und seinem Muth war das Glück Karls V. gescheitert; seine Entschlossenheit hatte die Schande der Vorfahren aus-

ausgelöscht, und den Engländern Kalais, ihre letzte Besitzung auf französischem Boden, nach einem zweyhundertjährigen Besitze, entrissen. Sein Nahme war in aller Munde, seine Bewundrung lebte in aller Herzen. Mit dem weitsehenden Herrscherblicke des Staatsmanns und Feldherrn verband er die Kühnheit des Helden, und die Gewandtheit des Höflings. Wie das Glück, so hatte schon die Natur ihn zum Herrscher der Menschen gestempelt. Edel gebildet, von erhabner Statur, königlichem Anstand und offner gefälliger Miene hatte er schon die Sinne bestochen, ehe er die Gemüther sich unterjochte. Den Glanz seines Ranges und seiner Macht erhob eine natürliche angestammte Würde, die, um zu herrschen, keines äußern Schmucks zu bedürfen schien. Herablassend ohne sich zu erniedrigen, mit dem geringsten gesprächig, frey und vertraulich, ohne die Geheimnisse seiner Politik Preis zu geben, verschwenderisch gegen seine Freunde und großmüthig gegen den entwaffneten Feind, schien er bemüht zu seyn, den Neid mit seiner Größe, den Stolz einer eifersüchtigen Nation mit seiner Macht auszusöhnen. Alle diese Vorzüge aber waren nur Werkzeuge einer unersättlichen stürmischen Ehrbegierde, die von keinem Hinderniß geschrekt, von keiner Betrachtung aufgehalten, ihrem hochgesteckten Ziel furchtlos entgegen ging, und gleichgültig gegen das Schicksal von Tausenden, von der

all-

allgemeinen Verwirrung nur begünstigt, durch alle Krümmungen der Kabale und mit allen Schrecknissen der Gewalt ihre verwegnen Entwürfe verfolgte. Dieselbe Ehrsucht, von nicht geringern Gaben unterstützt, beherrschte den Kardinal von Lothringen, Bruder des Herzogs, der eben so mächtig durch Wissenschaft und Beredsamkeit, als jener durch seinen Degen, furchtbarer im Scharlach, als der Herzog im Panzerhemd, seine Privatleidenschaften mit dem Schwerdt der Religion bewaffnete, und die schwarzen Entwürfe seiner Ehrsucht mit diesem heiligen Schleyer bedeckte. Ueber den gemeinschaftlichen Zweck einverstanden, theilte sich dieses unwiderstehliche Brüderpaar in die Nation, die, ehe sie es wußte, in seinen Fesseln sich krümmte.

Leicht war es beiden Brüdern, sich der Neigung des jungen Königs zu bemächtigen, den seine Gemahlinn, ihre Nichte, unumschränkt leitete; schwerer die Königinn Mutter Katharine für ihre Absichten zu gewinnen. Der Nahme einer Mutter des Königs machte sie an einem getheilten Hofe mächtig, mächtiger noch die natürliche Ueberlegenheit ihres Verstandes über das Gemüth ihres schwachen Sohnes; ein verborgner in Ränken erfinderischer Geist, mit einer grenzenlosen Begierde zum Herrschen vereinigt, konnte sie zu einer furchtbaren Gegnerin machen. Ihre Gunst zu erschleichen wurde

deswegen kein Opfer gespart, keine Erniedrigung gescheuet. Keine Pflicht war so heilig, die man nicht verletzte, ihren Neigungen zu schmeicheln, keine Freundschaft so festgeknüpft, die nicht zerrissen wurde, ihrer Rachsucht ein Opfer Preiß zu geben, keine Feindschaft so tiefgewurzelt, die man nicht gegen ihre Günstlinge ablegte. Zugleich unterließ man nichts, was den Konnetable bey der Königinn stürzen konnte, und so gelang es wirklich der Kabale, die gefährliche Verbindung zwischen Katharinen und diesem Feldherrn zu verhindern.

Unterdessen hatte der Konnetable alles in Bewegung gesetzt, sich einen furchtbaren Anhang zu verschaffen, der die Lothringische Partey überwägen könnte. Kaum war Heinrich todt, so wurden alle Prinzen von Geblüt, und unter diesen besonders Anton von Bourbon König von Navarra von ihm herbey gerufen, bey dem Monarchen den Posten einzunehmen, zu dem ihr Rang und ihre Geburt sie berechtigte. Aber ehe sie noch Zeit hatten, zu erscheinen, waren ihnen die Guisen schon bey dem Könige zuvorgekommen. Dieser erklärte den Abgesandten des Parlaments, die ihn zu seinem Regierungsantritt begrüßten, daß man sich künftig in jeder Angelegenheit des Staats an die Lothringischen Prinzen zu wenden habe. Auch nahm der Herzog sogleich Besitz von dem Commando der

Trup-

Truppen, der Kardinal von Lothringen erwählte sich den wichtigen Artikel der Finanzen zu seinem Antheil. Montmorency erhielt eine frostige Weisung sich auf seinen Gütern zur Ruhe zu begeben. Die mißvergnügten Prinzen von Geblüte hielten darauf eine Zusammenkunft zu Vendome, welche der Konnetable abwesend leitete, um sich über die Maaßregeln gegen den gemeinschaftlichen Feind zu bereden. Den Beschlüssen derselben zufolge wurde der König von Navarra an den Hof abgeschickt, bey der Königinn Mutter noch einen letzten Versuch der Unterhandlung zu wagen, ehe man sich gewaltsame Mittel erlaubte. Dieser Auftrag war einer allzu ungeschickten Hand anvertraut, um seinen Zweck nicht zu verfehlen. Anton von Navarra, von der Allgewalt der Guisen in Furcht gesetzt, die sich ihm in der ganzen Fülle ihrer Herrlichkeit zeigten, verließ Paris und den Hof unverrichteter Dinge, und die Lothringischen Brüder blieben Meister vom Schauplatz.

Dieser leichte Sieg machte sie kek, und jetzt fingen sie an, keine Schranken mehr zu scheuen. Im Besitz der öffentlichen Einkünfte hatten sie bereits unsägliche Summen verschwendet, um ihre Kreaturen zu belohnen. Ehrenstellen, Pfründen, Pensionen, wurden mit freygebiger Hand zerstreut, aber mit dieser Verschwendung wuchs nur die Gierig-

rigkeit der Empfänger und die Zahl der Kandidaten, und was sie bey dem kleinern Theil dadurch gewannen, verdarben sie bey einem weit größern, welcher leer ausgieng. Die Habsucht, mit der sie sich selbst den besten Theil an dem Raube des Staats zueigneten, der beleidigende Trotz, mit dem sie sich auf Unkosten der vornehmsten Häuser in die wichtigsten Bedienungen eindrängten, machte allgemein die Gemüther schwürig; nichts aber war für die Franzosen empörender, als was sich der hochfahrende Stolz des Kardinals von Lothringen zu Fontainebleau erlaubte. An diesen Lustort, wo der Hof sich damals aufhielt, hatte die Gegenwart des Monarchen eine große Menge von Personen gezogen, die entweder um rückständigen Sold und Gnadengelder zu flehen oder für ihre geleisteten Dienste die verdienten Belohnungen einzufodern gekommen waren. Das Ungestüm dieser Leute, unter denen sich zum Theil die verdientesten Offiziers der Armee befanden, belästigte den Kardinal. Um sich ihrer auf einmal zu entledigen, ließ er, nahe am königlichen Schlosse, einen Galgen aufrichten, und zugleich durch den öffentlichen Ausrufer verkündigen, daß jeder weß Standes er auch sey, den ein Anliegen nach Fontainebleau geführt, bey Strafe dieses Galgens, innerhalb 24 Stunden Fontainebleau zu räumen habe. Behandlungen dieser Art erträgt der Franzose nicht, und darf

sie unter allen Völkern von seinem Könige am wenigsten ertragen. Zwar ward es an einem einzigen Tage dadurch leer in Fontainebleau, aber zugleich wurde auch der Keim des Unmuths in mehr als tausend Herzen nach allen Provinzen des Königreichs mit hinweg getragen.

Bey den Fortschritten, welche der Kalvinismus gegen das Ende von Heinrichs Regierung in dem Königreich gethan hatte, war es von der größten Wichtigkeit, welche Maaßregeln die neuen Minister dagegen ergreifen würden. Aus Ueberzeugung sowohl als Interesse eifrige Anhänger des Pabstes, vielleicht damals schon geneigt, sich beym Drang der Umstände auf Spanische Hülfe zu stützen, zugleich von der Nothwendigkeit überzeugt, die zahlreichste und mächtigste Hälfte der Nation durch einen wahren oder verstellten Glaubenseifer zu gewinnen, konnten sie sich keinen Augenblick über die Partey bedenken, welche unter diesen Umständen zu ergreifen war. Heinrich II. hatte noch kurz vor seinem Ende den Untergang der Kalvinisten beschlossen, und man brauchte bloß der schon angefangnen Verfolgung den Lauf zu lassen, um dieses Ziel zu erreichen. Sehr kurz also war die Frist, welche der Tod dieses Königs den Protestanten vergönnte. In seiner ganzen Wuth erwachte der Verfolgungsgeist wieder, und die Lothringischen

Prin-

Prinzen bedachten sich um so weniger, gegen eine Religionspartey zu wüthen, die ein großer Theil ihrer Feinde längst im Stillen begünstigte.

Der Prozeß des berühmten Parlamentsraths, Anna du Bourg, verkündigte die blutigen Maaßregeln der neuen Regierung. Er büßte seine fromme Standhaftigkeit am Galgen; die vier übrigen Räthe, welche zugleich mit ihm gefangen gesetzt worden, erfuhren eine gelindere Behandlung. Dieser unzweideutige öffentliche Schritt der Lothringischen Prinzen gegen den Kalvinismus verschaffte den mißvergnügten Großen eine erwünschte Gelegenheit, die ganze reformirte Partey gegen das Ministerium in Harnisch zu bringen, und die Sache ihrer gekränkten Ehrsucht zu einer Sache der Religion, zu einer Angelegenheit der ganzen protestantischen Kirche zu machen. Jetzt also geschah die unglücksvolle Verwechselung politischer Beschwerden mit dem Glaubensinteresse, und wider die politische Unterdrückung wurde der Religionsfanatismus zu Hülfe gerufen. Mit etwas mehr Mäßigung gegen die mißtrauischen Kalvinisten war es den Guisen leicht, den durch ihre Zurücksetzung erbitterten Großen eine furchtbare Stütze zu entziehen, und so einen schrecklichen Bürgerkrieg in der Geburt zu ersticken. Dadurch, daß sie beide Partheyen, die Mißvergnügten und die durch ihre Zahl bereits furchtbaren

Kalvinisten aufs äußerste brachten, zwangen sie beide, einander zu suchen, ihre Nachgier und ihre Furcht sich wechselseitig mitzutheilen, ihre verschiednen Beschwerden zu vermengen, und ihre getheilten Kräfte in einer Einzigen drohenden Faktion zu vereinigen. Von jetzt an sah der Kalviniste in den Lothringern nur die Unterdrücker seines Glaubens und in jedem, den ihr Haß verfolgte, nur ein Opfer ihrer Intoleranz, welches Rache foderte. Von jetzt an erblickte der Katholike in eben diesen Lothringern nur die Beschützer seiner Kirche, und in jedem, der gegen sie aufstand, nur den Hugenotten, der die rechtgläubige Kirche zu stürzen suche. Jede Partey erhielt jetzt einen Anführer, jeder ehrgeizige Große eine mehr oder mindre furchtbare Parthey. Das Signal zu einer allgemeinen Trennung ward gegeben, und die ganze hintergangne Nation in den Privatstreit einiger gefährlichen Bürger gezogen.

An die Spitze der Kalvinisten stellten sich die Prinzen von Bourbon, Anton von Navarra und Ludwig, Prinz von Conde, nebst der berühmten Familie der Chatillons, durch den großen Nahmen des Admirals von Coligny in der Geschichte verherrlicht. Ungern genug riß sich der wollüstige Prinz von Conde aus dem Schooß des Vergnügens, um das Haupt einer Partey gegen die Guisen zu werden, aber das Uebermaaß ihres Stolzes, und eine

Rei-

Reihe erlittner Beleidigungen hatten seinen schlummernden Ehrgeitz endlich aus einer trägen Sinnlichkeit erweckt; die dringenden Aufforderungen der Chatillons zwangen ihn das Lager der Wollust mit dem politischen und kriegerischen Schauplatze zu vertauschen. Das Haus Chatillon stellte in diesem Zeitraum drey unvergleichliche Brüder auf, von denen der Aelteste, Admiral Coligny, der öffentlichen Sache durch seinen Feldherrngeist, seine Weisheit, seinen ausdauernden Muth, der zweyte, Franz von Andelot, durch seinen Degen, der dritte, Kardinal von Chatillon, Bischoff von Beauvais durch seine Geschicklichkeit in Unterhandlungen und seine Verschlagenheit diente. Eine seltne Harmonie der Gesinnungen vereinigte diese sich sonst so ungleichen Karaktere zu einem furchtbaren Dreyblatt, und die Würden welche sie bekleideten, die Verbindungen, in denen sie standen, die Achtung, welche ihr Nahme zu erwecken gewohnt war, gaben der Unternehmung ein Gewicht, an deren Spitze sie traten.

Auf einem von den Schlössern des Prinzen von Conde, an der Gränze von Picardie, hielten die Mißvergnügten eine geheime Versammlung, auf welcher ausgemacht wurde, den König aus der Mitte seiner Minister zu entführen und sich zugleich dieser letztern todt oder lebendig zu bemächtigen. Soweit war es gekommen, daß man die Person des

Monarchen bloß als eine Sache betrachtete, die an sich selbst nichts bedeutete, aber in den Händen derer, welche sich ihres Besitzes rühmten, ein furchtbares Instrument der Macht werden konnte. Da dieser verwegene Entwurf nur mit den Waffen in der Hand konnte durchgesetzt werden, so ward auf eben dieser Versammlung beschlossen, eine militärische Macht aufzubringen, welche sich alsdann in einzelnen kleinen Haufen, um keinen Verdacht zu erregen, aus allen Distrikten des Königreichs in Blois zusammen ziehn sollte, wo der Hof das Frühjahr zubringen würde. Da sich die ganze Unternehmung als eine Religionssache abschildern ließ, so hielt man sich der kräftigsten Mitwirkung der Kalvinisten versichert, deren Anzahl im Königreich damals schon auf zwey Millionen geschätzt wurde. Aber auch viele der aufrichtigsten Katholiken zog man durch die Vorstellung, daß es nur gegen die Guisen abgesehen sey, in die Verschwörung. Um den Prinzen von Conde, als den eigentlichen Chef der ganzen Unternehmung, der aber für rathsam hielt, vorjetzt noch unsichtbar zu bleiben, desto besser zu verbergen, gab man ihr einen untergeordneten sichtbaren Anführer in der Person eines gewissen Renaudie, eines Edelmanns aus Perigord, den sein verwegner, in schlimmen Händeln und Gefahren bewährter Muth, seine unermüdete Thätigkeit, seine Verbindungen im Staat, und der Zusam-

men-

menhang mit den ausgewanderten Kalvinisten zu diesem Posten besonders geschickt machten. Verbrechen halber hatte derselbe längst schon die Rolle eines Flüchtlings spielen müssen, und die Kunst der Verborgenheit, welche sein jetziger Auftrag von ihm foderte, zu seiner eignen Erhaltung in Ausübung bringen lernen. Die ganze Partey kannte ihn als ein entschloßnes, jedem kühnen Streiche gewachsenes Subjekt, und die enthousiastische Zuversicht, die ihn selbst über jedes Hinderniß erhob, konnte sich, von ihm aus, allen Mitgliedern der Verschwörung mittheilen.

Die Vorkehrungen wurden aufs beste getroffen, und alle möglichen Zufälle im voraus in Berechnung gebracht, um dem Ohngefähr so wenig als möglich anzuvertrauen. Renaudie erhielt eine ausführliche Instruktion, worin nichts vergessen war, was der Unternehmung einen glücklichen Ausschlag zusichern konnte. Der eigentliche verborgne Führer derselben, hieß es, würde sich nennen und öffentlich hervortreten, sobald es zur Ausführung käme. Zu Nantes in Bretagne, wo eben damals das Parlament seine Sitzungen hielt, und eine Reyhe von Lustbarkeiten, zu denen die Vermählungsfeier einiger Großen dieser Provinz die zufällige Veranlassung gab, die herbeyströmende Menge schicklich entschuldigen konnte, versammelte Renau-

die im J. 1560. seine Edelleute. Aehnliche Umstände nutzten wenige Jahre nachher die Guisen in Brüssel, um ihr Complott gegen den spanischen Minister Granvella zu Stande zu bringen. In einer Rede voll Beredsamkeit und Feuer, welche uns der Geschichtschreiber de Thou aufbehalten hat, entdeckte Renaudie denen, die es noch nicht wußten, die Absicht ihrer Zusammenberufung und suchte die übrigen zu einer thätigen Theilnahme anzufeuern. Nichts wurde darinn gespart, die Guisen in das gehäßigste Licht zu setzen, und mit arglistiger Kunst alle Uebel, von welchen die Nation seit ihrem Eintritt in Frankreich heimgesucht worden, auf ihre Rechnung geschrieben. Ihr schwarzer Entwurf sollte seyn, durch Entfernung der Prinzen vom Geblüt, der verdientesten und Edelsten, von des Königs Person und der Staatsverwaltung den jungen Monarchen, dessen schwächliche Person, wie man sich merken ließ, in solchen Händen nicht am sichersten aufgehoben wäre, zu einem blinden Werkzeug ihres Willens zu machen, und wenn es auch durch Ausrottung der ganzen königlichen Familie geschehen sollte, ihrem eigenen Geschlecht den Weg zu dem französischen Throne zu bahnen. Dieß einmal vorausgesetzt, war keine Entschließung so kühn, kein Schritt gegen sie so strafbar, den nicht die Ehre selbst und die reinste Liebe zum Staat rechtfertigen konnte, ja gebot. „Was mich betrift, schloß der

Red-

Redner mit dem heftigsten Uebergang, so schwöre ich, so betheure ich und nehme den Himmel zum Zeugen, daß ich weit entfernt bin, etwas gegen den Monarchen, gegen die Königin seine Mutter, gegen die Prinzen seines Bluts weder zu denken noch zu reden noch zu thun; aber ich betheure und schwöre, daß ich bis zu meinem letzten Hauch gegen die Eingriffe dieser Ausländer vertheidigen werde die Majestät des Throns und die Freyheit des Vaterlandes".

Eine Erklärung dieser Art konnte ihren Eindruck auf Männer nicht verfehlen, die durch so viele Privatbeschwerden aufgebracht, von den Schwindel der Zeit und einem blinden Religionseifer hingerissen, der heftigsten Entschließungen fähig waren. Alle wiederhohlten einstimmig diesen Eidschwur, den sie schriftlich aufsetzten und durch Handschlag und Umarmung besiegelten. Merkwürdig ist die Aehnlichkeit, welche sich zwischen dem Betragen dieser Verschwornen zu Nantes und dem Verfahren der Konföderirten in Brüssel entdecken läßt. Dort wie hier ist es der rechtmäßige Oberherr, den man gegen die Anmaßungen seines Ministers zu vertheidigen scheinen will, während daß man kein Bedenken trägt, eins seiner heiligsten Rechte, seine Freiheit in der Wahl seiner Diener, zu kränken; dort wie hier ist es der Staat, den man gegen Un-

terdrückung sicher zu stellen sich das Ansehen geben will, indem man ihn doch offenbar allen Schrecknissen eines Bürgerkriegs überliefert. Nachdem man über die zu nehmenden Maaßregeln einig war, und den 15 May 1560 zum Termin, die Stadt Blois zu dem Ort der Vollstreckung bestimmt hatte, schied man auseinander, jeder Edelmann nach seiner Provinz, um die nöthige Mannschaft in Bewegung zu setzen. Dieß geschah mit dem besten Erfolge, und das Geheimniß des Entwurfes litt nichts durch die Menge derer, die zur Vollstreckung nöthig waren. Der Soldat verdingte sich dem Kapitain, ohne den Feind zu wissen, gegen den er zu fechten bestimmt war. Aus den entlegeneren Provinzen fiengen schon kleine Haufen an, zu marschieren, welche immer mehr anschwellten, je näher sie ihrem Standorte kamen. Truppen häuften sich schon im Mittelpunkt des Reichs während die Guisen zu Blois, wohin sie den König gebracht hatten, noch in sorgloser Sicherheit schlummerten. Ein dunkler Wink, der sie vor einem ihnen drohenden Anschlage warnte, zog sie endlich aus dieser Ruhe, und vermochte sie, den Hof von Blois nach Amboise zu verlegen, welche Stadt ihrer Citadelle wegen gegen einen unvermutheten Ueberfall länger, wie man hoffte, zu behaupten war.

Dieser Querstreich konnte bloß eine kleine Abänderung in den Maaßregeln der Verschworenen be-

bewirken, aber im Wesentlichen ihres Entwurfs nichts verändern. Alles gieng ungehindert seinen Gang, und nicht ihrer Wachsamkeit, nicht der Verrätherey eines Mitverschwornen, dem bloßen Zufall dankten die Guisen ihre Errettung. Renaudie selbst begieng die Unvorsichtigkeit einem Advokaten zu Paris, mit Nahmen Avenelles, seinem Freund, bey dem er wohnte, den ganzen Anschlag zu offenbaren, und das furchtsame Gewissen dieses Mannes verstattete ihm nicht, ein so gefährliches Geheimniß bey sich zu behalten. Er entdeckte es einem Geheimschreiber des Herzogs von Guise, der ihn in größter Eile nach Amboise schaffen ließ, um dort seine Aussage vor dem Herzog zu wiederhohlen. So groß die Sorglosigkeit der Minister gewesen, so groß war jetzt ihr Schrecken, ihr Mißtraun, ihre Verwirrung. Was sie umgab ward ihnen verdächtig. Bis in die Löcher der Gefängnisse suchte man, um dem Komplott auf den Grund zu kommen. Weil man nicht mit Unrecht voraussetzte, daß die Chatillons um den Anschlag wüßten, so berief man sie unter einem schicklichen Vorwand nach Amboise, in der Hofnung, sie hier besser beobachten zu können. Als man ihnen in Absicht der gegenwärtigen Umstände ihr Gutachten absoderte, bedachte Coligny sich nicht, aufs heftigste gegen die Minister zu reden und die Sache der Reformirten aufs lebhafteste zu verfechten. Seine Vorstellun-

gen,

gen, mit der gegenwärtigen Furcht verbunden, wirkten auch ſo viel auf die Mehrheit des Staatsraths, daß ein Edikt abgefaßt wurde, welches die Reformirten mit Ausnahme ihrer Prediger und aller, die ſich in gewaltthätige Anſchläge eingelaſſen, von der Verfolgung in Sicherheit ſetzte. Aber dieſes Nothmittel kam jetzt zu ſpät, und die Nachbarſchaft von Amboiſe fieng an, ſich mit Verſchwornen anzufüllen. Conde ſelbſt erſchien in ſtarker Begleitung an dieſem Ort, um die Aufrührer im entſcheidenden Augenblick unterſtützen zu können. Eine Anzahl derſelben, hatte man ausgemacht, ſollte ſich ganz unbewaffnet und unter dem Vorgeben, eine Bittſchrift überreichen zu wollen, an den Thoren von Amboiſe melden, und, wofern ſie keinen Widerſtand fänden, mit Hülfe ihrer überlegenen Menge von den Straßen und Wällen Beſitz nehmen. Zur Sicherheit ſollten ſie von einigen Schwadronen unterſtützt werden, die auf das erſte Zeichen des Widerſtandes herbeyeilen und in Verbindung mit dem um die Stadt herum verbreiteten Fußvolk ſich der Thore bemächtigen würden. Indem dieß von außenher vorginge, würden die in der Stadt ſelbſt verborgenen, meiſtens im Gefolge des Prinzen verſteckten, Theilhaber der Verſchwörung zu den Waffen greifen, und ſich unverzüglich der Lothringiſchen Prinzen, lebendig oder todt, verſichern. Der Prinz von Conde zeigte ſich dann öffentlich

als

als das Haupt der Partey, und ergriff ohne Schwierigkeit das Steuer der Regierung.

Dieser ganze Operationsplan wurde dem Herzog von Guise verrätherischer Weise mitgetheilt, der sich dadurch in den Stand gesetzt sah, bestimmtere Maaßregeln dagegen zu ergreifen. Er ließ schleunig Soldaten werben, und schickte allen Statthaltern der Provinzen Befehl zu, jeden Haufen von Gewaffneten, der auf den Weg nach Amboise begriffen sey, aufzuheben. Der ganze Adel der Nachbarschaft wurde aufgeboten, sich zum Schutz des Monarchen zu bewaffnen. Mittelst scheinbarer Aufträge wurden die Verdächtigsten entfernt, die Chatillons und der Prinz von Conde in Amboise selbst beschäftigt, und von Kundschaftern umringt, die königliche Leibwache abgewechselt, die zum Angriff bezeichneten Thore vermauert. Außerhalb der Stadt streiften zahlreiche fliegende Corps, die verdächtigen Ankömmlinge zu zerstreuen oder niederzuwerfen, und der Galgen erwartete jeden, den das Unglück traf, lebendig in ihre Hände zu gerathen.

Unter diesen nachtheiligen Umständen langte Renaudie von Amboise an. Ein Haufe von Verschwornen folgte auf den andern, das Unglück ihrer vorangegangnen Brüder schreckte die Kommenden nicht ab. Der Anführer unterließ nichts, durch seine Gegenwart die Fechtenden zu ermuntern, die

Zer-

Zerstreuten zu sammeln, die Fliehenden zum Stehen zu bewegen. Allein, und nur von einem einzigen Mann begleitet, streifte er durch das Feld umher, und wurde in diesem Zustand von einem Trupp königlicher Reiter nach dem tapfersten Widerstand erschossen. Seinen Leichnam schafte man nach Amboise, wo er mit der Aufschrift: Haupt der Rebellen am Galgen aufgeknüpft wurde. Ein Edikt folgte unmittelbar auf diesen Vorfall, welches jedem seiner Mitschuldigen, der die Waffen sogleich niederlegen würde, Amnestie zusicherte. Im Vertrauen auf dasselbe machten sich viele schon auf den Rückweg, fanden aber bald Ursache es zu bereuen. Ein letzter Versuch, den die Zurückgebliebnen gemacht hatten, sich der Stadt Amboise zu bemächtigen, der aber wie die vorigen vereitelt wurde, erschöpfte die Mäßigung der Guisen, und brachte sie so weit, das königliche Wort zu widerrufen. Alle Provinzstatthalter erhielten jetzt Befehl, sich auf die Rückkehrenden zu werfen, und in Amboise selbst ergiengen die fürchterlichsten Prozeduren gegen jeden, der den Lothringern verdächtig war. Hier, wie im ganzen Königreich floß das Blut der Unglücklichen, die oft kaum das Verbrechen wußten, um dessentwillen sie den Tod erlitten. Ohne alle Gerichtsform warf man sie, Arme und Füße gebunden, in die Loire, weil die Hände der Nachrichter nicht mehr zureichen wollten. Nur wenige von hervorstechenderem

rem Range behielt man der Justiz vor, um durch ihre solenne Verurtheilung das vorhergegangne Blutbad zu beschönigen.

Indem die Verschwörung ein so unglückliches Ende nahm, und so viele unwissende Werkzeuge derselben der Rache der Guisen aufgeopfert wurden, spielte der Prinz von Conde, der schuldigste von allen, und der unsichtbare Lenker des Ganzen, seine Rolle mit beyspielloser Verstellungskunst, und wagte es, dem Verdacht Trotz zu bieten, der ihn allgemein anklagte. Auf die Undurchdringlichkeit seines Geheimnisses sich stützend, und überzeugt, daß die Tortur selbst seinen Anhängern nicht entreißen konnte, was sie nicht wußten, verlangte er Gehör bey dem Könige und drang darauf, sich förmlich und öffentlich rechtfertigen zu dürfen. Er that dieses in Gegenwart des ganzen Hofes und auswärtigen Gesandten, welche ausdrücklich dazu geladen waren, mit dem edeln Unwillen eines unschuldig Angeklagten, mit der ganzen Festigkeit und Würde, welche sonst nur das Bewußtseyn einer gerechten Sache einzuflößen pflegt. „Sollte, schloß er, sollte jemand verwegen genug seyn, mich als den Urheber der Verschwörung anzuklagen, zu behaupten, daß ich damit umgegangen, die Franzosen gegen die geheiligte Person ihres Königs aufzuwiegeln, so entsage ich hiermit dem Vorrechte meines Ranges, und

bin

bin bereit, ihm mit diesem Degen zu beweisen, daß er lügt". — „Und ich, nahm Franz von Guise das Wort, ich werde es nimmermehr zugeben, daß ein so schwarzer Verdacht einen so großen Prinzen entehre. Erlauben sie mir also Ihnen in diesem Zweykampf zu sekondiren." Und mit diesem Possenspiele ward eine der blutigsten Verschwörungen geendigt, welche die Geschichte kennt, eben so merkwürdig durch ihren Zweck, und durch das große Schicksal, welches dabey auf dem Spiele stand, als durch ihre Verborgenheit und List, mit der sie geleitet wurde.

Noch lange nachher blieben die Meinungen über die wahren Triebfedern und den eigentlichen Zweck dieser Verschwörung getheilt; der Privatvortheil beider Parteyen verleitete sie, den richtigen Gesichtspunkt zu verfälschen. Wenn die Reformirten in ihren öffentlichen Schriften ausbreiteten, daß einzig und allein der Verdruß über die unerträgliche Tyranney der Guisen sie bewaffnet habe, und der Gedanke ferne von ihnen gewesen sey, durch gewaltsame Mittel die Religionsfreyheit durchzusetzen, so wurde im Gegentheil die Verschwörung in den königlichen Briefen, als gegen die Person des Monarchen selbst und gegen das ganze königliche Haus gerichtet, vorgestellt, welche nichts geringeres erzielt haben solle, als die Monarchie zugleich mit der katholischen Religion umzustürzen und Frank-

reich

reich in einen der Schweiz ähnlichen Republiken-Bund zu verwandeln. Es scheint, daß der bessere Theil der Nation anders davon geurtheilt und nur die Verlegenheit der Guisen sich hinter diesen Vorwand geflüchtet habe, um dem allgemein gegen sie erwachenden Unwillen eine andre Richtung zu geben. Das Mitleid mit den Unglücklichen, die ihre Rachsucht so grausam dahin geopfert hätte, machte auch sogar eifrige Katholiken geneigt, die Schuld derselben zu verringern, und die Protestanten kühn genug, ihren Antheil an dem Komplott laut zu bekennen. Diese ungünstige Stimmung der Gemüther erinnerte die Minister nachdrücklicher, als offenbare Gewalt es nimmermehr gekonnt hätte, daß es Zeit sey, sich zu mäßigen; und so verschafte selbst der Fehlschlag des Komplotts von Amboise den Kalvinisten im Königreich auf eine Zeitlang wenigstens eine gelindere Behandlung.

Um, wie man vorgab, den Saamen der Unruhen zu ersticken, und auf einem friedlichen Weg das Königreich zu beruhigen, verfiel man darauf, mit den Vornehmsten des Reichs eine Berathschla-

gung anzustellen. Zu diesem Ende beriefen die Minister die Prinzen des Geblüts, den hohen Adel, die Ordensritter und die vornehmsten Magistratspersonen nach Fontainebleau, wo jene wichtigen Materien verhandelt werden sollten. Diese Versammlung erfüllte aber weder die Erwartung der Nation noch die Wünsche der Guisen, weil das Mißtrauen der Bourbons ihnen nicht erlaubte, darauf zu erscheinen, und die übrigen Anführer der mißvergnügten Partey, die den Ruf nicht wohl ausschlagen konnten, den Krieg auf die Versammlung mitbrachten, und durch ein zahlreiches, gewaffnetes Gefolge die Gegenpartey in Verlegenheit setzten. Aus den nachherigen Schritten der Minister möchte man den Argwohn der Prinzen für nicht so ganz ungegründet halten, welche diese ganze Versammlung nur als einen Staatsstreich der Guisen betrachteten, um die Häupter der Mißvergnügten ohne Blutvergießen in Einer Schlinge zu fangen. Da die gute Verfassung ihrer Gegner diesen Anschlag vereitelte, so gieng die Versammlung selbst in unnützen Formalitäten und leeren Gezänken vorüber, und zuletzt wurden die streitigen Punkte bis

zu

zu einem allgemeinen Reichstag zurückgelegt, welcher mit nächstem in der Stadt Orleans eröfnet werden sollte.

Jeder Theil, voll Mißtrauen gegen den andern, benutzte die Zwischenzeit, sich in Vertheidigungsstand zu setzen und an dem Untergang seiner Gegner zu arbeiten. Der Fehlschlag des Komplotts von Amboise hatte den Intriguen des Prinzen von Conde keine Zeit setzen können. In Dauphine, Provence und andern Gegenden brachte er durch seine geheimen Unterhändler die Kalvinisten in Bewegung, und ließ seine Anhänger zu den Waffen greifen. Seiner Seits ließ der Herzog von Guise die ihm verdächtigen Plätze mit Truppen besetzen, veränderte die Befehlshaber der Festungen, und sparte weder Geld noch Mühe, von jedem Schritt der Bourbons Wissenschaft zu erhalten. Mehrere ihrer Unterhändler wurden wirklich entdeckt, und in Fesseln geworfen; verschiedne wichtige Papiere, welche über die Machinationen des Prinzen Licht gaben, geriethen in seine Hände. Dadurch gelang es ihm, den verderblichen Anschlägen auf die Spur

zu kommen, welche Conde gegen ihn schmiedete, und auf den Reichstag zu Orleans willens war, zur Ausführung zu bringen. Eben dieser Reichstag beunruhigte die Bourbons nicht wenig, welche gleichviel dabey zu wagen schienen, sie mochten sich davon ausschließen oder auf demselben erscheinen. Weigerten sie sich, den wiederhohlten Mahnungen des Königs zu gehorchen, so hatten sie alles für ihre Besitzungen, überlieferten sie sich ihren Feinden, so hatten sie nicht minder für ihre persönliche Sicherheit zu fürchten. Nach langen Berathschlagungen blieb es endlich bey dem letzten, und beide Bourbons entschlossen sich zu diesem unglücklichen Gang.

Unter traurigen Vorbedeutungen näherte sich dieser Reichstag, und statt des wechselseitigen Vertrauens, welches so nöthig war, Haupt und Glieder zu Einem Zweck zu vereinigen, und durch gegenseitige Nachgiebigkeit den Grund zu einer dauerhaften Versöhnung zu legen, erfüllten Argwohn und Erbitterung die Gemüther. Anstatt der erwarteten Gesinnungen des Friedens brachte jeder

Theil

Theil ein unversöhnliches Herz und schwarze Anschläge auf die Versammlung mit, und das Heiligthum der öffentlichen Sicherheit und Ruhe war zu einem blutigen Schauplatz des Verraths, und der Rache erkohren. Furcht vor Nachstellungen, welche die Guisen unaufhörlich ihm vorspiegelten, vergiftete die Ruhe des Königs, der in der Blüthe seiner Jahre sichtbar dahin welkte, von seinen nächsten Verwandten den Dolch gegen sich gezogen, und unter allen Vorzeichen des öffentlichen Elends unter seinen Füßen das Grab sich schon öfnen sah. Melancholisch und Unglück weißagend war sein Einzug in die Stadt Orleans, und das dumpfe Getöse von Gewaffneten erstickte jeden Ausbruch der Freude. Die ganze Stadt wurde sogleich mit Soldaten angefüllt, welche jedes Thor, jede Straße besetzten. So ungewöhnliche Anstalten verbreiteten überall Unruhe und Angst, und ließen einen finstern Anschlag im Hinterhalt befürchten.

Das Gerücht davon drang bis zu den Bourbons, noch ehe sie Orleans erreicht hatten, und machte sie eine Zeitlang unschlüssig, ob sie die Reise dahin fortsetzen sollten.

Aber hätten sie auch ihren Vorsatz geändert, so kam die Reue jetzt zu spät; denn ein Observationscorps des Königs, welches von allen Seiten sie umringte, hatte ihnen bereits jeden Rückweg abgeschnitten. So erschienen sie am 30 October 1560 zu Orleans, begleitet von dem Kardinal von Bourbon, ihrem Bruder, den ihnen der König mit den heiligsten Versicherungen seiner aufrichtigen Absichten entgegen gesandt hatte.

Der Empfang, den sie erhielten, widersprach diesen Versicherungen sehr. Schon von weitem verkündigte ihnen die frostige Miene der Minister, und die Verlegenheit der Hofleute ihren Fall. Finstrer Ernst mahlte sich auf dem Gesichte des Monarchen, als sie vor ihn traten, ihn zu begrüßen, welcher bald gegen den Prinzen in die heftigsten Anklagen ausbrach. Alle Verbrechen, deren man letztern bezüchtigte, wurden ihm der Reihe nach vorgeworfen, und der Befehl zu seiner Verhaftung ist ausgesprochen, ehe er Zeit hat, auf diese überraschende Beschuldigungen zu antworten.

Ein so rascher Schritt durfte nicht bloß zur Hälfte gethan werden. Papiere, die wider den Ge-

Gefangenen zeugten, waren schon in Bereitschaft, und alle Aussagen gesammelt, welche ihn zum Verbrecher machten; nichts fehlte als die Form des Gerichts. Zu diesem Ende setzte man eine außerordentliche Commission nieder, welche aus dem Pariser Parlament gezogen war, und den Kanzler von Hopital an ihrer Spitze hatte. Vergebens berief sich der Angeklagte auf das Vorrecht seiner Geburt, nach welcher er nur von dem Könige selbst den Pairs und dem Parlamente bey voller Sitzung, gerichtet werden konnte. Man zwang ihn, zu antworten, und gebrauchte dabey noch die Arglist, über einen Privataufsatz, der nur für seinen Advokaten bestimmt, aber unglücklicherweise von des Prinzen Hand unterzeichnet war, als über eine förmliche gerichtliche Vertheidigung zu erkennen. Fruchtlos blieben die Verwendungen seiner Freunde, seiner Familie; vergeblich der Fußfall seiner Gemahlin vor dem Könige, der in dem Prinzen nur den Räuber seiner Krone, seinen Mörder erblickte. Vergeblich erniedrigte sich der König von Navarra vor den Guisen selbst, die ihn mit Verachtung und Härte zurück wiesen. Indem er für das Leben eines

Bruders flehte, hing der Dolch der Verräther an einem dünnen Haare über seinem eignen Haupte. In den eignen Zimmern des Monarchen erwartete ihn eine Rotte von Meuchelmördern, welche, der genommnen Abrede gemäß, über ihn herfallen sollten, sobald der König durch einen heftigen Zank mit demselben, ihnen das Zeichen dazu gäbe. Das Zeichen kam nicht, und Anton von Navarra ging unbeschädigt aus dem Cabinet des Monarchen, der zwar unedel genug einen Meuchelmord zu beschließen, doch zu verzagt war denselben in seinem Beyseyn vollstrecken zu lassen.

Entschloßner gingen die Guisen gegen Conde zu Werke, um so mehr, da die hinsinkende Gesundheit des Monarchen sie eilen hieß. Das Todesurtheil war gegen ihn gesprochen, die Sentenz von einem Theile der Richter schon unterzeichnet, als man den König auf einmal rettungslos darnieder liegen sah. Dieser entscheidende Umstand machte die Gegner des Prinzen stutzig, und erweckte den Muth seiner Freunde; bald erfuhr der Verurtheilte selbst die Wirkungen davon in seinem Gefängniß.

Mit

Mit bewundernswürdigem Gleichmuth und unbewölkter Heiterkeit des Geistes erwartete er hier, von der ganzen Welt abgesondert, und von laurenden, feindselig gesinnten Wächtern umringt, den Ausschlag seines Schicksals, als ihm unerwartet Vorschläge zu einem Vergleich mit den Guisen gethan wurden. „Kein Vergleich", erwiederte er, „als mit der Degenspitze." Der zur rechten Zeit einfallende Tod des Monarchen ersparte es ihm, dieses unglückliche Wort mit seinem Kopf zu bezahlen.

Franz II. hatte den Thron in so zarter Jugend bestiegen, unter so wenig günstigen Umständen, und bey so wankender Gesundheit besessen und so schnell wieder geräumt, daß man Anstand nehmen muß, ihn wegen der Unruhen anzuklagen, die seine kurze Regierung so stürmisch machten, und sich auf seinen Nachfolger vererbten. Ein willenloses Organ der Königinn seiner Mutter, und der Guisen, seiner Oheime, zeigte er sich auf der politischen Bühne nur, um mechanisch die Rolle herzusagen, welche man ihn einlernen ließ, und zuviel war es wohl von seinen mittelmäßigen Gaben gefodert, das lügnerische Gewebe zu durchreissen, worinn die Arglist der Gui-

Guisen ihm die Wahrheit verhüllte. Nur ein einzigmal schien es, als ob sein natürlicher Verstand und seine Gutmüthigkeit die betrügerischen Künste seiner Minister zu nichte machen wollte. Die allgemeine und heftige Erbitterung, welche bey dem Komplott von Amboise sichtbar wurde, konnte, wie sehr auch die Guisen ihn hüteten, dem jungen Monarchen kein Geheimniß bleiben. Sein Herz sagte ihm, daß dieser Ausbruch des Unwillens nimmermehr ihm selbst gelten konnte, der noch zu wenig gehandelt hatte, um Jemandes Zorn zu verdienen. „Was hab ich dann gegen mein Volk verbrochen, fragte er seine Oheime voll Erstaunen, daß es so sehr gegen mich wüthet? Ich will seine Beschwerden vernehmen, und ihm Recht verschaffen — Mir däucht, fuhr er fort, es liegt am Tage, daß ihr dabey gemeynt seyd. Es wäre mir wirklich lieb, ihr entferntet euch eine Zeitlang aus meiner Gegenwart, damit es sich aufkläre, wem von uns beiden es eigentlich gilt" — Aber zu einer solchen Probe bezeugten die Guisen keine Lust und es blieb bey dieser flüchtigen Regung.

Franz II. war ohne Nachkommenschaft gestorben und das Scepter kam an den Zweyten von

Hein-

Heinrichs Söhnen, einen Prinzen von nicht mehr als zehen Jahren, jenen unglücklichen Jüngling, dessen Nahmen das Blutbad der Bartholomäusnacht einer schrecklichen Unsterblichkeit weiht. Unter unglücksvollen Zeichen begann diese finstre Regierung. Ein naher Verwandter des Monarchen an der Schwelle des Blutgerüstes, ein andrer aus den Händen der Meuchelmörder nur eben durch einen Zufall entronnen; beide Hälften der Nation gegen einander im Aufruhr begriffen, und ein Theil derselben schon die Hand am Schwert; die Fackel des Fanatismus geschwungen; von ferne schon das hohle Donnern eines bürgerlichen Kriegs; der ganze Staat auf dem Wege zu seiner Zertrümmerung. Verrätherey im Innern des Hofes, im Innern der königlichen Familie Zwiespalt und Argwohn. Im Karakter der Nation eine widersprechende schreckliche Mischung von blindem Aberglauben, von lächerlicher Mystik und von Freigeisterey; von Rohigkeit der Gefühle, und verfeinerter Sinnlichkeit; hier die Köpfe durch eine fanatische Mönchsreligion verfinstert, dort durch einen noch schlimmern Unglauben der Karakter verwildert; beide Extreme des Wahnsinns in fürchterlichem Bunde gepaart.

paart. Unter den Großen selbst mordgewohnte Hände, truggewohnte Lippen, naturwidrige empörende Laster, die bald genug alle Klassen des Volks mit ihrem Gifte durchdringen werden. Auf dem Throne ein Unmündiger, in machiavellischen Künsten aufgesaugt, heranwachsend unter bürgerlichen Stürmen, durch Fanatiker und Schmeichler erzogen, unterrichtet im Betruge, unbekannt mit dem Gehorsam eines glücklichen Volks, ungeübt im Verzeihen, nur durch das schreckliche Recht des Strafens seines Herrscheramtes sich bewußt, durch Krieg und Henker vertraut gemacht mit dem Blut seiner Unterthanen! — Von den Drangsalen eines offenbaren Krieges stürzt der unglücksvolle Staat in die schreckliche Schlinge einer verborgen laurenden Verschwörung; von der Anarchie einer Vormundschaftlichen Regierung befreyt ihn nur eine kurze fürchterliche Ruhe, während welcher der Meuchelmord seine Dolche schleift. Frankreichs traurigster Zeitraum beginnt mit der Thronbesteigung Karls des Neunten, um über ein Menschenalter lang zu dauren, und nicht eher als in der glorreichen Regierung Heinrichs von Navarra zu endigen.

Die Fortsetzung im nächsten Band.

Denk-

# Denkwürdigkeiten
# Maximilians von Bethüne
## Herzogs von Sully

nach der neuesten französischen Ausgabe.

---

Erster Band.

# Erstes Buch.

Man schmeichelte sich an dem Hofe Karls des IX. daß die Unglücksfälle, welche den Reformirten unter den vorigen Regierungen begegnet wären, sie nöthigen würden, endlich dem Willen des Königs nachzugeben, oder aus dem Lande zu gehen. Der Tod des Prinzen von Conde 1), ihres Anführers, der Verlust von zwo großen Schlachten 2), die gänzliche Zerstreuung ihrer Kriegsleute, die wenige Wahrscheinlichkeit, diesem schwachen Ueberrest von Truppen, die durch eine lange Reihe von Unglücksfällen niedergeschlagen waren, wieder Muth einzuflößen, das alles waren Gründe zu glauben, daß sie dem Augenblick ihres Untergangs nahe wären. Ein über alle Zufälle erhabner Muth unterstützte sie in dieser so verzweifelten Lage. Sie sammleten ihre durch alle Provinzen zerstreuten Soldaten, und fiengen an sich gegen Burgund, Bourbonnais und Berry zu ziehen. Ihr allgemeiner Sammelplatz war la Charite; Vezelai und einige andre Städten in diesen Gegenden hielten noch ihre Partey. Sie wagten es sogar zu hoffen, daß sie den Schrecken bis in Paris verbreiten würden, so bald sie eine ansehnliche Verstärkung von Reitern und Landsknechten erhalten hätten, welche man ihnen in Deutschland versprach.

1570.

Die Königin Mutter, Katharine von Medicis, erfuhr dieses nicht ohne viele Unruhe. Aber sie bildete sich ein, daß es leicht seyn würde, diese Vereinigung

zu hindern, und nachher die Truppen, welche sie in der größten Bestürzung glaubte, zu zerstreuen. Sie ließ zu dem Ende ein mächtiges Heer marschiren. Strozzy, la Châtre, Tavannes, la Vallette 3), und alle vornehme Offiziere in Frankreich verlangten dabey Dienste zu nehmen; und der Marschall von Cosé, der es kommandiren sollte, berauschte sich im voraus mit dem Ruhm, den er erlangen würde, wenn er die Hugenotten bis auf den letzten Soldaten vertilgt hätte, und die Anführer dieser Partey der Königin Mutter gefesselt zuführte. Aber er änderte bald seine Meinung. Die protestantische Armee empfieng ihn mit Unerschrockenheit; sie war stets die erste, ihm das Treffen anzubieten; in allen den häufigen Scharmützeln behielt sie die Oberhand, und erfocht selbst eine Art von Sieg bey dem Handgemenge von Arnay-le-Duc 4).

Aus so viel Hartnäckigkeit schloß die Königin Mutter so gleich, daß sie andre Mittel, als den Krieg, anwenden müßte, um die protestantische Partey zu vernichten; Verrätherey schien ihr das sicherste. Um Zeit zu gewinnen, sich dazu vorzubereiten, hörte sie die Vorschläge zum Vergleich so günstig an, daß der Friede, zu einer Zeit, wo man am wenigsten daran dachte, und auf Bedingungen, die den Hugenotten außerordentlich vortheilhaft waren, geschlossen wurde. Dieß war der 5) Friede von 1570, nach welchem beyde Theile der mit gleicher Sehnsucht gewünschten Ruhe genossen.

Mein Vater 6) gieng damals auf sein Gut Rosny, und beschäfftigte sich mit der Wiederherstellung seiner häuslichen Angelegenheiten. Weil ich meine eigne Lebensgeschichte zugleich mit der, des Fürsten, dem ich gedient habe, beschreiben werde, so ist es billig, daß ich einige Nachrichten von meiner Person und meiner Fami-

Familie gebe. Aber in dem ich die Neugierde des Publikums über diesen Punkt befriedige, so bitte ich es zugleich, überzeugt zu seyn, daß dieses weder aus Eitelkeit noch aus Affectation geschieht, und alles, was man etwa hier oder in der Folge vortheilhaft für mich finden könnte, allein der Nothwendigkeit, die Wahrheit zu reden, zuzuschreiben. Maximilian ist mein Taufname, und, Bethune, der Name meiner Familie 7). Sie leitet durch das Haus Coucy ihren Ursprung von dem alten Hause Oesterreich her, welches man nicht mit demjenigen verwechseln muß, das jetzt die Kronen von Deutschland und Spanien besitzt. Dieses stammt nur von den Grafen von Habsburg und Kuiburg ab 8), die vor drey hundert Jahren als bloße Edelleute im Sold der Städte Strasburg, Basel und Zürich standen, und es sich zur größten Ehre würden geschätzt haben, die Haushofmeister eines Fürsten, wie der König von Frankreich zu seyn, da Raoul, der Stammvater dieses zweiten Oesterreichschen Hauses, eine ähnliche Bedienung bey Ottokar, dem König von Böhmen verwaltete. Von dem Sohn dieses Raoul fängt eigentlich der neue Oesterreichsche Stamm an, weil er diesen Namen, statt des seinigen, annahm. Das Haus Bethune, welches seinen Namen einer Stadt in Flandern gegeben hat, und aus dem die Grafen herstammen, welche vor Alters diese Provinz beherrschten, rühmt sich eines Roberts von Bethune 9), Schirmvogts von Arras, dessen Vater und Großvater, die auch den Namen Robert führten, zu Beschützern der Provinz Artois erklärt wurden. Der Eine von diesen beiden Roberten that sich in Frankreich durch die Eroberung des festen Platzes, la Roche-Vandais, an den Grenzen von Auvergne, hervor, wo sich der Aufrührer Emerigot Marcel hinein geworfen hatte; der Andre tödtete in den sicilianischen Kriegen mit eigner Hand den Tyrannen Manfred im

Angesicht beyder Heere, ein Dienst, für welchen ihm Manfreds Nebenbuhler, Karl von Anjou, seine Tochter Katharine zur Gemahlin gab. Ein vierter Robert von Bethûne gewann auf dem Mittelländischen Meere eine Seeschlacht gegen die Ungläubigen; und in der Kirche kennt man einen Jacob von Bethûne, Bischof von Cambrai, zur Zeit des Kreutzzugs gegen die Albigenser, und Johann von Bethûne, Abt zu Anchin, bey Valenciennes, der 1250. im Geruch der Heiligkeit gestorben ist, und dessen Reliquien wie die Ueberbleibsel eines Märtyrers verehrt werden. Die Geschichte der Kreutzzüge hat die Namen derjenigen nicht vergessen, welche sich bey der Eroberung von Jerusalem hervor thaten, indem sie die Ersten auf der Bresche waren. Anton und Coesne 10) von Bethûne traten in die Fußstapfen ihrer Ahnen, und steckten zuerst die Fahne auf die Mauren von Konstantinopel, als Balduin, Graf von Flandern diese Hauptstadt dem Alexius Komnenus entriß; Coesne erhielt die Stadthalterschaft derselben. Solcher Beyspiele, wenn man sie in seiner Familie hat, kann man sich nicht oft genug erinnern, um sich dadurch anzufeuern, ihnen zu folgen. Glücklich, wenn ich mich mein ganzes Leben durch so habe betragen können, daß so viel berühmte Männer mich ihrer nicht unwürdig halten, und auch ich nicht erröthen darf von ihnen abzustammen! — In der Folge hat der Glanz des Hauses Bethûne stets zugenommen. Es verband 11) sich fest mit allen regierenden Häusern von Europa; trat zum andernmal in das Haus Oesterreich 12); und, um mit dem zu endigen, was ihm bey weitem die größte Ehre macht, das erlauchte Haus Bourbon 13) verschmähte nicht, sich mit ihm zu verbinden. Indessen muß ich gestehen, daß der Zweig, von dem ich abstamme, damals viel von seinem ersten Glanz verlohren hatte. Er kömmt von einem jüngern Bruder 14)

her,

her, der von Allen, die diesen Namen geführt haben, am wenigsten reich war. Da der älteste Zweig dreymal durch Töchter fortgepflanzt wurde, so fielen alle die großen Güter, welche er in verschiednen Ländern von Europa besaß, nicht an die Seitenlinien, sondern kamen an die königlichen Häuser, wo die Töchter hinein geheirathet hatten. Meine besondern Vorfahren verschafften durch vortheilhafte Heirathen ihrem Stamme das wieder, was ihm fehlte, um die Würde seines Namens zu behaupten; aber alle diese Reichthümer wurden durch die schlechte Wirthschaft und die Verschwendung meines Großvaters 15) fast gänzlich zerstreut, der seinem Sohn — meinem Vater — nichts übrig ließ, als das Vermögen meiner Großmutter Anne von Melün, welches er ihm nicht nehmen konnte.

Was mich persönlich anbetrifft, so gieng ich in der Zeit, von der jetzt die Rede ist, in mein elftes Jahr, denn ich bin den 13ten December 1560 gebohren. Obgleich ich nur der zweite 16) von vier Söhnen war, so machten doch die natürlichen Schwachheiten meines ältesten Bruders 17), daß mein Vater mich schon von da an als das künftige Haupt der Familie betrachtete, um so mehr, da ich alle Zeichen einer starken Leibesbeschaffenheit hatte. Meine Eltern erzogen mich in den Gesinnungen und der Lehre der Reformirten, und diese habe ich auch jederzeit bekannt, ohne daß weder Drohungen noch Versprechungen, noch die verschiednen Begebenheiten während meines Lebens, selbst nicht die Religionsveränderung des Königs, meines Beschützers, und sein freundschaftlichstes Zureden mich hätten bewegen können, ihr zu entsagen.

Heinrich 18), König von Navarra, der den vorzüglichsten Antheil an diesen Memoiren haben wird,



war

war sieben Jahre älter, als ich, und trat, bey dem Frieden von 1570 in sein achtzehentes Jahr 19). Eine edle, offne und einnehmende Gesichtsbildung, ungezwungne, lebhafte und frohe Sitten, und eine sonderbare Geschicklichkeit in allen Uebungen, die man in diesem Alter treibt, machten, daß alle Herzen sich zu ihm hin neigten. Schon früh 20) zeigte er Spuren von jenen großen kriegerischen Eigenschaften, die ihn so sehr unter den andern Fürsten ausgezeichnet haben. Stark und unermüdlich durch seine früheste Erziehung 21), war Arbeit seine Glückseligkeit, und er schien ungeduldig der Gelegenheiten zu harren, wo er Ruhm erwerben könnte. Der Thron von Frankreich war noch nicht der Gegenstand, wornach sein Verlangen streben konnte, aber er unterhielt sich gern mit den Mitteln, die Krone von Navarra wieder zu erlangen, welche Spanien seinem Hause so ungerechter Weise entrissen hatte, und er hoffte, diesen Zweck durch geheime Verständnisse 22) mit den Spanischen Mauren zu erreichen. Sein Haß gegen diese Macht war offenbar, und hat ihn nie verlassen; auch war er ihm angebohren. Er fühlte durch die Nachrichten von der Schlacht bey Lepanto 23), die damals geliefert wurde, seinen Muth so erhitzt, daß es einer seiner brennendsten Wünsche war, eine ähnliche Gelegenheit zu finden, sich gegen die Unglaubigen hervor zu thun. Nur selten verlohr er die großen und schmeichelhaften Hoffnungen aus dem Gesicht, welche die Wahrsager einmüthig ihm eingeflößt hatten. Er sah den Grund dazu in der Zuneigung, welche Karl IX. zu ihm zu fassen schien, und welche sich noch kurz vor dem Tode desselben sehr vermehrte. Aber so sehr er auch von seinen künftigen Schicksalen erfüllt war, so arbeitete er doch nur in geheim daran, sie zu befördern, und entdeckte sich darüber gegen niemand, als nur gegen eine kleine Anzahl seiner innigsten Vertrauten.

Un

Um sich einen richtigen Begriff, so wohl von dem allgemeinen Zustande der französischen Regierung, als auch insbesondre von den Angelegenheiten des jungen Prinzen von Navarra, und von dem, was er in diesem Zeitpunkte zu hoffen oder zu fürchten hatte, zu machen, ist es nothwendig, in einem kurzen Abriß die verschiedenen Schritte des Ministeriums, vor und nach dem Tode seines Vaters, des Königs von Navarra 24), der vor Rouen blieb, darzustellen. Ich werde daher bis auf den Bruch, der den Krieg zwischen Heinrich II. und dem König von Spanien, Philipp II. wieder erneuerte, zurück gehen. Von welcher Seite dieser Krieg auch mag veranlasset worden seyn, so waren die Folgen desselben nicht so günstig für Frankreich, daß sie den Absichten der beyden Männer, die ihn angerathen hatten, entsprochen hätten. Dieses waren der Connetable von Montmorency 25) und der Herzog von Guise 26), welche beyde hofften, daß die Unruhen ihnen ein Mittel darbieten würden, einander zu verdrängen. Sie fanden beyde in diesem Kriege Beschäfftigung genug. Der Herzog von Guise gieng an der Spitze einer starken Armee noch Italien, wo er nichts ausrichtete, das seines Rufs würdig gewesen wäre; aber dem Connetable gieng es noch übler. Er hatte für sich den glänzendsten Auftrag gewählt, das Kommando des Heers in Flandern; er verlohr Saint Quentin, und die berühmte Schlacht bey diesem Orte, wo er selbst zum Gefangnen gemacht wurde, und kurz nach dieser Niederlage wurde Thermes 27) bey Gravelines geschlagen. Für den Herzog von Guise waren diese unglücklichen Begebenheiten äußerst erwünscht. Sie veranlaßten, daß er aus Italien zurück gerufen wurde, um allein an die Spitze des Staatsraths und der Armeen zu treten, mit welchen er Calais eroberte. Der Connetable fühlte in seiner Gefangenschaft diesen Streich sehr lebhaft, und um sei-

ne Rechte, um welchen Preis es auch seyn möchte, zu vertheidigen, begann er Friedens Unterhandlungen mit Spanien. Für den König, seinen Herrn, war der Friede nicht sehr rühmlich; aber er befreiete ihn selbst aus der Gefangenschaft. Bald nachher verlohr er alles in der Person König Heinrichs II. der mitten in dem Pomp des Beilagers seiner Tochter mit dem König von Spanien, welches das Siegel des Friedens war, getödtet wurde 28). Sein Nachfolger, Franz II. war jung, schwach und kränklich; und da er mit der Nichte des Herzogs von Guise 29) vermählt war, so kam nun die Reihe an diesen, allein den König und das Reich zu beherrschen. In die Hände eines grausamern Feindes hätten die Protestanten nicht fallen können. Er beschäfftigte sich mit weitumfassenden Entwürfen, und bereitete Frankreich die sonderbarsten Begebenheiten, als er auf einmal selbst den Wechsel des Glücks erfuhr. Er hatte nicht auf den Tod des Königs gerechnet, und eine Ohrenkrankheit 30) riß diesen Fürsten plötzlich hin. Die Regierung seines Bruders, Karls des IX. der noch ein Kind war, hatte das sonderbare, daß das höchste Ansehn zwischen der Königin Mutter, den Prinzen vom Geblüt, den Guisen und dem Connetable fast gleich vertheilt schien. Eigentlich suchte sich erst jeder in geheim eine Partey zu machen. Das gute Glück des Herzogs von Guise stellte ihn zum andern male an die Spitze der Angelegenheiten, dadurch, daß Katharine sich mit ihm vereinigte; sie gründete sogar auf diese Vereinigung den Hauptpunkt ihrer Staatskunst. Man behauptet, daß der Haß, den sie damals gegen die Prinzen von Bourbon zu zeigen anfieng, am meisten dazu beytrug; diese Abneigung sollte daher gerührt haben, daß Katharine, auf die Versicherung eines Sterndeuters, sich in den Kopf gesetzt hatte, daß keiner von ihren Söhnen Nachkommen haben, und folglich die Krone

auf

auf die Bourbonische Linie kommen würde; daß sie den Gedanken nicht ertragen konnte, sie aus ihrer Familie wegfallen zu sehn, und sie daher den Erben bestimmte, welche aus der Heirath ihrer Tochter mit dem Herzog von Lothringen entspringen würden 31). Es mag übrigens mit dieser Vorliebe seyn, wie man will 32), so viel ist gewiß, daß sie die Ursach der Entstehung und des Wachsthums jener beyden, so wol politischen als religiösen, Parteyen war, welche von diesem Augenblick an das Königreich mit Verwirrung, mit Schandthaten und dem fürchterlichsten Elend zu erfüllen begannen.

Dieß schreckliche Ungewitter schien sich blos zusammen zu ziehen, um über dem Kopfe des jungen Prinzen von Navarra los zu brechen. Eben war der König von Navarra, sein Vater, gestorben 33), der zwar bey seinem Tode der reformirten Religion in Frankreich einen Prinzen und einen König zum Oberhaupt hinterließ: aber dieser Prinz war ein siebenjähriges Kind, und allen Streichen des neuen Staatsraths ausgesetzt, der in Verbindung mit dem Pabst, dem Kaiser, dem König von Spanien und allen Katholiken in Europa handelte. Seine Partey litt auch in der That die schrecklichsten Unfälle, aber dennoch erhielt sie sich mit Ruhm durch die weise Aufführung ihrer Häupter und die frühzeitigen Talente des jungen Heinrichs, bis zu dem Frieden von 1570. mit welchem ich diese Memoiren angefangen habe.

Er nützte die Ruhe, welche er dadurch bekam, um seine Staaten, und seine Stadthalterschaft, Guyenne, zu besuchen. Nachher wählte er, nebst seiner Mutter, den Admiral von Coligny 34) und den vornehmsten Häuptern der protestantischen Partey, Rochelle zu seinen Aufenthalt, weil ihnen dieser wichtige und vom Hofe entfernte Platz auch der vortheilhafteste zum

Nutzen ihrer Religion schien. Dieser Entschluß war sehr weise, wenn sie ihn nur immer standhaft befolgt hätten.

Die Königin Katharine verbarg den Verdruß, den sie darüber empfand, und sprach das ganze Jahr 1571. von nichts, als von genauer Befolgung der Verträge, und daß man eine engere Verbindung mit den Protestanten schließen, und sorgfältig alles vermeiden müsse, was das Kriegsfeuer wieder entzünden könnte. Dieß war der Vorwand der Gesandtschaft des Marschalls von Cossé, den sie mit Malassise und dem Requeten-Meister la Proutiere 35), ihren Kreaturen und Vertrauten, nach Rochelle schickte; die eigentliche Absicht aber war, alle Schritte der Calvinisten zu beobachten, ihre Gesinnungen zu erforschen, und ihnen unvermerkt das unbeschränkte Zutrauen einzuflößen, welches zu ihren Entwürfen nothwendig war. Dabey vergaß sie von ihrer Seite nichts, was dazu dienen konnte. Der Marschall von Montmorency 36) und der Präsident von Morsan 37) wurden nach Rouen gesandt, um einige dort gegen die Hugenotten vorgefallne Ausschweifungen zu bestrafen. Alle Verletzungen des Friedens-Tractats wurden strenge geahndet, und der König Karl nannte ihn nur seinen Tractat, und seinen Frieden. Er gab bey jeder Gelegenheit geschickt zu verstehen, daß er sich nur zu diesem Frieden entschlossen hätte, um sich durch die Prinzen von seinem Geblüt gegen das zu große Ansehn der Guisen zu verstärken, welche er beschuldigte, daß sie ein geheimes Verständniß mit Spanien hätten, um das Reich in Verwirrung zu setzen 38). Auch schienen diese täglich in seiner Gunst zu fallen, und ihre verstellten oder aufrichtigen Klagen gaben diesem Gerücht den größten Anschein von Wahrheit. Karl machte sogar nicht die geringste Schwierigkeit, bis Blois und

Bour-

Bourgueil zu kommen, um sich mit den Reformirten zu unterreden, welche den Schwiegersohn des Admirals 39), Teligny, und die Herren von Briquemaut, Beauvais-la-Nocle, und Cavagne zu ihren Abgeordneten ernannt hatten, und als diese Viere nachher bis Paris giengen, wurden sie dort mit Liebkosungen und Geschenken überhäuft.

Der Marschall von Cossé ermangelte nicht, diesen Anschein von Aufrichtigkeit geltend zu machen. Nachdem er durch dieß Mittel sich einzuschleichen gewußt hatte, so begann er die Königin von Navarra ernsthafter mit dem Plan zu unterhalten, ihren Sohn mit der Prinzessin Margaretha, der Schwester des Königs von Frankreich, zu vermählen. Er hatte den Auftrag, von Seiten des Königs viermal hundert tausend Thaler Heirathsgut zu versprechen. Er schlug zugleich die dritte Erbin von Kleve 40), welche eine sehr ansehnliche Partie war, für den Prinzen von Conde; und für den Admiral Coligny die Gräfin von Entremont 41) vor. Weil man richtig geurtheilt hatte, daß dieser am schwersten zu überreden seyn würde, so setzte der Marschall von Cossé zu diesem letzten Artikel noch ein Hochzeitsgeschenk von hundert tausend Thalern hinzu, welche der König dem Admiral nebst dem Genuß aller der Kirchengüter, die sein Bruder, der Kardinal 42) besessen hatte, versprach. Der Marschall von Biron 43) kam, um diese glänzenden Anerbietungen zu bestätigen, und gewann die Königin von Navarra völlig durch eine verstellte Vertraulichkeit, indem er ihr den Verdacht offenbahrte, welchen man am Hofe hegte, daß der König von Spanien durch Gift seine Gemahlin Elisabeth 44) von Frankreich aus dem Wege geräumt hätte, weil man sie fälschlich eines Liebesverständnisses mit dem Infanten, Don Karlos, beschuldigte. Er entdeck-

te

te ihr unter dem Siegel der Verschwiegenheit, daß man entschlossen sey, Rache zu nehmen, und deshalb Flandern und Artois mit Krieg überziehen, und die Wiedergabe dieser Provinzen als alter Kronlehne, wie auch des Königreichs Navarra, fordern wolle. Der Anfang sollte damit gemacht werden, daß man Hülfstruppen nach Mons schickte, welches der Prinz von Oranien 45) vor kurzem den Spaniern entrissen hatte. Um die letzte Hand an sein Werk zu legen, setzte er hinzu, daß der König seine Augen auf den Admiral geworfen habe, um sein Heer, mit dem Titel eines Vicekönigs in den Niederlanden, anzuführen. Zugleich gab man ihm Vollmacht, so fort die Generale zu ernennen, die unter ihm dienen sollten, so wie man ihm vorher die Wahl der Friedens-Commissarien überlassen hatte. Das Gerücht von dieser Unternehmung auf die Niederlande verbreitete sich so weit, daß es gewiß ist, daß der Großherr dem Könige von Frankreich Galeeren und Truppen anbieten ließ, um eine Diversion zu machen, und ihm seine Eroberung zu erleichtern. Bey der Königin von England versäumte man nichts, was in diesen Verhältnissen nothwendig war. Montmorency wurde als Gesandter an sie geschickt. Sein Auftrag lautete, nichts zu unterlassen, was diese Fürstin gewinnen könnte, und sie zu bewegen, daß sie einen von den Brüdern des Königs zu ihrem Gemahl erwählen möchte; eine Verbindung, sagte man, welche die Einigkeit beyder Religionen und beyder Reiche gleich dauerhaft gründen sollte.

Dieß Betragen, welches so ungewöhnlich freymüthig war, hätte doch eben dadurch Verdacht erwecken sollen; nichts desto weniger that es seine Wirkung. Die Reden der Hofleute trugen nicht wenig dazu bey. Die Begierde, die Lust eines Hofes, wo das Vergnügen herrschte, zu ath-

athmen, und die Ehrenstellen, welche man dort bereit sah, zu besetzen, diente mehr als alles andre, um jeden Zweifel zu heben. Beauvais, Boursaul, und Francourt 46) waren die Ersten, welche sich bewegen ließen, und machten sichs nachher zur Ehrensache, die Andern zu überreden. Schon hatte man einige Worte von einer Reise nach Paris fallen lassen. Jene drey unterstützten diesen Vorschlag aus allen Kräften, und zeigten der Königin von Navarra, daß eine Weigerung bey dieser Gelegenheit, außer dem, was sie beleidigendes für den König hätte, auch ihr selbst alle Früchte dieser äußerst vortheilhaften Umstände, die jetzt zusammentrafen, rauben könnte. Anfangs war man mißtrauisch, dann schwankte man einige Monathe hin und her, und endlich ließ man sich gegen das Ende von 1571. überreden. Im Anfang des folgenden Jahrs machte man die Vorbereitungen zu der Reise, und die Abreise selbst wurde auf den nächsten Maymonath festgesetzt.

Es scheint, daß die Hugenotten absichtlich die Augen zuschlossen, um tausend Umstände nicht zu sehen, welche ihnen gegen die Aufrichtigkeit so verschwenderischer Versprechungen hätten Zweifel erwecken sollen. Der König und die Königin konnten sich doch nicht so gut verstellen, daß man sie nicht zuweilen hätte ergründen können. Man erfuhr, daß Karl zu Katharinen gesagt hatte: „Nun, spiele ich meine Rolle nicht gut?" und sie zur Antwort gegeben: „Ja mein Sohn, aber man muß sie bis ans Ende gut spielen." Es war auch etwas von dem, bey den Unterhandlungen zu Bayonne 47) zwischen dem französischen und spanischen Hofe, gefaßten Schlusse bekannt geworden. Der König von Navarra war in seiner Stadthalterschaft Guyenne sehr übel empfangen worden. Bourdeaux hatte ihm seine Thore nicht öffnen, und der Marquis 48) von Villars, der

dort

dort die königliche Armee kommandirte, hatte weder seine Truppen zurück ziehen, noch auch erlauben wollen, daß sie die Befehle von dem Prinzen empfiengen. Man wußte recht gut in Rochelle, daß der König auf dieser ganzen Küste eine Flotte unterhielt, von der man aber glaubte, daß sie nach Holland bestimmt wäre. Ueberdem hatten die Bürger die Kunstgriffe entdeckt, deren sich Strozzy 49), la Garde, Lansac und Landereau bedient hatten, um die Wachen ihrer Thore zu gewinnen, und sich der Stadt zu bemächtigen. Endlich, unterdeß man die Genauigkeit, in Beobachtung des Friedenstractats nach seiner ganzen Stärke so laut prieß, war es nur gar zu leicht, eine Menge gegen die Reformirten verübter Gewaltthätigkeiten zu entdecken, welche der Hof entweder durch sein Ansehn unterstützt, oder mit Stillschweigen übergangen hatte. Als der Kanzler von l' Hopital 50) die Friedensstöhrer von Rouen, Dieppe, Orange rc. bestrafen wollte, so war dieß verbunden mit dem alten Groll, den man gegen ihn hegte, weil er die Wiederrufung des Pacifikations-Edicts zu unterzeichnen sich geweigert hatte, Ursache daß er von dem Hofe verbannt wurde 51). Und auch ohne das alles, scheint es, hätte die Kenntniß, die sie von den Characteren Katharinens und ihres Sohnes hatten, den Hugenotten genug seyn sollen. Konnten sie sich schmeicheln, daß dieser von Natur ungestüme und rachgierige Fürst 52) es vergessen würde, daß sie zu Meaux seiner Person nachgestellt, Orleans, Rouen, Bourges, Lion, und so manchen andern Ort angegriffen, Havre de Grace den Engländern eingeräumt, Fremde in das Herz des Königreichs geführt hatten? daß er so viele Schlachten, so viel vergoßnes Blut vergessen würde? Der Nutzen des Staats, dieser den Fürsten so geläufige Name, weil er so oft ihrer persönlichen Empfindlichkeit und ihren andern Leidenschaften die Larve der guten Staats-

kunst

kunst leiht, erlaubt ihnen nicht leicht, solche Unternehmungen ihren Unterthanen ungestraft hingehen zu lassen. Und Katharine hätte noch dazu bis diesen Augenblick darauf beharret, ihnen den Tod ihres Gemahls beyzumessen, welches sie ihnen eben so wenig verzeihen konnte, als daß sie die Medicäer Antichristen genannt hatten. Nicht weniger unbesonnen war es, sich den Parisern anzuvertrauen, deren Erbitterung und Wuth nur noch erst vor kurzem bey der Wegnehmung des Gatinischen Kreutzes ausgebrochen war 53).

Mein Vater fühlte alle diese Gründe so lebhaft, daß er der ersten Nachricht, die er von der Reise des Navarrischen Hofes nach Paris erhielt, gar nicht glauben wollte. Ueberzeugt, daß die gegenwärtige Stille nicht von langer Dauer seyn würde, eilte er sie zu nützen, um sich in Stand zu setzen, nach Rochelle zu gehen, oder vielmehr mit allen seinen Gütern sich in dieser Stadt einzuschließen, gerade als alle Welt nur davon sprach, sie zu verlassen. Er wurde bald durch die Königin selbst, welche ihn bath, bey ihrer Durchreise durch Vendome zu ihr zu kommen, genauer unterrichtet. Er bereitete sich, dahin abzugehen; und weil er mich mitnehmen wollte, so ließ er mich einige Tage vor seiner Abreise in sein Zimmer kommen, wo er ohne einen andern Zeugen, als meinen Hofmeister la Durandiere, zu mir sagte: „Maximilian, weil das Herkommen mir nicht erlaubt, dich zum vornehmsten Erben meiner Güter zu machen, so will ich zum Ersatz suchen, dich mit Tugenden zu bereichern, durch welche du, wie ich hoffe, und wie man mir voraus gesagt hat, es einst zu Etwas in der Welt bringen kannst. Bereite dich also, mit Herzhaftigkeit alle die Widerwärtigkeiten und Schwierigkeiten zu ertragen, die dir in deinem Leben begegnen werden. Erwirb dir, in-

„dem

„dem du sie großmüthig besiegst, die Achtung der Män-
„ner von Ehre, und vorzüglich des Herrn, dem ich
„dich übergeben werde, und in dessen Dienst zu leben
„und zu sterben ich dir befehle. Bereite dich, mit
„mir zu kommen, wenn ich noch Vendome gehe, um
„die Königin von Navarra und den Prinzen, ihren
„Sohn, zu treffen, und mache dich gefaßt, ihm durch
„eine kleine Anrede deine Dienste anzubiethen, wenn ich
„dich ihm vorstellen werde." Ich folgte ihm kurz darauf
nach Vendome 54). Er fand dort eine gänzliche Sicher-
heit und eine frohe Mine auf allen Gesichtern, die er
öffentlich nicht zu bestreiten wagte. Aber so oft er Ge-
legenheit fand, mit der Königin, oder dem Prinzen,
mit dem Admiral, dem Grafen Ludwig 55) und von la
Rochefoucault, oder den andern hugenottischen Herren
ohne Zeugen zu sprechen sagte er ihnen frey heraus:
Er wundere sich, daß man so schnell die so sehr gegrün-
deten Ursachen zur Furcht vergessen hätte; daß über-
mäßige Freundschaftsbezeugungen und Versprechungen
eines ausgesöhnten Feindes eben so verdächtig und weit
gefährlicher wären, als Drohungen und erklärter Haß;
auch wage man nichts geringes, einen jungen Prinzen, der
gegen das Vergnügen nur wenig auf seiner Hut wäre, den
Lockungen des wollüstigsten Hofes in der Welt auszu-
setzen; und statt an eine so unglückliche Verbindung, als
die eines Prinzen und einer Prinzessin von verschiednen
Religionen zu denken, wäre es weit schicklicher, sich
Mühe zu geben, ihn mit der Königin von England zu
vermählen, welche ihm nützliche Dienste leisten könnte,
Navarra, und vielleicht, nach Verhältniß der Umstän-
de, die Krone von Frankreich zu erlangen. Er hatte
eine so starke Ahndung wegen dieser Heirath, daß er
verschiedne male sagte: Wenn diese Vermählung zu
Paris vollzogen würde, so sähe er voraus, **die Live-
reien derselben würden sehr roth seyn.**
Dieß

Dieß waren seine eignen Worte. — Eine so kluger Rath wurde nur für eine Folge von Schwachheit und Furchtsamkeit gehalten. Mein Vater wollte am Ende nicht der einzige Weise unter einer solchen Menge erleuchteten Personen seyn, und wagte es, gegen seine Gesinnung dem Strohme zu folgen. Er forderte nur die nöthige Zeit, um sich in den Stand zu setzen, mit dem Glanze, den sein Rang erforderte, an einem Hofe zu erscheinen, wo alles prächtig war. Zu dem Ende gieng er nach Rosny zurück, aber vorher stellte er mich in Gegenwart der Königin dem Prinzen von Navarra vor, und gab ihm in meinem Namen die Versicherung einer unverletzlichen Anhänglichkeit, welche ich mit vieler Zuversicht bestätigte, indem ich mich auf ein Knie niederließ. Der Prinz hob mich sogleich auf, umarmte mich zweymahl, und war so gütig, den Eifer meines ganzen Hauses für ihn zu loben, indem er zugleich mit der ihm natürlichen einnehmenden Art mir seinen Schutz versprach; ein Versprechen, daß ich damals blos als eine Wirkung seiner Güte ansah, welches er aber nachher über alle meine Hoffnung und Verdienst erfüllt hat. Ich kehrte nicht mit meinem Vater nach Rosny zurück, sondern nahm im Gefolge der Königin von Navarra den Weg nach Paris. So bald ich dort angekommen war, ließ meine Jugend mich fühlen, wie nöthig mir Unterricht wäre; ich widmete mich daher dem Studiren, ohne jedoch aufzuhören, dem Prinzen, meinem Herrn, den Hof zu machen. Ich bezog mit einem Hofmeister und einem Kammerdiener eine Wohnung weit vom Hofe, in dem Quartier von Paris, wo fast alle Kollegien sind; dort habe ich bis zu dem blutigen Auftritte, der bald nachher erfolgte, gewohnt.

1571.

Der König und die Königin Mutter empfiengen die Königin von Navarra, die Prinzen und ihre vornehm-

nehmsten Diener auf eine Art, die nicht gnädiger seyn konnte, und behandelten sie äußerst freundschaftlich. Karl IX wurde gar nicht müde, die Rechtschaffenheit und die Tugenden des Grafen von la Rochefoucault, Telignys, und der Herren von Resnel 56), Bou-diner, Piles, Pluriaut, Colombieres, Grammont, Düras, Bouchavannes, Gamache, meines Vaters und andrer vornehmen Protestanten zu rühmen. Wenn er mit dem Admiral sprach, nannte er ihn nie anders, als: Mein Vater. Er übernahm es, ihn mit dem Prinzen von Guise auszusöhnen, und gestand ihm die Begnadigung des Villandry 57) zu, die er seiner eignen Mutter und seinen Brüdern abgeschlagen hatte, weil man sein Verbrechen für unverzeihlich hielt. Als der Admiral verwundet wurde, brach er, bey der ersten Nachricht, die er davon erhielt, in Drohungen und Verwünschungen aus; und betheuerte, daß er den Meuchelmörder 58) bis in den verborgensten Winkeln der Guischen Palläste wollte aufsuchen lassen. Er wollte, daß nach seinem Beyspiel der ganze Hof den Verwundeten besuchen sollte. Die Guisen wurden sehr übel aufgenommen, da sie den König ersuchten, ihre Rechtfertigung anzuhören; und der Spanische Bothschafter wurde bey dieser Gelegenheit so gemißhandelt, daß er es fürs beste hielt, sich eine zeitlang zu entfernen, Selbst Pius V. empfand Karls Ungestühm, da er sich weigerte, die nothwendige Lossprechung zu der Heirath des Prinzen Heinrich mit Margarethen zu geben, wozu die Vorbereitungen mit außerordentlicher Pracht gemacht wurden. Der König trieb die Gefälligkeit gegen Heinrichen so weit, daß er es ihm erließ, in die Kirche Notre-Dame zu gehen 59); man sprach ihn auch von der Beobachtung der Römischen Gebräuche frey. Der Kardinal von Bourbon 60) that Vorstellungen gegen diese Nachsicht, die ihm übertrieben schien, aber er wur-

de

de mit einem harten Verweis zurück geschickt. Und als die Königin von Navarra starb, übertraf man sich selbst; der ganze Hof schien auf das lebhafteste gerührt, und legte die große Trauer an.

Mit einem Worte, es ist nicht zu viel gesagt, wenn man diese Aufführung Katharinens und ihres Sohns ein fast unglaubliches Wunder der Verstellung nennt, da ein so schlauer Mann, als Coligny, sich in dieser Schlinge fieng, ob gleich tausend Umstände sich auf der andern Seite vereinigten, ihm die nahe Gefahr merken zu lassen. Schon sagte man ganz laut, Genlis und la Noue 61), die man dem Prinzen von Oranien zu Hülfe geschickt hatte, wären nicht ohne Vorwissen des Hofes geschlagen worden; dem, noch immer in Ungewißheit wegen des Hauptgegenstandes seiner Verstellung, nicht alle die Wirkungen gelegen waren, welche sie hätte hervorbringen können. Man wußte so gar, daß die Königin und ihre vornehmsten Minister mit dem Kardinal Alexandrin, einem Neffen Pius V. und den Guisen in Unterhandlungen stehe. Ja diese letztern hatte man zweymal entdeckt, da sie sich verlarvt mit dem König, der Königin Mutter, dem Herzog von Retz und dem Kanzler von Birague 62) unterhielten. Mehr bedurfte es doch wohl nicht, um zu wissen, was man von ihrer vorgeblichen Ungnade halten sollte. Man glaubte bey dem Tode 63) der Königin von Navarra deutliche Spuren von Gift zu finden. Es war ausgemacht, daß der Schuß, welcher den Admiral verwundete, aus dem Hause Villemür's 64), des Hofmeisters der Guisen, gekommen war; und daß man den Mörder hatte auf einem Pferde aus dem königlichen Stall entfliehen sehen. Selbst die Wachen, welche Karl 65) nach dieser That dem Admiral, unter dem Vorwand, seine Person zu sichern, gegeben hatte, waren größtentheils

theils seine erklärten Feinde. Es war nicht weniger unleugbar, daß alle Bürger von Paris sich mit Waffen versehen hatten, welche sie in ihren Häusern auf Befehl des Königs aufbewahrten.

Die hellsehendsten unter den Hugenotten ließen sich durch so deutliche Proben überzeugen, und verließen den Hof, und selbst Paris, oder nahmen wenigstens ihre Wohnungen in den Vorstädten. Unter diesen waren die Herren von Langoiran 66), Frontenay, der Vicomte von Chartres, von Loncaunay, Rabodanges du Breuil, Segür, Sey, du Touchet, des Hayes, Saint: Gelais, Chouppes, Beauvais, Gandry, Saint: Etienne, Arnes, Boißec und verschiedne andre Edelleute aus Normandie und Poitou. Zum Glück war mein Vater einer von denen, welchen ein weises Mißtrauen das Leben rettete. Man wollte sie bewegen, sich dem Hofe zu nähern, aber sie gaben zur Antwort, sie fänden die Luft in den Vorstädten ihrer Gesundheit zuträglicher, und noch mehr die auf dem freyen Felde. Sie verdoppelten ihre dringenden Bitten bey dem Könige von Navarra, daß er Paris verlassen, oder wenigstens ihnen erlauben möchte, auf ihre Güter zu gehen, da sie erfuhren, daß der Bischof von Valence, der das Geheimnis ergründet hatte, als er Abschied nahm, um seine Gesandschaft nach Pohlen anzutreten, so unvorsichtig gewesen war, es einigen seiner Freunde anzuvertrauen, und daß man die von dem Kardinal von Pelleve 67) nach Rom geschriebnen Briefe aufgefangen hatte, worin er dem Kardinal von Lothringen das ganze Geheimnis enthüllte. Aber Heinrich setzte ihren Nachrichten andre entgegen, die er von einer Menge von Leuten, worunter selbst verschiedne Protestanten waren, — denn trifft man nicht überall Verräther an? — erhalten hatte. Man warnte ihn, ihnen nicht zu trauen. Man zeigte ihm die Namen aller

der er

derer, welche die Königin gewonnen hatte, um ihn zu betrügen; aber er wollte nichts hören. Der Admiral war eben so ungläubig 68), sein unglückliches Schicksal verblendete ihn, um ihn ins Verderben zu stürzen. Glücklich wäre er gewesen, wenn er die Klugheit des Marschalls von Montmorency gehabt hätte, den man nie aus Chantilly wegbringen konnte, obgleich der König ihn unaufhörlich einlud, die Gunst des Admirals zu theilen, und bey seiner Person zu bleiben, um ihn mit seinen Rathschlägen zu unterstützen.

Wäre es meine Absicht, den Abscheu zu vermehren 69), den die barbarische Handlung des 24sten Augusts 1572, die unter dem Namen der Pariser Bluthochzeit nur zu bekannt ist, aller Welt erregt hat, so würde ich mich hier über die Anzahl, den Stand, die Tugenden und die Talente derer ausbreiten, welche an diesem fürchterlichen Tage so wohl in Paris als in dem übrigen Frankreich auf die unmenschlichste Weise niedergemetzelt wurden. Ich würde wenigstens einen Theil der Schandthaten, der schimpflichen Behandlungen und der verhaßten Erfindungen der Grausamkeit anführen, welche, indem sie das Leben raubte, auch noch darauf sann, den unglücklichen Schlachtopfern tausend Streiche, die empfindlicher als der Tod selbst waren, beyzubringen. Noch jetzt habe ich die Actenstücke in Händen, welche die Mühe beweisen, die der französische Hof sich gab, um die benachbarten Höfe zu bewegen, seinem Beyspiel gegen die Reformirten zu folgen, oder doch wenigstens diesen Unglücklichen eine Zuflucht zu versagen. Aber ich ziehe die Ehre der Nation dem boshaften Vergnügen vor, welches gewisse Leute aus einer umständlichen Erzählung schöpfen könnten, worin sie die Namen derjenigen finden würden, welche alles menschliche Gefühl so weit verläugneten, daß sie ihre Hände mit dem

Blut ihrer Mitbürger und ihrer eignen Verwandten besudelten. Lieber möchte ich, wenn es möglich wäre, das Andenken eines Tages, den die göttliche Rache sechs und zwanzig Jahre lang durch eine Reihe von Mißgeschicken, Blutvergießen und Abscheulichkeiten an den Franzosen ahndete, in ewiger Vergessenheit begraben. Denn anders kann man nicht urtheilen, wenn man bedenkt, was sich alles von diesem unseligen Augenblicke an, bis zu dem Frieden von 1598 zugetragen hat. Nur mit Widerwillen geschieht es, daß ich mich hier einen Augenblick bey dem, was den Fürsten, dessen Denkwürdigkeiten ich schreibe, und was mich selbst angeht, aufhalte.

Ich war den Abend vorher zeitig zu Bette gegangen. Auf einmal wurde ich um drey Uhr nach Mitternacht durch das Geläut aller Glocken und das verwirrte Geschrey des Pöbels erweckt. Saint Júlien, mein Hofmeister, eilte mit meinem Kammerdiener hinaus, um die Ursach des Tumults zu erfahren, und ich habe nie wieder etwas von diesen beyden Menschen gehört; wahrscheinlich waren sie von den Ersten, die von der allgemeinen Wuth hingeopffert wurden. Ich blieb allein in meinem Zimmer und kleidete mich an, als ich nach einigen Augenblicken meinen Wirth, blaß und bestürzt hereintreten sah. Er war ein Reformirter, und da er jetzt erfahren hatte, was vorgieng, so war er entschlossen in die Messe zu gehen, um sein Leben zu retten, und sein Haus vor der Plünderung zu bewahren. Er kam, um mich zu überreden, es ihm nach zu machen, und wollte mich mit sich nehmen. Ich hielt es nicht für rathsam, ihm zu folgen, sondern beschloß zu versuchen, ob ich das Kollegium von Bourgogne erreichen könnte, wo ich studirte. Die Entfernung von dem Hause, wo ich wohnte, war sehr groß, dieß machte meinen

nen Entwurf gefährlich. Ich zog meinen Schülerrock an, nahm ein großes Packet Horen unter den Arm, und gieng hinunter. Schauder überfiel mich, da ich auf die Straße kam, und die Wütenden sah, die überall herum rennten, in die Häuser brachen, und schrien: Schlagt todt! Schlagt todt! Haut die Hugenotten nieder! und das Blut, welches ich vor meinen Augen vergießen sahe, verdoppelte meinen Schrecken. In dem Augenblick stieß ich grade auf eine Wache, welche mich anhielt. Man befragte mich und fieng an mich zu mißhandeln, als zu meinem größten Glücke, das Buch, welches ich trug, ihnen in die Augen fiel, und mir zum Paßport diente. Noch zweymal kam ich in dieselbe Gefahr, und entgieng ihr eben so glücklich. Endlich erreichte ich das Collegium, aber hier erwartete mich noch eine weit größere. Der Thürhüter versagte mir zweymahl den Eingang, und ich blieb nun mitten in der Straße, den Wüthenden ausgesetzt, deren Zahl sich unaufhörlich vermehrte, und die begierig ihren Raub suchten. Endlich kam ich auf den Einfall, nach dem Vorsteher des Collegiums zu fragen, er hieß Lafeye, war ein rechtschaffner Mann, und hatte mich sehr lieb. Durch einige kleine Geldstücke, die ich dem Thürhüter in die Hand drückte, ließ er sich gewinnen, den Vorsteher zu rufen. Dieser redliche Mann führte mich in sein Zimmer, wo zween unmenschliche Priester, die ich von der Sicilianischen Vesper reden hörte, es versuchten, mich aus seinen Händen zu reissen, um mich in Stücken zu hauen, indem sie sagten, der Befehl laute, sogar der Säuglinge an der Brust nicht zu schonen. Alles, was er thun konnte, war, mich mit dem größten Geheimniß in ein abgelegnes Cabinet zu bringen, wo er mich einschloß. Hier blieb ich drey volle Tage, ungewiß über mein Schicksal, und ohne andern Beystand, als den ich von einem Bedienten dieses mitleidigen Mannes erhielt,

 der

der von Zeit zu Zeit kam, mir Lebensmittel zu bringen. Nach Ablauf dieser drey Tage war endlich der Befehl, mit Plündern und Tödten inne zu halten, bekannt gemacht worden, und man zog mich nun aus meiner Zelle hervor. Fast zu gleicher Zeit traten zween Soldaten von der Leibwache, Ferriere und la Vieville, die Anhänger meines Vaters wären, in das Kollegium. Sie kamen, um zu erfahren, was aus mir geworden wäre, und wären bewaffnet, um mich mit Gewalt zu nehmen, wo sie mich nur finden würden. Sie berichteten mein Schicksal an meinen Vater, von dem ich acht Tage nachher einen Brief erhielt. Er bezeigte mir darin seine Angst um mich, rieth mir aber doch, in Paris zu bleiben, weil der Prinz, dem ich diente, nicht mehr die Freiheit hätte, es zu verlassen; um aber doch mich keiner augenscheinlichen Gefahr auszusetzen, sollte ich mich entschließen, zu thun, was der Prinz selbst gethan hatte, das heißt, in die Messe gehen.

Der König von Navarra hatte in der That kein ander Mittel gefunden, sein Leben zu retten. Er wurde mit dem Prinzen von Condé zwey Stunden vor Tage durch eine Menge Soldaten von der Garde geweckt, welche ohne Umstände in das Zimmer des Louvre drangen, wo diese beyden schliefen, und ihnen mit Uebermuth befahlen, sich anzuziehen, und zum Könige zu kommen. Man verboth ihnen, ihre Degen zu nehmen, und im Hinaustreten sahen sie einen Theil ihrer Edelleute ohne alle Achtung vor ihren Augen niederhauen 70). Karl erwartete sie, sein zorniges Gesicht und seine Augen blitzten Wuth. Er geboth ihnen mit seinen gewöhnlichen Schwüren und Flüchen, die Religion zu verlassen, die sie, wie er sagte, blos angenommen hätten, um ihrer Empörung zum Vorwand zu dienen. Da sie aber, ungeachtet des Zustandes, worin sie sich befanden, ihm zu ver-

verstehen gaben, wie schwer es ihnen würde, ihm zu gehorchen 71), so verlohr er alle Mäßigung. Er sagte ihnen mit einer von Zorn erstickten Stimme: „Er „wollte von seinen Unterthanen keinen Widerspruch „gegen seinen Willen mehr leiden. Sie sollten durch „ihr Beyspiel die Andern lehren, ihn als das Bild Got„tes zu verehren, und nicht mehr die Feinde der Heili„genbilder seiner Mutter zu seyn".

Er hörte damit auf, daß er ihnen ankündigte, er würde sie als Verbrecher der beleidigten Majestät Gottes und des Königs behandeln lassen, wenn sie nicht gleich in die Messe giengen. Der Ton, mit dem diese Worte ausgesprochen wurden, ließ sie nicht zweifeln, daß sie ernstlich wären; sie beugten sich daher unter die Gewalt, und thaten was man von ihnen verlangte. Man zwang auch Heinrichen noch, in seine Staaten ein Edict zu schicken, wodurch er die Uebung jeder andern Religion, als der Römischen, verboth. Wenn diese Unterwerfung ihm das Leben rettete, so verschaffte sie ihm übrigens keine bessere Behandlung. Er mußte bey tausend Gelegenheiten die Grillen und das hochmüthige Betragen des Hofes erdulden. Zu Zeiten war er frey, dann wurde er wieder desto enger eingeschränkt, und als ein Verbrecher behandelt. Dann und wann durften seine Leute sich ihm nähern und ihn bedienen; plötzlich verboth man uns wieder, uns sehen zu lassen.

Ich suchte diese Zeitpunkt der Muße so nützlich als möglich anzuwenden. Freilich gab ich von der Zeit an die gelehrten Sprachen und das, was man eigentlich die Studien nennt, auf. So sehr mein Vater sie mir auch empfohlen hatte, so war es doch unmöglich, mich noch ferner darauf zu legen, sobald ich mich dem Hofe genähert hatte. Ich entließ mit Bedauren einen vortrefflichen Lehrmeister, den mein Vater mir gegeben hatte;

te; er forderte selbst seinen Abschied, da er sah, daß er mir unnütz war. An seiner Stelle bekam ich einen Andern, mit Namen Chretien, den der König von Navarra bey sich unterhielt, und welchem er befahl, mich in der Mathematik und Geschichte zu unterrichten. Diese beyden Wissenschaften trösteten mich bald für die, welchen ich entsagte; ich fand gleich an ihnen den Geschmack, den ich jederzeit behalten habe. Den Rest meiner Zeit wendete ich an, um gut lesen und schreiben zu lernen, und mich durch die Leibesübungen zu bilden, welche dem Körper einen guten Anstand geben. In diesen Grundlagen und in einer noch weit größern Aufmerksamkeit auf die Bildung der Sitten, bestand die Erziehungs-Methode der Jugend, welche wie man wußte, dem König von Navarra eigen war, weil man ihn selbst so erzogen hatte. Ich folgte ihn, bis ich sechszehn Jahre alt war, da die Zeitumstände ihn und mich in den Tumult der Waffen schleuderten, fast ohne hoffen zu dürfen, je wieder heraus zu kommen. Uebungen, die blos auf den Krieg Beziehung hatten, traten nun an die Stelle der vorigen, und indem ich lernte, mein Gewehr abzufeuern, mußte ich allem andern entsagen. Alles, was ein junger Mensch dabey thun kann, ist, zum Vortheil seines Herzens das anzuwenden, was er der Bildung seines Geistes entziehen muß. Denn selbst mitten in der Verwirrung und dem Geräusch der Waffen finden sich treffliche Schulen der Tugend und der Verfeinerung für den, der sie zu suchen weiß. Aber unglücklich, auf sein ganzes Leben unglücklich ist der, welchem, in einem für die Jugend so gefährlichen Stand es an Kräften oder an gutem Willen fehlt, dem bösen Exempel zu widerstehen. Hat er auch das Glück, sich vor jedem schimpflichen Laster zu bewahren, wie soll er sich in jenen Grundsätzen unterrichten und bestärken, welche die Weisheit dem Privatmann

mann wie dem Fürsten vorschreibt: die Tugend uns durch Uebung so zur Gewohnheit zu machen, daß keine tugendhafte Handlung uns jemals sauer wird! und daß, in die Nothwendigkeit versetzt zu wählen, entweder durch ein Verbrechen alles zu retten, oder alles durch eine gute Handlung zu verliehren, das Herz jenen innern Kampf auch nicht einmal kenne, den Pflicht und Neigung sich liefern!

Es währte nicht lange, so empfand Karl die heftigsten Gewissensbisse wegen der barbarischen Handlung wozu man seinen Namen und sein Ansehn geborgt hatte. Schon am Abend des 24sten Augusts bemerkte man, daß er wider seinen Willen bey der Erzählung von tausend Grausamkeiten, womit jedermann kam, sich in seiner Gegenwart zu brüsten, schauderte. Von allen denen, die um ihn waren, hatte keiner so vielen Antheil an seinem Vertrauen, als Ambrosius Paré. Er war zwar nur sein Wundarzt, aber es herrschte unter beyden, ob er gleich ein Hugenott war, eine solche Vertraulichkeit, daß, da der König am Tage des Blutbades zu ihm sagte, jetzt müsse alle Welt katholisch werden, Paré ihm dreist antwortete: „Bey Gott, „Sire, ich denke, sie werden sich erinnern, daß sie mir „versprochen haben, mir vier Dinge nie zu befehlen; „nehmlich; in meiner Mutter Leib zurückzukehren, einer „Schlacht beyzuwohnen, ihren Dienst zu verlassen, und „in die Messe zu gehen". Der König nahm ihn jetzt bey Seite, und entdeckte ihm die Unruhe, welche ihn quälte. „Ambrosius, sagte er, ich weiß nicht, was mir seit „zween oder drey Tagen begegnet ist, aber mein Geist „und mein Körper sind in solcher Bewegung, als ob ich „das Fieber hätte. Alle Augenblicke, wachend sowohl „als träumend, scheint mirs, als ob diese Ermordeten, „mit verzerrten Gesichtern und mit Blut bedeckt, sich „vor

„vor mich stellten. Ich wünschte wohl, man hätte die „Wehrlosen uud Unschuldigen verschont". Der Befehl, mit dem Morden aufzuhören, den man am folgenden Tage bekannt machte, war eine Frucht dieser Unterredung. Der König glaubte selbst, seine Ehre beruhe darauf, daß er öffentlich bekannt machte, es sey alles ohne seinen Willen geschehn; welches er auch durch offne Briefe that, die er in alle Provinzen schickte. Er schob alle Schuld auf die Guisen, und wollte das Blutbad blos für eine Wirkung ihres Hasses gegen den Admiral ausgeben. Die besondern Briefe, welche er deshalb nach England, nach Teutschland, an die Schweitz und an andre benachbarte Staaten schrieb, waren in denselben Ausdrücken abgefaßt.

Ohne Zweifel aber zeigten die Königin Mutter und ihr geheimer Rath dem Könige die Folgen einer so öffentlichen Verläugnung. Wenigstens änderte er binnen acht Tagen so sehr seine Sprache und seine Gesinnung, daß er ein Lit de Jistüce im Parlament hielt, um dort andre offne Briefe registriren zu lassen, deren Inhalt war: Was man am 24. August gethan hätte, sey alles auf seinen ausdrücklichen Befehl 72), und um die Hugenotten zu bestrafen, geschehen, deren Jedem (es versteht sich, der Vornehmsten) man ein Hauptverbrechen aufbürdete, um, wenn es möglich wäre, dieser schändlichen Schlächterey den Namen und den Anstrich einer gerichtlichen Urtheilsvollstreckung zu geben. Diese Briefe wurden an die Stadthalter der Provinzen geschickt, mit dem Befehl sie bekannt machen zu lassen, und den Ueberrest derer, die man Verbrecher nannte, zu verfolgen. Die Grafen von Tende und Charny, die Herren von Mandelot, Gordes, Saint-Heran und Carouge 73), welche sich öffentlich weigerten, einen solchen Befehl in ihren Stadthalterschaften auszuführen,

ver-

verdienen hier eine ehrenvolle Erwehnung. Der Vikomte von Hortes, Stadthalter von Bayonne, hatte die edle Dreistigkeit, dem Könige, der ihm eigenhändig geschrieben hatte, zu antworten, er dürfte in dieser Sache nicht den geringsten Gehorsam erwarten.

Man schätzt die Anzahl der binnen acht Tagen im ganzen Königreich umgebrachten Protestanten auf siebenzig tausend. Dieser entsetzliche Schlag verbreitete einen solchen Schrecken unter der ganzen Partey, daß sie sich selbst für verlohren hielt, und man von nichts mehr sprach, als von Unterwerfung oder Flucht in fremde Länder. Ein unerwarteter kühner Streich hinderte noch einmal diesen Entschluß. Ein reformirter Edelmann, Namens Reiners 74), der durch eine Art von Wunder den Händen des Herrn von Vesins, seines grausamsten Feindes, entgangen war, rettete sich mit dem Vikomte von Gourdon und achtzig Pferden nach Montauban. Aber er fand diese Stadt in solcher Bestürzung, und so wenig im Stande, sich gegen die Truppen, mit welchen Montlüc sich näherte, zu vertheidigen, daß er selbst in Gefahr kam, dem Montlüc ausgeliefert zu werden, blos, weil er den Rath gegeben hatte, Stand zu halten. Dieß bewog ihn, sich in größter Eil zurück zu ziehen. Indem er sich von Montauban entfernte, stieß dieser kleine Haufen in einem eingeschloßnen Thal, wo der Rückzug unmöglich war, auf einen Trupp von 450 Pferden von Montlücs Armee. Da ihnen nichts übrig blieb, als einen ehrenvollen Tod zu suchen, griffen sie die Feinde so wüthend an, daß sie dieß Korps theils aus einander sprengten, theils nieder hieben. Reiners kehrte nun zurück und brachte diese gute Nachricht nach Montauban; und nun gehorchte man ihm, und schloß die Thore vor Montlüc. Dieser Widerstand und die Entschlossenheit von Montauban verbreitete sich von einem

einem Ort zum andern, dreißig Städte folgten diesem Beyspiel und betrugen sich so, daß, welches man nie gewagt hätte zu denken, die Protestanten jetzt die Katholiken zwangen, sich selbst zu vertheidigen.

Diese hatten sogleich alle ihre Kräfte gegen Rochelle und Sancerre gekehrt, und den ersten allgemeinen Schrecken genutzt, um jene einzuschließen. Dennoch schlugen diese Unternehmungen fehl. Sancerre, nachdem es alle Gräuel einer Hungersnoth, woran man kein Beyspiel in der Geschichte hat, ausgestanden hatte, machte eine Art von Vertrag mit seinen Belagerern. Rochelle vereitelte alle Bemühungen 75) des Herzogs von Anjou, der selbst die Belagerung anführte, und seine Ernennung zu der Krone von Pohlen kam sehr gelegen, um seine Ehre zu retten. Durch einen neuen Vertrag, worin Nimes und Montauban mit eingeschlossen wurden, behauptete sich Rochelle in allen seinen Rechten, und diese Städte waren die einzigen, welche die Vortheile der letzten Edicte ungeschmählert erhielten.

Die Zeit brachte noch andere günstige Umstände für die Kalvinisten hervor. Die Königin Mutter hatte allein vor allen ihren Kindern für den Herzog von Anjou eine wahre Liebe. Die Abreise dieses Prinzen nach Pohlen verursachte ihr eben so viel Betrübniß, als sie Freude bey seinen Brüdern, dem Könige und dem Herzog von Alencon, erregte. Dieser letzte, der durch die Entfernung seines Bruders Herzog von Anjou geworden war, begann große Hoffnungen auf die Krone von Frankreich zu schöpfen, da er wahrnahm, daß die schwache Gesundheit des kinderlosen Karls sich endlich in eine tödliche Krankheit verwandelt hatte. Er glaubte zu bemerken, daß seine Mutter sich seinem Plan widersetzte, und dieß entfernte ihn völlig von ihr. Diese Fürstin, welche ihr Zutrauen nur einigen Fremdlingen, von niedriger

Abkunft schenkte, welche die Finanzen verwalteten, hatte die meisten Großen eben so unzufrieden gemacht, als den Herzog von Alencon. Er fochte unter der Hand ihre Empörung an, und bewog sie sich mit den Protestanten zu vereinigen, weil sie mit ihnen in gleicher Ungnade wären. Um diesen Streich abzuwenden, und zu gleicher Zeit den Herzog von Alencon, und ihre Zärtlichkeit für den König von Pohlen zu befriedigen, dachte die Königin Mutter von dem Augenblick an darauf, den Erstern mit der Königin von England zu vermählen, und ihm die Souveränität der Niederlande zu verschaffen; aber seine Unzufriedenheit hatte schon ihre Wirkung gethan.

Karl trat aus einem andern Grunde der Empfindlichkeit seines Bruders gegen die Königin, Mutter bey. Die Entkräftung von der er befallen war, hatte angefangen, da er den König von Pohlen nach Vitry begleitete, unter dem Vorwand ihn eine Ehre zu erzeigen, im Grunde aber um das Vergnügen zu haben, ihn aus dem Lande gehen zu sehen. Der Zustand, worin er in so kurzer Zeit gerathen war, erweckte ihm tausenderley Argwohn gegen Katharinen, und machte, daß er seinen Vortheil mit den Reformirten verband, und anfieng ihnen viel guten Willen zu zeigen. Dieß wurde besonders dadurch merklich, daß er ihnen, ungeachtet des Widerstrebens seiner Mutter, erlaubte, Abgeordnete zu schicken, und ihre Beschwerden und Forderungen dem Hofe vorzutragen. Diese Abgeordneten begegneten Andern, die von den katholischen Provinzen kamen, welche, durch die mißvergnügten Großen aufgehezt, die Abschaffung verschiedner neuen Auflagen, und eine Verminderung der alten auf zehn Jahre, verlangten. Alle diese Abgeschickten vereinigten sich mit einander. Die Bittschrift, welche die Forderungen der

Refor-

Reformirten enthielt, war freylich nur von vier oder fünf Edelleuten unterzeichnet, aber die Ausdrücke, worin sie abgefaßt war, zeigten eine so unerschütterliche Standhaftigkeit bey einer Partey, die aus ihrem Verlust selbst neue Kräfte zu schöpfen schien, daß die Königin Mutter darüber den heftigsten Verdruß empfand. Der König versagte ihr dabey die Unterstützung durch sein Ansehn, und alles was sie thun konnte, war, durch Aufschub die Sachen bis zu seinem Tode, der augenscheinlich nicht mehr weit entfernt war, hin zu halten.

Die Reformirten durchschauten ihre Absicht, und damit man ihnen nicht zuvorkommen möchte, erschienen sie auf einmal in Waffen. Man nannte diesen Schritt den Fastnachts-Auflauf, la prise d'armes du mardi-gras, weil sie sich an diesem Tage verschiedner Städte bemächtigten 76). Montgommery 77) kam aus England nach der Normandie zurück, und verstärkte sich in dieser Provinz. Die Königin Mutter war damals mit dem ganzen Hofe zu Saint-Germain-en-Laye. Sie suchte wenigstens zu verhüten, daß die Prinzen ihr nicht entwischten, welches sie nicht wenig in Verlegenheit setzte, weil man täglich Unternehmungen machte, um sie aus ihren Händen zu reissen. Guitry und Bühy 78) kamen eines Tages mit gewaffneter Hand in die Nähe von St. Germain, und hätten sie beynahe entführt. Die Bestürzung war sehr groß, aber die Verschwornen hatten ihre Maasregeln nicht bestimmt genug genommen, darüber bekam Katharine Zeit, mit den Prinzen nach Paris zu flüchten, wo sie den Coconnas und la Mole 79), als Urheber des Komplots, hinrichten, die Marschalle von Montmorency und Cosse aber ins Gefängniß setzen ließ. Gleich nachher gab sie dem König von Navarra und dem Herzoge von Anjou Wachen. Sie schickte auch Soldaten nach Amiens, um

dem

den Prinzen von Condé, den man dort sorgfältig beobachtete, gefangen zu nehmen, und nach Paris zu bringen. Er bekam Wind davon, verkleidete sich, betrog glücklich seine Aufpasser, und entkam mit zween Begleitern nach Teutschland, wo er sogleich zum Generalissimus der reformirten Truppen in Frankreich erklärt wurde. 1573.

Die Königin Mutter besann sich nicht lange, ihre ganze Macht, in drey Heere getheilt, gegen die Hugenotten marschiren zu lassen. Matignon 80) führte das Erste nach Normandie, wo Montgomery, der nur drey oder vier unbeträchtliche Plätze 81) hatte, leicht geschlagen und gezwungen wurde, sich dem Marschall zu ergeben. Er wurde nach Paris geschickt und enthauptet. Der Herzog von Montpensier 82) belagerte mit dem zweiten Fontenay und nachher Lusignan, welches er auch einnahm, ungeachtet der schönen Vertheidigung des Vikomte von Rohan 83). Der Prinz Dauphin 84), welcher das dritte anführte, nahm einige kleine Orte in Dauphiné ein, und rückte vor Livron, mußte aber die Belagerung mit Schimpf wieder aufheben. Der Tod des Königs, der am Pfingstfeste dieses Jahrs erfolgte, machte, daß alles aufgehoben, und ein Theil der Generale an den Hof zurück gerufen wurde. Er starb in dem Schloß Vincennes unter den schrecklichsten Schmerzen, und in seinem Blute gebadet. In diesem Zustande war der unglückliche Bartholomäus Tag seinem Geiste stets gegenwärtig. In seinen Anfällen und durch seine Thränen bezeigte er die Reue, die er darüber empfand 85). Der Kardinal von Lothringen 86) starb dasselbe Jahr im Päbstlichen Gebieth zwey Tage vor Weihnachten, da grade einer der schrecklichsten Stürme wüthete, die man je erlebt hatte.

Der König von Pohlen erhielt in dreyzehn Tagen Nachricht von dem Tode seines Bruders, und gleich die folgende Nacht schlich er sich von seinem Hofe weg, und entfloh. Er 87) nahm seinen Weg über Venedig, und besuchte auf der Durchreise den Kaiser Maximilian und den Herzog Karl von Savoyen. An allen diesen Orten gab man ihm den eben so weisen, als mit seinen Vortheilen übereinstimmenden Rath, den Reformirten den Frieden und freie Religionsübung zuzugestehen. Aber er nutzte diesen Rath so wenig, daß er gleich bey seiner Ankunft in Frankreich den Waffenstillstand brach, den man auf drey Monathe mit den Hugenotten geschlossen hatte, und statt dessen, auf Verlangen seiner Mutter, der ganzen protestantischen Partey den Krieg ankündigte, ungeachtet noch ganz neuerlich eine große Anzahl Katholiken aus Anhänglichkeit an den Marschall von Damville 88), der durch die Gefangenschaft seines Bruders aufgebracht war, sich mit ihr vereinigt hatten. Der König belagerte zum zweitenmale in Person Livron mußte aber gleichfalls wieder abziehen, und hatte nichts davon, als die Schande, bey seinem Rückzug zu sehen und zu hören, daß die Weiber und selbst die Kinder von den Mauern seiner spotteten, und gegen die Königin Mutter die bittersten und beleidigendsten Reden ausstießen. Von diesem Augenblick an begann er, sich unendlich verschieden von dem zu zeigen, was er als Herzog von Anjou gewesen war, so daß man sagen kann, daß diese schimpfliche Flucht nach Avignon der Zeitpunkt ist, wo seine Schande, die Unglücksfälle des Reichs und seine eignen angefangen haben. Auf der Reise nach Rheims, die er gleich nachher unternahm, um sich salben zu lassen, verliebte er sich in eine der Töchter 89) des Grafen von Vaudemont und heirathete sie.

Es war ein Glück für ihn, daß der Herzog von Anjou während dieser ganzen Zeit in enger Verwahrung

blieb

blieb. Nach Heinrichs Krönung genoß dieser Prinz, der seinen Namen zum zweiten male verändert hatte, um den Titel Monsieur 90) anzunehmen, sowohl als der König von Navarra etwas mehr Freyheit, die man jedoch nach Maaßgabe der Nachrichten, die man von ihrem Verständniß mit den Feinden der Königin Mutter erhielt 91) einschränkte oder vermehrte. Eine andre Sorge Katharinens war, Uneinigkeit zwischen diesen beyden Prinzen zu stiften. Dieß suchte sie dadurch zu bewirken, daß sie jedem besonders die Oberbefehlshaberstelle der französischen Armeen versprach, und die Mittel, welche ihr selten fehlschlugen, Verwicklungen in Liebeshändel und Nebenbuhlerschaften, in Bewegung setzte. So gut sie auch ihre Maaßregeln zu nehmen suchte, so entwischte Monsieur ihr doch endlich. Er betrog seine Wachen, und entfloh verkleidet am Abend des 17ten Septembers. Kaum hatte er Dreux erreicht, so bekam er schnell einen zahlreichen Hof und eine mächtige Partey. Der Prinz von Condé hatte sich so wirksam in Deutschland bemühet, daß der Prinz Casimir 92) im Begriff war, mit einer starken Armee in Frankreich einzufallen. Katharine ließ nun andre Minen springen. Sie suchte ihren jüngern Sohn durch die glänzendsten Anerbietungen wieder zu gewinnen. Noch mehr aber rechnete sie auf eine Menge schöner und nicht sehr spröden Mädchen, die sie überall begleiteten, und mit welchen sie ihm von einer Stadt zur andern nachfolgte. Sie wußte sich so geschickt zu betragen, daß er endlich in die Falle gieng, die sie ihm gestellt hatte 93).

Der König von Navarra hatte sich wirklich durch die höchste Befehlshaberstelle fangen lassen. Er glaubte daß sie ihm nicht entgehen könnte, und war anfangs froh, von Monsieur los zu seyn, den er immer als seinen Nebenbuhler ansah. Die Frauen von Carnavalet

und de Sauves zogen ihn aus seinem Irrthum, und zeigten ihm, daß wenn Einer auf diese schöne Stelle Anspruch machen dürfte, so wäre es Monsieur, der sie zum Preiß seiner Aussöhnung fordern könnte; daß aber in der That Katharine sie beyde betröge, und daß er, für seine Person, weiter nichts, als eine noch härtere Gefangenschaft erwarten dürfe. Dieß öffnete ihm die Augen, und da er nun an nichts dachte, als nur, wie er seine Freyheit wieder erlangen könnte, so fand er endlich Mittel dazu. An einem Tage im Februar, da er in der Gegend von Senlis auf der Jagd war 94), gelang es ihm, seine Wachen zu entfernen. Er kam nun ohne auszuruhen bis Poißy, wo er über die Seine gieng, und erreichte nur mit etwa dreyßig Pferden sein Schloß Neuf-Chatel (oder Chateau Neuf) in Timerai, nahm etwas Geld von seinen Pächtern, und kam nach Alençon, dessen sich der Herr von Hertray 95) in seinem Namen bemächtigt hatte. Hier unterredete er sich mit Monsieur und dem Prinzen von Condé, und sie beschlossen, alle ihre Kräfte zu vereinigen. Von Alençon gieng der König von Navarra nach Tours, und sobald er dort angekommen war, bekannte er sich gleich wieder öffentlich zur protestantischen Religion. Ich war einer von denen, die ihn auf seiner Flucht und auf seiner ganzen Reise begleiteten. Er schickte mich nebst Fervaques 96) von Tours an den Hof, um die Prinzessin, seine Schwester, abzufordern. Man gab sie auch uns mit, und gleich auf der zweiten Tagereise nahm sie ihre Religion wieder an, wohnte der Predigt zu Chateaudün bey, und kam zu dem Könige, der sie zu Parthenay erwartete.

Die drey Prinzen befanden sich nach der Vereinigung ihrer Truppen an der Spitze von mehr als funfzig tausend Mann, und machten ihrer Seits nun Katha-

Katharinen zittern 97). Alles schien einen der blutigsten Kriege anzukündigen. Ich gieng in Erwartung einer schicklichern Stelle als bloßer Freywilliger unter die Infanterie, und legte meine Waffenprobe in der Gegend von Tours ab, wo die abgeschickten Trupps der beiden Parteien verschiedne male aufeinander stießen. Der König von Navarra erfuhr, daß ich mehr Verwegenheit als wahre Herzhaftigkeit dabey gezeigt hatte; er ließ mich zu sich rufen, und sagte mir: „Rosny, dieß „ist der Ort nicht, wo ich will, daß ihr euer Leben wagen „sollt. Ich lobe euren Muth, aber ich wünsche mich „dessen bey einer bessern Gelegenheit zu bedienen." Diese Gelegenheit war indeß so nahe nicht, als wir alle glaubten, denn Katharine, welche sahe, daß sie nicht die Stärkere war, nahm zu ihren gewöhnlichen Künsten die Zuflucht. Sie sprach vom Frieden, und that bessere Anerbiethungen, als man fordern zu können glaubte. Versprechungen kosteten dieser listigen Fürstin nichts. Sie brachte es endlich durch ihre Geschicklichkeit dahin, daß die Prinzen drey Monathe nachher die Waffen niederlegten, der Frieden wurde beschlossen 98), und unterzeichnet. Man nannte ihn den Frieden Monsieur's, weil theils die Hauptabsicht der Königin dabey war, diesen Prinzen wieder zu gewinnen, und theils weil er durch ihre Schlauigkeit sich so sehr betrügen ließ, daß er am Ende den Frieden wünschte, und heftiger als irgend jemand sich darum bemühete. Es ist nicht zu läugnen, daß die Bedingungen äußerst vortheilhaft waren, aber dennoch begiengen die Prinzen einen unersetzlichen Fehler, als sie die Hände dazu bothen. Monsieur begieng kurz nachher noch einen Andern, der eben so stark war, indem er ganz gegen seinen eignen Vortheil sich von den Reformirten trennte. Durch diese unzeitige Maasregel schnitt er sich sowohl von Seiten Frankreichs als auch Englands alle Gelegenheiten ab,

 einer

einer der mächtigsten Fürsten in Europa zu werden 99).
So lenkte sich alles nach den Wünschen der Königin
Mutter, die bey diesem Frieden blos die Veruneinigung
ihrer Feinde zum Augenmerk gehabt hatte.

Heinrich gieng, sobald der Frieden geschlossen war,
nach Rochelle, wo die Einwohner ihm alle die Ehren-
bezeugungen machten, womit sie selbst hätten den König
empfangen können, den Thronhimmel allein ausgenom-
men. Sie nahmen nicht alle Katholiken, die in seinem
Gefolge waren, so freundschaftlich auf. Sie weigerten
sich, den Herrn von Caumont 100), der nachher Her-
zog von Epernon wurde, und alle, die man überführen
konnte, daß sie am 24sten August ihre Degen in Blut
getaucht hatten, in ihre Stadt zu lassen. Der Aufent-
halt des Königs von Navarra in Rochelle war nur kurz.
Kaum öffnete er den Mund, um die Erfüllung des Ver-
trags zu fordern, so ließ man ihn die ganze Größe seines
begangnen Fehlers empfinden. Katharine läugnete, den
Hugenotten etwas versprochen zu haben, und sie waren
genöthigt noch vor dem Ende des Jahrs die Waffen
wieder zu ergreiffen. Ich verließ meinen ersten Posten,
da Herr von Lavardin 101), mein Verwandter, der viel
Zuneigung zu mir hatte, mir die Fahne seiner Leibkom-
pagnie anvertraute, und man ernannte mich, um Peri-
gueux, und nachher Villeneuve in Agenois zu vertheidi-
gen, welches mit einer Belagerung bedrohet wurde.
Der König von Navarra hatte wichtige Unternehmungen
im Sinne, aber der bequeme Zeitpunkt war verstrichen.
Der größte Theil der Truppen, auf die er gerechnet
hatte, blieb aus, und die Uebrigen waren in so schlech-
ten Umständen, daß er kaum zwo Unternehmungen,
die eine auf la Reole, die andre auf Saint Macary,
machen konnte, wovon noch dazu die letzte fehl schlug.
Favas, der die auf la Reole anführte, stellte mich an
die

die Spitze von funfzig Soldaten, mit welchen ich fast ohne alle Gefahr hinein drang. Langoiran kommandirte die Unternehmung auf Saint Macary; ich bath ihn, mir denselben Auftrag zu geben, welches er auch mir und meinem Vetter Bethüne zugestand, aber Favas hielt uns bey dem Nachtrupp zurück. Ich führe dieß an als das erste ausgezeichnete Glück, welches ich im Kriege hätte, denn die Einwohner von Saint Macary, die von unsrer Absicht unterrichtet waren, betrogen uns so gut, daß von dem Vortrupp, der hinein gedrungen war, kein Mann zurück kam.

Bey Ville-Franche in Perigord, welche Lavardin nachher belagerte, kam ich in eine wirkliche Gefahr. Ich hatte den Wall mit meiner Fahne erstiegen, wurde aber mit Picken und Hellebarden in den Graben hinunter gestoßen, wo ich im Schlamm stecken blieb, und mich noch überdem in meine Fahne verwickelte, so daß ich unfehlbar hätte umkommen müssen, wenn nicht mein Kammerdiener la Trape und einige Soldaten gekommen wären, die mich herauszogen, und mir wieder hinauf steigen halfen. Die Stadt wurde von einer andern Seite eingenommen, indem sie hier kapitulirte, und rein ausgeplündert. Ich erbeutete dabey für mein Theil einen Beutel mit tausend Thalern in Golde, den ein Greiß, welchen fünf bis sechs Soldaten verfolgten, mir gab, um ihm das Leben zu retten. Der Name Ville-Franche erinnert mich an eine Begebenheit, die sich ungefehr um diese Zeit zutrug. Die Bürger dieser Stadt hatten einen Komplott gemacht, um Montpacier, einen andern kleinen Ort in der Nachbarschaft, zu überrumpeln. Sie wählten zur Ausführung desselben grade eine Nacht, wo die von Montpacier, die davon nichts ahndeten, sich vorgenommen hatten, Ville-Franche zu überfallen. Durch Zufall fügte es sich noch, daß beyde Trupps ver-

 schied-

schiedne Wege nahmen, und folglich einander nicht begegneten. Alles wurde um so leichter ausgeführt, weil von beyden Seiten die Mauren ohne Vertheidigung geblieben waren. Man plünderte, man überlud sich mit Beute, und alle Welt hielt sich glücklich, bis mit Anbruch des Tages beyde Städte ihren Irrthum gewahr wurden. Man verglich sich nun, daß jeder nach Hause gehen, und alles im vorigen Stande bleiben sollte. Dieß ist ein Bild von der damaligen Art, Krieg zu führen. Sie bestand fast in weiter nichts, als mit List, oder im ersten Anlauf sich der feindlichen Städte und Schlösser zu bemächtigen, doch gieng dieß nicht ohne oft sehr blutige Gefechte ab.

Ich kann nicht läugnen, daß der König von Navarra sehr schlecht bedient wurde. Seine Armee bestand fast aus eben so viel Katholiken als Reformirten, und er sagte oft, daß er den Erstern noch mehr Verbindlichkeit hätte, weil sie ihm ohne Eigennutz, und aus bloßer Zuneigung zu seiner Person dienten. Dennoch schadete diese Vermischung seinen Angelegenheiten. Die Herren von Türenne, Montgomery, Guitry, Lesignan 102), Favas, Pardaillan und andre vornehme Protestanten hatten eine unüberwindliche Abneigung gegen die Herren von Lavardin, Mioßens 103), Grammont, Sainte-Colombe, Roquelaure, Beholens, Podins und die übrigen katholischen Officiere. Dieser Haß zeigte sich unter andern auch bey Gelegenheit eines Streits, worin ich mit Frontenac verwickelt wurde, der mich einen jungen Menschen genannt, und verächtlich hinzugesetzt hatte, wenn man mich bey der Nase zupfte, würde Milch heraus kommen. Ich antwortete ihm, ich fühlte mich stark genug, ihm mit meinem Degen, aus der Seinigen Blut zu zapfen. Dieser Zanck machte Aufsehen, das sonderbarste dabey aber war, daß obgleich

gleich mein Gegner katholisch war, der Vikomte von Türenne mit seinen Reformirten sich ihm zum Beystand anboth, und Lavardin, so bald er dieß erfahren hatte, mir seine und seiner katholischen Freunde Hülfe antrug. Die Ursache davon war der Haß, den der Vikomte auf mich geworfen hatte, weil ich einst bey einer Streitigkeit zwischen ihm und Langoiran die Partey des letztern, dem ich Verbindlichkeiten schuldig war, genommen hatte. Der Herr von Türenne verlangte, daß bey allen Gelegenheiten, wo sie sich im Dienst zusammen treffen würden, Langoiran ihm das Kommando überlassen, und Befehle von ihm annehmen sollte. Dieser, der von eben so gutem Hause zu seyn glaubte, als der Vikomte, lachte über die Ansprüche desselben, und nannte ihn mit Spott einen Andächtigen, der nur deshalb zu den Reformirten übergegangen wäre, weil 104) Büßy ihn aus der Gunst Monsieurs ausgestochen hätte. Nachdem die ganze Sache beygelegt war, rieth man mir die ersten Schritte gegen den Vikomte zu thun, ich willigte auch darein, aber er nahm sie so schlecht auf, daß ich es dabey bewenden ließ, und wir kälter als vorher gegen einander blieben.

Aus diesem Parteyhaß entstand eine Uneinigkeit im Kriegsrath des Königs von Navarra, welche einen Theil seiner Anschläge, besonders auch den auf Marmande, scheitern machte. Lavardin hatte diesen Ort gegen la Noue's, und selbst gegen des Königs Rath angegriffen, und ließ verschiedne Trupps, jeden von hundert Büchsenschützen, vorrücken, um sich der Hohlwege und andrer vortheilhaften Posten nahe an den Mauren der Stadt zu bemächtigen. Einen dieser Trupps gab er mir anzuführen, mit welchen ich etwa 200 Schritte von dem Platz Posto faßte. Kaum aber war ich da, so wurde ich von einem Haufen der Belagerten, der

dreymal so stark, als der Meinige war, angegriffen. Ich verschanzte mich, und wehrte mich lange unter dem Schutz einiger Häuser, bis der König von Navarra, der unsre Gefahr sahe, nur mit einem bloßen Küraß bedeckt herbey eilte, den ganzen Tag focht, und uns allen dadurch Zeit verschaffte, uns dieser Posten zu bemächtigen. Dieß half uns jedoch nur wenig, da wir nicht Leute genug hatten, die Stadt von allen Seiten einzuschließen, und der König würde den Verdruß gehabt haben, blos gekommen zu seyn, um die Belagerung aufheben zu müssen, wenn die Ankunft des Marschalls von Biron, der Friedens Vorschläge brachte, ihm nicht einen anständigen Vorwand gegeben hätte, seine Truppen zurück zu ziehen.

Man konnte jedoch noch weiter nichts als einen Stillstand schließen, während dessen der König von Navarra nach Bearn gieng, um seine Schwester, oder vielmehr die junge Tignonville 105) zu besuchen, in die er verliebt war. Er erlaubte mir, ihn zu begleiten, ich ließ daher meine Feldequipage zurück, und nahm eine andre mit, die sich zu der Rolle, welche wir spielen wollten, schickte. Meine Fahne überlieferte ich den Herrn von Lavardin wieder, welcher sie meinem Vetter, dem jungen Bethüne gab. Meine Ersparnisse binnen drey oder vier Jahren, nebst verschiednen Vortheilen, die ich mir im Kriege gemacht hatte, hatten mir eine so ansehnliche Kasse verschafft, daß ich im Stande war, verschiedne Edelleute in meinem Solde zu erhalten, mit welchen ich beschloß, mich von nun an blos dem unmittelbaren Dienste des Königs zu widmen. Weil ich nicht Lust hatte, mich jemals wieder in schlechtern Umständen zu sehen, so führte ich eine so regelmäßige Ordnung in meinem Hauswesen und in meiner Kompagnie ein, daß der König von Navarra, der die Aufführ-

führung des geringsten seiner Officiere beobachtete, mir nachher gestanden hat, ich hätte den größten Theil der Achtung, mit welcher er mich beehrte, der klugen Wirthschaft zu danken, welche ihm bey dieser Einrichtung aufgefallen wäre. Im Grunde konnte sie blos wegen meiner großen Jugend außerordentlich heissen, aber ich habe früh empfunden, wie nützlich es ist, in dem Innern seines Hauses Ordnung einzuführen. Die Neigung dazu giebt, wie mich dünkt, von jedem der sie besitzt, eine vortheilhafte Meinung, er sey Staatsmann oder Soldat.

Die ganze Zeit über, da wir in Bearn waren, dachte man an nichts, als an Freudenfeste und Galanterie. Der Geschmack, den die Prinzessin an diesen Vergnügungen fand, war für uns eine unerschöpfliche Queae. Ich lernte von ihr die Hofkunst, in der ich sehr unerfahren war. Sie war so gütig, mich zu allen ihren Partien zu ziehen, und ich erinnere mich, daß sie sich selbst die Mühe gab, mich ein Ballet tanzen zu lehren, welches mit vieler Pracht ausgeführt wurde.

Da der Stillstand beynahe zu Ende war, erfuhr der König, daß die Stadt Eause, durch Aufrührer empört, sich geweigert hätte, die Besatzung, welche er ihr zuschickte, einzulassen. Er befahl deßwegen, wir sollten in Jagdkleidern, unter denen wir unsre Waffen versteckt hatten, uns an einem Ort im Felde begeben, wo er uns selbst erwartete. So kam er an die Thore dieser Stadt, ehe man von seinem Marsch Nachricht haben konnte, und drang mit funfzehn, oder sechszehn, die ihm näher als der Ueberrest seines Trupps gefolgt waren, ohne Widerstand hinein. Kaum hatten die Aufrührer dieß gemerkt, so schrien sie, man sollte schnell das Fallgatter herunter lassen, welches auch dicht hinter meinem und Bethünens Pferde niederfiel, und uns von dem

Haupt-

Haupttrupp, der vor der Stadt blieb, trennte. Zugleich zogen sie die Sturmglocke, waffneten sich in größter Eil, und ein Hauffen von funfzig Mann drang auf uns ein. Wir unterschieden deutlich drey oder vier Stimmen unter ihnen, welche schrien: „Zielt auf den „Scharlach Rock und den weissen Federbusch, das ist „der König von Navarra!" Dieser Fürst wendete sich gegen uns: „Meine Gefährten, sagte er, meine Freun„de! hier kömmt es darauf an, Muth und Entschlos„senheit zu zeigen, denn nur davon hängt unsre Ret„tung ab. Jeder folge mir also, und mache es, wie „ich. Keiner thue einen Pistolschuß, ohne seinen Mann „gewiß zu nehmen." Mit diesen Worten nahm er die Pistole in die Hand, und marschirte kühn auf die Feinde los, welche diesen Anfall nicht aushalten konnten, und sogleich zerstreut wurden. Drey oder vier ähnliche Hauffen, die sich nacheinander zeigten, wurden eben so auseinander gesprengt. Aber da jetzt mehr als zweyhundert Feinde sich versammelten, und unsre Kräfte abnahmen, so geriethen wir in die äußerste Gefahr. Der König zog sich gegen ein großes Thor zurück, das ihm seine Vertheidigung erleichterte, und hielt da Stand. Zugleich hatte er die Gegenwart des Geistes, zween von uns zu befehlen, daß sie auf den Thurm steigen, und denen von den Unsrigen, welche im Felde geblieben waren, ein Zeichen geben sollten, zu eilen und das Thor aufzusprengen. Dieß thaten sie auch, und es gelang ihnen um so leichter, weil zum Glück die Brücke nicht aufgezogen war. Der Theil der Bürger, welcher dem Könige zugethan, und nur durch die Aufrührer gezwungen worden war, ihrem Willen zu gehorchen, fiel diesen in den Rücken, so bald er die Soldaten im Begriff sah, in die Stadt zu dringen. Sie vertheidigten sich gut, bis das Thor aufgesprengt und die Stadt voll Soldaten war. Sie würden alle niedergehauen

und

und die Stadt selbst geplündert worden seyn, wenn nicht die Consuls an der Spitze der vornehmsten Bürger gekommen wären, sich dem Könige zu Füssen zu werfen. Er ließ sich erbitten, und begnügte sich, zur Strafe bloß Viere von denen, die nach dem weissen Federbusch gezielt hatten, aufhängen zu lassen.

Heinrich ließ Bethünen als Gouverneur zu Eause, und wendete sich eilig gegen Mirande, weil er Nachricht erhalten, daß Saint Criq, ein katholischer Edelmann von seiner Parthey, sich dieses Orts bemächtigt hätte, weil er aber nicht stark genug war, ihn zu besetzen, gezwungen worden sey, sich in einen Thurm zu werfen, wo er von den Bürgern und der Besatzung belagert und sehr in die Enge getrieben wäre. So sehr der König auch eilte, so konnte er doch das Unglück dieses Offiziers nicht verhindern, weil die Feinde den Thurm erobert und ihn mit allen seinen Leuten darin verbrannt hatten, kurz zuvor, als wir vor der Stadt ankamen. Die Einwohner wollten uns in dieselbe Falle locken, verbargen sorgfältig, was geschehen war, und bliesen die Trompeten, als ob Saint-Criq seine Freude über die ihm zugeführte Hülfe bezeugen wollte. Ein Hugenottischer Soldat in der Stadt sah die Gefahr, in die der König im Begriff war sich zu stürzen, und worin wir unfehlbar alle würden mit ihm umgekommen seyn, weil die Macht der Feinde uns zu sehr überlegen war. Er stieg über die Mauer, und warnte uns vor dem Hinterhalt, den man uns gestellt hatte. Der König entschloß sich auch gleich, wieder umzukehren; weil er aber schon sehr weit vorgedrungen war, so thaten die Bürger, welche im Augenblick merkten, daß ihr Anschlag verrathen war, einen Ausfall, und griffen ihn auf dem Rückzuge an. Der junge Bethüne und ich hatten uns so tief eingelassen, daß wir umringt wurden. Wir

schlugen

schlugen uns wie Verzweifelte, die wenigstens ihr Leben theuer verkaufen wollen, aber wir würden bald haben unterliegen müssen, da wir schon vor Ermattung unsre Waffen kaum mehr halten konnten, wenn der König uns nicht Lesignan und den ältern Bethüne zu Hülfe geschickt hätte. Diese thaten zu unserm Glück einen so heftigen Anfall, daß unsre Gegner zu wanken anfiengen, und wir uns zurück ziehen konnten. Der Herr von Yvetot, ein Edelmann aus Normandie, und mein Kammerdiener la Trape waren mir bey dieser Gelegenheit eine große Hülfe. Der König von Navarra hob, da es Abend zu werden begann, das Treffen auf, und zog sich nach Jegún zurück, wo zween Tage nachher die königlichen Truppen unter den Befehlen des Admiral von Villars erschienen. Das Gerücht von dem Angriff bey Mirande hatte sie herbeygezogen, und es würde Verwegenheit gewesen seyn, auf sie loszugehen. Wir hielten uns daher in unsern Verschanzungen eingeschlossen, und suchten sie zu bewegen, uns darin anzugreiffen. Da sie es nicht wagen wollten, blieben die Armeen bis in die Nacht gegen einander über. Man schlug einen Zweikampf vor zwischen den Herren von Lavardin und de la Devese, wobey von jeder Seite sechse seyn sollten; aber indem wir uns darüber stritten, wer dabey seyn wollte, ließen der König von Navarra und der Marquis von Villars jeder seine Truppen mit Anbruch der Nacht sich zurück ziehen.

Einige Zeit nachher, da der König von Leictoure nach Montauban gieng 106), befahl er dem Grafen von Meilles und mir, mit 25 Pferden einen Haufen Büchsenschützen anzugreiffen, welchen die Einwohner von Beaumont 107) in die Weinberge und Hohlwege, wo wir durch mußten, postirt hatten. Wir trieben sie fechtend bis an die Thore der Stadt, aus welchen etwa hun-

hundert Soldaten ihnen zu Hülfe kamen; der König schickte uns sogleich eine Verstärkung, mit welcher wir sie schlugen, so daß ein Theil auf dem Platze blieb, und die Uebrigen in den Gräben ersoffen. Weil er aber sahe, daß die Wälle schnell mit Soldaten bedeckt wurden, so hielt er es nicht für rathsam weiter zu gehen, sondern setzte seinen Weg fort. Bey seiner Rückkehr wollte er diese Stadt vermeiden, und nahm seinen Weg tiefer unten, über einen Ort, der, wo ich nicht irre, Saint-Nicolas hieß 108), nahe bey dem Mas de Verdün. Kaum waren wir eine Meile davon entfernt, so hörten wir Trommeln rühren, und entdeckten eine Partey von dreyhundert Büchsenschützen, in fünf Fahnen abgetheilt, welche in ziemlicher Unordnung marschirten. Man hielt Kriegsrath; einige waren der Meinung, man sollte sie angreiffen, ohne auf ihre Ueberlegenheit zu achten; Andre riethen davon ab. Der König, der blos versuchen wollte, ob sie Stand halten würden, ließ funfzig Pferde vorrücken. Unterdeß stellte er uns in Ein Glied, und die Knechte hinter uns, welches den Feinden eine Fronte zeigte, die unsre kleine Anzahl verbarg. Der blendende Glanz unsrer Waffen setzte sie in Furcht; sie entflohen durch die Gebüsche, und wir verfolgten sie, bis sie eine Kirche antrafen, wo sie sich verrammelten.

Diese Kirche war groß, vest gebauet und mit Lebensmitteln angefüllt, weil sie der gewöhnliche Zufluchtsort der Bauern war, von denen sich auch grade jetzt eine ganze Menge daselbst befand. Der König von Navarra setzte sich vor, sie mit Gewalt einzunehmen, und ließ Soldaten und Arbeiter von Montauban, Leictoures und andern benachbarten Städten holen, weil er wohl voraussah, daß Beaumont, Mirande und die katholischen Orte den Belagerten eine mächtige Hülfe schicken wür-

würden, wenn man ihnen Zeit dazu ließe. Unterdessen fingen wir an, mit Hülfe unsrer Knechte die Mauern zu durchbohren. Mir fiel das Chor zu, und in zwölf Stunden gelang es mir in demselben eine Oeffnung zu machen, obgleich die Mauer sehr dick und von einem außerordentlich harten Stein war. Nachher ließ ich von einem Gerüste, welches so hoch war, als das Loch in der Mauer, eine Menge Grenaden in die Kirche werfen. Die Belagerten hatten kein Wasser, und mußten ihr Mehl mit Wein kneten; noch größer aber war die Unbequemlichkeit, daß sie keine Wundärzte, keine Wäsche und keine Arzneymittel gegen die Wunden hatten, welche sie durch die Grenaden empfingen, die man jeẓt von allen Seiten hinein warf. Dieß bewog sie nach fünf Tagen zu kapituliren, da eben noch ein starkes Hülfskorps von Montauban zu dem Könige stieß. Er befahl, daß man blos sieben oder achte, die Grausamkeiten gegen die Reformirten begangen hatten, aufhängen sollte; aber er konnte sie nicht vor der Wuth der Einwohner von Montauban schüẓen, welche sie selbst aus unsern Armen rissen, und ohne Barmherzigkeit alle niederbohrten. Man erfuhr die Ursach, die sie so sehr aufgebracht hatte aus den Vorwürfen, welche sie diesen Bösewichtern machten, sie hätten sechs Frauen und Mädchen entführt, auf die schrecklichste Art gemißbraucht, und dann umgebracht, indem sie ihnen den Leib mit Kanonenpulver anfüllten, und es ansteckten. Eine schauderhafte und viehische Grausamkeit!

Die Stände, welche gerade damals zu Blois versammlet waren, schickten den Erzbischoff von Vienne, 109), den Herzog von Montpensier und Richelieu als Abgeordnete an den König von Navarra, welcher mir und Bethünen befahl, bis Bergerac zu gehen, um sie zu empfangeu. Sie hatten den Auftrag den König zu ermah-

ermahnen, daß er die katholische Religion an- 1575.
nehmen möchte, weil die Stände beschlossen hat-
ten, daß diese allein in dem Reich sollte geschützt werden.
Da aber diese Zusammenkunft um derentwillen man
einen Stillstand geschlossen hatte, weiter nichts hervor
brachte, so kehrten die Abgeordneten zurück, und die
Feindseligkeiten nahmen wieder ihren Anfang. Der
Admiral von Villars 110) machte einige Versuche auf
Castel-Jaloux 111) und Nerac, aber er fand überall
den König von Navarra, der seine Absichten vereitelte.
Dieser Prinz setzte sich den Gefahren aus, wie der ge-
ringste Soldat, und machte vor Nerac 112) einen über-
aus kühnen Streich, indem er fast ganz allein einen
Trupp Reuter, der die übrigen verlassen hatte um ihn
zu überfallen, zurück trieb. Unsre Bitten waren nicht
vermögend ihn zu bewegen, etwas mehr für sein Leben
besorgt zu seyn, aber sein Beyspiel feuerte auch unsern
Muth an, so daß noch an demselben Tage unsrer Zwölfe
bis Funfzehn uns der katholischen Armee bis auf eine
Schußweite näherten, um unsre Pistolen abzufeuern.
Der König, der es bemerkte, sagte zu Bethünen: „Geht
„zu eurem Vetter, dem Baron von Rosny, er ist so un-
„besonnen wie ein Maykäfer; bringt ihn von da weg,
„und die Andern auch, denn wenn der Feind sieht, daß
„wir uns zurück ziehen, wird er so über sie herfallen,
„daß sie gewiß alle werden gefangen oder getödtet wer-
„den." Ich gehorchte dem Befehl, und da der König
sah, daß mein Pferd vorn am Blatt verwundet war,
warf er mir diese Tollkühnheit vor mit einem Zorn, der
für mich äußerst verbindlich war. Man schlug diesen
Tag ein Gefecht von Vieren gegen Viere vor, es kam
aber nicht zu Stande, weil der Admiral das Zeichen
zum Rückzuge gab.

Unstreitig wäre es der wichtigste Streich für den
König gewesen, wenn er den Herzog von Mayenne 113)

hätte zwingen können, die Belagerung von Brouage aufzuheben. Er brach auch dahin auf, und ließ den Vikomte von Türenne zurück, um ihm das Fußvolk nachzuführen; aber theils konnte dieser nicht geschwind genug nachkommen, um die Stadt zu entsetzen, theils wurden auch der König von Navarra und der Prinz von Condé bey ihrer Zusammenkunft zu Pons erst völlig uneins. Der leztere beschuldigte den Vikomte von Türenne, daß er schuld an diesem Mißverständnisse wäre, und wollte sich sogar mit ihm schlagen. Das allgemeine Beste litt am meisten bey dieser Uneinigkeit, und der Prinz von Condé trennte sich bald nachher öffentlich von dem König von Navarra.

Der Frieden, der auf diese, den Reformirten so wenig günstigen Begebenheiten folgte, war allein das Werk Heinrichs III. der dadurch die Guisen kränken wollte. Der Krieg stimmte weder mit seiner Neigung, die ihn gänzlich zu einer Lebensart hinzog, in welcher Andächteley 114) und Wollust sonderbar mit einander abwechselten, noch auch mit seinen Absichten überein, welche alle dahin abzielten, die Prinzen aus dem Hause Lothringen, die durch die Ligue zu mächtig geworden waren, zu demüthigen. Obgleich dieser Frieden 115) den Hugenotten nicht so vortheilhaft war, als der Frieden Monsieurs, so waren sie doch den Bedingungen desselben getreuer als die Katholiken, welche mitten im Frieden Agen und Villeneuve in Besitz nahmen, ohne daß man Genugthuung dafür erhalten konnte. Die Folge eines so schlecht beobachteten Vertrags war eine Unthätigkeit voller Argwohn, die mehr einem langen Waffenstillstand als einem wahren Frieden ähnlich sahe. So verstrich der Rest dieses und ein Theil des folgenden Jahres.

Die Königin Mutter verließ in der Zwischenzeit 1578. Paris mit ihrem ganzen Hofe, durchreisete die Provinzen und unterredete sich mit dem Könige von Navarra zu la Reole und zu Auch. Ob es ihre Absicht war, in der That wirksam an der Wiederherstellung eines dauerhaften Friedens in dem Reiche zu arbeiten, oder ob sie einen geheimen Grund hatte, diesen Prinzen entgegen zu kommen, ist ungewiß; sie blieb aber verschiedne male ziemlich lange zu Nerac 116), zu Coutras, zu Fleix und an andern Orten mit ihm zusammen. Das Jahr 1578. und ein Theil von 1579. verstrichen über diesen Hin- und Herreisen, und mit gegenseitigen Klagen über schlechte Beobachtung der Verträge, die von beiden Theilen ohne großes Bedenken verletzt wurden. Die Vermischung beider Höfe, die einander von Seiten der Galanterie nichts nachgaben, brachte die Wirkung hervor, die sich davon erwarten ließ. Man ergab sich dem Vergnügen, und dachte nur an Gastmahle, Ballets und galante Feste. Aber da unterdeß Liebe die ernsthafteste Beschäftigung der Hofleute geworden war, beschäftigte sich Katharine blos mit ihrer Politik. Dießmal jedoch gelang sie ihr nicht. Zwar söhnte sie den König von Navarra mit seiner Gemahlin aus, die damals über das Betragen Heinrichs III. gegen sie sehr unzufrieden war, aber sie konnte ihren Schwiegersohn weder nach Paris locken, noch ihn durch irgend einen Grund dahin bringen, ihr die Sicherheits-Plätze zurück zu geben, welches ihr Hauptaugenmerk war. Diese buntscheckigte Vermischung von Galanterie und Politik würde Stoff genug darbiethen, diese Memoiren beträchtlich zu vergrößern; aber ich gestehe in Ansehung des letztern dieser Artikel, daß meine Jugend, und andre meinem Alter mehr angemessne Sorgen mir nicht erlaubten, mich darin zu mischen. Und was die Galanterie anbetrifft, ausserdem daß ich das Andenken dersel-

ben verlohren habe, so scheint es mir, daß die Herrechnung einer Menge eitler Intriguen hier nicht an ihrer Stelle seyn würde. Alles kömmt doch im Grunde auf weiter nichts hinaus, als auf Begierde zu gefallen, und einander zu verdrängen. Ich werde dagegen einige Begebenheiten berühren, die auf den Krieg Beziehung haben.

Die Königin Mutter hätte mit dem König von Navarra auf so lange, als sie beysammen waren, einen Stillstand im ganzen Bezirk des Königreichs schließen können. Aber, es sey nun, daß sie glaubte, sie würde sich während des Krieges leichter durch List oder Ueberfall einiger Städte bemächtigen können, oder daß sie überhaupt diesen Weg für bequemer hielt, zu ihrem Zweck zu kommen; genug, sie ließ es sich gern gefallen, daß man von beyden Seiten den geschloßnen Frieden vergaß, und die Unterhandlungen betrieb, als ob man im Kriege wäre. Man war blos übereingekommen, einen Stillstand für alle die Orte zu schließen, wo sich der Hof aufhalten würde. Die Grenzen desselben erstreckten sich gewöhnlich nicht weiter, als anderthalb bis zwo Meilen von dem Orte, wo sich die Königin und die Prinzen befanden, welches in der That einen ganz neuen Kontrast machte. Hier überhäufte man sich mit Höflichkeiten, und unterredete sich mit größter Vertraulichkeit; begegnete man einander jenseits der Grenzlinie, so schlug man sich mit äußerster Erbitterung. Eines Tages, da beyde Höfe zu Auch waren, und man grade einen Ball gab, bekam der König von Navarra Nachricht, daß Ußac, der Gouverneur von Reole 117), ein alter, bisher eifrig Hugenottischer Edelmann, durch die Liebe zu einer von den Damen der Königin-Mutter verführt, seine Pflicht vergessen und diesen Ort den Katholiken überliefert habe. Der König von Navarra, der

der seine Rache auf der Stelle nehmen wollte, ließ mir und noch drey oder vier Andern befehlen, den Tanzsaal zu verlassen, wie gewöhnlich Jagdkleider über unsre Waffen anzuziehen, und im Felde zu ihm zu stoßen. Wir brachten so viel Leute zusammen, als wir konnten, doch nahmen wir uns in Acht, daß der Ball dadurch nicht entblößt wurde. Mit diesen kamen wir zu dem Könige, marschirten die ganze Nacht durch, erreichten Fleurance des Morgens beym Thoraufmachen, und bemächtigten uns dieses Orts ohne Widerstand. Die Königin Mutter, die darauf geschworen hätte, der König von Navarra habe zu Auch geschlafen, war am andern Morgen nicht wenig verwundert, da sie diesen Streich erfuhr. Sie nahm indessen die Parthie, selbst zuerst darüber zu lachen; „ich sehe wohl, sagte sie, es „ist die Wiedervergeltung für la Reole. Der König von „Navarra hat mich mit meiner eignen Münze bezahlen „wollen; ich habe aber doch bey dem Tausch gewonnen“ Einige Zeit nachher, da der Hof zu Coutras war, trug sich eine ähnliche Begebenheit zu. Der König von Navarra hatte beschlossen, Saint-Emilion wegzunehmen, und schickte uns deswegen ab, um in Sainte-Foi, welches nicht mit in dem Stillstande begriffen war, zu übernachten. Am andern Tage marschirten wir nach Saint Emilion, und schraubten eine Petarde, die wir mitgebracht hatten, an zwey Fenstern eines starken Thurms an. Diese Maschine gieng mit einem solchen Krachen los, daß man es bis zu Coutras hören konnte. Der Thurm bekam eine Oefnung, durch welche zween Männer neben einander hinein kommen konnten und die Stadt wurde durch dieses Mittel erobert. Die Königin Mutter nahm dieses sehr übel, und sagte laut, sie müßte diesen Streich als eine absichtliche Beleidigung ansehen, weil Saint-Emilion in den Gränzen des Stillstandes begriffen wäre. Die Entfer-

fernung dieses Orts von Coutras war freylich so, daß der Fall zweifelhaft blieb; aber der König von Navarra erinnerte sie blos daran, daß die Bürger von Saint-Emilion vor wenig Tagen einen reformirten Kaufmann geplündert, sie aber die Beute für rechtmäßig erklärt hatte; und es war nicht mehr die Rede davon. Oft geschah' es, daß beyde Höfe sich trennten, wenn etwa eine Sache vorgefallen war, die einem oder dem andern Theile ein wenig gar zu stark schien; aber die gemeinschaftlichen Vergnügungen, die darunter hätten leiden müssen, machten, daß man sich bald wieder einander näherte. Der König von Navarra führte den Hof der Königin Mutter nach der Provinz Foix, wo unter andern Lustbarkeiten er ihm auch eine Bärenjagd geben wollte. Aber man machte den Damen eine so fürchterliche Beschreibung davon, daß sie keine Lust hatten ihr beyzuwohnen. In der That auch zerriß eins von diesen Thieren einige Pferde, und ein anders brach durch zehn Schweitzer und eben so viel Füselier durch. Ein Bär, der schon verschiedne Wunden empfangen hatte, und auf die Spitze eines Felsens getrieben war, wo er nicht weiter fort konnte, stürzte sich mit sechs oder sieben Jägern herab, die er umfaßt hielt, und zerschmetterte sie.

Am Ende trennte sich Katharine von dem König 1579. von Navarra, setzte ihren Weg durch Languedoc, Provence und Dauphiné fort, wo sie sich mit dem Herzog von Savoyen besprach, und kam nach Paris zurück. Sie hinterließ alles auf demselben Fuß, wie sie es gefunden hatte, nehmlich in einem sogenannten Frieden, der nur das Mißtrauen und den Argwohn noch vermehrte. Was sie aber dennoch nicht vergessen hatte, war, dem König von Navarra einen Theil seiner katholischen Officiere, unter andern Lavardin, Grammont und Duras 118) zu entführen. Eine andre Frucht ihres

Be-

Besuchs war die nunmehr völlig erklärte Feindschaft zwischen dem Prinzen von Condé und dem Vikomte von Türenne, welche so weit gieng, daß der Prinz den Vikomte heraus forderte. Dieser nahm die Ausforderung nicht eher an, als bis er seinem Gegner alle Unterwerfung bezeigt hatte, die er dem Stande desselben schuldig war. Dieser Zweykapf hatte keine gefährliche Folgen; in einem Andern aber, zu welchen ihn Düras und Rosan heraus gefordert hatten, empfieng der Vikomte verschiedne Wunden. Man sagte damals, seine Gegner hätten diesen Vortheil über ihn blos durch eine unerlaubte List erhalten 119).

Nach Katharinens Abreise gieng der Navarrische Hof nach Montauban, und von da nach Nerac, wo er sich einige Zeit aufhielt, ungewiß, ob es nicht rathsamer wäre, den Krieg ernstlich wieder anzufangen. Aber da dieser Hof nicht weniger wollüstig war, als der Französische, so dachte man noch weiter an nichts, als an Vergnügen und Galanterie.

Die Nachricht, daß die Katholiken die Stadt (1580). Figeac (in Quercy, an der Grenze von Auvergne) überfallen hätten, und das Schloß belagert hielten, machte, daß man nicht länger anstand, die Waffen zu ergreiffen. Der Vikomte von Türenne, dem der König von Navarra aufgetragen hatte, das Schloß zu entsetzen, sagte bey seiner Abreise zu mir: Nun, mein Herr, werden sie von unsrer Partey seyn? Ich antworte ihm, Ja, mein Herr, ich werde stets von ihrer Partey seyn, wenn es der Dienst des Königs erfordert, und überhaupt zu allen Zeiten, wenn sie mich gern sehen. Die Katholiken, durch unsre Schnelligkeit überrascht, verließen Figeac. Da die Hugenotten nun einmal wieder unter den Waffen waren, so machten sie mehr als vierzig Unternehmungen 120), von denen aber nur dreye, auf la

Fere in Picardie, auf Montagû in Poitou, und auf Cahors gelangen. Ich werde nur von der letztern reden, weil sie die Einzige war, bey der ich mich befand, und weil von allen Angriffen auf Städte durch die Petardsarde und Sappiren mir keiner so merkwürdig geschienen hat.

Cahors ist eine sehr volkreiche und weitläuftige Stadt, welche auf drey Seiten mit Wasser umgeben ist 121). Vesins 122) war ihr Gouverneur, und hatte mehr als 2000 Mann und 100 wohlberittne Reiter, außer der Bürgerschaft, die er immer unter den Waffen stehen ließ, unter seinem Befehl. Er war auf seiner Hut, wie ein Mann, der erwartet, angegriffen zu werden. Dieß sah man noch aus einem Zettel, den man in seinem Schranke fand, worauf er mit eigner Hand diese wenigen Worte geschrieben hatte: der Henker hole die Hugenotten! Der König von Navarra, dessen kleines Heer noch durch die Abwesenheit des Herrn von Chouppes geschwächt war, und der sich weder durch die Petarde, noch durch sappiren einen Eingang hatte eröffnen können, gab doch die Hofnung nicht auf, die Stadt zu erobern. Er verstärkte sein Korps durch alle Kriegsleute, die er in Montauban, Negrepelisse, Sain-Antoine, Gajara und Senevieres 123) fand, wodurch er im Ganzen etwa funfzehn hundert Mann zusammen brachte. Mit diesen verließ er Montauban, und kam um Mitternacht eine Viertel-Meile von Cahors an. Hier ließ er uns auf einer mit Nußbäumen beflanzten Ebne halten, wo wir eine Quelle fanden, die unsern Durst löschte. Wir waren im Monath Junius, die Hitze war sehr groß, und es donnerte heftig, doch ohne Regen. An diesem Orte machte der König die Disposition zu dem Marsch und dem ganzen Angriff. Zween Petardiere des Vikomte von Chourdon,

don, der der vornehmste Urheber dieser Unternehmung war, von zehen der entschlossensten Soldaten aus der Leibwache des Königs unterstützt, marschirten voraus, um uns den Eingang in die Stadt zu eröfnen. Zwanzig Mann zu Fuß und dreißig Reiter, gleichfalls von der Leibwache, unter der Anführung ihres Capitains, Saint-Martin, folgten dicht hinter Jenen. Dann kam ein andrer Trupp von vierzig Edelleuten unter Anton von Roquelaure, und sechzig Soldaten von der Garde; ich selbst war auch bey dieser Abtheilung. Der König von Navarra, an der Spitze von vier Kompagnien, jede von funfzig Mann, marschirte hinter uns, und der Rest dieser kleinen Armee, der aus etwa zwölfhundert Büchsenschützen in sechs verschiednen Trupps bestand, schloß den Marsch 124).

Wir mußten uns dreier Thore bemächtigen, welche man schnell mit den Petarden sprengte, und nachher durch Aexte zerhieb. Dennoch waren die Oefnungen so enge, daß die Ersten nur auf dem Bauche hinein kriechen konnten. Auf den Lerm der Petarden eilten vierzig Mann, die bewafnet waren, und etwa zweyhundert Büchsenschützen, diese aber halb nackt, herbey, um uns den Eingang zu verwehren, unterdeß die Sturmglocken durch ihr Geläut Jedermann zur Vertheidigung aufmahnten. In einem Augenblicke waren die Häuser mit Menschen bedeckt, welche große Stücken Holz, Steine und Ziegel auf uns herab warfen, und unaufhörlich schrien: Drauf! drauf! Schlagt todt! Wir merkten nun wohl, daß man sich schon längst vorbereitet hatte, um uns gut zu empfangen, und mußten also gleich Anfangs einen Anfall aushalten, der über eine Viertelstunde dauerte, und einer der heftigsten war. Ich wurde durch einen großen Stein, der aus einem Fenster geflogen kam, niedergeworfen, stand aber mit

Hülfe des Herrn la Berlichere und meines Kammerdieners wieder auf. Wir kamen nur wenig vorwärts, weil an die Stelle der Haufen, die wir außer Stand setzten zu fechten, stets frische Truppen wieder anrückten, so daß wir schon mehr als zwölf Gefechte geliefert hatten, ehe wir den großen Platz erreichten. Ich wurde am linken Schenkel verwundet, weil in dem Handgemenge meine Beinschienen losgegangen waren. Als wir den Marktplatz erreichten, fanden wir die Zugänge verrammelt; wir mußten uns mit unglaublicher Mühe durcharbeiten, und waren dabey unaufhörlich dem Feuer des Geschützes ausgesetzt, daß man in eine Batterie aufgefahren hatte. Der König war bey allen diesen Angriffen stets an der Spitze; er zerbrach dabey zwo Hallebarden, und bekam auf seinen Küraß verschiedne Kugeln und Säbelhiebe. Wir hatten bereits genug gethan, um einen schönen Sieg zu verdienen; aber wenn wir betrachteten, was uns noch zu thun übrig war, so hatten wir in der That noch kaum angefangen. Die Stadt hatte einen so großen Umfang, und enthielt eine solche Menge Soldaten, daß wir im Vergleich mit ihnen nur eine Handvoll Menschen waren. So oft zwo Straßen sich kreuzten, mußten wir ein Treffen liefern; bey jedem steinernen Hause, Sturm lauffen. Jeder Schritt wurde so gut vertheidigt, daß der König stets alle seine Leute nöthig, und wir keinen Augenblick Zeit hatten, Athem zu schöpfen.

Kaum wird man es glauben, daß wir fünf ganzer Tage und Nächte bey dieser heftigen Anstrengung zubrachten. Während dieser ganzen Zeit durfte es keiner wagen, nur einen Augenblick seine Waffen abzulegen, keiner sich von den Andern entfernen, oder etwas geniessen, anders, als mit den Waffen in der Hand, keiner ausruhen, ausgenommen daß man sich etwa stehend einige Minuten an die Gewölbe lehnte. Zu der Ermüdung, der Ent-

Entkräftung, dem Gewicht unsrer Waffen und der entsetzlichen Hitze kamen nun noch die Wunden hinzu, welche uns völlig den Rest unsrer Kräfte benahmen. Es war keiner, dem nicht die Füße wund und so voll Blut gewesen wären, daß wir fast nicht mehr stehen konnten. Die Bürger, welche keine von diesen Unbequemlichkeiten empfanden, und unsre kleine Anzahl immer deutlicher sahen, dachten gar nicht daran, sich zu ergeben, sondern suchten den Streit in die Länge zu ziehen, bis der Entsatz, den sie in der Nähe wußten, ankommen würde. Sie stießen ein heftiges Geschrey aus, und wurden durch unsre Hartnäckigkeit immer mehr erbittert. Zwar griffen sie uns nicht mit Macht an, aber ihre schwache Vertheidigung war doch hinreichend, uns zu zwingen, stets auf unsrer Hut zu seyn, welches uns vollends zu Boden drückte. In dieser äußersten Noth näherten sich die vornehmsten Offiziere dem Könige, riethen ihm, so viel Leute, als er könnte, um seine Person zu versammlen, und sich durch zu schlagen. Sie verdoppelten ihre Bitten, da sich das Gerücht verbreitete, daß die erwartete Hülfe wirklich schon vor der Stadt angekommen sey, und so bald sie nur würde eine Oefnung in der Mauer gemacht haben, herein dringen werde. Aber dieser tapfre Fürst, den nichts niederschlagen, nichts in Furcht setzen konnte, überwand den Schmerz, den ihm seine Wunden verursachten, und wendete sich gegen sie mit einem lächelnden Gesicht und einer Mine voll Zuversicht, die auch dem Geringsten gleiche Gefühle einflößte, und sagte ihnen blos die wenigen Worte: „Dort oben ist's beschlossen, was jetzt aus mir werden „soll. Denkt, daß mein Rückzug aus dieser Stadt, „ohne sie erobert zu haben, mein Tod seyn würde. „Meine Ehre beruhet zu sehr darauf, als daß ich an„ders könnte. Also rede man mir von nichts mehr, als „von fechten, von siegen oder sterben!“

Durch

Durch diese Worte und das Beyspiel unsers tapfern Anführers neu beseelt, strengten wir unsre Kräfte vom frischem an, wir würden aber wahrscheinlich doch endlich haben unterliegen müssen, wenn nicht Choup-pes, dem der König schon vor dem Angriff befohlen hatte, zu ihm zu stoßen, jetzt angekommen wäre. Er erfuhr die Gefahr des Königs, und drang mit fünf bis sechs hundert Büchsenschützen und hundert Pferden in die Stadt, indem er alles, was sich ihm widersetzte, über den Hauffen warf. Sobald er sich mit uns vereinigt hatte, marschirten wir nach der Seite der Stadt, wo der feindliche Entsatz sich bemühte hinein zu dringen. Dieß ganze Viertel, welches noch Widerstand that, wurde nun erobert, und so bald wir einmal Meister der Brustwehr und der Thürme waren, wurde es uns nicht mehr schwer, die Feinde von draussen zu zwingen ihre Unternehmung aufzugeben, und sich zurück zu ziehen. Die Einwohner, welche jetzt sahen, daß sie nicht mehr die Stärksten waren, legten die Waffen nieder, und die Stadt wurde rein ausgeplündert. Mein gutes Glück ließ mir eine kleine eiserne Büchse in die Hände fallen, in welcher ich viertausend Thaler in Golde fand. Bey der Beschreibung eines so hitzigen, so langen, und dem jungen Fürsten 125), der dabey kommandirte, so glorreichen Gefechts habe ich eine Menge besondrer Umstände und Thaten, des Königs so wohl als seiner Offiziere, auslassen müssen, die wirklich beynahe fabelhaft scheinen müssen.

Der König ließ den Herrn von Cabriere als Gouverneur zu Cahors 126), und kehrte nach Montauban zurück. Er schlug nachher noch zween oder drey Trupps von der Armee des Marschall Biron, welcher sich in Marmande eingeschlossen halten mußte. Um mehr in der Nähe zu seyn, rückte der König vor bis Tonneins

(in

(in Agenois an der Garonne) welches eine unzählige Menge kleiner Scharmützel veranlaßte. Weil die Soldaten des Marschalls täglich in das Gebieth unsrer Freunde Streifereien machten, so ließ Heinrich eines Tages den Herrn von Lesignan an der Spitze von fünf und zwanzig sehr gut berittnen Edelleuten, unter denen ich auch war, bis an die Thore von Marmande vorrücken, als geschähe es, um die Feinde heraus zu fordern, welches etwas ganz gewöhnliches war. Hundert Büchsenschützen mußten uns nachfolgen, welche an dem Ufer eines Bachs in einer kleinen Entfernung von uns sich auf dem Bauch niederlegten. Er selbst hielt sich, etwas weiter zurück, in einem kleinen Holze mit drey hundert Pferden und zwo Kompagnien von seiner Leibwache versteckt. Unsre Order lautete, blos mit dem Pistol zu scharmützeln, und zu suchen, einige Soldaten, die wir etwa außerhalb der Mauren finden würden, wegzunehmen, sobald man aber uns verfolgen würde, uns gegen die Büchsenschützen zurück zu ziehen. Dieß thaten wir auch, sobald wir hundert Pferde aus der Stadt auf uns zu kommen sahen, ob uns die Reiter gleich auf eine ziemlich beleidigende Art zuriefen, wir sollten sie erwarten. Ein Offizier von unserm Trupp, mit Namen Quasy, hörte sich namentlich heraus fordern. Er konnte es nicht lassen, gegen den, der ihn aufgeruffen hatte, umzukehren, warf ihn todt nieder, verlohr aber selbst dabey sein Pferd. Indem er nun zu Fuß unsre Brigade wieder zu erreichen suchte, fiel der ganze feindliche Haufen, durch den Tod ihres Kameraden aufgebracht, über ihn her. Wir eilten ihm zu Hülfe, und es entstand ein hitziges Handgemenge, während dessen einer von unsern Bedienten aus Furcht davon lief, und den König von Navarra in Schrecken setzte, indem er ihm sagte, wir und die Büchsenschützen wären alle niedergehauen worden. Dieß hatte so wenig Grund, daß im Gegentheil die Feinde, da

sie,

sie, nachdem das Gefecht einige Minuten gewährt hatte, die Schützen wahrnahmen, welche aus ihrem Hinterhalt uns zu Hülfe eilten, jetzt einen Ueberfall fürchteten, und die Flucht in die Stadt nahmen, weil sie glaubten unsre ganze Armee würde ihnen auf den Hals kommen. Man hatte unterdeß alle Mühe, Heinrichen zurück zu halten, der sich auf das feindliche Heer stürzen wollte, um uns zu rächen und rühmlich zu sterben. Aber man bath ihn so dringend, sich zurück zu ziehen, daß er endlich wider Willen sich dazu entschloß. Seine Verwunderung war groß, als er uns zurück kommen sah, aber noch größer war sein Verdruß, daß er den furchtsamen Rathgebern gefolgt war, um so mehr, da er sah, daß Lesignan bittre Klagen führte, man habe ihn bey dieser Gelegenheit im Stiche gelassen. Ich verlohr dabey ein Pferd, welches unter mir getödtet wurde.

Noch weit verdrießlichere Nachrichten vermehrten den Unmuth des Königs von Navarra. Der Prinz von Condé, nicht zufrieden, ihm einen Theil seiner Truppen entführt, und sich auf eine Art von ihm getrennt zu haben, die so viel Aufsehen erregte, hatte einige Städte von Dauphiné und Languedoc auf seine Seite gebracht, welche er Heinrichen entzog, um sich aus denselben eine unabhängige Herrschaft zu machen. Er hatte dem Prinzen Casimir Aiguesmortes und Pecais in Languedoc als Sicherheits Orte für die Truppen verpfändet, welche dieser ihm zuzuführen versprach. Und noch zuletzt hatte er sich der Stadt la Fere in Picardie bemächtigt 127), deren Verlust der König von Navarra nicht gleichgültig ansehn konnte. Er sah sich daher genöthigt, seine Armee noch einmal zu theilen, ob sie gleich ohne dies schon schwächer war, als die katholische. Der Vikomte von Türenne, den er abgeschickt hatte, vereitelte alle Entwürfe des Prinzen von Condé; der

der König selbst, da er im freien Felde jezt gegen den Marschall von Biron zu schwach war, schloß sich zu Nerac ein, wo die Damen und sein ganzer Hof sich damals aufhielten, der ungeachtet der schlechten Umstände des Königs, dennoch immer glänzend war.

Der Krieg bekam nun abermals eine andre Gestalt, er war eigentlich jezt weder Feldkrieg noch Belagerungskrieg, aber etwas von beydem zugleich. Biron hielt sich nicht stark genug, um Nerac zu belagern, aber er suchte diesen Ort in beständiger Unruhe zu erhalten, indem er seine Truppen in der Nähe desselben hielt, und der König von Navarra, ob er gleich darin blockirt war, machte doch auch zuweilen Streifereien im Felde. Seine Kavallerie wurde ihm unnüz, weil man auf seinen Befehl die Thore verschlossen hielt. Es blieb uns nichts übrig, als durch die kleinern Pforten, welche offen geblieben waren, Ausfälle zu thun, um die von der Armee der Royalisten abgesonderten Haufen, zuweilen im Angesicht des ganzen Heers, anzugreiffen. Ich erwählte meinen alten Stand eines Infanteristen wieder, und mischte mich unter die andern Offiziere, mit welchen ich mich bey einigen von diesen Prahlereien befand, bey denen weder Ehre noch Ruhm zu erwerben ist. Auch wurden sie von dem Könige von Navarra auf das strengste gemißbilligt. Eines Tages sagte man ihm, ich wäre durch eine feindliche Partey verwundet und gefangen worden. Er wurde sehr zornig darüber, schickte aber doch Deschamps und Dominge ab, um mich loßzumachen, wenn es möglich wäre. Nachdem ich mit ihnen zurückgekommen war, verboth er mir ausdrücklich, ohne seinen Befehl aus der Stadt zu gehen, und nannte mich eingebildet und unbesonnen, wie ich es auch wirklich verdiente, denn es ist thöricht und ausschweifend, sich in eine Gefahr zu stürzen, der man ohne ein

Wun-

Wunder nicht entgehen kann. Der Marschall von Biron machte einst eine Bewegung, als ob er Nerac belagern wollte, die ganze Sache kam aber auf einige Scharmützel hinaus, denen die Damen von den Wällen herab zusahen, wohin der Marschall ohne Achtung 128) für sie aufs Gerathewohl einige Kanonen Schüsse thun ließ.

Der König von Navarra nahm dem ungeachtet Monsegür in Foix weg. Der Kapitän Mison ließ einen Schlauch mit fünfhundert Pfund Pulver füllen, und fand Mittel, ihn in eine Schleuse zu bringen, welche zwischen den beyden Hauptthoren ihren Ausfluß in den Stadtgraben hatte. Das Ende des Schlauchs, wo die Lunte angelegt werden sollte, blieb im Grase versteckt. Nachdem alles in Stand gesetzt war, um diese Maschine spielen zu lassen, erlaubte uns der König hinzugehen, um die Wirkung zu sehen, die sie thun würde, die auch ganz ausserordentlich war. Das Eine von den beyden Thoren flog mitten in die Stadt, und das Andere auf funfzig Schritte weit ins Feld. Alle Gewölbe stürzten ein, und da die Mauer eine Oefnung bekommen hatte, durch welche drey Mann neben einander hinein gehen konnten, so wurde die Stadt eingenommen. Weil die Feinde entschlossen zu seyn schienen, sie uns wieder zu entreissen, so befahl der König mir, mich mit vierzig Edelleuten darin einzuschließen. Wir suchten den Platz durch neue Pallisaden und Verschanzungen, an der Stelle derer, welche das Pulver eingerissen hatte, wieder gut zu bevestigen; und arbeiteten auch ohn Unterlaß daran, obgleich eine damals sehr herumgehende Krankheit, die Kokelüsche 129), uns alle, und besonders mich, heftig plagte. Wir setzten dadurch endlich den Ort in einen solchen Stand, daß er von den Feinden nichts mehr zu befürchten hatte. Ich kehrte darauf

zu dem Könige von Navarra zurück, welcher sich jezt bemühte, mich durch die Freundschaftsbezeugungen, womit er mich überhäufte, den Unterschied zwischen solchen kriegerischen Verrichtungen, welche die Pflicht gutheißt, und andern, die blos Ausbrüche einer heftigen und aufbrausenden Bewegung sind, kennen zu lehren. Ich sah mit einigem Vergnügen, daß das Herz dieses Fürsten mir täglich gewogner wurde, und daß er wirklich aus natürlicher Zuneigung das that, was er nur aus Achtung gegen seine Mutter, die ihm auf dem Todbette meine Person und mein Glück empfohlen hatte, zu thun glaubte. Er belohnte die geringen Dienste, welche ich ihm in diesem Jahre geleistet hatte, durch die Stelle eines Raths von Navarra und seines ordentlichen Kammerherrn, mit zweytausend Livres Gehalt. Damals gab es keine beträchtlichere Ehrenstelle, und ich war erst neunzehn Jahre alt. Aber das Feuer der Jugend riß mich zu einem Fehltritt hin, der mich auf immer um die Gunst dieses Fürsten hätte bringen können.

1574.

Ich speisete eines Abends mit Beauvais, dem Sohn des ehemaligen Hofmeisters des Königs von Navarra, und mit einem Offizier, Namens Ueßeau, welche Händel mit einander bekamen, und sie mit dem Degen ausmachen wollten. Sie bathen mich, ihnen die Mittel dazu zu erleichtern, und ihre Absicht geheim zu halten. Statt dem König sogleich Nachricht davon zu geben, war ich so unbesonnen, ihnen beydes zu versprechen. Nach einigen vergeblichen Versuchen, sie mit einander auszusöhnen, führte ich sie selbst auf eine Wiese, wo beyde gefährlich verwundet wurden. Der König von Navarra, der Beauvais sehr lieb hatte, war durch den Antheil, den ich an dieser Sache genommen hatte, sehr aufgebracht; er ließ mich holen, und sagte mir mit großem Unwillen, ich spielte den unumschränkten Herrn

sogar an seinem Hofe, und ich verdiente, meinen Kopf zu verliehren, wenn er mit mir nach der strengen Gerechtigkeit verfahren wollte. Ich hätte meinen Fehler durch ein aufrichtiges Geständniß wieder gut machen können, aber ich verdoppelte ihn durch ein noch weit größeres Vergehen. Ueber seine Drohung aufgebracht, antwortete ich unüberlegt, ich wäre weder sein Unterthan noch sein Vasall, und drohete ihm von meiner Seite, seine Dienste zu verlassen. Er nahm meine Unverschämtheit mit der gebührenden Verachtung auf, und ich war im Begriff, mich den Augenblick, und vielleicht auf immer von der Person dieses guten Fürsten zu trennen, wenn nicht die Prinzessinen es über sich genommen hätten, ihn mit mir auszusöhnen. Er gab der Freundschaft, die er für mich hatte, Gehör, und begnügte sich blos, mich die Größe meines Fehlers dadurch empfinden zu lassen, daß er mir einige Zeit sehr kalt begegnete. Endlich, nachdem er von der Aufrichtigkeit meiner Reue hinlänglich überzeugt war, schenkte er mir seine ersten Gesinnungen wieder. Dieser Zug von Güte lehrte mich einsehen, wie sehr dieser menschenfreundliche Fürst es verdiente, daß man sich ihm ganz und gar widmete. Auch verband ich mich von nun an noch fester mit ihm, und beschloß, nie einem andern Herrn zu dienen. Dennoch wurde ich durch ein unbesonnenes Versprechen, welches ich ehmals dem Herzog von Alençon gethan hatte, gezwungen, mich auf einige Zeit von ihm zu entfernen.

---

Zwey=

# Zweytes Buch.

Die Königin Mutter hatte jezt die Hofnung aufgegeben, den lezten ihrer Söhne mit der Königin von England zu vermählen. Fruchtbar in Entwürfen zur Vergrößerung ihres Hauses, und noch mehr zur Erreichung ihrer Privatabsichten 1), richtete sie jezt ihr Augenmerk auf Flandern, welches sie ihm als ein unumschränktes Fürstenthum zu verschaffen unternommen hatte. Gleich anfangs hatte sie deshalb einige vergebliche Versuche bey den Niederländern gemacht, welche damals noch glaubten, die Rache Spaniens besänftigen zu können, wenn sie sich wenigstens einen Herrn aus dem Oestreichischen Hause wählten, und daher ungeachtet der mächtigen Bewerbung Katharinens diese Ehre dem Erzherzog Matthias übertrugen. Matthias war ein schwacher Prinz, und gänzlich von den Eigenschaften entblößt, die einem Fürsten nöthig sind, vorzüglich bey einer Gelegenheit, wie diese, wo es darauf ankam, mit seiner Person zu bezahlen. Man fieng an, ihn zu verachten, und er machte sich völlig bey dem Adel verhaßt, indem er allen Großen des Landes den Prinzen von Oranien vorzog, den er zum Oberbefehlshaber seiner Armeen ernannte. Die Flamänder, dieses neuen Herrn überdrüßig 2), dachten nun bloß darauf, ihn wieder loß zu werden, und warfen ihre Augen auf den Bruder Heinrichs III. als einen Prinzen, der im Stande war, sie durch sich selbst, und durch den mächtigen Schuz von Frankreich zu unterstüzen.

Er war zu Coutras, da die Abgeordneten der vereinigten Provinzen ankamen, ihm ihr Anerbieten zu thun. Er nahm es mit Freuden an, und verschob seine

 Abrei-

Abreise nach den Niederlanden nur so lange, als nöthig war, um dort mit einem seiner Geburth angemeßnen Gefolge zu erscheinen. In dieser Absicht fieng er an, sich eifrig um alle die Herren und Edelleute von Rang zu bewerben, welche bey dem König von Navarra waren. Der größte Theil der katholischen verband sich mit ihm, und die Hofnung eines festen und dauerhaften Friedens, womit die Königin Mutter den Protestanten schmeichelte, machte, daß auch viele von diesen ihm zu folgen versprachen. Fervaques und la Rochepot 3), beyde meine Verwandten, machten sich dazu verbindlich, und, um auch mich dazu zu bewegen, stellten sie mir vor, daß, da ich das Unglück gehabt hätte, meinen Vater zu verliehren, so sollte ich darauf denken, die Erbschaft des Vikomte von Gand in Besitz zu nehmen, der meinen Vater der Religion wegen enterbt hatte, und zugleich suchen, verschiedne andre Güter in Flandern, worauf meine Familie Ansprüche machte, wieder zu erlangen, weil der Schutz des neuen Oberherrn allein sie mir wieder verschaffen könnte. Zu diesen Gründen fügten sie noch ein Versprechen von Seiten des Prinzen hinzu, mir zwölftausend Thaler zu meiner neuen Einrichtung zu schenken. Ich ließ mich durch ihre Vorstellungen bewegen, und gab ihnen mein Wort. Verschiedne Umstände machten nachher, daß Monsieur seine Abreise noch ziemlich lange aufschieben mußte. Endlich wurden alle Hindernisse gehoben, und da die Flamänder ihm immer dringender anlagen zu kommen, so erinnerte er uns an unsre Verpflichtung, und befahl uns, uns zu ihm zu verfügen.

Ich gieng, um von dem König von Navarra Abschied zu nehmen; bey dieser Gelegenheit hatte ich mit ihm über meine Abreise, und meine Gründe dazu, eine lange Unterredung, an welche ich nie nachher habe den-

ken

ken können, ohne von dem lebhaftesten Gefühl seiner Großmuth, und der Zuneigung, die er dabey für mich äußerte, durchdrungen zu werden, und ohne zugleich den Scharfsinn seines Geistes und die Richtigkeit seiner Folgerungen zu bewundern. „Jezt" sagte er, sobald ich davon geredet hatte, ihn zu verlassen, „jezt werden „wir euch ganz verliehren. Ihr werdet ein Flamänder, „und ein Papist werden." Ich versicherte ihm, daß weder das eine noch das andere geschehen sollte; daß ich mir aber einen ewigen Vorwurf würde zu machen haben, wenn ich aus Mangel an Ehrerbietung gegen meine Verwandten und aus bloßer Bequemlichkeit mich der größten Güter beraubte, welche mir von den Häusern Bethüne, Melün und Horn zufallen könnten. Dieser Grund allein habe mich bewogen, dem Herzog von Anjou nur auf kurze Zeit zu folgen. Ich schwur ihm, daß nachher nichts in der Welt mehr mich abhalten sollte, mich meiner Neigung zu überlassen, und mich allein seinem Dienst zu weihen. Wenn er unterdessen aber mich nöthig haben sollte, so würde ich gleich auf seinen ersten Wink Flandern verlassen. — Nachher sagte er mir davon, daß man ihm prophezeiet hatte, er würde einmal König von Frankreich werden; ich erzählte ihm dagegen, daß man auch mir ein großes Glück vorher verkündigt hätte. Ich habe lange Zeit die Schwachheit gehabt, diesen vorgeblichen Weissagungen Glauben beyzumessen, aber der König von Navarra hielt dafür, daß die Religion uns gegen diese boshaften Wahrsager, so nannte er sie, Verachtung einflößen müsse. Er hatte in seiner Brust ein weit sicherers Orakel, an seiner genauen Kenntniß von dem Character und der Person des Herzogs von Anjou, und an jenem durchdringenden Scharfsinn, der ihm oft beynahe die Zukunft enthüllte. „Ich müßte mich sehr in ihm betrügen" sagte er, „wenn „er je die Hofnung erfüllt, die man von ihm gefaßt hat.

„Er besitzt so wenig Muth, hat ein so falsches und böses
„Herz, einen so übel gebauten Körper, so wenig einneh-
„mendes in seinem Anstand, und ist so ungeschickt in
„allen Uebungen, daß ich mich unmöglich überreden
„kann, er werde je etwas Großes zu Stande bringen."

Der König von Navarra hatte während ihrer Gefangenschaft Zeit gehabt, diesen Prinzen von Grund aus kennen zu lernen. Sein Gedächtniß rief ihm in diesem Augenblick eine Menge Züge zurück, welche ihn zu der Vermuthung bewogen, daß er ganz gewiß in einem so edlen aber auch so gewagten Unternehmen scheitern würde. Er erzählte verschiedne Anecdoten von ihm; daß er beym Ringelrennen gegen die Pfeiler gerennt sey, und ein andermal, da er sein Pferd habe tummeln wollen, so plump herunter gefallen sey, daß sein Stallmeister ihm nicht anders habe die Schande eines so ungeschickten Falls erspahren können als indem er unvermerkt in der Geschwindigkeit die Zügel seines Pferdes zerschnitt; daß er eben so ungeschickt im Tanzen, auf der Jagd und in allen andern Uebungen sey. Daß er aber, anstatt diese Naturfehler zu erkennen, und sie gewissermaßen durch Bescheidenheit und Freymüthigkeit wieder gut zu machen, vielmehr ins Geheim einen tödlichen Haß auf alle die werfe, welche von der Natur mehr begünstigt wären. Der König vor Navarra konnte in der That hierüber aus Erfahrung reden. Der Vorzug, welchen die Damen ihm von Monsieur gaben, seine Nebenbuhlerschaft mit ihm bey der Frau von Sauves, und andre ähnliche Hofgeschichten hatten ihn zum Gegenstande der Eifersucht dieses Prinzen gemacht. Alle diese einzelnen Umstände, die an sich unbedeutend waren, haben mir wichtiger geschienen, so oft ich bedacht habe, wie genau der Erfolg die Vermuthungen des Königs Navarra gerechtfertigt hat. Er setzte noch hin-

hinzu, er merkte wohl, daß Katharine schon wieder einen Entwurf habe, um die protestantische Parten auszurotten, und daß Er sehr bald seine treuen Diener brauchen werde. Ben diesen Worten umarmte er mich, und wünschte mir, daß meine Reise glücklicher seyn möge, als wahrscheinlich unsers Anführers seine. Ich warf mich ihm zu Füßen, und schwur ihm, indem ich seine Hände küßte, daß ich bereit sey, jeden Tropfen Blut für ihn zu vergießen. Ich nahm darauf noch von den Königinnen Abschied, und gieng dann mit Post nach Roßny.

Mein Stallmeister Maignan, den ich nach Paris geschickt hatte, um mir Pferde zu kaufen, brachte mir zwey von da mit, dergleichen ich nie wieder gehabt habe. Eins war ein Spanier, ein Rappe, ohne ein andres Abzeichen, als einen weissen Fleck an der rechten Lende, das andre ein sardinisches Pferd, welches aus natürlichen Instinct seinen Reiter verteidigte. Es rollte die Augen und warf sich mit schäumenden Maule über den Feind her, und ließ nicht nach, bis es ihn zu Boden geworfen hatte. Da ein Theil der Güter Monsieurs in der Nachbarschaft von Rosny lagen, so nutzte ich eine Anerbietung dieses Fürsten, indem ich ihn um die Erlaubniß bath, einen Rest gefälltes Holz in seinen Forsten zu meinem Vortheil verkaufen zu dürfen. Ich lösete vierzig tausend Franken daraus, mit welchen ich in vierzehn Tagen mein ganzes Gefolge ausrüstete. Es bestand aus mehr als achtzig Edelleuten, von denen einige mir freywillig folgten, die andern aber Pensionen erhielten, worunter die geringste von zweyhundert Livres war. Mit ihnen gieng ich nach dem Schlosse la Fere in Tartenois zu Monsieur, von wo wir, nach einigen Damhirschjagden, sobald die Truppen alle versammlet waren, gegen Saint Quentin marschirten.

Der Prinz von Parma war 1581 mit seiner ganzen Armee in der Gegend von Cambray, welches er blockirt hielt. Dieß war eine Gelegenheit für alle unsre tapfern Offiziere, sich auszuzeichnen, und Jedermann wünschte, die erste Partey, die man zum recognosciren ausschicken würde, anzuführen. Diese Ehre traf mich, nach der Anordnung, die mein Freund und Verwandter, Fervaques (Wilhelm von Hautemer) als General-Quartiermeister gemacht hatte. Sie war mir aber unnütz, denn ich kam zurück, ohne einen einzigen Gefangnen gemacht zu haben. Kein Mensch ließ sich außer den Linien der Belagerer blicken, ungeachtet ich ihnen nahe genug kam, daß man verschiedne male auf mich feuern konnte. Der Vikomte von Türenne hatte eine heimliche Freude darüber, weil ich sein Anerbieten, sich mit mir zu vereinigen, wenn ich bis zum folgenden Tage warten wollte, abgelehnt hatte. Er nahm nun hundert auserlesne Edelleute, mit welchen er sich Cambray näherte, in der sichern Erwartung, daß sein Gang nicht vergebens seyn würde. Aber der Erfolg entsprach seiner Hofnung nicht. Dieser schöne Hauffen hatte das Unglück durch achtzig bis hundert Mann von der Kompagnie des Herrn von Roubais, aus dem Hause Melün, der in der feindlichen Armee diente, geschlagen zu werden, und zehn bis zwölfe von den Unsrigen, unter andern Vantadour und der Vikomte von Türenne selbst, wurden zu Gefangnen gemacht.

Monsieur rückte unterdessen vor, in der Absicht, dem feindlichen General eine Schlacht zu liefern; dieser aber hatte eine so vortheilhafte Stellung genommen, daß man es nicht wagen durfte, ihn anzugreiffen. In der folgenden Nacht hob er die Blokade auf, und zog sich gegen Valenciennes zurück, ohne einen einzigen Mann zu verliehren, und ließ noch überdem die Pässe hinter

sich

sich so wohl besetzt, daß er nicht befürchten durfte, daß man ihm nachkommen würde. Monsieur zog nun in Cambray ein, wo ihn der Gouverneur, d' Inchy, mit großer Pracht empfieng. Chateau-Cambresis wollte sich ihm nicht ergeben, und wurde mit Sturm erobert. Monsieur, der bey diesem Anfang sich durch Proben von seiner Güte beliebt machen wollte, verboth bey schwerer Strafe alle Mißhandlungen des weiblichen Geschlechts, welche zu den unseeligen Rechten des Krieges gehören; und da er fürchtete, daß weder diese Befehle, noch auch die Pest, womit der Ort angesteckt war, im Stande seyn würden, den viehischen Begierden der Soldaten Einhalt zu thun, so bestimmte er die Kirchen zu Zufluchtsorten und stellte Wachen davor. Indem ich durch die Straßen gieng, kam ein sehr schönes junges Mädchen, warf sich in meine Arme, und beschwor mich, indem sie mich fest umklammerte, sie vor einigen Soldaten zu schützen, die, wie sie sagte, sich versteckt hätten, so bald ich mich hätte sehen lassen. Ich sprach ihr Muth ein, und both ihr an, sie in die nächste Kirche zu bringen. Sie antwortete mir, sie wäre schon da gewesen, man hätte sie aber nicht hinein lassen wollen, weil man wisse, daß sie die Pest habe. Ich wurde kalt wie ein Marmor bey dieser Rede, bis der Zorn mir wieder Kräfte gab, und ich dieses Mädchen aus meinen Armen zurück stieß, das mich der Todesgefahr aussetzte, da es doch ein Mittel hatte, sich vor allen Angriffen zu schützen, das meines Erachtens unwidersprechlich war. Ich entfloh, indem ich jeden Augenblick erwartete, daß sich die Pest an mir zeigen würde.

Monsieur griff nachher die Pässe von Arleux und l' Eclûse an, wobey ich einige Gefangne machte; da ich aber erfuhr, daß sie dem Marquis von Roulais, meinem Vetter, angehörten, so schickte ich sie ohne Lösegeld zurück.

rück. Roubois, der meine Rechte auf die Güter des Vikomte von Gand, welche er an sich gerissen hatte, sehr wohl kannte, nahm diese Großmuth schlecht auf. „Beym Himmel, sagte er, diese Höflichkeiten sind recht „schön und gut; aber wenn Er gefangen würde, so hat „er sein Lösegeld bey sich." Dieß Unglück, welches ich Ursach hatte zu fürchten, wäre mir zween Tage nachher beynahe bey dem Angriff eines Damms begegnet, wenn mir Sesseval nicht grade zur rechten Zeit zu Hülfe gekommen wäre, und mich dadurch aus einer großen Gefahr gezogen hätte.

Da der Prinz von Parma jezt seine Armee in verschiedne Quartiere verlegt hatte, so kam Monsieur wieder nach Cambray zurück, wo er sich gegen d'Inchy einer Treulosigkeit schuldig machte, die eines großen Fürsten, dessen Wort so unverletzlich seyn muß, daß nie bey irgend Jemanden auch nur der Gedanke aufsteigen kann, seine Aufrichtigkeit in Verdacht zu ziehen, höchst unwürdig war. Er bath sich bey ihm zu Gaste, und der Gouverneur machte einen außerordentlichen Aufwand, um ihn in der Citadelle, mit einer dem Range des Prinzen angemessnen Art, aufzunehmen. Er lud unserer sechszig, ihm zur Gesellschaft, ein, und bewirtete uns mit so viel Größe als Pracht. Während der Mahlzeit kam jemand, ihm zu sagen, einige von der Leibwache des Prinzen verlangten eingelassen zu werden. D'Inchy würde geglaubt haben, einen wesentlichen Fehler gegen die Höflichkeit zu begehen, wenn er sie abgewiesen hätte. Er befahl, man sollte alles, was von dem Prinzen käme, hineinlassen, der, wie er sagte, allein in dem Schlosse zu befehlen hätte. Er sagte die Wahrheit, ohne es zu wissen. Auf die Ersten folgten Andre, und dann noch Andre, bis am Ende ihre Anzahl die größte war; die Leibwache Monsieurs entwafnete nun die

die Wachen des Herrn von Inchy und bemächtigte sich des Schlosses. Dieß ganze Stück war eine Erfindung des Prinzen, der bey dem Gouverneur eine Aufrichtigkeit voraussetzte, die ihm selber remd war. So bald d' Inchy seines Unglücks gewiß war, beklagte er sich bitterlich darüber bey Monsieur, der ihn statt aller Antwort mit einem spöttischen Gelächter über seine picardische Aussprache abfertigte, und ihm das Schloß räumen hieß, worüber er dem Balagny das Commando gab. Er glaubte, daß d' Inchy durch das Herzogthum und die Stadt Chateau-Thierry, welche er ihm schenkte, genug entschädigt wäre; aber dieser, der den Unterschied zwischen dem, was man ihm gab, und was man ihm nahm, sehr wohl einsah, überließ sich der Verzweiflung, und suchte den Tod, den er auch bald nachher in einem Scharmützel fand.

Hierauf gieng Monsieur nach Frankreich zurück, ungeachtet der Bitten seiner neuen Unterthanen, welche ihm versicherten, daß sobald er nur noch fünf oder sechs Plätze, die Einzigen, die von einiger Wichtigkeit wären, weggenommen hätte, ganz Flandern sich ihm ergeben würde. Aber er wollte seine Vorbereitungen zu der Reise nach England machen, die er auch bald nachher antrat. Alle Geschichtschreiber haben erzählt, wie die Königin Elisabeth ihn aufnahm, und selbst eine Art von Verbindung mit ihm eingieng, ich werde also weiter nichts davon sagen, ob ich gleich ihn auf dieser Reise begleitete.

Voll von den schmeichelhaftesten Hofnungen kam 1582. Monsieur aus England nach Seeland zurück. Er gieng über Lillo nach Antwerpen, wo ihn der Prinz von Oranien, in Gegenwart des Prinz-Dauphins und des ganzen Adels des Landes, der seine Freude auf tausend Arten an den Tag legte, zum Herzog von Brabant

bant krönte. Diese Zuneigung der Flamänder zu ihm war nur von kurzer Dauer. Der Prinz von Oranien, der einzige, der dem Volke noch lieber war, als Monsieur wurde in seinem Zimmer zu Antwerpen durch einen Pistolschuß verwundet, und ob die Wunde gleich nicht tödlich war, so empörte sich doch der Pöbel, welcher diesen Streich allein den Franzosen zuschreiben zu müssen glaubte, und wollte sie alle niedermachen. Monsieur fand nirgends Sicherheit, als indem er zu dem Verwundeten selbst entfloh. Nachdem die wahre Ursach dieses Meuchelmordes bekannt geworden war, suchten die Bürger ihren ungerechten Verdacht, und der dadurch entstandnen Aufruhr durch jede Art der Entschuldigung und Genugthuung wieder bey ihm gut zu machen, aber diese Beleidigung hatte einen zu tiefen Eindruck auf sein Herz gemacht. Er versprach sich selbst eine auffallende Rache dafür. Der Prinz von Oranien war nicht der Mann, der sich leicht betrügen ließ; von diesem Augenblick an war er auf seiner Hut, denn er las in dem Herzen des Prinzen seine Empfindlichkeit, und den giftigen Groll, den er gegen alle Protestanten hegte.

Ich selbst hatte bereits persönliche Proben davon erhalten, welche, nebst andern Beschwerden, die ich gegen den Prinzen hatte, mir seinen Dienst völlig zuwider machten. Ich hatte mich anfangs blos zu seiner Person gehalten, und suchte ihm durch meine Aufmerksamkeit sowohl als durch meinen Aufwand mich angenehm zu machen. Jezt glaubte ich ihm etwas von meinen Ansprüchen auf den Nachlaß des Vikomte von Gand sagen zu können, da er es in seiner Gewalt hatte, ihn mir zu verschaffen. Aber er nahm meinen Antrag sehr kalt auf, verschob die Antwort von einem Tage zum andern, und sagte mir endlich einmal, da ich ihn dringender bath, rund heraus, er könne die Erbschaft nicht

zwey

zwey Personen zugleich geben; der Prinz von Epinoy, mein Vetter, habe bereits das schon ohne Mühe erlangt, was mir so lange emsige Aufwartungen gekostet hätte. Es lag in dieser Antwort etwas, das noch weit beleidigender war, als die Weigerung selbst. Ich wurde empfindlich dadurch gekränkt, und wenige Tage nachher erfuhr ich genau, wie er gegen mich und seine übrigen protestantischen Officiere gesinnt war, da er in meiner Gegenwart öffentlich sagte, er hätte so eben d' Avantigny, den lezten Hugenotten, dem er seine Geheimnisse anvertrauen werde, aus seinem Staatsrath gejagt, und nun sey er recht froh.

Von dem Augenblick an beschloß ich, 1583 diesen undankbaren Fürsten zu verlassen. In Erwartung einer Gelegenheit, um nach Frankreich zurückzukehren, hielt ich mich zu dem Prinzen von Oranien, bey welchem ich alles das fand, was Monsieur fehlte. Ich erinnre mich, daß, wenig Tage vor der Verrätherey von Antwerpen, da ich mit Sainte Aldegonde und einem Geistlichen, Namens Villers, bey diesem Prinzen war, er uns sagte, indem er von Monsieur und den Katholiken, die ihn beherrschten, redete: „Diese Leute haben Absichten, die ihnen selbst und uns gefährlich werden können, und, nach meiner Meinung, werden sie nichts dabey gewinnen. Ich bitte sie, mein Herr," setzte er hinzu, indem er sich gegen mich wendete, „entfernen sie sich nicht weit von meinem Hause" Er hatte richtig geurtheilt, und da er eben so schnell in der Ausführung als schon von weitem her vorsichtig war, so hatte Monsieur die doppelte Schande einer fehlgeschlagenen Verrätherey. Er hatte seine Armee in der Ebne versammlet, und gieng an einem Tage im Februar aus der Stadt, unter dem Vorwande seine Truppen zu mustern; er befahl ihnen aber, durch die Thore, die er inne hatte, wieder

nach

nach Antwerpen zurückzukehren, und sich der Stadt mit gewaffneter Hand zu bemächtigen. In der That auch stürzten sie hinein, als hätten sie sie mit Sturm erobert, und schrien: schlag todt, schlag todt! die Stadt ist unser! Es lebe die Messe! Aber ihr Triumph war kurz. Der Prinz von Oranien, der alle Schritte Monsieurs beobachtete, gab überall so gute Befehle, oder vielmehr ließ die, welche er schon gegeben hatte, so genau ausführen, daß die Soldaten Monsieurs zurückgetrieben, niedergehauen, oder größtentheils über die Stadtmauer in den Graben gestürzt wurden, denn es war ein solcher Schrecken unter ihnen eingerissen, daß die, welche nicht aus den Thoren konnten, die schnell durch die Menge Leichnamme verstopft wurden, sich alle über die Mauren retten wollten.

Ich hatte mich um 2 Uhr Nachmittags zu Pferde gesetzt, um Monsieur im Felde zu treffen. Aber ich war noch nicht aus der Stadt, so hörte ich schon das erste Geschrey der Angreiffenden, und fast zu gleicher Zeit begegnete ich dem Prinzen von Oranien, der mir und noch einigen hugenottischen Edelleuten, die bey mir waren, zurief, wir sollten uns in seine Wohnung flüchten. Als Franzosen stand uns in diesem Augenblick überall in der Stadt die größte Gefahr bevor, und als Protestanten drohete uns keine geringere von der Französischen Armee, wenn sie sich der Stadt bemeistert hätte. Wir folgten seinem Rath, und sahen ihn nicht eher wieder, als bis er die Ruhe in der Stadt völlig hergestellt hatte. Die große Mühe, die er sich gab, die Flamänder zu besänftigen, und sie einen so unverzeihlichen Schritt vergessen zu machen, ist ein hinreichender Beweis, daß er nur mit dem größten Widerwillen, und blos um der nöthigen Selbstvertheidigung willen, sich zu einer Handlung entschloß, die kein Franzose mißbilligte.

ligte. Es war nicht seine Schuld, daß die protestantische Partey sich nicht wieder mit Monsieur aussöhnte; und er setzte uns Alle, so bald er erfuhr, daß wir diesem Prinzen zu folgen wünschten, in Stand, es ohne Gefahr thun zu können.

Wir trafen Monsieur in äußerster Verlegenheit in der Gegend von Mecheln an, welche die Einwohner, die ihre Schleusen zogen, in einen großen Morast verwandelt hatten. Es kamen bey der Gelegenheit vier bis fünftausend Menschen, und eben so viel Pferde von seinem Heer, vor Hunger und Kälte bey dieser sehr strengen Jahrszeit um. Monsieur blieb doch nach dieser unglücklichen Unternehmung noch fünf bis sechs Monathe in Flandern; aber seine Armee war so sehr geschwächt, der Rest derselben in so elenden Umständen, die Städte so gut auf ihrer Hut, und der Prinz von Parma rückte zum größten Unglück mit einer so überlegnen Macht wieder ins Feld, daß Monsieur endlich gezwungen wurde, mit dem Herzog von Montpensier und dem Marschall von Biron nach Frankreich zurückzukehren, indem er in allen Niederlanden nichts zurückließ, als das Andenken eines mit Recht verabscheuten Namens. Wehe jedem Prinzen, der unweise genug ist, seinen Haß gegen die, deren Dienste er bedarf, nicht zu verbergen! doch wir wollen lieber gleich zum Ruhme der Tugend sagen, daß sie allein, genau betrachtet, auf die untrüglichste Art den glücklichen Erfolg großer Unternehmungen sichert. Klugheit, Billigkeit, gute Mannszucht, Ordnung, Herzhaftigkeit und das Glück selbst sind alles Dinge, die aus ihr, in der Folge, wie sie hier genannt sind, entstehen. So ketten sich die Handlungen wirklich großer Männer aneinander. Der Gang dererjenigen, die sich diesen Namen mit Unrecht anmaaßen, zeigt im Gegentheil nichts, als Verwegenheit und Hartnäckig-

näckigkeit, die Gefährlinnen des blinden Ehrgeitzes; sie sind berauscht von ihrer Macht, voll eitlen Zutrauens auf ihre Talente, und bauen thöricht auf ihr gutes Glück. Dieß alles sind die Folgen der Schmeicheley, welche gewöhnlich über Niemanden so unumschränkt herrscht, als über diese eingebildeten Helden, die sich dazu gebohren glauben, die ganze Welt zu unterjochen.

Ich wollte Flandern nicht verlassen, ohne die Orte besucht zu haben, wo meine Vorfahren gebohren waren. Ich nahm zu dem Ende einen Paßport von dem Grafen von Barlaimont, und gieng nach la Bassee zu meiner Tante, der Frau von Mastin. Sie empfing mich als einen Neffen, den sie enterbt hatte, weil er weder an Gott noch an seine Heiligen glaubte, sondern blos den Teufel anbetete. Dieß war der Begriff, den der Pater Silvester, ein Barfüßer, der ein großer Redner und der Gewissensrath dieser Dame war, für gut befunden hatte, ihr von allen Protestanten beyzubringen; und sie glaubte ihm auf sein Wort. Sie führte mich in ein Kloster, welches sie gestiftet hatte, und zeigte mir die Grabmahle einiger meiner Vorfahren, welche sie dort hatte setzen lassen. Sie nahm dabey Gelegenheit, mit mir, mit Thränen in den Augen, von meinem Glauben zu reden. Wenn ich erstaunt war, die Träumereien zu erfahren, die ihr der Pater Silvester in den Kopf gesetzt hatte; so war sie es nicht weniger, da ich, um ihr ihren Irthum zu benehmen, ihr unser Glaubensbekenntniß und alle die Gebete hersagte, die wir mit den Römisch-katholischen gemein haben. Die Gefühle der Natur erwachten bey ihr zugleich mit ihrer Vernunft; sie hatte blos aus Einfalt mir Unrecht gethan. Sie umarmte mich sehr gerührt, und versprach mir, daß sie nicht allein ihr ganzes Vermögen mir vermachen, sondern auch mir wieder zu den Gütern des Vikomte von

Gand

Gand verhelfen wollte. Dieß war gewiß ihr aufrichtiger Wille; aber ohne Zweifel fand der Pater Silvester nachher noch bessere Gründe, um die Wirkung ihrer guten Absichten zu hintertreiben, denn es erfolgte nichts von allem dem, was sie mir versprochen hatte. 1575.

Ich hatte besonders ein Verlangen, die Stadt Bethûne, den Geburthsort und das alte Eigenthum meiner Väter zu sehen, die dort lange Zeit große Güter besessen hatten. Aber die Verrätherey, deren sich Monsieur gegen Antwerpen schuldig gemacht hatte, erhielt alle andere Städte in den Niederlanden im Argwohn. Auch in Bethûne wollte man mich nicht eher einlassen, als bis ich meinen Paßport gezeigt, meinen Namen gesagt, und bewiesen hatte, daß ich von der Frau von Mastin käme. Dieß aber brachte eine Wirkung hervor, auf die ich mich gar nicht gefaßt gemacht hatte. Ich war eben auf dem Wege nach dem Gasthofe, welcher das Wappen des Hauses Bethûne zum Wahrzeichen hat, als ich einen Hauffen bewaffneter Leute auf mich zukommen sah, welche mir einige Unruhe verursachten. Es waren die Bürger der Stadt, welche, noch voll von Ehrfurcht gegen das Blut ihrer alten Oberherren, sobald sie erfahren hatten, wer ich wäre, beschlossen, mir alle mögliche Ehre zu erzeigen, und mir ein Geschenke an Wein, Gebacknem und eingemachten Früchten brachten. Ich verließ diese Stadt nicht eher, als bis ich alles daselbst genau besehen, und mit einem geheimen Vergnügen alle die öffentlichen und besondern Denkmale untersucht hatte, welche die Wohlthaten meiner Vorfahren und die Dankbarkeit der Bürger dieser Stadt der Nachwelt aufbewahren.

Da jezt in Flandern nichts mehr war, welches mich hätte aufhalten können, so gieng ich nach Frankreich, und zwar grade nach Roßny; wo ich mich aber

gar nicht aufhielt, sondern mich gleich wieder auf den Weg nach Guyenne machte, voll Freuden, nach einer so langen Abwesenheit den König von Navarra wieder zu sehen. Auch er empfing mich mit einer Art, die seine Freude über meine Rückkehr deutlich genug zeigte. Ich mußte ihm meine und Monsieurs Abendtheuer erzählen. „Nun,“ sagte er, da ich geendigt hatte, „ist „nicht alles eingetroffen, was ich euch von diesem Prin„zen zu Coutras sagte? Aber der Vikomte von Türen„ne, den ich aus allen meinen Kräften abrieth, ihm zu „folgen, ist dabey noch weit schlimmer weggekommen, „als ihr.“

Monsieurs Feldzug in den Niederlanden hatte die Spanier so sehr beleidigt, daß sie sich um die Freundschaft des Königs von Navarra zu bewerben anfiengen, und ihm Unterstützung anbothen, um den Krieg gegen die Rojalisten in Frankreich wieder zu erneuern. Er war eben nach Hagenau gegangen, um die Gräfin von Guiche zu besuchen, als er diese Vorschläge erhielt, denn seine Liebe zu dieser Dame hatte grade damals ihren höchsten Grad erreicht. Sein Mißtrauen gegen alles, was aus Spanien kam, und sein Haß gegen diesen Hof hinderten ihn, den Anerbietungen desselben zu trauen. Ich möchte selbst eben nicht immer für die Aufrichtigkeit der Spanier Bürgschaft leisten, so oft sie diesem Fürsten durch Bernhard von Mendoza, den Ritter Moreau und Calderone ihre Hülfe anbothen; ich glaube aber doch, daß es Augenblicke gegeben hat, wo der König von Spanien ohne Hinterlist mit ihm handelte, und dieser scheint mir einer davon zu seyn. Doch das mag seyn, wie es will, der König von Navarra ließ sich nicht darauf ein, und machte keinen andern Gebrauch davon, als daß er die Königin Mutter und den König von der Lauterkeit seiner Absichten zu überzeugen suchte, indem

er

er mich nach Paris schickte, um ihnen diese Schritte des spanischen Hofes bekannt zu machen.

Man bekam den König fast gar nicht mehr zu sprechen. In Vincennes eingeschlossen, hatten blos noch seine Lieblinge und die Diener seiner Wollüste den Zutritt zu ihm. Ich hoffte ein Mittel zu finden, durch die Königin von Navarra vor ihn zu kommen, denn diese Prinzessin, deren Gemüthsart sich gar nicht zu ihres Gemahls seiner paßte, hatte ihn abermals verlassen, um an den französischen Hof zurückzukehren: aber die Frau von Bethüne sagte mir, daß sie mit ihrer Mutter und ihrem Bruder in eben so schlechtem Verständniß lebte. Ich wendete mich nun an die Frau von Sauves, die mir auch eine Audienz bey Katharinen auswirkte. Mein Vortrag schien dieser so wichtig, daß sie davon mit dem Könige sprach. Man fieng darüber eine Unterhandlung an, und ich erhielt selbst von dem König ein eigenhändiges Beglaubigungs-Schreiben. Aber mit welcher Sicherheit ließ es sich auf die Entschließungen eines Hofes bauen, der, wie es scheint, nie den rechten Weg einschlug, als um ihn in dem nächsten Augenblicke wieder zu verlassen. Die Königin Mutter fand für gut, sich des Geheimnisses des Königs von Navarra blos zu bedienen, um sich selbst an den spanischen Hof noch fester anzuschließen, welcher meinem Herrn große Vorwürfe darüber machen ließ, daß er ihn verrathen hätte.

Eine Folge der Aussöhnung mit Spanien war, daß Heinrich III. seinen Bruder, der aus Flandern zurück kam, so übel empfieng, daß dieser Prinz, von Kummer überhäuft, sich nach Chateau-Thierry begab. Da ich, nachdem meine Gesandschaft fehlgeschlagen war, mich zu Hause aufhielt, und grade nichts zu thun hatte, so trieb mich die Neugierde nach Chateau-Thierry, um

Monsieur meine Aufwartung zu machen. Ich glaubte, sein Unglück würde ihn vielleicht weiser gemacht haben, aber es hatte blos seinen Hochmuth etwas niedergeschlagen. Er überhäufte mich mit soviel Schmeicheleien, daß ich ihn unmöglich ganz uneigennützig dabey glauben konnte, und daher gleich schloß, er müßte noch große Absichten im Kopfe haben. Ich behielt keinen Zweifel mehr darüber, als ich die prächtigen Anerbietungen hörte, welche Auvilly, der mich ihm vorgestellt hatte, mir nachher in seinem Namen that. Aber mitten durch die Entwürfe, womit er sich berauschte, entdeckte ich tief in seinem Herzen eine Schwermuth und einen geheimen Verdruß, welche nichts in der Welt zerstreuen konnte. Dieß war der Anfang jener auszehrenden Krankheit, welche einige Zeit nachher seinen ehrgeizigen Entwürfen mit seinem Leben ein Ende machte.

Kaum war ich nach Paris zurück, so befahl mir der König von Navarra, wegen wichtiger Geschäfte zu ihm zu kommen. Es kam darauf an, wenn es möglich wäre, alle Unternehmungen der Ligue, deren Hauptzweck dieser scharfsichtige Fürst sogleich durchschauet hatte, zu vereiteln. Er mußte dazu einen Vertrauten am Hofe haben, der auf alle Bewegungen desselben Acht gäbe, und er hatte mich zu sich gerufen, um mir dieses Amt aufzutragen. Er theilte mir seine Gedanken mit, gab mir alle die Anweisung, welche ich nöthig hatte, und sagte mir beym Abschied, indem er mich verschiedne male umarmte: „Vergesset nie, mein Freund, daß die „Haupteigenschaft eines Mannes von Ehre und Recht„schaffenheit ist, sein Wort unverbrüchlich zu halten. „Ich werde das Meinige gegen euch nie brechen.“ Ich hatte nicht nöthig, einen Vorwand zu meiner zweiten Reise nach Paris zu ersinnen. Die Gunst, worin meine beyden jüngern Brüder bey Hofe standen, machten die

Ursache

Ursache wahrscheinlich genug. Sie fiengen schon an, die Eifersucht der Günstlinge zu erregen. Der König zog sie zu seinen Andachtsübungen, und das war der erste Schritt zur größten Vertraulichkeit. Dennoch erfuhr ich bey meiner Ankunft, daß sie in Ungnade gefallen waren. Die Ursach erfuhr ich erst lange nachher; sie gehört zu den Dingen, die man am besten mit Stillschweigen übergeht. Indessen hielt mich dieß nicht ab, mein neues Amt zu Paris und am Hofe anzutreten. Ich gab von allem, was dort vorgieng, dem König von Navarra genaue Nachricht, damit er die für die Lage seiner Sachen schicklichsten Maaßregeln nehmen könnte.

Da ich jezt in eine ganz neue Lebensart gerathen war, weil die Geschäfte selbst, die man mir aufgetragen hatte, mich nöthigten, fleißig den Hof zu besuchen, mich in die glänzendsten Gesellschaften der Stadt zu mischen, und in der Blüthe und Kraft meines Alters an ihren Vergnügungen, ihren Lustbarkeiten und ihrer Geschäftlosigkeit Theil zu nehmen; so wird man sich nicht wundern, daß ich der Liebe den gewöhnlichen Tribut bezahlte. Ich wurde verliebt in die Tochter des Presidenten von Saint-Mesmin, eine der schönsten Personen in Frankreich. Ich überließ mich anfangs einer Leidenschaft, deren erste Augenblicke so süß sind; und als ich sie nachher durch die Ueberlegung, daß diese Verbindung für mich nicht passend wäre, bekämpfen wollte, fand ich diesen Grund sehr schwach, gegen die Achtung, welche diese ganze Familie mir bezeigte, gegen die Freundschaft ihres verehrungswürdigen Vaters, und noch mehr gegen die Reitze einer Geliebten, die meiner Zärtlichkeit so würdig war. Es würde mir sehr schwer geworden seyn, mir allein überlassen diese Ketten zu zerreissen. La Fond schlug mir vor, um mich zu zerstreuen, das Fräulein von Courtenay zu besuchen, weil er sie für eine Parthey

hielt, die sich in jedem Betracht besser für mich schickte, und daher wünschte, daß ich mich um sie bewerben mögte. Ich sah sie, und billigte in meinem Herzen diese Wahl, aber Fräulein von Saint-Mesmin vernichtete schnell wieder diese klügere Ueberlegung.

Ich wollte einst auf einer Reise mit eben diesen La Fond und einigen andern Personen ein Nachtlager zu Nogent an der Seine nehmen; indem ich bey dem Wirthshause abstieg, erfuhr ich, daß ein sonderbarer Zufall die Fräuleins von Saint-Mesmin und von Courtenay grade auch dahin geführt hatte. Ich befand mich in keiner geringen Verlegenheit. Das sah ich wohl, daß ich hier nicht würde wegkommen, ohne auf immer mit demjenigen von diesen beyden jungen Frauenzimmern zu brechen, welchem ich meine Aufmerksamkeit und den ersten Besuch verweigern würde. In einem solchen Fälle kann man auch durch die feinste Schonung und mit der größten Geschicklichkeit nicht beyden Theilen genug thun. In diesem Augenblick des Zweifels kam die jüngste Saint-Mesmin herunter, und fand mich in tiefes Nachsinnen versunken, wie einen Menschen, der gern die Liebe mit der Vernunft vereinigen möchte. Sie merkte es, und da meine Verwirrung ihrem lebhaften Geiste freies Feld ließ, so würde sie mich zu den Füßen ihrer Schwester hingezogen haben wenn nicht La Fond gekommen wäre und mir ins Ohr gesagt hätte: „Wenden sie sich rechts, gnädiger Herr, dort finden sie Vermögen, eine königliche Herkunft, und wohl eben so viel „Schönheit, wenn sie das Alter der Reife erlangt haben „wird." Diese zwey Worte zur rechten Zeit riefen meine Vernunft zurück, und bestimmten meine Unentschlossenheit. Ich sah ein, daß La Fond mir einen guten Rath gab, und daß der einzige Unterschied zwischen der Schönheit des Fräuleins von Courtenay und ihrer Nebenbuhlerin

lerin nur darin bestand, daß jene jezt schon die Reitze besaß, welche diese spätstens in einem oder zwey Jahren versprach. Ich entschuldigte mich daher, das Fräulein von Saint-Mesmin zu besuchen, welches mir große Vorwürfe zuzog. Aber ich hielt diesen Anfall aus, und gieng sogleich zu dem Fräulein von Courtenay, bey welchem man dieses Opfer weit über seinen Werth geltend machte. Sie wußte mir für diesen Vorzug vielen Dank, und ich selbst gab mir auch Beyfall darüber, nachdem ich sie genauer betrachtet, und durch einige Besuche ihren Character hatte kennen lernen. Sie nahm meine Aufwartung an, und kurze Zeit nach dieser Begebenheit heirathete ich sie.

Alle die Zärtlichkeit, welche eine liebenswürdige Gemahlin verdient, hielt mich dieß ganze Jahr 1584 in den Beschäftigungen, den Uebungen und Vergnügungen des Landlebens zu Roßny zurück, eine Lebensart, die mir nicht weniger neu war, als das Stadtleben. Diejenigen, denen das Leben am Hofe und im Kriege zur Gewohnheit geworden ist, machen gewöhnlich auf dem Lande nur noch größern Aufwand; wer aber weiß, daß eine gute Wirthschaft oft den Mangel der Reichthümer ersetzen kann, dem eröffnet das Landleben manche ergiebige Quelle. Mein Geschmack an schönen Pferden, dem ich bisher bloß des Vergnügens wegen nachgehangen hatte, fand jezt eine nützliche Stelle in dieser häuslichen Einrichtung. Ich schickte meine Stallmeister nach Deutschland und in andre fremde Länder, wo die Pferde wohlfeil sind, und ließ dort tüchtige einkaufen, welche ich nachher nach Gascogne an den Hof des Königs von Navarra zum Verkauf sendete, und allemal ansehnliche Summen daran gewann. Unter andern besinne ich mich, dem Vikomte von Chartres einen pfirschblüthfarbnen Rothschimmel für sechshundert Thaler verkauft

zu haben, der mir nur vierzig kostete. Die schöne Tapete im Saal zu Sülly, welche die Arbeiten des Herkules vorstellt, habe ich von dem Herrn von Nemours de la Garnache erhalten, der mir damit ein sehr schönes spanisches Pferd bezahlte, welches ich ihm für 1200 Thaler verkauft hatte.

Gegen das Ende des Jahrs riß mich ein Brief des Königs von Navarra aus diesem geschäftlosen Leben. Er meldete mir, die Zeit, wo er seine Diener nöthig haben werde, sey nun gekommen, so wie er es voraus gesehn hätte. Dem Staat und der Religion drohe das äußerste Unglück, wenn man nicht schnell daran arbeitete, es abzuwenden; und Er würde unverzüglich einen der schwersten Kriege auf dem Halse haben. Ich machte sogleich Anstalt, mich zu ihm zu begeben, und nahm, so wohl zu seinen als zu meinen Bedürfnissen, acht und vierzig tausend Franken mit, die ich aus dem Verkauf einer Menge langstämmigen Holzes, das ich zu dem Ende hatte schlagen lassen, gelöset hatte.

In der That kamen in diesem Jahre 1585 die kühnen Unternehmungen der Ligue zum Ausbruch. Man wird nie ohne Schrecken daran denken können, daß in weniger als vier Jahren zehn königliche Armeen sich auf den König von Navarra stürzten, nachdem durch Heinrich des III. Schwachheit, der von seinen Feinden Gesetze annahm, und selbst die Hand leitete, welche sein Ansehn umzustürzen suchte, die Gefahr, welche beiden drohete, allein auf meinen Herrn gelenkt worden war.

Heinrich III. erwachte auf einen Augenblick aus seiner Schlafsucht, da er sah, daß die Ligue öffentlich die Fahne des Aufruhrs aufsteckte. Er schickte den Herzog von Joyeuse nach der Normandie, um sich dort der Armee des Herzogs von Elbeuf zu widersetzen, durch welche die Ligue das berühmte Edict vom Julius erpreßt hatte,

wo-

wodurch den Hugenotten befohlen wurde, in die Messe zu gehen, oder in sechs Monathen das Königreich zu räumen. Joyeuse, in dessen Armee meine beyden Brüder waren, kam durch Roßny, und bewog mich, mit ihm zu gehen; ich machte es ihm gar nicht schwer, man konnte dem Könige von Navarra nicht besser dienen, als wenn man die Ligue angriff. Zugleich gab ich mir alle Mühe, ihn nach meinen besten Kräften zu bewirthen, aber nichts gefiel ihm so sehr, als meine schönen Pferde. Lavardin gieng auch über Roßny, und nahm sein Quartier am äußersten Ende des Städtchens. Chicot, der ihn nur immer die Närrin nannte, und seine lustige Laune auf seine Unkosten auslassen wollte, ließ ihm sehr geheimnißvoll sagen: der verteufelte Hugenott (damit meinte er mich) habe den Harthörigen (diesen Ekelnamen gab er dem Herzog von Joyeuse) gefangen genommen. Lavardin, ohne zu bedenken, daß diese Unternehmung eben so unnütz als lächerlich gewesen seyn würde, griff plötzlich mit allen seinen Leuten zu den Waffen, und rückte vor mein Haus, wo er von der ganzen Gesellschaft nicht wenig ausgelacht wurde.

Was ich jetzt erzählen werde, wird man Mühe haben zu glauben. Kaum waren wir mit einander aufgebrochen, als der Herzog von Joyeuse bey unsrer Ankunft zu Verneuil Briefe vom Hofe erhält, wodurch man ihm zu wissen thut, daß der König mit der Ligue Frieden geschlossen hat, und ihm befiehlt, das Heer, das erst vor zween Tagen ausmarschirt war, um den König von Navarra gegen die Ligue zu unterstützen, jetzt gegen diesen Fürsten selbst zu führen. Joyeuse machte mir seinen neuen Auftrag bekannt, indem er zu mir sagte: „Nun, Herr Baron von Roßny, jetzt werde ich „ihre schönen Pferde wohlfeil haben können, denn der „Krieg gegen die Reformirten ist erklärt. Aber ich bin

„überzeugt, sie werden nicht so thöricht seyn, sich zu „dem König von Navarra zu begeben, und sich mit einer „Partey einzulassen, die unfehlbar zu Grunde gerichtet „werden, und sie um ihr schönes Gut Roßny bringen „wird.“ Der Herzog von Joyeuse hätte noch lange reden können, ohne von mir unterbrochen zu werden. Zwar kannte ich genug den Hof, um mich über nichts, was von daher kam, mehr zu wundern; aber ich bedachte mit Erstaunen, durch wie manche Widerwärtigkeit doch das Schicksal erst noch den König von Navarra führen wollte, ehe er zu der Größe, welche es ihm bestimmte, gelangen würde. Daß er sie erreichen müsse, davon war ich innerlich fest überzeugt, denn La Broßens Weissagungen kamen mir nie aus dem Sinn. Auch waren sie der Inhalt dessen, was ich dem Herzog von Joyeuse antwortete, und gleich nachher verließ ich ihn schnell. Dieser kurze Abschied mußte ihm etwas unhöflich vorkommen; auch weiß ich, daß er zu den Umstehenden gesagt hat; „Das ist ein Erznarr! aber sein Hexenmeister „möchte ihn dießmal wohl betrogen haben.“

Ich gieng nach Hause zurück, reisete aber gleich auch von da wieder ab, so bald ich nur einige neue Maaßregeln wegen der so plötzlich erfolgten Veränderung der Umstände genommen hatte, und begab mich nach Guyenne zu dem König von Navarra. Während der vier oder fünf Monathe, welche er anwendete, um sich gegen das Ungewitter, das über ihn losbrechen sollte, zu rüsten, blieb ich bey ihm. Er führte mich nach Montauban, wo die Protestanten über die Mittel, welche man in dieser Lage der Sachen ergreifen müßte, häuffige Berathschlagungen anstellten. Zum größten Unglück sahen sie bey einer Gelegenheit, die nichts weniger als ihre ganze Wohlfahrt betraf, ihren wahren Vortheil noch nicht genug ein, um wenigstens in vollkommner Einigkeit

zu

zu dem gemeinschaftlichen Zweck redlich jeder das Seinige beyzutragen. Viele der vornehmsten Häupter der Reformirten dachten, von dieser Zeit an, mehr darauf, ihre eigne Größe, als den Nutzen des Königs zu befördern, ohne zu erwägen, daß ihr Glück so genau mit dem seinigen zusammenhieng, daß sie unmöglich ihre Zwecke erreichen konnten, wenn seine Absichten fehlschlugen. Jeder baute sich, unabhängig von dem allgemeinen Plan, sein eignes Glücksschloß. Bey einer engern Versammlung zu Saint Paul von Lamiate im Bißthum Castres kam diese Verschiedenheit der Gesinnungen zum öffentlichen Ausbruch, als man dem Doctor Butrick, einem deutschen Prediger, den der Churfürst von der Pfalz geschickt hatte, Gehör gab. Der Vikomte von Türenne gab hier die ersten Beweise seines unruhigen, falschen und ehrgeitzigen Characters. Er hatte mit diesem Butrick ein neues Regierungssystem entworfen, und die Herren von Constans, von Aubigné, von Saint-Germain-Beaupré, von Saint-Germain-de-Clan, von Brezolles und andre in seinen Plan hineingezogen. Sie wollten aus dem reformirten Frankreich eine Art von republikanischem Staat unter dem Schutz des Churfürsten von der Pfalz machen, der in seinem Namen fünf oder sechs Stadthalter in den verschiednen Provinzen halten sollte.

Wenn man diesen Plan untersucht, so wird man gern einräumen, daß der König von Navarra diesen Herren weiter keinen Dank schuldig war, weil man dadurch die Prinzen vom Geblüt den vornehmen Beamten der Hugenotten gleich, und sie alle zu dem Rang bloßer Stadthalter eines auswärtigen kleinen Fürsten herabsetzen wollte. Doch dieß ist nicht das einzige mal, daß der König von Navarra in seinem Staatsrath, unter denen, die dem Anschein nach seine eifrigsten Anhän-

hänger und Diener waren, selbst unter seinen Freunden und Verwandten, heimliche Feinde gefunden hat. Man muß von den Menschen alles erwarten. Sie hängen größtentheils, nicht durch Dankbarkeit, Rechtschaffenheit und durch die Tugend, sondern nur durch das, was sie erwarten, und durch den glücklichen Erfolg an ihren Pflichten, an der Gesellschaft an der Verwandtschaft. Aber wie konnten diese geschickten Staatsmänner hoffen, Einheit und Eintracht in ihrer vorgeblichen Republik zu erhalten, da sie ihr so viele Häupter gaben, die von einander eben so unabhängig, als einem Beschützer, der zu schwach war, sich Gehorsam zu verschaffen, wenig unterworfen waren! Man sieht gleich, was ihre eigentliche Absicht seyn konnte. Sie wollten, Jeder in seinem District, sich unabhängig machen, und sahen doch nicht ein, daß eben dadurch sie sich der Willkühr der Ligue und der Spanier preiß gegeben hätten, welche sie, einen nach dem andern, angegriffen, und so ohne viele Mühe zu Grunde gerichtet haben würde.

Zum Glück konnte doch dieß Verkehr der Anführer der Reformirten mit den Fremden, welches ziemlich geheim gehalten wurde, nicht hindern, daß die bessere Partey in den Zusammenkünften die Oberhand behielt. Der Herzog von Montmorency gab den Rath, alle sollten bey der gegenwärtigen Gefahr ihre Kräfte vereinigen, und sich in den Stand setzen, sich mit Nachdruck vertheidigen zu können. Ich bestand in allen Rathsversammlungen auf der Nothwendigkeit, das Ansehn eines einzigen Oberhaupts anzuerkennen, und nicht durch zu häuffige Vertheilung der Gewalt seine Kräfte zu schwächen. Einst, beym Herausgehen aus dem Staatsrath, zog mich der König auf die Seite, und sagte zu mir: „Herr Baron von Roßny, es ist nicht genug, jezt „schöne Reden zu halten, es kömmt darauf an, zu han-

„deln.

„deln. Seyd ihr noch entschlossen, mit mir zu sterben?
„Es ist nicht mehr Zeit, ein guter Wirth zu seyn.
„Alle Männer von Ehre und Gewissen müssen jezt die
„eine Hälfte ihrer Güter aufopfern, um die andre zu
„retten. Ich bin überzeugt, ihr werdet einer von den
„Ersten seyn, mir beyzustehen. Auch verspreche ich
„euch, daß, wenn das Glück mir jemals günstig wird,
„ihr Theil daran haben sollt." „Nein, nein Sire,"
antwortete ich ihm, „ich will nicht mit ihnen sterben,
„sondern mit ihnen leben, damit wir allen unsern Fein-
„den die Hälse brechen können. Meine gute Wirthschaft
„soll nichts dabey schaden. Ich habe noch für hundert-
„tausend Franken Holz zu schlagen, welches ich dazu
„anwenden will. Sie werden mir eines Tages mehr
„als das geben, wenn sie recht reich seyn werden. Und
„das wird gewiß geschehen. Ich habe einen Lehrmeister
„gehabt, der den Teufel im Leibe hatte, und der hat es
„mir vorher gesagt." Der König konnte bey diesem
Einfall das Lachen nicht lassen. „Nun gut mein lieber
„Freund," sagte er, indem er mich zärtlich umarmte,
„so geht nach Hause, macht eilig, und kommt so bald als
„möglich wieder, und bringt so viele von euern Freun-
„den mit, als ihr könnt; vor allem andern vergesset euer
„langstämmiges Holz nicht." Er theilte mir hierauf
seine Absicht mit, die Gegend von Paris, oder wenig-
stens von der Loire, zum Schauplatz des Krieges zu
machen; in der That war dieß auch das einzige Mit-
tel, von dem man sich einen guten Erfolg versprechen
konnte. Er sagte mir dabey, er habe ein Verständniß
in Angers unterhalten, er fürchte aber, der Prinz von
Conde werde ihm durch seine Uebereilung mehr Hinder-
nisse in den Weg legen, als die Katholiken selbst. In
der Folge wird sichs zeigen, daß er richtig geurtheilt
hatte. Er versprach, mir von allem, was vorgehen
würde, Nachricht zu geben, und entließ mich mit tau-

send

send Beweisen seiner Zuneigung, die mir stets unvergeßlich bleiben werden.

Ich kam fast in demselben Augenblick zu Bergerac an, als die Abgeordneten des Hofes an den König von Navarra, der Kardinal von Lenoncourt, und die Herren von Sillery und Poigny, daselbst eintrafen, welche ihm noch eine lezte Vorstellung über die Nothwendigkeit, sich dem Willen des Königs zu unterwerfen und die Religion zu verändern, thun sollten. Poigny kam den folgenden Tag zu mir, entdeckte mir seinen Auftrag, und fragte mich, was ich von dem Zweck seiner Reise dächte. Ich versicherte ihm, er gäbe sich eine vergebne Mühe, und der König von Navarra werde sich bey einer Gelegenheit, wo die Religion, der Staat und das königliche Ansehn so große Gefahr liefen, nicht mit bloßen Worten begnügen. Er zuckte die Schultern, seufzte, und sagte blos, anstat auf meine Gründe zu antworten: „Ich glaube, eine Messe würde in dieser „Stadt eine schwere Eroberung seyn." Ich führte ihn sogleich mit den andern Abgeordneten in ein katholisches Gotteshaus, und suchte sie durch diese Freyheit, welche man den Katholiken in einer Stadt, von der die Reformirten Meister waren, einräumte, zu überzeugen, daß diese Leztern nicht die wahren Feinde des Königs wären.

Uebrigens gieng es diesen Abgeordneten, wie ich ihnen vorher gesagt hatte. Ich sezte unterdessen meine Reise nach Paris fort, wo ich erfuhr, daß man von nichts sprach, als den König von Navarra völlig zu Grunde zu richten, und die Hugenotten zu vertilgen. Alles gieng dort nach dem Willen der Ligue, die seit dem schimpflichen Schritt des Königs unumschränkt herrschte. Alle rechtschaffne Franzosen mußten sich verborgen halten, um insgeheim über das Unglück zu seufzen, welches

ches die Schwachheit des Königs dem Reiche zugezogen hatte. Ich wendete mich an diese, und hatte einige Unterredungen mit den Herren von Rambouillet, dem ältern Montbazon, von Aumont, von la Rocheguion, des Arpentis und andern. Sie gaben mir die Versicherung, daß wenn der König von Navarra nur einmal bis an die Ufer der Loire vorrückte, so würde bald eine beträchtliche Anzahl gutdenkender Franzosen sich mit ihm vereinigen. Ich bestärkte sie, so viel ich konnte, in diesem guten Entschluß, und eilte, nachdem ich noch in Paris Pferde gekauft hatte, die Summe Geldes, welche ich dem König versprochen hatte, zusammen zu raffen.

Das öffentliche Gerücht machte mich mit dem bekannt, was zu Anvers vorgefallen war. Um hier davon Nachricht zu geben, muß ich etwas weiter ausholen. Brißac, der Gouverneur des Schlosses in dieser Stadt und ein Anhänger der Ligue, hatte in seiner Abwesenheit das Commando einen gewissen Capitän Groc übertragen, und ihm zwanzig Soldaten, auf die er sich verlassen zu können glaubte, gegeben. Zween von diesen, welche Protestanten gewesen waren, ließen sich von dem Könige von Navarra und dem Prinzen von Condé gewinnen, und warteten nur auf eine günstige Gelegenheit, ihnen das Schloß zu überliefern, welches sie zu Herren der Stadt gemacht haben würde. Als man in der Stadt erfuhr, daß Heinrich III. sich mit dem Könige von Navarra gegen die Ligue vereinigt hätte, entstand eine dritte Partey zum besten des Erstern, an deren Spitze du Hallot war, welcher jene beyden Soldaten, Rochemorte und Fresne auf seine Seite zu ziehen suchte. Da aber die Lage der Sachen sich schnell wieder veränderte, so überfielen die beyden Soldaten, welche der Prinz von Condé antrieb, den Capitän Groc, ermor-

deten

deten ihn nebst einigen von seinen Leuten, und bemächtigten sich des Schlosses. Dü Hallot, welcher die Veränderung des Hofes noch nicht wußte, ließ dieses geschehen, und hielt auch das Volk im Zaum, indem er ihm vorstellte, daß die beyden Soldaten auf Befehl des Königs so gehandelt hätten. Er blieb in seinem Irrthum, bis er selbst, da er in das Schloß eingelassen zu werden verlangte, die Treulosigkeit des Rochemorte und Freßne erfuhr; und mußte nachher auf dem Rade dafür sterben, daß er sich hatte betrügen lassen. Bis dahin war noch alles gut für den König von Navarra und den Prinzen von Condé gegangen; aber nun traf das Unglück auch sie. Rochemorte hatte sich durch die Katholiken, welche das Schloß eingeschlossen hielten, auf die Brücke hinaus locken lassen; auf einmal sieht er, daß man unterdeß das Schloß überrumpeln, ihn selbst aber gefangen nehmen will. Er eilt nun, wieder hinein zu kommen. In dem Tumult aber, denken die, welche darinnen sind, blos daran, die Brücken schnell auf zu ziehen. Rochemorte hält sich an den Ketten fest, sie glitschen ihm aber aus den Händen, und er stürzt in den Graben, wo ein Hirsch, den man darin unterhielt, ihn vollends umbrachte. Freßne blieb nun allein noch übrig. Zween Tage nachher war er auf der Brustwehr der Mauer, wo er sich völlig sicher hielt, eingeschlafen, und ein Schuß aus einem Karabiner, der vom entgegengesetzten Ufer des Flusses, also über fünfhundert Schritte weit herkam, stürzte ihn todt herab. Nun verjagten die Katholiken den Rest der Hugenotten aus der Stadt und dem Schlosse mit eben so weniger Mühe, als es diesen gekostet hatte, sich des leztern zu bemächtigen. Das alles würde nicht geschehen seyn, wenn der König von Navarra allein die Unternehmung gelenkt hätte; denn er würde die beyden Verschwornen nicht eher haben handeln lassen, als bis er nahe genug gewe-

gewesen wäre, um sie mit seiner ganzen Armee zu unterstützen. 1576.

Diese so schlecht angelegte Unternehmung hatte mehr als eine üble Folge. Der Prinz von Condé war grade mit der Belagerung von Brouage beschäftigt, als man ihm die Nachricht brachte, daß seine Anhänger Angers überrumpelt hätten. Er besann sich keinen Augenblick, die Belagerung aufzuheben, und ihnen zu Hülfe zu eilen; weil er aber doch zu spät kam, so schlugen beyde Unternehmungen fehl. Alle katholischen Truppen, welche bisher noch zerstreut und unthätig gewesen waren, zogen sich, auf die Nachricht von dem Angriff auf Angers, sogleich in der Gegend dieser Stadt zusammen; und dieß benahm uns vollends alle Mittel, uns ihrer nachher noch zu bemächtigen, nöthigte uns zu einem viel frühzeitigern Feldzuge, und brachte, wie wir bald sehen werden, den Prinzen von Condé selbst in eine Gefahr, der er nur durch ein ganz außerordentliches Glück entgieng.

Nachdem die Reformirten auf diese Art selbst die Feindseligkeiten angefangen hatten, so urtheilte ich, daß man sie auch nun weiter nicht schonen würde. Dieß stürzte mich in eine große Verlegenheit: ich sah, daß, wenn es auf der einen Seite für mich gefährlich war, in Roßny zu bleiben, da die ganze Gegend von Royalisten überschwemmt war, ich hingegen nicht weniger wagte, wenn ich versuchte, bis zu dem Könige von Navarra durchzudringen. Ich entschloß mich jedoch zu dem leztern, überzeugt, daß er nie mehr als jezt Hülfe bedurft hatte, und daß die Unmöglichkeit, mitten durch eine feindliche Armee mir Nachrichten zukommen zu lassen, die einzige Ursach war, warum er in diesem Stücke mir sein Verspechen nicht gehalten hatte. Die Herren von Mouy, Feuquieres und Morinville, denen ich meinen Ent-

Entschluß bekannt machte, fanden ihn zu gewagt, und wollten sich nicht darauf einlassen. Ich machte mich also allein, blos mit zehn Edelleuten und meinen Bedienten auf den Weg, wovon Zween, jeder sechs tausend Thaler in Golde, in ihren Mantelsäcken führten.

Ich nahm mein erstes Nachtlager in Nonancourt und das zweite in Chateaudün. Bis dahin begegnete mir nichts unangenehmes, obgleich alles voll katholischer Truppen war, denn man bildete sich überall ein, ich gienge, so wie die Andern zu der großen Armee des Herzogs von Joyeuse, bey welchem, wie mir ein Soldat, Namens la Mothepotin, sagte, man es sehr gut hätte. Ich brach indessen vor Tage von Chateaudün auf, weil ich die nähern Erklärungen fürchtete, und kam nach Vendome. Hier ließ ich, um nicht von Benehart erkannt zu werden, einen meiner Edelleute, mit Namen Boisbreuil, sich für den Herrn des kleinen Trupps ausgeben, und bestieg eins von den Pferden der Bedienten, mit einem Mantelsack hinter mir. Man that dem Ansehnlichsten von der Gesellschaft verschiedne Fragen; er antwortete aber richtig, und man ließ uns durch. Wir giengen durch die ganze Stadt, um in der äußersten Vorstadt unser Quartier zu nehmen. Benehart, der uns für Katholische hielt, wie wir ihm versichert hatten, ließ uns mit vieler Höflichkeit sagen, er riethe uns, lieber in die Stadt zurück zu kommen, weil die Armee des Prinzen, die vor Angers wäre zurück getrieben worden, jezt in dieser ganzen Gegend zerstreut wäre, und öftere Streifereien bis an die Stadtthore machte, wodurch der Aufenthalt in der Vorstadt sehr gefährlich würde. Wir hätten das Unglück, wovor man uns warnte, für unser größtes Glück gehalten, aber wir mußten uns sehr hüten, es merken zu lassen. Unser vorgeblicher Anführer stellte sich, als ob er dem

Rath

Rath folgen wollte, und befahl, schnell wieder aufzupacken und in die Stadt zurück zu kehren; ich aber, der den Bedienten vorstellte, wußte so viele Hindernisse in den Weg zu legen, daß die Nacht darüber heran kam. Der Tumult der vielen Andern, die auch auszogen, denn Jedermann hatte dazu Befehl erhalten, machte, daß man unsern Betrug nicht merkte. Wir machten es zulezt, wie die Uebrigen, und nachdem unsre Pferde gefüttert waren und ausgeruht hatten, die Hälfte der Nacht auch schon verstrichen war, sezten wir uns auf; statt aber in die Stadt zurück zu kehren, wendeten wir uns in eine abgelegne Gasse, die ich vorher hatte untersuchen lassen, und welche uns in das Feld führte, auf der Seite, wo ich glaubte, daß die Armee des Prinzen von Condé sich aufhalten könnte.

Das schlimmste war, daß die Vorstellung, welche bisher so gut gelungen war, auch unser Unglück werden konnte, weil es unmöglich war, schnell genug zu erkennen, zu welcher Partey diejenigen gehörten, denen wir begegnen würden. Ein solcher Irrthum konnte uns das Leben kosten. Weil aber dieß nicht zu ändern war, so sezten wir mit ziemlicher Unruhe unsern Marsch fort, und beschlossen, bey unserer bisherigen Antwort zu bleiben. Der erste Haufen, auf den wir stießen, war die Kompagnie leichter Reiter des Herrn von Falandre. Auf ihr Feldgeschrey antworteten wir: Es lebe der König! Falandre untersuchte die Sache weiter nicht, sondern rieth uns, bey ihm zu bleiben, um nicht auf die kleine Armee des Prinzen zu treffen, welche, wie er versicherte, gar nicht weit wäre. Wenn wir ihm nicht glauben wollten, sezte er hinzu, so könnten wir durch einige Kompagnien Argoulets, die ihm auf dem Fuße nachfolgten, nähere Nachricht erhalten. Diese lezten Worte gaben uns einen Vorwand, seine uns so ungeleg-

ne Höflichkeit abzulehnen. Wir gaben vor, daß wir unsre Gründe hätten, nicht denselben Weg zu nehmen, als er, und daß wir daher die Argoulets erwarten wollten, um nach ihrer Antwort unsre Maaßregeln einzurichten. Innerlich aber fürchteten wir diese nicht weniger als die Andern, wir bereiteten uns indessen, ihnen entgegen zu gehen, indem wir uns auf unser gutes Glück und unsre Verstellung verließen. So bald daher die erste Compagnie heran kam, und Wer da! rief, so ermangelten wir nicht, mit vieler Zuversicht wieder: Es lebe der König! zu antworten, weil wir überzeugt waren, daß wir die Argoulets vor uns hätten. Aber dieser Schluß bekam uns sehr übel. Die Argoulets hatten von fern die Truppen des Prinzen von Condé wahrgenommen, und sich deswegen von der Straße entfernt, und in das Holz geworfen. Anstatt ihrer hatten wir mit vier Kompagnien des Prinzen zu thun. Wir wurden unsern Irthum bald gewahr, da der ganze Haufen auf uns einbrach, die Gewehre anschlug, und uns zurief, uns zu ergeben. In diesem Augenblick unterschied ich sehr gut drey Kapitains von meiner Bekanntschaft, welche mich in jeder andern Lage sehr leicht würden erkannt haben. Weil ich aber mich besann, daß bey solchen Gelegenheiten gewöhnlich das erste Wort, die erste Bewegung, die man macht, um sich zu erklären, für eine Weigerung, sich zu ergeben, genommen werde, und schnell das erste Feuer darauf folgt; so gab ich, statt mich zu nennen und diese Offiziere zu rufen, das Zeichen mich zu ergeben. Ich stieg ab, ließ sie meine Pferde nehmen, und gieng willig hinterher, bis ich an die Herren von Clermont und Saint-Gelais kam, welche nicht wenig erstaunten, da ich sie umarmte. Sie ließen mir gleich meine Equipage und auch die Mantelsäcke, worin mein Gold war, wiedergeben.

Der

Der Prinz von Condé selbst war nahe hinter diesen vier Kompagnien. Er fand meine Unternehmung so kühn, daß er kaum seinen Augen trauen wollte. Wir übernachteten auf dieser Stelle, nachdem wir eine sehr sparsame Abendmalzeit auf hölzernen Tellern verzehrt hatten. Bey unsrer Trennung wollte der Prinz, der mit einer so geringen Begleitung keinesweges im Stande war, nur einem starken Haufen, vielweniger einer königlichen Armee die Spitze zu biethen, und der sich noch dazu in einer Gegend befand, wo man ihn überall suchte, mich bereden, ihn mit mir zu nehmen, und für einen bloßen Edelmann auszugeben. Aber man kannte ihn zu gut; ich hätte ihn nicht retten können, und mich mit ihm ins Verderben gestürzt. Ich bath ihn daher, mich zu entschuldigen. Dasselbe Kompliment machte ich dem Herzog Claudius von Trimouille, und nahm blos die Herren von Fors, du Pleßis, Verac und d' Oradour mit. Der Prinz befand sich nun in großer Verlegenheit, und da er es für noch gefährlicher hielt, mitten zwischen seinen zwölfhundert Pferden zu bleiben, als ganz in der Stille fort zu eilen; so theilte er sie in kleine Haufen, von denen der stärkste nur von zwanzig Pferden war, ließ sie alle abgelegne Fußstege nehmen, und entkam selbst, indem er auch solche Nebenwege suchte, mit noch eilf andern, durch ein Glück, von dem man wenig Beyspiele hat, den Nachstellungen seiner Feinde.

Mein Glück war im Grunde nicht geringer. Zu der bisher gebrauchten List fügte ich noch eine andre hinzu, die wirklich Wunder that. Ich ließ mir das Kinn abscheeren, und legte den Knebelbart ab, um jünger zu scheinen, und gab mich für einen von meinen Brüdern aus. Dieß verstellte mich jedoch nicht so gut, daß ich nicht überall, wo ich durchkam, hätte sagen hören, ich sähe meinem Bruder, dem Hugenotten, außerordentlich

ähnlich. Um allen Fragen auszuweichen, nahm ich den Ton eines eifrigen Liguisten an. Ich erzählte überall, der Prinz von Condé sey geschlagen, und die Protestanten durch den Herzog von Joyeuse auseinander gejagt. So half ich mir bis Chateau-Renard in Touraine durch, wo ich ein Nachtlager nahm. Die größte Schwierigkeit war, über die Loire zu kommen. Ohne den Herrn des Arpentins, der mir bey dieser Gelegenheit einen wahren Freundschaftsdienst leistete, würde ich meinen Zweck nicht erreicht haben. Auch Herr von Montbazon erzeigte mir einen großen Dienst. Er schickte mir, als ich zu Montbazon abstieg, Birnen und Wein, und bewies mir auch noch so viele andre Gefälligkeiten, daß ich, obgleich an diesem Orte wenig bekannt seinen Bitten nachgab, und mich drey Tage bey ihm aufhielt. Wir hatten dieser Ruhe sehr nöthig, denn unsre Pferde konnten kaum mehr fort. Der Tod, der den Herrn von Montbazon bald nachher hinraffte, hat mich der Gelegenheit beraubt, einem Manne, der so vortreffliche Gesinnungen für das Wohl des Staats hatte, meine Dankbarkeit zu bezeigen.

Unter meiner neuen Verkleidung kam ich glücklich durch Chatelleraud und Poiliers. Zu Ville-Fagnan begegnete ich einem Regiment Schweitzer, welches sich zu der Armee des Marschalls von Matignon begeben wollte. Ich suchte aus dieser Begegnung Nutzen zu ziehen. Die Schweitzer nahmen alles, was ich ihnen sagte, für baares Geld, weil ich Sorge trug, ihnen alle Morgen ein Frühstück zu geben. Am Ende, glaube ich, hätte ich mich sogar unter meinem wahren Namen auf sie verlassen können. Ich machte vier Tagereisen mit diesen Schweizern, und trennte mich nur so spät als möglich von ihnen. Kaum hatte ich sie verlassen, so erkannte mich Puiferret bey dem Uebergang über den Fluß

zu

zu Saint-Marsaud. Er rückte mit seiner Kompagnie bis an das Wasser vor; zum Glück war ich schon am andern Ufer, und da ich diesen Vorsprung hatte, so erreichte ich das Haus des Herrn von Neufvy. Zu Marton in Angoumois trat ich, wie gewöhnlich, in der Vorstadt ab; kurz nachher aber bewog mich, ich weiß nicht welche Ahndung, in die Stadt zurück zu gehen. Am andern Morgen erfuhr ich, daß in der Nacht das Thor des Stalles, worin man meine Pferde zu finden glaubte, durch eine Petarde war aufgesprengt worden. Ich machte eben meine Betrachtungen über diesen Zufall, indem ich zugleich Befehl zum Aufbruch gab, als ein Unbekannter auf mich zu kam: Mein Herr, sagte er zu mir, ich will nicht untersuchen, wer sie sind; aber wenn sie ein Hugenott sind, und von hier abreisen, so sind sie verlohren. Fünftausend Schritte von hier ist ein Hinterhalt von funfzig wohlbewaffneten Reitern, und nach meiner Meinung lauren sie auf sie. Ich dankte diesem Menschen für seinen guten Willen, ohne über seine Nachricht beunruhigt zu scheinen. Indessen, setzte ich ganz kalt hinzu, ob ich gleich kein Hugenott bin, so scheint es mir doch immer gefährlich, in einen Hinterhalt zu gerathen. Ich kehrte darauf in das Wirthshaus zurück, und unter dem Vorwand, daß eins meiner schönsten Pferde lahm geworden wäre, ließ ich sie alle wieder absatteln. Um mich von der Wahrheit dieser Nachricht genauer zu unterrichten, ließ ich einen von meinen Bedienten, der die Perigourdinische Aussprache genau nachahmen konnte, wie einen Bauern aus dieser Gegend verkleiden, sagte ihm, was er zu thun hätte, und ließ ihn nach der Gegend, die man mir beschrieben hatte, seinen Weg nehmen.

Er traf richtig die funfzig Reiter an, und berichtete ihnen, auf ihre Fragen, was es in der Stadt gäbe,

 ich

ich hätte meine Abreise bis auf den folgenden Tag verschoben. Er folgte ihnen nachher bis zu einem Flecken, zwo Meilen von da; wohin sie zurückkehrten, voll Verdruß, daß sie ihren Streich nicht hatten ausführen können, und entschlossen, Morgen an denselben Ort zurück zu kommen. Er eilte sogleich zu mir, um mir seinen Bericht abzustatten. Ich kam nun, nachdem ich noch einige solche kleine Abendtheuer gehabt hatte, zu dem Herrn von Longa, und von da nach Bergerac zu dem König von Navarra. Dieser Fürst, bey dem nie eine That, die man um seinetwillen unternahm, verlohren gieng, hielt mich lange in seinen Armen, und fühlte alle die Gefahren, denen meine Liebe zu ihm mich ausgesetzt hatte. Er wollte alles, bis auf die kleinsten Umstände von meiner Reise, wissen, besonders mußte ich ihm erzählen, wie ich dem Prinzen von Conde begegnet, und in welcher schlüpfrigen Lage ich ihn verlassen hätte.

Es ist unmöglich, die Verlegenheit darzustellen, an welcher sich der König damals 1586. befand. Ohne Truppen, ohne Geld, ohne Unterstützung sah er drey mächtige Armeen auf sich los kommen. Der Herzog von Joyeuse und der Herzog von Mayenne, jeder an der Spitze eines Heers, rückten mit starken Märschen heran, und die Armee des Marschalls von Matignon hatte er bereits vor sich. Die vierzigtausend Franken, welche ich mitbrachte, kamen ihm sehr zu statten; er hätte von seinem ganzen Hofe so viel nicht aufbringen können. Wir wendeten uns nun gegen Castillon und Mont-Segür, welches Matignon zu belagern drohete. Er kehrte sich aber schnell gegen Castets, und zwang uns dadurch, uns auch auf diese Seite zu lenken. Nach einem langen Marsch während der heftigsten Kälte, denn es war im Februar, kamen wir noch früh genug an, um ihn zu nöthigen, die Belagerung aufzuheben.

Unser-

Unser Schrecken stieg aufs äußerste, als wir erfuhren, daß die Armee des Herzogs von Mayenne uns schon ganz nahe wäre, und wir sahen fast kein Mittel mehr, zwey so überlegnen Heeren zugleich Widerstand zu thun. Wir wußten nicht, auf welche Seite wir uns wenden, welche Maasregeln wir nehmen sollten. Einige waren der Meinung, der König sollte sich tief in Languedoc zurück ziehen; den Andern war dieses noch nicht weit genug; und wieder Andre riethen, er sollte nach England übergehen, und, wenn er erst sich dort einer mächtigen Unterstützung versichert hätte, sich an die Spitze der Hülfstruppen stellen, die man ihm aus Deutschland erwarten ließ. Alle waren darin einig, daß er sich aus Guyenne entfernen müßte. Ich sah mit Verdruß, daß ein Rath, wodurch den Protestanten in Frankreich die lezte Stütze entrissen wurde, die Oberhand zu behalten schien. Als mich daher der König um meine Meinung fragte, so stellte ich ihm vor: die Noth wäre noch nicht so äußerst dringend, um alles aufzugeben. Es würde noch immer Zeit genug seyn, dahin zu kommen, wenn man erst den Versuch gemacht hätte, auf allen Seiten die Spitze zu biethen. Dieß schiene mir nicht so völlig unmöglich, wenn man zum Beyspiel den Vikomte von Türenne mit einer kleinen Anzahl Truppen, so viel man in der Eil zusammen raffen könnte, in Guyenne ließe, blos um Vertheidigungsweise zu handeln; wenn der Herzog von Montmorency in Languedoc, und Lesdiguieres in Dauphiné dasselbe thäten; der König aber sich vorbehielte, Rochelle und die umliegende Gegend zu vertheidigen, bis die fremden Truppen, die doch nun nicht lange mehr ausbleiben könnten, erst die Macht beider Theile ein wenig mehr ins Gleichgewicht gebracht hätten. Der König von Navarra genehmigte meinen Rath, und erklärte, daß er ihm folgen wollte. „Aber, setzte er hinzu, der

„Herzog von Mayenne ist kein so böser Mann, daß er „mir nicht erlauben sollte, mich erst noch ein wenig in „Guyenne herum zu treiben.“ Er gab darauf noch einige Befehle, ehe er nach Rochelle aufbrach, und machte eine Reise nach Bearn, welche durch die gegenwärtigen Umstände unumgänglich geworden war.

Er hielt sich nur acht Tage daselbst auf; aber unterdessen hatten sich die beiden katholischen Armeen vereinigt, und alle Zugänge besetzt, wodurch man glaubte, daß der König von Navarra nach Poitou kommen könnte, so daß er sich beinahe völlig in Nerac eingeschlossen sahe. In dieser verdrießlichen Lage entschloß er sich, alles zu wagen, um sich einen Durchgang zu verschaffen. Er brach mit 200 Pferden auf, und nahm seinen Marsch gegen Kastell-Gelaux; anstatt aber bis ganz dahin zu gehen, theilte er seinen Haufen auf dem halben Wege, behielt nur zwanzig von den am besten Berittnen, und eben so viel von seiner Leibwache bey sich, bestimmte den Uebrigen Sainte-Foi zum Sammelplatz, wendete dann kurz um, nahm einen Weg durch das Gehölz und die Heiden, der ihm durch die Jagd bekannt war, und kam nach Caumont, wo er drey Stunden schlief. Nach Sonnenuntergang giengen wir über den Fluß, und marschirten die ganze Nacht mitten zwischen den feindlichen Quartieren, bis an die Gräben von Normande. Hier nahmen wir wieder einen Umweg bis la Sauvetat, und kamen zwo Stunde vor Tage nach Sainte-Foi, woselbst auch durch verschiedne andre Gegenden alle seine Leute, die er in kleine Haufen getheilt hatte, ohne den geringsten Verlust, selbst nicht des Gepäckes, eintreffen. Der Herzog von Mayenne, voll Verdruß, sich in seiner Hofnung betrogen zu sehen, gieng um seinen Zorn an Montinac-le-Comte auszulassen, wo aber der Kapitän Roux und der Sergeant

More-

More sich gegen diese ganze Armee so trefflich vertheidigten, daß er sie nicht zwingen konnte, sich anders, als auf die ehrenvollsten Bedingungen zu ergeben. Leichter ward dem Herzog von Mayenne die Eroberung von Sainte-Bazeille. Der Gouverneur dieses kleinen Platzes war Despeuilles, aus dem Hause Courtenay, und in dem Rufe eines sehr tapfern Mannes. Dieß machte mir Lust, mich, gegen den Rath verschiedner von meinen Verwandten und Freunden, die ihn ohne Zweifel besser kannten, als ich, mit ihm einzuschließen. Der König von Navarra weigerte sich lange, mir dazu die Erlaubniß zu ertheilen; endlich, durch mein anhaltendes Bitten überwunden, gab er mir dreißig Mann, mit welchen ich mich in Sainte-Bazeille warf. Ich fand, daß der Platz an sich sehr schlecht war, keine Wälle, und nur Häuser von bloßem Lehm hatte, wo die Kanonkugeln durch und durch schlugen. Indessen hätte man immer wenigstens einige Zeit sich darin halten können; aber Despeuilles wurde von einer solchen Furcht überfallen, daß er gar keinen Rath von uns annehmen wollte; ja, er verlohr den Kopf dergestalt, daß er selbst hingieng, sich an die Feinde zu ergeben, welche nun die Stadt behandelten, wie es ihnen gut dünkte. Der König von Navarra, dem diese Neuigkeit anfangs nur sehr unvollständig erzählt wurde, gab uns Allen Schuld. So bald er aber von der Wahrheit unterrichtet war, kehrte sich sein ganzer Zorn gegen Despeuilles. Was ihn am meisten verdroß, war, daß dieser feige Gouverneur, da er sich gegen ihn entschuldigen wollte, die Dummheit begieng zu behaupten, der König selbst, wenn er an seiner Stelle gewesen wäre, würde nicht anders haben handeln können. Er ließ ihn in Arrest setzen, doch nach acht Tagen kam er auf unsre Vorbitte wieder los.

Der König von Navarra verließ das freie Feld nicht eher, als bis ihn die äußerste Nothwendigkeit dazu trieb,

trieb, und nachdem er den Boden Schritt vor Schritt vertheidigt hätte. Auf seinem Rückzuge warf er die Truppen, die er noch übrig hatte, in Monsegür, Castillon und Sainte-Foi. Ich lieh' ihm noch sechstausend Livres, um Mont-Flanquin zu befestigen, wo Florestan von Bethüne kommandirte. Endlich aber, da er irgend einen unangenehmen Zufall in der Gegend von Rochelle besorgte, ließ er den Vikomte von Türenne mit einigen Truppen in Guyenne, und nahm seinen Weg über Pons und Saint Jean d'Angely nach dieser Stadt.

Es gab Augenblicke, wo Heinrich III. unwillig über die erniedrigende Rolle, die ihn die Ligue spielen ließ, sehr gewünscht hätte, ein Mittel zu finden, sich an ihr zu rächen. Aber er hätte es thun mögen, ohne etwas dabey zu wagen, und verwarf aus dieser Ursach immer den Gedanken, den er verschiedne male hatte, den König von Navarra zu sich zu rufen, und sich mit ihm zu vereinigen. Da die Abgeordneten der vier katholischen Schweitzer-Cantons nach Paris gekommen waren, um wegen der Hülfstruppen, welche man kurz vorher von dieser Republik begehrt hatte, die Unterhandlung zu beschließen, so fiel es dem Könige, der grade jezt in einem Augenblick seiner üblen Laune gegen die Ligue war, ein, sich der Schweitzer gegen sie zu bedienen. Diese nebst den Truppen, die von ihm allein abhiengen, und denen, die ihm der König von Navarra zuführen konnte, würden ein Korps ausgemacht haben, welches im Stande gewesen wäre, die Ligue zu Paaren zu treiben. Er schrieb deswegen an meinen Herrn, um ihm seine neue Absicht mitzutheilen, und verlangte, daß er ihm einen Mann schicken sollte, mit dem er über diese Sache, und besonders über die Art, wie man sich der Schweitzer bedienen wollte, Abrede nehmen könnte. Er schickte dazu einen Paßport mit, welchen der

der König von Navarra mit meinem Namen ausfüllte, und mich unverzüglich abreisen ließ.

Ich gieng nach Saint-Maur, wo der Hof sich damals aufhielt, und trat bey Villeroy ab, mit welchem ich zu Mittag speisete, und auch den Rest des Tages bey ihm zubrachte. Am folgenden Tage stellte er mich dem Könige vor. Ich werde nie die Stellung dieses Fürsten, und den sonderbaren Aufzug, in welchem ich ihn in seinem Kabinette fand, vergessen. Er hatte den Degen an der Seite, einen Kapuzmantel auf seinen Schultern, und auf dem Kopfe ein kleines Baret. An seinem Halse hieng an einem breiten Bande ein Korb voll kleiner Hunde, und er hielt sich so unbeweglich steif, daß, indem er mit uns redete, er weder Kopf, noch Hand, noch Fuß rührte. Er begann damit, daß er seinem ganzen Zorn gegen die Ligue Luft machte, und ich schloß aus seiner Hitze, daß er irgend eine neue Beleidigung von ihr müsse empfangen haben. Von seiner Vereinigung mit dem König von Navarra redete er, als von einer Sache, deren Vortheile er einsähe, aber aus einem Ueberbleibsel von Furcht setzte er stets hinzu, er hielte sie für unmöglich, so lange der König von Navarra darauf bestünde, seine Religion nicht verändern zu wollen. Ich nahm das Wort, indem ich zu ihm sagte: Man würde vergebens diesen Ausweg meinem Herrn vorschlagen, weil er seinem Gewissen zuwider handeln müsse, wenn er ihn einschlüge; daß aber, selbst wenn er auch fähig wäre, es zu thun, dieses doch nicht die Wirkung haben würde, die Seine Majestät davon erwartete, weil die Bewegungsgründe der Ligue weder Liebe zum allgemeinen Besten noch zu der Religion wären. Die Folge einer so übereilten Handlung würde also blos seyn, daß der König von Navarra alle Unterstützung, die er von den Reformirten hoffen dürfe,

ver-

verliehren würde, ohne deswegen nur einen Einzigen ihrer Anhänger von der Ligue loszureissen; im Gegentheil würde dieser Beweis von Schwachheit nur den Stolz ihrer gemeinschaftlichen Feinde erhöhen. Der König suchte mich zu widerlegen, ich beharrte aber stets dabey, zu behaupten, daß mein Herr, wenn er das vorgeschlagne Mittel ergriffe, ihm weiter nichts, als blos seine eigne Person zubringen würde; wenn er hingegen, ohne die Aufopferung seiner Religion zu verlangen, ihm die Hand reichen wollte, so würde er sich durch eine sehr mächtige Partey in dem Staate verstärken. Ich legte dieselben Gründe der Königin Mutter vor, und ich merkte, daß Beyden die Stärke derselben einleuchtend war, daß sie aber dennoch allein durch die Furcht vor den Veränderungen, welche durch ihre Vereinigung mit einem Fürsten von der reformirten Religion entstehen könnten, zurück gehalten wurden. Demungeachtet gab ich noch die Hofnung nicht auf, sie so weit zu bringen, daß sie diesen wichtigen Schritt thäten; und die nicht nur gnädige, sondern auch freimüthige und offenherzige Art, mit der sie sich gegen mich betrugen, machte, daß ich mir schmeichelte, es würde mir endlich noch gelingen.

Ich verließ sie in diesen günstigen Gesinnungen und gieng nach Paris, um mich mit den Schweitzern zu unterreden. Bey ihnen hatte ich nicht so viel Mühe, sie zu meinen Absichten zu bereden; es kostete mir nichts als einigen Aufwand auf die Tafel und besonders auf guten Wein, dafür versprachen sie mir ohne weitere Bedingung zwanzigtausend Mann Hülfstruppen, von denen nur viertausend in Dauphiné bleiben, die andern sechszehntausend aber zum Dienst und nach dem Belieben der beyden Könige gebraucht werden sollten. Der König ließ mich noch durch die Herren von Lenoncourt, Poigny und Brulart versichern, daß er seine Gesinnung nicht

nicht geändert hätte, sondern immer die Vereinigung eifrigst wünschte. Mein Herr wünschte sie nicht weniger. In den Depeschen, die ich fast täglich erhielt, ermahnte er mich, alles anzuwenden, um sie zu Stande zu bringen, und selbst, wenn es seyn müßte, dazu etwas von seinen Vortheilen aufzuopfern.

So bald ich nach Saint-Maur zurückgekommen war, und dem Könige von meiner Reise Rechenschaft gegeben hatte, warf ich die Frage auf, wie man sich dieser 16000 Schweitzer bedienen, und welchen Weg man sie nehmen lassen wollte. Der König verlangte, daß sie alle in die Gegenden um Paris verlegt werden sollten, damit er im Fall der Noth sich ihrer gegen die Ligue bedienen könnte. Ich fühlte den Nachtheil, der aus dieser Einrichtung entstehen könnte, und gab daher über diesen Punkt nicht eher nach, als bis es mir der König von Navarra ausdrücklich befohlen hatte, der es nicht für rathsam hielt, um einer solchen Kleinigkeit willen den Vergleich aufzugeben. Man wird bald sehen, ob es eine solche Kleinigkeit war, als er glaubte, und was diese unzeitige Gefälligkeit für Folgen hatte.

Da der Vergleich zwischen den beyden Königen nur unter den Bedingungen, welche ich angezeigt habe, geschlossen war, so dachte ich wieder darauf, den Hof zu verlassen. Ich ließ Niemanden als Marsilliere zu Paris, unter dem Vorwand, die angefangne Unterhandlung fortzusetzen; eigentlich aber war er mir blos gefolgt, um bey der ersten günstigen Gelegenheit, mit Hülfe der Herren von Clairvant und Guitry nach Deutschland zu gehen. Er richtete dort seinen Auftrag, die Absendung, eines Korps deutscher Truppen zu befördern, welche die dortigen Protestanten dem Könige von Navarra versprochen hatten, glücklich aus. Ich selbst blieb nur acht Tage bey meiner Gemahlin zu Roßny, und

und kehrte dann zu dem Könige von Navarra zurück, der mit dem Erfolg meiner Unterhandlung sehr zufrieden war.

Er konnte sich durchaus nicht entschließen, in Rochelle eingeschlossen und unthätig zu bleiben, und gab sich so viele Mühe, daß er endlich von dieser Stadt zwölfhundert Mann zu Fuß, zweyhundert zu Pferde und drey Kanonen erhielt. Diese gab er dem Herzog von la Trimouille, um damit Talmont wegzunehmen, welches er den Feinden nicht lassen wollte. Ich folgte dem Herzog nebst Mignonville, Fouquerolles, Bois-du-Lys, und einigen andern Offizieren, und man übertrug mir das Commando über die Artillerie. Wir nahmen die Stadt, welche nicht befestigt ist, im ersten Anlauf weg, und griffen sogleich das Schloß an. Obgleich Maroniere, der Gouverneur desselben, nicht erwartet hatte, belagert zu werden, so rechnete er doch auf einen schnellen Entsatz, den ihm Malicorne versprochen hatte; dieß bewog uns, den Platz auf das lebhafteste zuzusetzen. Man braucht zur See nur sechs Stunden, um von Talmont nach Rochelle zu kommen; ich gieng daher zu Schiffe, um Pulver zu holen, wovon wir nur einen kleinen Vorrath hatten, und nun zugleich dem Könige Nachricht zu geben, daß wir mit unsrer wenigen Mannschaft schwerlich unsern Zweck erreichen würden. Er warb in größter Eil in der umliegenden Gegend zweytausend Mann, welche er auf drey Fahrzeugen einschiffte. Zween Tage lang waren wir in großer Gefahr, zu ersauffen; endlich langten wir zu Talmont an, wo die drey Schiffe, eins nach dem andern, vor Anker kamen, und die Belagerten ergaben sich, da sie erfuhren, daß der König von Navarra in Person den Angriff kommandirte.

Mali-

Malicorne hatte blos aus Mangel an Gelde den versprochnen Entsatz nicht nach Talmont führen können. Da der König von Navarra von dieser Furcht befreiet war, führte er seine Truppen gegen Chizay. Fayolle vertheidigte diesen Ort vortrefflich, und bediente sich vorzüglich einer Feldschlange, welches das einzige Stück Geschütz war, das er besaß, mit vieler Wirkung. Er ergab sich nicht eher, als bis er an allem möglichen Mangel litt. Ich kann nicht umhin, einer sonderbaren Begebenheit, die sich dabey zutrug, zu erwähnen. Die Prinzessin von Navarra hatte ihren Haushofmeister mit einem Briefe an den König, ihren Bruder geschickt; eine Kugel aus der Feldschlange traf das Pferd dieses Mannes in den Hinterleib, und kam am Bug wieder heraus, ohne das Pferd umzuwerfen, welches noch länger als eine halbe Viertelstunde stehen blieb.

1577.

Ein Büchsenschuß richtete ein weit größeres Unglück an. Ein Edelmann, der einen wichtigen mündlichen Auftrag hatte, näherte sich dem König von Navarra; kaum hatte er so viel Zeit gehabt, ihm zu sagen, daß er von Heidelberg im Namen der Herren von Clairvant und Guitry käme, so traf ihn eine Kugel vor den Kopf, und streckte ihn todt zu den Füssen des Königs hin. Dieser Offizier sollte, wie man nachher erfahren hat, ihm die Nachricht bringen, daß die Reiter und die andern protestantischen Truppen aus Deutschland bereit wären, nach Frankreich zu kommen, und ihn zugleich fragen, welchen Weg er ihnen zu nehmen beföhle. Einige hatten gewollt, sie sollten durch Lothringen marschieren, wo die Ligue am stärksten war. Andre behaupteten, sie müßten ihren Weg durch Bourbonnais, und von da durch Berry und Poitou, die Loire entlang, nehmen. Die Herren von Montmorency und Chatillon

wollten sie in Languedoc an den Ufern der Rhone hin ziehen lassen. Nie waren noch die Meinungen so sehr getheilt gewesen, und zum Unglück befolgte man grade die schlechtste von allen. Man ließ sie nehmlich durch Beauce herein dringen, ohne Zweifel, weil der König von Frankreich sie in der Nähe haben wollte, um sich ihrer im Nothfall gegen die Ligue bedienen, oder wenigstens diese damit in Furcht erhalten zu können. Der König von Navarra würde dieses wahrscheinlich nicht zugegeben haben, aber der eben erwähnte Zufall machte, daß er von allen diesen Streitigkeiten gar nichts erfuhr.

Er nahm mit immer gleichem Glücke Fançay und Saint-Maixant weg. Der Lermen von fünf oder sechs Kanonen, deren man sich bisher bey Belagerungen nur selten bedient hatte, brachte diese Wirkung hervor. Um diese günstigen Augenblicke zu nützen, da ihm überdem der Prinz von Conde, und la Rochefoucault, den er zum Colonel-General seiner Infanterie ernannte, zweyhundert Mann zu Pferde und funfzehnhundert zu Fuß geführt hatten, entschloß er sich, Fontenai, den zweiten Platz in Poitou zu belagern, ob er gleich wußte, daß er einen tapfern Befehlshaber und eine zahlreiche Besatzung darin finden würde. La Roußiere, so hieß dieser Gouverneur, wollte nicht nur die Stadt, sondern auch die Krämer-Vorstadt vertheidigen. Diese leztere war größer und reicher, als die Stadt selbst, und rings umher durch einen breiten Graben eingeschlossen; die Zugänge ließ er tüchtig verrammeln. Der König von Navarra ließ in einer sehr finstern Nacht die Spitze der Vorstadt durch la Rochefoucault mit vierzig Edelleuten angreifen. Ich vereinigte mich mit den Herren von Dangeau, Vaubrot, Avantigny, Challandeau, Feuquieres, de Prasseuses, le Chêne und noch einigen

An-

Andern, und wir machten uns an die eine Seite der Barrikaden, um sie entweder einzureissen, oder, die Pique in der Hand und die Pistolen im Gürtel, darüber wegzusteigen. Dreimal wurden wir zurück getrieben, da Vaubrot, Avantigny und ich schon oben waren. Im herabstürzen rissen wir fünf oder sechs Fässer voll Mist über uns her, unter welchen wir beinahe wären stecken geblieben. Da aber die, welche uns zur Seite waren, in demselben Augenblick die Verramlung einrissen, so bekamen wir dadurch Luft, und die Feinde, so bald sie sahen, daß wir Meister von der Barrikade waren, dachten nur auf die Flucht, nachdem sie erst Feuer hinein geworfen hatten, um uns zu hindern, ihnen zu nahe an den Fersen zu bleiben, und zugleich mit ihnen in die Stadt zu dringen.

Wir nahmen nun alle unsre Quartiere in den schönsten Häusern der Vorstadt, wo wir in Bequemlichkeit und Ueberfluß leben konnten. Blos das Musketenfeuer aus der Stadt war uns sehr lästig, weil es von der Terrasse des großen Thors die ganze Straße bestreichen konnte, und daher den Eingang in das Haus des Königs und in die unsrigen gefährlich machte. Ueberdem beherrschten auch die Batterien der Wälle alle Zugänge zu der Vorstadt, so daß nichts hinein konnte, ohne einem beständigen Feuer ausgesetzt zu seyn. Als ich eines Tages quer durch die Straße nach dem Hause des Königs gieng, welches das schönste in der ganzen Vorstadt war, traf eine Kugel meinen Helm, so, daß sie ganz platt wurde, in dem Augenblick, da mein Kammerdiener Liberge kam, um mir denselben fest zu binden. Ich ließ sogleich ein Seil quer über die Straße ziehen, und entzog durch die Tücher, die ich daran aufhängen ließ, den Feinden wenigstens den Anblick derer, welche hin und her giengen. Man fieng nun an, unabläs-

ablässig an den Laufgräben und der Untergrabung der Mauer zu arbeiten. Der König gab sich dabey außerordentliche Mühe, und führte selbst die Minirer an, so bald er Einmal alle mögliche Maasregeln gegen einen Entsatz, der von außen kommen könnte, genommen hatte. Die Brücken, die Zugänge und alle Wege, die nach der Stadt führten, wurden bis weit in das Feld hinein auf das sorgfältigste bewacht. In einer Nacht, da ich mit zwanzig Reitern an einem Furth des Flusses auf der Feldwacht stand, hörte ich in der Ferne ein Geräusch von Pferden und ein Geklirre von Eisen, welches mich vermuthen ließ, daß ich bald würde angegriffen werden. Auf einige Augenblicke hörte das Geräusch auf, fieng aber bald noch stärker wieder an, und ich hörte es jezt so nahe, daß ich mich in Vertheidigungsstand setzte. Ich ließ den Trupp ganz nahe heran kommen, damit kein Schuß fehl gienge; indem ich aber im Begriff war, zu feuern, sah ich, daß der Haufen, der uns so sehr in Allarm gesetzt hatte, weiter nichts war, als eine Heerde Pferde und Stuten, welche in der ganzen Ebne herum irrten, und eine Tränke an dem Fluß suchten. Ich war der erste, der über dieses Abendtheuer lachte, im Herzen aber war ich sehr froh, daß ich dem Reiter, welcher uns Hülfe holen sollte, befohlen hatte, sich nicht eher zu entfernen, als bis er sehen würde, daß das Gefecht angegangen wäre.

Meine vornehmste Beschäftigung bey dieser Belagerung war die Aufsicht über das Geschütz. Man war mit dem Sappiren endlich so weit gekommen, daß man die Stimmen der Soldaten, welche die Brustwehr bewachten, in den Logen der Minirer hören konnte. Der König von Navarra selbst machte zuerst diese Entdeckung. Er rufte den Belagerten zu, und gab sich ihnen zu erkennen, und sie waren so erstaunt, als sie ihn aus dem unter-

unterirdischen Gange herauf seinen Namen nennen hörten, daß sie sogleich verlangten zu kapituliren. Die Vorschläge dazu geschahen blos durch diesen sonderbaren Weg, und der König legte, oder vielmehr schrieb von hieraus ihnen die Bedingungen mündlich vor. Man wußte so gewiß, wie heilig ihm sein Wort war, daß die Belagerten gar nichts schriftliches haben wollten. Sie hatten keine Ursach, dieses zu bereuen. Der König, über ein so edelmüthiges Betragen entzückt, räumte der Besatzung alle mögliche Ehrenzeichen ein, und schützte die Stadt vor der Plünderung. Eine Frau, welche an demselben Tage ein fettes Schwein hatte schlachten lassen, bediente sich einer sonderbaren List, um ihren Schatz vor der Gefräßigkeit der Soldaten zu schützen, da sie erfuhr, daß die Stadt sich ergeben hätte. Sie ließ ihren Mann sich verstecken, wickelte das todte Schwein in Leichentücher, legte es mit Hülfe einiger Freundinnen in einen Sarg, und zog durch ihr Geschrey alle Nachbarn herbey. Die traurigen Anstalten ließen sie gleich die Ursach der Wehklagen der vorgeblichen Wittwe errathen. Die Geistlichen wurden dadurch so gut betrogen, als die andern; einer von ihnen führte mit Erlaubniß des Königs den Leichenzug durch die Vorstädte nach einem Kirchhofe außer der Stadt. Nachdem die Gebräuche zu Ende, und die Nacht heran gekommen war, giengen einige von der Frau abgeschickte Leute hin, um den Todten auszugraben, und ihn wieder in die Stadt zu bringen. Einige Soldaten, die sie von dem Kirchhofe verjagen wollten, entdeckten den Betrug, und bemächtigten sich der Beute. Man kann leicht denken, daß sie nicht schwiegen; auch in der Stadt war die Sache schon kein Geheimniß mehr. Einer von den Priestern, dem diese Frau, durch ihre Gewissensbisse getrieben, es entdeckte, hatte es schon überall ausgebreitet.

Der König machte den Herrn von la-Boulaye zum Gouverneur dieser Stadt, und verließ sie, um sich der Abtey Maileçais zu bemächtigen. Er fand die Lage derselben so vortheilhaft, daß er beschloß, eine regelmäßige Vestung daraus zu machen. Ich mußte den Plan dazu entwerfen, und er vertraute den Platz dem Davailles, einem Verwandten La-Boulayes an. Seine Truppen eroberten nachher noch Mauleon und das Schloß La-Garnache, aus welchem der Herr von Genevois seine eigne Mutter vertrieb. Sie floh nach Beauvois, einer kleinen Stadt an der Küste; auch dahin verfolgte sie ihr Sohn, fiel aber dießmal in ihre Hände, und wurde der Kriegsgefangne seiner Mutter.

Ich war bey diesen Belagerungen nicht gegenwärtig. Die traurigen Nachrichten, die ich von Roßny erhielt, bewogen mich, eine Reise dahin zu machen. Während meines Aufenthalts zu Saint-Maur hatte ich eine Salvegarde für mein Schloß und meine Güter zu Roßny, und auch die nöthigen Pässe erhalten, um, so oft ich wollte, dahin gehen zu können. Dieß beruhigte mich wegen der Sicherheit meiner Gemahlin, zu einer Zeit, wo alle mögliche Gewaltthätigkeiten gegen die Protestanten erlaubt waren. Ich erfuhr jezt, daß das Städtchen beinahe völlig durch die Pest entvölkert wäre. Meine Frau hatte dabey den größten Theil ihrer Bedienten eingebüßt, und sie war aus Furcht in einen benachbarten Wald entflohen, und hatte zween Tage und zwo Nächte in ihrem Wagen zugebracht. Jezt hatte sie ihre Zuflucht nach dem Schlosse Huets genommen, welches der Frau von Champagnac, meiner Tante, zugehörte, und nicht weit von da entfernt war. Die Freude, welche sie über meine Gegenwart empfand, wurde durch die Angst erstickt, daß ich mich in dieselbe Gefahr stürzte, indem ich zu angesteckten Leuten käme. Sie ließ

ieß die Schloßthore vor mir zuschließen, um mich dadurch zur Rückkehr zu bewegen; aber sie bedurfte zu sehr meiner Unterstützung, und meines Trostes, als daß ich sie in diesem Zustande hätte verlassen sollen. Ich gieng ungeachtet ihres Widerstandes hinein, und blieb vier Wochen in dem Schlosse, blos mit zween Edelleuten und zween Bedienten. Hier hatte ich Muße, der Landluft in voller Freiheit zu genießen, denn das Gerücht von der Pest entfernte alle ungelegnen Besuche von mir. Indessen brachte ich doch meine Zeit nicht unnützlich zu. Ich suchte die Zahlung von vier und zwanzigtausend Livres einzutreiben, welche meine Holzkäufer mir noch schuldig waren. Aber die Verfolgung, welche öffentlich gegen alle Reformirten verhängt war, machte, daß ich von ihrer Willkühr abhängen mußte; und die Furcht, daß sie dieses Geld nebst allen meinen Gütern zum besten der Ligue möchten einziehen lassen, zwang mich, mit zehntausend Livres zufrieden zu seyn.

So bald die Krankheit nachgelassen, und ich die nöthige Vorsicht gebraucht hatte, um mein Haus zu reinigen, führte ich meine Gemahlin wieder nach Roßny, und verließ sie daselbst, auf das Gerücht, daß der Herzog von Joyeuse, dessen Schritte und Verrichtungen bis dahin sehr langsam und unbeträchtlich gewesen waren, jezt mit starken Märschen vorwärts dränge, um den König von Navarra aus Poitou zu verjagen. Diesem Fürsten waren eben seine Unternehmungen auf Niort und Parthenay fehlgeschlagen, und in der Unmöglichkeit, worin er sich befand, alle seine Plätze gegen eine so überlegne Macht zu behaupten, ließ er die Vestungswerke der Meisten schleiffen, und behielt nur Fontenay, Talmont, Maillezais und Saint-Maixaut. Ich traf ihn in Rochelle, wohin er sich zurück gezogen hatte.

Das Bündniß zwischen den beiden Königen, von dem ich eben geredet habe, schien etwas ganz anders zu versprechen, und man wird gewiß ungeduldig seyn, den Erfolg desselben zu erfahren. Es war jezt schon nicht mehr die Rede davon; ein Augenblick hatte alles umgekehrt. Dieses Betragen des Hofes scheint in der That sehr sonderbar. Es würde ein durchaus unauflösbares Räthsel seyn, wenn man nicht wüßte, welchen seltsamen Veränderungen ein Fürst unterworfen ist, den Unentschlossenheit, Furchtsamkeit und Trägheit wechselsweise beherrschen. In Staatssachen ist nichts so schlimm, als eine solche Unbestimmtheit. Man muß in so gefährlichen Lagen dem Zufall nicht alles überlassen, es ist aber auch ein Fehler, gar nichts von ihm zu erwarten; und so bald man durch weise und kaltblütige Ueberlegungen sich ein Ziel vorgesezt hat, so müssen auch alle unsre Handlungen nur dahin abzwecken, es zu erreichen. Einen nothwendigen Frieden, kann man nicht zu theuer erkauffen, noch zu sehr beschleunigen; aber nichts muß man bey kritischen Umständen so sorgfältig vermeiden, als den Geist der Völker lange in der Ungewißheit zwischen Krieg und Frieden zu lassen. Katherinens Staatsrath handelte nicht nach diesen Grundsätzen. Wenn man in demselben einen Entschluß faßte, so war es nur für den Augenblick; nie hatte man einen entschiednen Zweck; und was man that, geschah immer auf eine so furchtsame Art, daß man selbst dem gegenwärtigen Uebel nur sehr unvollkommen abhalf. Der Fehler eines Geistes, der sich immer nur mit kleinlichen und unbedeutenden Intriguen beschäftigt hat, und überhaupt aller derer, die mehr Lebhaftigkeit als Beurtheilung besitzen, ist stets, sich das Gegenwärtige so vorzustellen, daß sie dadurch geblendet werden, und das Entferntere nur wie durch einen Nebel sehen. Einige Augenblicke, einige Tage machen für sie die ganze Zukunft aus.

Mit

Mit diesem Fehler der ewigen Unentschlossenheit verband der König, oder vielmehr seine Mutter noch einen andern, welcher vollends alles verderbte. Sie bediente sich stets einer gewissen kleinlichen, angenommenen Verstellung, oder vielmehr, sie studirte recht darauf, auf eine erbärmliche Art falsch und betrügerisch zu seyn, denn darin allein, glaubte sie, bestände die wahre Staatskunst. Der erste dieser Fehler verbirgt uns das Uebel, welches uns drohet, der andre bindet denen die Hände, welche uns helfen könnten, es abzuwenden. Was läßt sich dabey anders erwarten, als früh oder spät selbst das Schlachtopfer derselben zu werden? Dieß war der Fall Heinrichs III. weil er sich nicht hatte entschließen können, das ihm dargebothne Mittel, die Vereinigung der Truppen des Königs von Navarra mit den Seinigen, zu ergreiffen, um den Feinden seines Ansehns mit Nachdruck seine Macht fühlen zu lassen. Um sich dazu zu bequemen, denn endlich that er es doch, mußte er erst in eine solche äußerste Noth kommen, die der königlichen Würde selbst hätte eben so gefährlich werden können, als sie dem Andenken dieses Fürsten schimpflich war.

Katherine nahm zu ihren gewöhnlichen Kunstgriffen ihre Zuflucht, und glaubte sehr viel ausgerichtet zu haben, weil sie eine Menge Schritte gethan hatte. Sie gieng nach Poitou, und unterredete sich verschiedne male mit dem König von Navarra. Bald suchte sie ihn zu verführen, bald ihn durch den Anblick der furchtbaren Macht zu erschrecken, welche auf ihn losbrechen würde, und deren Streiche, wie sie sagte, sie bisher abgewendet hätte. Mit einem Worte, sie sparte nichts, wovon sie glaubte, daß es ihn zur Religionsveränderung bewegen könnte. Es läßt sich wohl glauben, daß sie es nicht gern gesehn hätte, wenn er von der Ligue unter-

drückt worden wäre, denn das war nicht ihr Vortheil; aber welche Sicherheit konnte sie ihm bey dem verwegnen und unzeitigen Schritte geben, zu welchem sie ihn bereden wollte? Mußte er nicht glauben, daß das Ansinnen, seine Religion abzuschwören, welches sie immer wieder vorbrachte, im Grunde blos eine künstliche Falle war, wo sie ihn hinein locken wollte, um ihn des Beistandes der Protestanten zu berauben; die Truppen, welche er aus Deutschland erhalten sollte, durch ihn selbst zurück zu schicken; ihn an den Hof zu ziehen, und ihm mit allen seinen Anhängern den Untergang zu bereiten? Ich habe noch besondre Beweise, welche diese Gedanken rechtfertigen. Um meinen Verdacht noch auf eine andre Art, als durch die Unterhandlungen, zu denen mich der König mitnahm, aufzuhellen, fieng ich auf seinen Befehl eine eigne Unterhandlung mit der Frau von Uçès und der Frau von Sauves an, welche die Gesinnungen der Königin besser als irgend Jemand kannten, und mich so lieb hatten, daß sie mich stets nur ihren Sohn nannten. Um ihre Gedanken desto sicherer zu erfahren, stellte ich mich, als ob ich das, was ich nur noch vermuthete, schon ganz gewiß wüßte, und beklagte mich, daß die Königin Mutter auf alle Art suchte, den König von Navarra der Ligue aufzuopfern. Die beiden Damen gestanden mir im Vertrauen, sie glaubten, Katherine brauche die Religion blos zum Vorwande, und die Sachen seyen jezt so weit gekommen, daß der König von Navarra sich nicht einbilden müßte, anders, als mit den Waffen in der Hand sich heraus zu helfen. Sie versicherten mich, diese bösen Gesinnungen des Staatsraths gegen meinen Herrn, verursachten ihnen vielen Kummer; und ob man gleich an diesem Hofe, nächst der Galanterie hauptsächlich die Kunst zu lügen studirte, so glaube ich doch, daß sie bey diesen Worten aufrichtig waren.

Was

Was aber auch Katherinens Absichten mögen gewesen seyn, so mußte sie 1587 zuruck gehen, ohne etwas ausgerichtet zu haben, und Joyeuse kam mit einer Armee, um ihre Stelle einzunehmen. Daß man ihm das Commando der Armee gegeben hatte, war ein zweites Geheimniß. Geschah es, um die Anführer der Ligue, die darauf hätten Anspruch machen können, zu kränken, oder gar, um sie ganz zu Grunde zu richten, wenn der neue Feldherr glücklich gewesen wäre? War es im Gegentheil die Entdeckung heimlicher Verbindungen zwischen ihm und der Ligue, welche den König bewogen hatte, ihm einen Auftrag zu geben, von welchem er voraussah, daß dieser Undankbare dabey umkommen, oder doch wenigstens scheitern würde? Oder geschah es blos, um einen Günstling zu entfernen, den ein Neuangekommner um die Gnade seines Herrn gebracht hatte? Denn oft bringt eine wahre Kleinigkeit, ein Nichts, die Wirkungen hervor, die man immer den wichtigsten Bewegungsgründen zuschreiben will. — Wars nicht vielmehr auch, um durch diesen ehrenvollen Posten den Glanz seiner Gunst erst recht zu heben? — — Dieß war der Geist des damaligen Hofes. Auch die widersprechendsten Vermuthungen fanden immer einen gleichen Grund der Wahrscheinlichkeit. Ein Umstand indessen schien für die lezte zu entscheiden; der nehmlich, daß Joyeusen's Armee aus der vorzüglichsten Macht des Königreiches bestand, hauptsächlich, daß der Kern des Adels sich bey ihr aufhielt, und daß sie überflüßig mit allem versehen war, was ihr den Sieg hätte verschaffen können.

Der König von Navarra suchte vor allem andern Saint-Maixant in guten Vertheidigungsstand zu setzen. Er that dahin eine Reise mit solcher Eil, daß er auf dem Rückwege vor Müdigkeit und Entkräftung nicht

mehr

mehr fort konnte, und sich auf einen mit Ochsen bespannten Karrn legen mußte, wo er so sanft schlief, als in dem weichsten Bette. Um nicht die Vorräthe in Saint-Mairaut zu verzehren, hatte er den beiden Regimentern Charbonnieres und Des-Bories, welche diesen Platz vertheidigen sollten, befohlen, sich bey la Motte-Saint-Eloi so lange zu postiren, bis der Feind heran kommen würde. Das alles konnte doch nicht verhindern, daß sowohl dieser Ort und sein Schloß, als auch Saint-Mairaut, Maillezais und noch verschiedne andre erobert, und einige Kompagnien geschlagen wurden, unter andern die des Herrn von Despeuilles, welche fast im Angesicht von Rochelle aufgehoben wurde. Die Grausamkeit der Sieger machte diese Unglücksfälle noch weit empfindlicher. Die einzige Rache, die man dafür nehmen konnte, war, daß man während der Märsche dieser Armee zu weilen die, welche sich von ihr entfernt hatten, oder auch die Plünderer überfiel.

Eines Tages, da der Herzog von Joyeuse von Saintes nach Niort marschirte, stellte ich mich mit funfzig Pferden in dem Walde von Benon an die Heerstraße, und lauerte auf Gelegenheit irgend einen Streich auszuführen. Ein Soldat, den ich auf einen Baum hatte steigen lassen, um die Ordnung und die Bewegungen der feindlichen Armee zu beobachten, sagte uns, er sähe einen abgesonderten Haufen in einiger Entfernung von den vordersten Bataillonen heran kommen. Meine Begleiter wollten diesen Trupp angreiffen, in der Hofnung, ihn vielleicht aufzuheben, ehe die andern ihm zu Hülfe kommen könnten. Aber dieser Vorschlag gefiel mir nicht. Ich erinnerte mich an die Maxime des Königs von Navarra, daß es selten glückt, wenn man einem Haufen, der an der Spitze eines ganzen Heers ist, anfällt, und hielt die Hitze meiner Leute zurück, die

vor

vor Begierde brannten, das Gefecht anzufangen. Wir ließen daher diesen Trupp, und nach ihm die ganze Armee vorüber ziehen, deren Bataillone wir ganz bequem zählen konnten. Die lezten Reihen marschirten so dicht hinter einander, daß ich selbst urtheilte, es sey jezt nichts auszurichten. Indem wir aber im Begriff waren, wieder zurück zu kehren, meldete uns unsre Schildwache, daß zwo kleine Schwadronen, von etwa funfzig bis sechszig Pferden, in weiter Entfernung von einander, nachkämen. Ich bestand noch darauf, die Erste vorbey zu lassen; aber jezt war es mir nicht mehr möglich, meine Leute zurück zu halten. Wir rannten auf die Ersten los, und warfen sie über den Haufen; zwölfe bis funfzehn blieben auf dem Platze, eben so viele machten wir zu Gefangnen, und die Uebrigen retteten sich, so gut sie konnten. Aber wie sehr bedauerte ich nicht, daß ich nicht meinem Kopfe gefolgt war, als ich erfuhr, daß der andre Haufen aus funfzig der vornehmsten Offizier von der katholischen Armee bestand, mit dem Herzog von Joyeuse selbst an ihrer Spitze, welche sich zu Surgéres aufgehalten hatte, um zu frühstücken. Der König von Navarra sagte mir lachend, da ich es ihm erzählte, er sähe wohl, ich hätte den Haufen des Herzogs nur darum verschont, weil meine beiden Brüder darunter gewesen wären. Als nachher einer von diesen Lust bekam, Rochelle zu sehn, so wirkte ich ihm einen Paß aus, und führte ihn überall herum. Ich selbst hatte Gelegenheit nach Niort zu gehen, wo die feindliche Armee stand, um die Bedingungen eines Zweikampfs zwischen den Albanischen Soldaten von der Compagnie des Kapitän Mercüre, und einer gleichen Anzahl Schotten, von Duïmes Kompagnie vestzusetzen, aber der Herzog von Joyeuse wollte seine Erlaubniß nicht dazu geben.

Ich traf diesen General in einer düstern und unruhigen Laune. Die Ursach seines Mißvergnügens konnte

konnte ich leicht errathen, da er mir sagte, er sey im Begriff, bis Montresor in Touraine zu gehen. Ich antwortete ihm ohne mich zu besinnen, und mit einer Art, die seinen Argwohn vermehren konnte, er könnte vielleicht von da bis ganz nach Hofe gehen. Bey diesen Worten wendete er sich gegen meinen Bruder, als ob er ihm vorwerfen wollte, er habe mir entdeckt, was dort vorgienge. Als er aber erfuhr, daß dieser Verdacht ungegründet sey, bildete er sich ein, sein Fall sey entschieden, weil die Nachricht davon schon bis Rochelle gekommen wäre; und ich glaube, dieser Gedanke brachte ihn völlig zu dem Entschluß, durch seine Gegenwart die Kabalen seiner Neider zu vernichten. Er ließ sich nichts davon merken, im Gegentheil antwortete er mir ganz gleichgültig, ich ließe mich durch meinen zu großen Scharfsinn irre führen, und suchte mich zu überreden, daß er gar nicht die Absicht hätte, nach Paris zurück zu kehren. Ich war aber so gewiß vom Gegentheil überzeugt, daß ich sogleich zurück eilte, mit dem Könige von Navarra die nöthigen Maasregeln zu nehmen, um aus der Abwesenheit des Herzogs, die die katholische Armee ihrer Anführer berauben würde, Vortheil zu ziehen, denn ich zweifelte nicht, daß ein Theil der Generale ihn begleiten würde. In der That war auch Joyeuse kaum abgereiset, so fieng seine ganze Armee, die ohnedem keine strenge Kriegszucht kannte, nun völlig an, ohne alle Ordnung und Gehorsam zu leben.

Der König von Navarra, der in aller Stille zwölfhundert Mann aus seinen verschiednen Besatzungen an sich gezogen hatte, that so zur rechten Zeit einen Angriff auf die Kompagnien der Herren von Vic, v. Belmaniere, des Marquis von Resnel, Ronsoy's, Piennes, und des Herzogs von Joyeuse selbst, daß er einen Theil im Bette, die andern bey Tische überfiel, und sie

in

in die Pfanne hieb. Er beunruhigte mehr als einmal die ganze Armee, welche unter Lavardins Befehlen geblieben war, und verfolgte sie bis la Haye in Touraine, wo er Mittel fand, sie vier oder fünf Tage lang gleichsam belagert zu halten. Wäre er bey dieser Gelegenheit stark genug gewesen, um seinen Posten länger behaupten zu können, so glaube ich, der Hunger würde sie gezwungen haben, sich ihm zu ergeben. Die Soldaten zerstreuten sich in den Dörfern, und wagten das äußerste, um nur Lebensmittel zu erhalten, so daß wir alle Augenblicke über den Fluß gehen und sie überfallen konnten.

In dieser kurzen Zeit wurden mehr als sechshundert von ihnen niedergehauen oder gefangen genommen. Ich sprengte, nur mit sechs Reutern, in ein Dorf, das ganz voll von Soldaten war; aber sie waren es so gewohnt, überwunden zu werden, daß sie mich ihre Gewehre, welche sie auf die Tische und Betten gelegt hatten, wegnehmen und die Lunten auslöschen ließen, ohne sich zur Wehr zu setzen, ob ihrer gleich mehr als vierzig waren. Ich brachte sie alle zu dem König von Navarra, unter dessen Truppen sie Dienste nahmen.

Schon seit langer Zeit war der Graf von Soissons unzufrieden mit dem Hofe, und machte dem König von Navarra Hofnung, daß er zu seiner Partey übergehen würde, welcher dagegen ihn auf alle Art in dieser Gesinnung zu bestärken suchte. Da die Nachläßigkeit der katholischen Armee eine Gelegenheit darboth, so wie beide sie wünschten, so näherte sich der Graf der Loire, und der König schickte alle seine Truppen nach Rosiers, um ihm den Uebergang über den Fluß zu erleichtern. Wir nahmen bey dieser Gelegenheit das Gepäck des Herzogs von Mercoeur weg. Die starke Bedeckung desselben wurde auf dem Damme so unvermuthet überfallen,

fallen, daß sie ohne Schwerdtstreich die Flucht ergreiffen mußte, und das sehr reiche Gepäck den Soldaten zu Theil wurde. Mein Antheil an der Beute belief sich auf zweytausend Thaler. Meine Brüder waren jezt nicht mehr bey der Armee; ich hatte ihnen Pässe verschafft, um von la-Haye zurück gehen zu können.

Dieser Dienst blieb nicht unbelohnt; sie wirkten mir wieder einen Paß vom Hofe aus, daß ich nach Paris kommen durfte, wohin mich ein dringendes Bedürfniß rufte. Man war damals in dem größten Eifer der Verfolgung gegen die Reformirten. Wohin sie sich auch wenden mochten, sahen sie nichts, als drohende Abgründe. Auf dem Lande, wo Jedermann Soldat wurde, um zu plündern, waren ihre Häuser nicht mehr hinreichend, sie gegen die Wuth ihrer Verfolger zu sichern. In Paris und den großen Städten waren sie den strengen Untersuchungen ausgesetzt, welche der Religionseifer eingab; und die Begierde, sich durch ihren Raub zu bereichern, machte, daß sie nur gar zu grausam ausgeübt wurden. So lange die Fürsten nicht einsehen werden, wie weit ihre Rechte und ihre Pflichten in diesem Betracht sich erstrecken, so lange werden sie immer ähnlichen Drangsalen, den traurigsten, die eine Nation betreffen können, sich ausgesetzt sehen. Sie können nie strenge genug gegen alle Arten von Handlungen verfahren, welche das Recht der Natur, und der Gesellschaft, oder die Gesetze beleidigen; und eine Religion, die solche Handlungen gut hieße, müßte nothwendig mit der äußersten Schärfe der Gerechtigkeit verfolgt werden. Aber dieses ist auch der einzige Punkt, wo die Religion der Macht gekrönter Häupter unterworfen ist; über das Innere der Gewissen erstreckt sich ihre Gerichtsbarkeit nicht. Bey dem Geboth der Liebe Gottes und des Nächsten, dessen verschiedne Auslegung den Unterschied

der

der Religion macht, behält Gott allein sich alles das vor, was nicht über die Grenze der speculativen Lehrsätze hinaus geht, und überläßt den Fürsten dasjenige, was die Moralität öffentlicher Handlungen betrifft. Daß man diesen Grundsatz nicht kannte, oder ihn verachtete, das war es, was die Reformirten so elend machte. — Diejenigen unter ihnen, welche Vermögen genug hatten, um in Paris leben zu können, ergriffen diese Partie, als die am wenigsten gefährliche, weil es noch am ehesten möglich war, in einer so verwirrten und so tumultuarischen Stadt verborgen zu bleiben.

1578.

Meine Gemahlin hatte sich schon seit einiger Zeit dahin begeben, und dabey die Vorsicht gebraucht, einen fremden Namen anzunehmen. Sie war damals hochschwanger, und litt also doppelt bey dem allgemeinen Unglück, da es ihr an allen Nothwendigkeiten fehlte. Da ich glaubte, daß sie jezt ihrer Niederkunft nahe wäre, so machte die Furcht vor allem dem, was ihr in diesem Zustande begegnen könnte, daß ich mich zu einer Reise nach Paris entschloß. Sie hatte schon einen Sohn gebohren, als ich dort ankam. Ich gab ihm den Herrn von Rueres zum Pathen, der aber in der Conciergerie gefangen saß, weswegen ein Bürger, Namens Chaufaille nebst seiner Frau, die Stelle desselben bey der Taufe in unserer Versammlung vertreten mußte; denn troz der strengen Untersuchungen, die man dagegen anstellte, wurden doch die Predigten und gottesdienstlichen Versammlungen der Reformirten immer noch gehalten. Grade um diese Zeit wurden verschiedne Weiber deswegen verbrannt. Ich selbst lief dabey die größte Gefahr, und es war ein ganz besonders Glück, daß man mich nicht erkannte. Da aber die Spione in der Stadt überall noch immer vermehrt, und die Nachsuchungen

mit einer Sorgfalt angestellt wurden, der nichts entgehen konnte; so glaubte ich ohne augenscheinliche Gefahr nicht länger in Paris bleiben zu können. Ich gieng daher ganz allein, und verkleidet zum Thor hinaus, und entfloh nach Villepreux, von wo ich durch Umwege glücklich nach Roßny kam.

Der Herzog von Joyeuse wurde zu Paris mit Freudengeschrey und Lobeserhebungen empfangen, über die er in Geheim erröthen mußte, sie nicht besser verdient zu haben. Auch hinderten sie ihn nicht, über die Nachricht, die er bald nachher erhielt, daß der König von Navarra seine Armee in Unordnung gebracht hätte, den lebhaftesten Verdruß zu empfinden. Er wendete alles an, um diesen Verlust zu ersetzen; und bey den Gesinnungen des Königs gegen ihn, wurde ihm dieses auch nicht schwer. Seine Gegenwart hatte alle die heimlichen Schliche seiner Neider unnütz gemacht, und da Heinrichs Vorliebe zu ihm jezt ihren höchsten Gipfel erreichte, so konnte man ihm nichts abschlagen. Alle Hofleute drängten sich zu ihm, und die Blüthe des französischen Adels folgte ihm, da er den Weg nach Guyenne zurück nahm, unterdeß verschiedne andre Corps auf den ihnen angewiesnen Sammelplätzen zusammen kamen.

Diese verschiednen Märsche der Kriegsleute machten die Wege so unsicher, daß ich kein anders Mittel sah, wieder nach Rochelle zu kommen, als indem ich das Datum meines Pasports, dessen Zeit verstrichen war, änderte. Durch diesen Betrug kam ich glücklich bey dem Könige von Navarra an, den ich beschäftigt fand, dem fürchterlichen Ungewitter, welches jezt über ihm losbrach, zuvor zu kommen. Er zog alle Soldaten, die er in Poitou, Anjou, Touraine und Berry aufbringen konnte, zusammen. Er schrieb dem Prinzen von Condé, dem Grafen von Soissons, den Herren von Turenne, la

Tri-

Trimouille und la Rochefoucault, sie sollten mit allen ihren Kriegsleuten zu ihm stoßen. Dennoch fehlte sehr viel daran, daß seine Macht so stark gewesen wäre, als die Armee des Herzogs von Joyeuse. Sie konnte ihn höchstens in den Stand setzen, sich durch Guyenne, Languedoc und Lionnais einen Weg bis zu den Quellen der Loire zu eröffnen, wo er die deutschen Hülfstruppen anzutreffen hoffte. Diese Vereinigung war sein einziger Zweck, denn er zu erreichen suchte, solange der Herzog noch nicht alle seine Truppen beysammen hatte. Er marschirte deshalb mit seiner Armee nach Montlieu, Montguyon, und la Roche-Chalais. Der feindliche General blieb ihm stets zur Seite, und beobachtete ihn, und da er die Absicht des Königs errieth, so beschloß er die Ankunft des Marschalls von Matignon und verschiedner andern Regimenter, die noch zu ihm stoßen sollten, nicht erst zu erwarten, um nicht eine Gelegenheit sich entgehen zu lassen, die er vielleicht sobald nicht wieder finden möchte. Er war schon mit den Truppen, die er damals hatte, uns so weit überlegen, daß man diesen Entschluß keine Verwegenheit nennen kann, und der König von Navarra, der bey einem entscheidenden Schritt nie etwas aufs Spiel setzte, als wenn die Nothwendigkeit ihn dazu zwang, suchte die Schlacht zu vermeiden. Er bemühte sich, den Fluß zwischen beide Armeen zu bringen, damit er seinen Marsch ohne Hinderniß fortsetzen, und die Dordogne erreichen könnte, wo er einige veste Plätze hatte, durch die er die Verfolgung der Feinde aufzuhalten hoffte.

Dieß waren die Absichten beider Heerführer, als der König von Navarra bey den Furthen von Chalais und Aubelerre ankam. Der Posten von Coutras schien ihm sehr wichtig, um den Uebergang über den Fluß zu begünstigen; dem Herzog von Joyeuse schien er eben so

 wich-

wichtig, dieses zu verhindern. Er schickte Lavardin ab, um sich desselben zu bemächtigen; aber la Trimouille war schneller als er, kam ihm zuvor, und behauptete auch den Posten nach einem ziemlich lebhaften Scharmützel. Durch den Vortheil, den er dadurch erlangt hatte, glaubte der König, den Uebergang versuchen zu können, und ließ die ganze Nacht an den Vorbereitungen dazu arbeiten. Er selbst behielt sich vor, die Truppen über zu führen; mir aber, nebst Clermont, Bois-du-Lys, und Mignonville trug er die Sorge auf, das Gepäck und besonders die Artillerie über zu setzen. Da die äußerste Schnelligkeit dabey nothwendig war, so machten wir uns unverzüglich an die Arbeit, wobey uns das Wasser bis an die Knie gieng. Die eine Hälfte war schon am andern Ufer, als die Patrouillen, welche der König in der Nacht ausgeschickt hatte, um den Feind zu beobachten, mit einigen Gefangnen zurück kamen. Wir erfuhren von ihnen, daß Joyeuse, entschlossen, es koste auch was es wolle, den König zur Schlacht zu zwingen, Abends um 10 Uhr habe General Marsch schlagen lassen, und daß wir ihn spätstens den Morgen um 7 oder 8 Uhr vor uns haben würden.

Aus dieser Nachricht schloß der König von Navarra, daß unsre Arbeit nicht nur unnütz, sondern auch gefährlich wäre, weil die feindliche Armee, wenn sie uns mit dem Uebergang beschäftigt fände, den Theil der Unsrigen, welcher sie noch diesseits des Flusses träfe, unvermeidlich schlagen müßte, da er von denen, die schon hinüber wären, keine Hülfe erhalten könnte. Er gab daher Befehl, man sollte alle die, welche jenseits wären, schnell wieder herüber hohlen; und indem er solchergestalt unsre Mühe verdoppelte, nahm er uns noch Mignonville weg, welchen er anderswo brauchen wollte. Ob er gleich sah, daß wir kaum der Arbeit, die

die er uns gegeben hatte, gewachsen waren, so zeigte er mir doch eine Höhe, worauf er wohl wünschen mögte, sein Geschütz zu stellen, ob er gleich kaum hoffen dürfte, daß wir noch Zeit haben würden, sie zu erreichen. In der That entdeckte man schon die Spitze des feindlichen Heers. Zum großen Glück für uns hatte Joyeuse, weil er ohne Zweifel das Terrain nicht genug kannte, oder vielleicht auch, weil er sich von seiner Hitze zu sehr hinreißen ließ, seine Artillerie in eine Vertiefung gestellt, wo er bald sah, daß sie ihm völlig unnütz war; er ließ sie daher an einen andern Ort bringen, dieß verschaffte uns auf einige Zeit Luft, und wir bedienten uns dieser Augenblicke, um die unsrige auf den rechten Platz zu schaffen und zu richten. Ueberhaupt muß ich sagen, daß der Herzog, er mogte auch machen, was er wollte, fast gar keinen Vortheil von seinem Geschütz zog, welches eine von den vornehmsten Ursachen war, warum er die Schlacht verlohr. Dieß ist ein Beweis, daß einem Feldherrn nichts so nothwendig ist, als jene richtige Uebersicht des Ganzen mit Einem Blick, welche die Umwege erspart, und die Verwirrung vermeidet. Ich habe keinen General gekannt, der diesen Scharfblick in so hohem Grade besessen hätte, als der König von Navarra.

Das Gefecht war schon angegangen, als unsre Artillerie, die doch nur aus drey Stücken bestand, gerichtet war; und es war Zeit, sich ihrer zu bedienen. Die Quartiere des Herrn von Türenne, dessen Truppen sich sehr schlecht hielten, und des Herrn von la Trimouille waren beym ersten Angriff über den Haufen geworfen worden, und schon begann der Rest der Armee dadurch in Unordnung zu gerathen. Die Katholiken schrien: Victoria! und es fehlte wenig, so hätten sie auch in der That gesiegt. In diesem Augenblick fieng

unser Geschütz ein so fürchterliches Feuer an, daß jeder Schuß zwölf, funfzehn, ja bis fünf und zwanzig Mann wegnahm. Sie hemmte sogleich den Ungestüm der Feinde, und wurde ihnen so beschwerlich, daß, um sich dagegen zu sichern, sie sich ausbreiten und trennen mußten, und nun den Angriffen des Königs, des Prinzen von Conde, und des Grafen von Soissons, die an der Spitze von drey Schwadronen herbey geeilt waren, nur noch einen übel zusammenhängenden und schlecht unterstützten Körper entgegenstellten. Diese drey Prinzen fochten mit bewunderungswürdiger Tapferkeit. Sie warfen alles nieder, was ihnen widerstand, und traten die Sieger zu Boden. Ihre Harnische waren über und über voll Beulen. In einem Augenblicke hatte sich die ganze Schlacht geändert, und der Tod des katholischen Feldherrn gab den Reformirten einen vollkommenen Sieg.

So bald ich sah, daß die Feinde die Flucht ergriffen, verließ ich das Geschütz, welches jezt unbrauchbar wurde. Ich ließ mir mein Pferd geben, welches Bois-Preuil hinter den Kanonen hielt, und eilte, von meinen Brüdern Nachricht einzuziehen. Ich hatte den Trost, zu erfahren, daß keiner von ihnen in der Schlacht geblieben war. Den König von Navarra traf ich an, beschäftigt, die Flüchtlinge zu zerstreuen, und seinen Sieg zu vollenden, dessen er sich nicht eher gewiß hielt, als bis er nichts mehr sahe, daß ihm hätte Widerstand thun können. Die Körper des Herzogs von Joyeuse und seines Bruders Saint-Sauveur wurden unter einem Haufen Leichname hervorgezogen, und in einen Saal des Schlosses Coutras getragen, wo sie auf einem Tische, nur mit einem schlechten Tuch, das man über sie herwarf, bedeckt, liegen blieben.

Drit-

# Drittes Buch.

Es ist unläugbar, daß die Protestanten aus dem Siege bey Coutras sehr große Vortheile hätten ziehen können; aber es ist leider eben so wahr, daß man ganz und gar keinen daraus zog. Ich gestehe, daß der König von Navarra bey dieser Gelegenheit nicht alles that, was er hätte thun können. Wäre man mit einer siegreichen Armee, die des Feldes Meister war, den fremden Hülfsvölkern entgegen gegangen, so hätte nichts mehr die Vereinigung mit ihnen verhindern können; und dadurch wären wir sehr mächtig, und zum wenigsten den Katholiken gleich geworden. Man mag sagen, was man will; man kennt nie ganz den Werth des Augenblicks, auch die Geschicktesten können sich dabey betrügen. — Die Billigkeit erfordert aber auch, zu sagen, was nur Wenige wissen, daß nehmlich die eigennützigen und ehrgeitzigen Absichten verschiedner Anführer unter dem siegreichen Heer die vornehmsten Ursachen waren, welche dem Könige von Navarra die Früchte seines Sieges aus den Händen rissen.

1587.

Der Prinz von Conde, durch la Trimouille's Eingebungen verführt, glaubte endlich den Augenblick gefunden zu haben, und den kühnen Entwurf, mit dem er schon lange schwanger gieng, auszuführen, und Anjou, Poitou, das Land Aunis, Saintonge und Angoumois von der Krone Frankreich loszureißen, um sich ein unabhängiges Fürstenthum daraus zu machen. In dieser Absicht zog er in größter Eil alle die Truppen, welche er der Hauptarmee zugeführt hatte, wieder zurück, und dachte nur darauf, sich der Städte Saintes und Brouages zu bemächtigen, welche er ohne Mühe in



dem

dem ersten Schrecken wegzunehmen hoffte. Nachher sah er nichts mehr, das ihm widerstehen könnte; denn der Ehrgeitz gleicht jenem Vogel in der Fabel, welcher starke Flügel und einen unersättlichen Hunger hat.

Der Vikomte von Turenne, welcher gleiche Absichten auf Limosin und Penigard hatte, wo er schon große Güter besaß, betrug sich eben so. Er nahm alle die Truppen, welche unter seinen Befehlen standen, und allein den dritten Theil der Armee ausmachten, mit sich, und belagerte Sarlat, dessen Eroberung, wie er sich schmeichelte, alle, bis auf den geringsten Soldaten, reich machen sollte. Er machte blos das Sprüchwort wahr, daß, wer viel verspricht, wenig hält. Er bekam vor diesem geringen Orte einen Stos, der ihn endlich von der Eitelkeit seiner Ansprüche hätte überzeugen sollen, und hatte dabey das Unglück, von Niemanden bedauert zu werden; am allerwenigsten von dem Könige, weil er alles gegen den Rath desselben unternommen hatte.

Der Graf von Soissons wußte seine Absichten feiner zu verbergen. Doch ist es gewiß, daß seine neue Anhänglichkeit an den König von Navarra darum eben auch nicht aufrichtiger, sondern blos durch seinen Eigennutz eingegeben war. Er hatte gewußt, das Herz der Madame Katherine, einer Schwester des Königs zu gewinnen, und unterhielt ihn immer von seinem Wunsch, sich durch diese Heirath noch enger mit ihm zu verbinden. Aber hinter dieser Absicht steckte ein Plan, der zu schändlich war, als daß er ihn hätte dürfen merken lassen. Er wollte durch diese Verbindung sich in alle Rechte des Königs von Navarra einschieben lassen. Da er gar keine Wahrscheinlichkeit sah, daß dieser Fürst, der den Pabst, die Spanier, und das Katholische Frankreich zu erklärten Feinden hatte, jemals seine Zwecke

würde

würde erreichen können, so dachte er, sich durch die Beute desselben zu bereichern, und doch wenigstens dabey die großen Güter diesseits der Loire, welche das Erbtheil des Hauses Albret ausmachten, zu gewinnen. Bey solchen Absichten hütete er sich wohl, ihm weder mit Rath noch mit der That beyzustehen, um seinen Sieg weiter zu verfolgen. Im Gegentheil nahm er grade diesen Augenblick, um ihm so heftig anzuliegen, daß er ihn nach Bearn, zu der Prinzessin führen mögte, daß der König, der sich ohnedem von allen so verlassen sahe, als ob Er die Schlacht verlohren hätte, am Ende glaubte, die Dankbarkeit für den Beystand, den ihm der Graf geleistet hatte, erlaube ihm nicht, ihm diese Bitte abzuschlagen. Ihn selbst zog eine Leidenschaft, die stets die schwache Seite dieses Fürsten gewesen ist, auch ohne dieß nur gar zu sehr dahin, und das hatte auch der Graf von Soissons sehr gut gewußt. Die Liebe rufte ihn zu der Gräfin von Guiche zurück, um die von den Feinden eroberten Fahnen, die er blos dazu hatte aufheben lassen, ihr zu Füßen zu legen.

Sie machten sich beide auf den Weg nach Bearn, zum Glück aber brachte diese so zur Unzeit unternommene Reise nicht alles das Unheil hervor, welches man davon hätte erwarten können. Sie hatte sogar wenigstens den Nutzen, daß der König von Navarra den Mann, den er zu seinem Schwager machen wollte, etwas besser kennen lernte. Der Graf von Soissons konnte sich doch nicht genug verstellen, daß der König nicht einen Theil seiner Gesinnungen hätte errathen sollen, und ein Brief aus Paris enthüllte sie ihm völlig. Man schrieb ihm darin: der Graf habe diesen Schritt bey ihm blos auf Anstiften der Geistlichen gethan, welche diese List ausgedacht hätten, um ihn aller seiner Güter zu berauben. Der Graf habe ihnen geschworen, daß,

 sobald

sobald er die Prinzessin würde geheirathet haben, er sie nach Paris führen und die Partey seines Wohlthäters verlassen wolle, damit man alsdenn die nothwendigen Maasregeln nehmen könne, um das übrige zu Stande zu bringen. Der König erhielt diesen Brief, da er eben von einer Jagd zurück kam, und im Begriff war, in die Falle zu gehen, welche man ihm gestellt hatte; er bekam dadurch eine Abneigung gegen den Grafen, die er nie hat überwinden können. Er brach sogleich mit ihm, und bereuete zu spät, daß er sich von ihm hatte leiten lassen.

Ich habe nicht den Verdruß gehabt, ein Zeuge von allen diesen Entschließungen zu seyn, die nach der Schlacht bey Coutras gefaßt wurden, und denen ich mich doch nur vergebens widersetzt haben würde. Gleich ein Paar Tage darauf, und ehe noch diese sonderbare Einfälle alle Köpfe verwirrt hatten, nahm mich der König von Navarra in einem Garten bey Seite, und fragte mich um meine Meinung über die gegenwärtige Lage der Sachen. Ich antwortete ihm, man müsse ohne Zeitverlust mit der ganzen Macht nach den Quellen der Loire zu marschiren, um dort mit den fremden Hülfsvölkern sich zu vereinigen; oder, welches denselben Nutzen haben würde, ihnen dadurch den Uebergang erleichtern, daß man sich aller Städte diesseits dieses Flußes bemächtigte, welche auch, Poitiers und Angoulesme ausgenommen, die man aber seitwärts könne liegen lassen, nicht schwer zu erobern seyn würden. Dadurch versicherte er sich wenigstens auf alle Fälle der besten und schönsten Provinzen, und es würde eine ansehnliche Macht und viel Zeit dazu gehört haben, um ihn daraus wieder zu vertreiben.

Der König von Navarra gab dieser Meinung den Vorzug, und schien mir Willens zu seyn, sie genau zu befol-

befolgen. Er sagte mir, er hätte Montglat den fremden Truppen entgegen geschickt, und da er selbst jezt sich nicht an ihre Spitze setzen könnte, so wünschte er, daß der Prinz von Conti diesen Auftrag übernehmen mögte. Er hatte damals Briefe von diesem Prinzen erhalten, worinn er ihm seine Dienste anboth. Unter dem Vorwande, sich zu dem Ueberrest der geschlagnen Armee zu verfügen, konnte er ohne Gefahr bis zu den Hülfstruppen durchkommen. Ihn völlig zu diesem Schritt zu bewegen, war der Auftrag, welchen der König mir gab, wobey er mir befahl, den Prinzen überall zu begleiten.

Ich reisete von der Armee ab, ohne weiter etwas schriftliches, als einen Brief von drey Zeilen bey mir zu haben. Meine Equipage schickte ich nach Pons, ich selbst aber gieng nach Maine, wo ich durch Hülfe meiner Bekanntschaft mit den Gouverneurs der Plätze, die an meinem Wege lagen, den Prinzen von Conti aufzufinden hoffte. Ich erfuhr aber bey meiner Ankunft, daß er schon von selbst zween Tage vorher abgereiset sey; daß aber doch der Weg, den er genommen habe, kein solches Geheimniß sey, daß man nicht sein Verständniß mit den Fremden hätte merken sollen, und daß man daher verschiedne Parteien nach ihm ausgeschickt habe, von welchen noch jezt alle Straßen voll wären. Dieß nöthigte mich einen Umweg zu nehmen, um zu ihm zu kommen. Ich gieng über Roßny, von da nach Neausle, hier aber erfuhr ich, daß die Deutschen, welche sich ohne Anführer und ohne Wegweiser tief in unbekannten Provinzen gewagt hatten, durch große Ströhme aufgehalten, und unaufhörlich von den Truppen der Ligue auf ihren Märschen angefallen, endlich zu Auneau völlig geschlagen worden wären; daß 12000 Schweitzer, um einem ähnlichen Unglück zu entgehen, bey der Armee

der

der Ligue Dienste genommen hätten; und daß der König von Navarra unterdessen in Bearn, seine Truppen aber unthätig und nach allen Seiten zerstreut wären.

1588. Da diese traurigen Nachrichten meine Reise abkürzten und meinen Auftrag unnütz machten, so blieb mir nichts übrig, als umzukehren und nach Roßny zurückzueilen. Indem ich hier in meinem Herzen die Folgen einer so verkehrten Aufführung bejammerte, mußte ich mich meiner Sicherheit wegen stellen, als ob ich an den öffentlichen Freudenbezeugungen wegen der Niederlage von Auneau lebhaften Antheil nähme. Ich besuchte meine Güter in der Normandie, und erwartete inzwischen, was die Zeit und die Rückkehr des König von Navarra zur Linderung unsers Unglücks beytragen würden. Sobald ich erfuhr, daß er aus Bearn zurück gekommen wäre, eilte ich zu ihm nach Bergerac, wo die Nachricht von der Eroberung von Castillon ihm bey so mancherley Unglück einigen Trost gab. Die Belagerung dieses Orts hatte dem Herzog von Mayenne mehr als eine Millionen gekostet, und die Wiedereroberung kostete dem Vikomte von Türenne nicht zwey Thaler.

Nicht lange nachher erhielten wir dort Nachricht von zwo andern Begebenheiten, welche hinlänglich im Stande waren, der ganzen Lage der Sachen eine andre Gestalt zu geben. Die Erste war der Tod des Prinzen von Condé. Sein eben so schnelles als trauriges Ende, die Gefangensetzung verschiedner Personen, die am meisten um ihn waren, und die Hinrichtung eines seiner Bedienten, der mit vier Pferden zerrissen wurde, ließen keinen Zweifel über, daß er nicht vergiftet worden sey. Die Nachricht von den berühmten Barrikaden, und daß der König Paris verlassen habe, folgte kurz auf jene, und wurde durch einen Kurier, der sie dem Herzog von Epernon überbringen sollte, verbreitet.

Sol-

Solchen entsetzlichen Demüthigungen sah sich ein König ausgesetzt, der den Factionen weder zuvorzukommen, noch sie zu ersticken, oder zu zertheilen wußte; der sich mit Muthmaßungen aufhielt, wo er handeln sollte; der weder mit Klugheit noch mit Nachdruck zu verfahren verstand; ja, der niemals, weder seine Unterthanen, noch die, die am meisten um ihn waren, kennen lernte. Die Staatsveränderungen großer Reiche, sind nicht Wirkungen des Zufalls, oder des Eigensinns der Völker. Nichts reizt die Großen eines Staats so sehr zum Aufruhr, als eine schwache unordentliche Regierung. Das Volk aber empört sich nicht aus Lust, der angreifende Theil zu seyn, sondern nur, um eine unerträgliche Last abzuwerfen.

Das Andenken an die Ungerechtigkeiten Heinrichs III. wurde in dem Herzen des Königs von Navarra durch den gerechten Zorn über die empfindliche Beleidigung, die man einem König, der sein Verwandter war, zugefügt hatte, und die gewissermaaßen alle gekrönte Häupter mit betraf, sogleich überwunden. Er äußerte in dem Staatsrath den Schmerz, den er darüber empfand, und da der Entschluß, dem Könige von Frankreich beyzustehen und ihn zu vertheidigen, einstimmig gefaßt wurde, so ließ er auf der Stelle seinen Sekretair abgehen, um diesem Fürsten zu versichern, daß seine Person und seine Soldaten ihm völlig zu Geboth stehen sollten.

Der Graf von Soissons stets mit seinen Chimären beschäftigt, sah diese Begebenheit als einen Glücksfall an, der ihn von allen seinen Nebenbuhlern befreiete, und ihn dadurch in dem Staatsrath und am Hofe Heinrichs III. allmächtig machen würde. Er sattelte daher den Augenblick um, und both demselben seine Dienste an; und um dieser Handlung ein noch größeres Gewicht

zu geben, wollte er vor dem Könige mit einem großen Gefolge von Anhängern erscheinen, welche er sich an dem Hofe des Königs von Navarra zu verschaffen suchte, wo er sich kein Gewissen daraus machte, die Treue der eifrigsten und ergebensten Diener desselben in Versuchung zu führen. Der König von Navarra empfand die Unwürdigkeit dieses Betragens in ihrem vollen Maaße. Aber er verbarg seine Empfindlichkeit, und weil er überlegte, daß es sein Vortheil seyn würde, eine vertraute Person um diesen Prinzen zu haben, sowohl um die Schritte desselben zu beobachten, als auch um das neue System, das man von nun an bey Hofe befolgen würde, zu studiren; so befahl er mir, die Vorschläge des Grafen anzuhören, und einen Eifer gegen ihn zu zeigen, der freilich nicht in meinem Herzen war. Er ließ sich leicht betrügen, und war froh, mich gewonnen zu haben; ja die vorzügliche Achtung, womit er mich behandelte, erweckte mir eine Menge Neider. Ich reisete mit ihm ab, nachdem ich von dem Könige geheime Verhaltungsbefehle erhalten, und alles mit ihm abgeredet hatte, was ich zum besten seiner Angelegenheiten bey diesem Anlaß thun sollte.

Der Graf von Soissons unterhielt mich auf dem ganzen Wege von nichts, als von der Gunst, den Ehrenämtern und dem Glanz, die ihn bey Hofe erwarteten. Er glaubte gar nicht, daß es dem Könige von Navarra nur einfallen könnte, ihm dieselben streitig zu machen. Aus allen den Zügen, wo er seine unerträgliche Eitelkeit und seinen Hochmuth merken ließ, leuchtete zugleich, ohne daß er es wußte, eine Bitterkeit und eine Galle gegen den König von Navarra hervor, die seine Abneigung, und seinen Haß gegen denselben deutlich genug an den Tag legten. Ich konnte mich nicht überwinden, weder seinen Neigungen zu schmeicheln, noch auch

auch seinen thörichten Einbildungen Beyfall zu geben. Ich antwortete ihm blos, ich sähe voraus, daß die Uneinigkeit der königlichen Familie, welche schon so viel Unglück gestiftet hätte, am Ende noch, wenn sich die Prinzen selbst einer den andern aufgerieben hätten, Frankreich dem Hause Oestreich in die Hände liefern würde. Eine schmeichelhaftere Antwort würde mehr nach dem Geschmack des Prinzen gewesen seyn, aber die meinige enthielt doch immer ein Zeichen von aufrichtiger Anhänglichkeit, wofür er nicht umhin konnte, mir dankbar zu seyn.

Wir giengen über Nogent le Rotrou nach Mante zu dem Könige, welchen wir in jener heftigen Bewegung in die nur der äußerste Zorn uns versetzen kann, und zugleich voller Schaam über die erlittne Beleidigung fanden. Bey allen dem aber war er durch sein Glück so wenig klüger geworden, daß er grade zu der Zeit den Herzog von Epernon zum Admiral machte, und ihm die Stadthalterschaft von Normandie, die durch den Tod des Herzogs von Joyeuse erledigt war, noch obendrein gab. Den Grafen von Soissons empfieng er so schlecht, daß dieser sogleich das Lächerliche seiner großen Entwürfe hätte einsehen können; nachher redete er mich an, und fragte mich, ob ich den König von Navarra verlassen hätte. Ich half mir aus der Verwirrung, worin ich durch diese Frage gerieth, indem ich ihm sagte, ich glaubte nicht dadurch daß ich jezt gekommen wäre Seiner Majestät meine Dienste anzubiethen, mich von dem Könige von Navarra getrennt zu haben, weil ich überzeugt wäre, daß dieser, dessen Vortheile so genau mit den seinigen verbunden wären, in kurzem dasselbe thun würde. Ich sah, daß diese Antwort ihm nicht mißfiel; aber er ließ sich nichts davon merken, weil er von einer Menge Personen umgeben, und beobachtet wurde, auf

deren

deren Gesichtern er, so gut als ich, den Verdruß merkte, welchen meine Rede ihnen verursachte. Die Schwachheit des Königs war unbegreiflich. Seine wirklichen Feinde konnten ihm nicht mehr unbekannt seyn, nachdem sie auf eine so blutige Art die Larve abgezogen hatten; dennoch stellte er sich immer noch, als ob er sie nicht kennte. Er ließ sich von neuem durch die Königin Mutter beherrschen, und durch sie von seinen Verfolgern, mit welchen sie ihn aussöhnte. Vielleicht war aber auch dieser lezte Schritt bey ihm nichts, als die tiefste Verstellung; den der kühne Streich, den er bey der Versammlung der Stände zu Blois ausführte, ist ein Grund, zu glauben, daß er seine Rache nicht einen Augenblick aus dem Gesichte verlohr. Wenn man aber von dieser Versammlung selbst ein Urtheil fällen kann; so ist es wahrscheinlich, daß jeder dabey einen verborgenen Zweck hatte, den er auf Wegen zu erreichen suchte, welche bey Einigen durch den glücklichen Erfolg an den Tag gekommen, bey Andern aber, die darüber verunglückten, mit ihren Urhebern in Vergessenheit begraben worden sind.

1589. Obgleich Katherine kurz nach der Ermordung des Herzogs von Guise starb, so bekam doch Heinrich III. dadurch nicht mehr Freiheit, seiner Neigung zu folgen und sich mit dem König von Navarra zu vereinigen. Die Ligue dauerte auch nach dem Tode des Herzogs fort, und Heinrich mußte das Volk zu beruhigen, die Großen wieder zu gewinnen, den Pabst zu besänftigen, Spanien im Zaum zu halten, und alle Katholiken zu schonen suchen, welche nach dieser That sehr geneigt waren, seine Religion in Zweifel zu ziehen. Gleich allen schwachen Leuten vergrößerte sich auch Heinrich durch die Furcht noch alle Gegenstände. Er legte der Welt sein Recht und seine Gründe vor, und gab eine Menge Erklärun-

rungen, um sich zu entschuldigen. Gegen eine Partey, die längst alle Achtung gegen das königliche 1579. Ansehn abgelegt hatte, war kein anders Mittel, als die Waffen; und anstatt die Kühnheit des gemeinen Volks, das stets, wenn es sich mächtig fühlt, eben so übermüthig, als kriechend in seiner Unterwerfung ist, durch eine Mäßigung, die man nur der Schwäche zuschreiben konnte, noch zu vermehren, hätte er sich jezt öffentlich als den angreifenden Theil erklären, und seine Rache als ein König nehmen sollen. Hätte er in Verbindung mit dem Könige von Navarra diesen Weg eingeschlagen, so würde man ihm vielleicht nicht haben Orleans und eine Menge andrer Plätze entreißen können, so daß am Ende Blois, Beaugency, Amboise, Tours und Saumur die einzigen Städte waren, die ihm übrig blieben.

Ich war theils Zeuge von allen diesen Begebenheiten, theils erfuhr ich sie zu Roßny, wohin ich mich begeben hatte, weil dieser Ort eine bequeme Lage hatte, um von da aus alles, was bey Hofe vorgieng, zu beobachten. Ich blieb dort solange, bis ich es für nöthig hielt, selber zu dem Könige von Navarra zu gehen, und ihm Bericht abzustatten. Er war während dieser Zeit in keiner geringen Verlegenheit gewesen, um die Absichten des Vikomte von Turenne zu entdecken, und zu vereiteln, welcher, indem er sich an die Stelle des Prinzen von Conde setzte, für sich allein alle seine Plane fortführte, und, mit einem Wort, sich gegen den König von Navarra eben so betrug wie der Herzog von Guise vorher gegen Heinrich III. Er hatte bey einer Versammlung der Protestanten zu Rochelle öffentlich behauptet, Frankreich könne bey der gegenwärtigen Lage der Sachen eine Zergliederung nicht vermeiden, und er gab deutlich genug zu verstehen, daß er sich selbst dabey nicht vergessen würde. Der König von Navarra beklagte sich

darüber in derselben Versammlung, und unterstützte seine Worte durch Thaten, um die Reformirten noch fester an sich zu knüpfen. Er bemächtigte sich von la Garnache, und nahm nach einem blutigen Gefechte Niort mit Sturm ein. Auf der Rückkehr von dieser Unternehmung wurde er zu la Mothe-Frilon gefährlich krank.

Ich nahm meinen Weg über Blois, um durch Beobachtung der gegenwärtigen Lage des Hofes meine Vermuthungen zu berichtigen. Ob ich gleich alle mögliche Vorsicht gebrauchte, um von Niemanden erkannt zu werden, so bemerkte mich doch der Marquis von Rambouillet, da ich in meinen Mantel gehüllt über die Straße gieng, und schickte mir nach, um zu erfahren, wo ich abgetreten wäre. Ramboillet war ein rechtschaffner Mann, der ohne eigennützige Nebenabsichten stets das beste des Staats zu befördern suchte. Er glaubte sich dieses Zufalls bedienen zu müssen, um einen lezten Versuch bey dem Könige zu machen, und ihn endlich dahin zu bringen, sich in die Arme des Königs von Navarra zu werfen. Zum Glück fand er ihn in den Gesinnungen, die er wünschte, und bewog ihn um so leichter, sich meiner bey dieser Gelegenheit zu bedienen, da der König sich erinnerte, daß ich schon einmal deshalb war an ihn abgeschickt worden.

Rambouillet kam daher auf seinen Befehl, mich zu holen, und nachdem wir alles, was bey diesem Vorfall zu thun war, mit einander überlegt hatten, stellte er mich dem Könige vor, welcher mir mündlich seine Absicht bekräftigte. Nach allen den Versprechungen, welche man dem König von Navarra gethan hatte, ohne eine einzige zu halten, glaubte ich ein an diesen Fürsten gerichtetes Beglaubigungsschreiben fordern zu dürfen; aber der König schlug es mir ab, aus Furcht, daß es dem

Nun-

Nunzius Morosini in die Hände gerathen mögte, ja, er gestand mir, daß er mit allen seinem guten Willen es doch nicht würde ändern können, mich diesem, oder dem Herzog von Nevero auszuliefern, wenn man erführe, daß ich zu Blois wäre. Auf den Brief mußte ich also Verzicht thun. Ich forderte nun, daß man dem König von Navarra, wenn er sich mitten in ein Land, das voll von seinen Feinden wäre, hinein wagen sollte, zu seiner Sicherheit eine Stadt einräumen mögte, die ihm einen freien Uebergang über die Loire verschaffte; doch dieses wurde auch aus demselben Grunde abgeschlagen. Ich konnte diese Weigerungen keiner bösen Absicht des Königs, sondern blos seiner Furcht vor diesen beiden Männern, in deren Gewalt er sich freiwillig begeben hatte, beymessen. Dennoch glaubte ich nicht, daß, besonders ohne die lezte Bedingung, der König von Navarra mit seinen Truppen bis Blois vorrücken dürfe; doch diese lezte Schwierigkeit wurde gewisser Maaßen durch Brigneux, den Gouverneur von Beaugency, den ich vor meiner Abreise besuchte, gehoben. Dieser Offizier kam mir zuvor. Er sagte mir, er sähe mit vielem Verdruß, daß der König unfehlbar durch sein Betragen sich um diesen Ort sowohl, als noch um alle die Andere bringen würde, und erboth sich, ihn mir, oder Rebours, oder irgend einem andern Offizier, den der König von Navarra dahin schicken würde, abzutreten; indem er lieber seine Stelle verliehren und diesem Fürsten blos als Freiwilliger folgen wolle, als länger in Beaugency bleiben, wo Niemand auf seinen Rath achtete.

Mit dieser Versicherung eilte ich zu dem König von Navarra zurück. Er hörte mir sehr aufmerksam zu, doch konnte er noch das Mißtrauen, welches die vorigen Begebenheiten ihm eingeflößt hatten, nicht über-

 win-

winden. Verschiedne male fragte er mich mit unruhigem Ton, und indem er sich die Stirne rieb, ob auch der König dießmal aufrichtig sey. Ich versicherte es ihm, und stützte mich auf Rambouillet's Zeugniß. „Nun denn,“ sagte er endlich, „so mag ich auch jezt keine „Städte erobern, da er endlich mit mir handelt.“ Er hatte demselben Tage erst Chatelleraud eingenommen. „Kehrt wieder zurück“ fuhr er fort, „und bringt ihm „meine Briefe; ich fürchte weder Morosini noch Ne„vers.“ Er ließ mir auf der Stelle ein Frühstück in sein Kabinet bringen, und ich gieng mit Post nach Blois ab.

Heinrich III. der gar nicht zweifelte, daß die Antwort des Königs von Navarra so ausfallen würde, wie er sie verlangte, war aus Ungeduld mit seinem ganzen Gefolge bis Montrichard vorgerückt. Ich fand alle Quartiere in diesem kleinen Orte entweder schon eingenommen, oder doch bezeichnet, so daß ich glaubte, ich würde die Nacht auf der Straße zubringen müssen, denn ich kam sehr spät an. Zum Glück entdeckte Maignan die Wohnung des Marquis von Rambouillet, welcher mir das Quartier eines meiner Brüder, der damals zu Tours war, einräumen ließ. Ich gieng um Mitternacht zu dem Könige, der mich in einer Dachstube des Schlosses empfing. Er billigte und unterzeichnete alles, bis auf den Uebergang über die Loire, und wollte, daß ich noch dieselbe Nacht wieder abreisen sollte. Das Gerücht von dem Vertrage zwischen den beiden Königen hatte sich schon zu Chatelleraud verbreitet, als ich daselbst ankam, und man wünschte es so eifrig, daß man mir tausend Seegen zurief, sobald man mich erblickte.

Der König von Navarra war schon nicht mehr dort. Er verließ sich allein auf seinen Degen, und da er erfahren hatte, daß die Ligue durch ein Verständniß

in

in Argenton gedrungen war, so eilte er dahin, und kam so zur rechten Zeit an, daß er die Feinde wieder vertrieb, ehe noch die Unterstützung, durch die sie sich darin zu behaupten hofften, ankommen konnte. Er machte Beaupre´ zum Gouverneur dieses Orts, nachdem ich das Schloß besichtigt, und ein Verzeichniß von den darin enthaltnen Kriegsvorräthen aufgesetzt hatte.

Die Ermüdung von diesen häuffigen und so schnellen Reisen zog mir bey meiner Zurückkunft ein Fieber zu', welches mich zwölf volle Tage im Bette hielt. Du-Pleßis-Mornay wußte sich diesen Zufall so gut zu Nutze zu machen, daß er mir die Ehre eines Vertrags raubte, wobey er weiter keine Mühe gehabt hatte, als ihn aufzusetzen, und woran der Marquis von Rambouillet weit mehr Antheil hatte, als er. Er wurde zu Plesis-les-Tours, zur größten Zufriedenheit beider Könige völlig zu Stande gebracht. Zum Sicherheits-Platz wurde Saumur bestimmt, und du-Pleßis ermangelte nicht, sich zur wohlverdienten Belohnung, den Vertrag geschlossen zu haben, zum Gouverneur dieses Orts machen zu lassen. Dieß Verfahren schien mir so unregelmäßig, daß ich mich nicht enthalten konnte, ziemlich laute Klagen über ihn und den König von Navarra zu führen, der einen andern mit der Frucht meiner Mühen belohnte. Der Graf von Soissons, der nie, weder an dem allgemeinen Besten, noch an der öffentlichen Freude Gefallen hatte, bediente sich dieser Gelegenheit, um zu versuchen, ob er mich in seine neuen Entwürfe verflechten könnte; auf der andern Seite lagen mir meine Brüder an, bey dem König Dienste zu nehmen. Ich verwarf aber selbst einen solchen Gedanken; und meine Treue gegen meinen Herrn erhielt sich in dieser Versuchung, die manches verführerische hatte. Wenn ich jezt bedenke, daß die Stelle eines Gouverneurs von Saumur

mich an einen beständigen Wohnplatz würde gebunden, und folglich auf immer von der Person des Königs entfernt haben; so finde ich, daß das, was mir damals eine Ungerechtigkeit schien, vielmehr eine Gunst war, wofür ich ihm hätte danken sollen.

Die beiden Könige hatten jezt weiter nichts nöthig, als zusammen zu kommen, und ihre Unternehmungen mit einander abzureden. Der König von Navarra gieng zu dem Ende nach Pleßis-les-Tours. Ich besinne mich, daß er, durch ein Ueberbleibsel von dem Mißtrauen, welches er nur mit Mühe überwunden hatte, bekämpft, zwo Meilen von diesem Schlosse bey einer Mühle stille hielt, und noch einmal von Jedem der Edelleute, die sein Gefolge ausmachten, wissen wollte, was er von diesem Schritte dächte. Ich war mit dabey, und die Empfindlichkeit über das, was ich eine Ungerechtigkeit nannte, verschloß mir den Mund. Der König kehrte sich gegen mich, „Ihr seyd ganz still!" sagte er, „Was ist eure Meinung?" Ich antwortete ihm ganz kurz, daß, ob gleich der Schritt, den er thäte, vielleicht nicht ganz ohne Gefahr wäre, weil der König den Vortheil der Menge über ihn habe, so glaubte ich doch, dieses sey eine von den Gelegenheiten, wo man etwas auf den Zufall ankommen lassen, und sich begnügen müsse, übrigens alle mögliche Vorsicht, welche die Klugheit eingeben könne, zu gebrauchen. Er schwieg noch einige Augenblicke in tiefem Nachdenken; dann wandte er sich schnell gegen uns und rief: Fort! Fort! der Entschluß ist gefaßt. Man muß nicht mehr daran denken.

Heinrich III. war ihm bis ins Feld entgegen gekommen, und die Freude über diese so sehnlich gewünschte Vereinigung hatte eine so erstaunliche Menge Volks dahin gezogen, daß die beiden Könige über eine halbe Viertelstunde nur funfzig Schritte aus einander waren,

ohne

ohne deswegen zusammen kommen zu können. Sie umarmten sich mit gleicher Zufriedenheit von beiden Seiten, und nahmen mit einander den Weg nach Tours, wo der König von Navarra doch nur eine Nacht schlief, und dann in sein Quartier nach Maille' zurück kehrte. Ich vor meine Person blieb in Tours, wo die große Menge meiner Verwandten und Freunde, die ich daselbst antraf, mich zurück hielt; meine Wohnung hatte ich in der Vorstadt Saint-Symphorien.

Der Herzog von Mayenne, welcher die Waffen ergriffen hatte, um den Tod seiner Brüder zu rächen, und die Vortheile der Ligue zu unterstützen, wollte uns hier nicht in Ruhe lassen. Er rückte mit seinem ganzen Heer gegen Tours. Es fehlte nicht viel, so wäre der König, der unbewaffnet, und nur von 20 Pferden begleitet, nach Marmoutier geritten war, gefangen worden; er mußte in größter Eil nach der Stadt zurück fliehen. Die Vorstädte hatten keine andre Bevestigung, als elende Verramlungen, welche die sechs oder sieben königlichen Regimenter, die sie vertheidigten, in der Eil zusammen geschleppt hatten; dieß bewog mich Saint-Symphorien zu verlassen, und mein ganzes Gepäck und meine Pferde in die Stadt zu schicken. Meine Vorsicht wurde von den Offiziern für Furchtsamkeit gehalten, aber der Erfolg rechtfertigte sie bald. Der Herzog von Mayenne grif die Vorstadt an; einige Augenblicke wurde er durch einen Posten, den man in fünf oder sechs Häusern eben auf dem Berge genommen hatte, aufgehalten. Es war aber nicht möglich ihn zu behaupten, und man mußte die Häuser verlassen, um sich hinter den Barrikaden zu verschanzen. Weil man erwartete, daß sie bald würden angegriffen werden, so nahm jedermann diese Zwischenzeit wahr, um in der Eil einige Bissen zu essen.

Ich fand den König am Stadtthor; er rufte mich zurück und sagte mir, man würde vergebens darauf bestehen, die Vorstädte zu vertheidigen. Auch hielten die Verramlungen das Feuer der feindlichen Artillerie nicht aus. Sie wurden im ersten Anlauf weggenommen, und weil die Belagerer durch keinen Graben aufgehalten wurden, so war der Rückzug in die Stadt so unsicher, und geschah auch mit so viel Verwirrung, daß ich mich immer gewundert habe, daß die Feinde nicht alle Truppen, die in den Vorstädten waren, niedermachten, oder gefangen nahmen; ja selbst, daß sie nicht zugleich mit ihnen in die Stadt drangen. Mit zwey Kanonen hätten sie das alles ausrichten können. Ich sah dieser Flucht aus dem Dominikaner Kloster zu, welches an die Stadtmauer stößt. Aus Furcht, das Uebel mögte noch größer werden, eilte ich mit meinen Brüdern an das Thor, durch welches Alle in der größten Verwirrung hereindrangen. Durch einige kleine Verschanzungen, die wir machen ließen, verminderten wir die Gefahr; in kurzem kamen durch die bessere Ordnung alle glücklich in die Stadt, und man dachte nun nur darauf, das Thor zu verschütten, und gute Wache zu halten.

Da Niemand mehr zweifelte, daß die Stadt förmlich würde belagert werden, so gieng ich nebst Chatillon und einigen andern zum Könige, um ihn zu bitten, uns die Verteidigung irgend eines wichtigen Postens anzuvertrauen. Er gab uns das Quartier der Insel, wo wir von dem Augenblick an bis zum andern Morgen ohne Unterlaß arbeiten ließen, so daß der König, als er früh selber kam, um unsre Arbeit anzusehen, besonders gegen mich unsern Fleiß sehr erhob. Er war aber dießmal unnütz; bey der ersten Nachricht, die er davon erhielt, eilte der König von Navarra mit allen seinen

seinen Truppen herbey, und erschien nach drey Stunden vor der Stadt. Der Herzog von Mayenne erwartete ihn nicht; er zog sich zurück, nachdem er die Vorstädte und die umliegende Gegend verwüstet hatte. Ein so wichtiger Dienst machte, daß man große Hofnungen von der Verbindung dieser beiden Fürsten schöpfte, und daß besonders die Bürger von Tours den König von Navarra als ihren Retter ansahen.

Beyde Könige blieben nun acht bis zehn Tage beysammen; dann trennten sie sich wegen der verabredeten Unternehmung auf Poitiers. Unterdessen man die Vorbereitungen dazu machte, schickte mich der König von Navarra mit 300 Pferden, und eben so vielen Büchsenschützen, die man auch beritten machte, ab, um Chartres getreu zu erhalten, weil man entdeckt hatte, daß Maintenon in der Stille sich dieser Stadt für die Ligue zu bemächtigen suchte. Ich versah mich mit Sturmleitern, Petarden und andern Werkzeugen, und wir marschierten dann grade nach Bonneval, ohne uns aufzuhalten, so daß wir den ganzen Tag nichts gegessen hatten, als wir ankamen. Einige Gefangne, die wir von einem Trupp von 25 Reitern machten, berichteten uns, daß die Feinde einen Haufen von 400 Pferden, unter der Anführung der Herren von Broße und Saveuse, in dieser Gegend hätten; und daß Reclainville, der die 25 Reiter führte, uns für den Haufen von etwa 120 Pferden gehalten habe, mit welchen Lorges so eben Chateaudun überrumpelt hatte. Wir urtheilten daraus, daß Broße und Saveuse uns aufsuchen würden, und das war auch, was wir wünschten. Wir ließen unsre Büchsenschützen langsam nach Chartres zu marschiren, und nahmen unsern Weg über die Anhöhen, um die feindliche Schwadron desto eher zu erreichen. Wir begegneten einander oben auf einem Hügel, den

beide Haufen, jeder von seiner Seite, zu gleicher Zeit hinauf gekommen waren; so daß wir einander nicht eher kennten, als bis wir kaum noch zweyhundert Schritte aus einander waren.

Wir wurden sogleich und mit solcher Wuth handgemein, daß in dem ersten Augenblick vierzig von uns zu Boden stürzten, worunter ich selbst, nebst den Herren von Chatillon, Mouy, Montbaçon, Avantigni und Pressaigni war. Zum Glück war ich nicht verwundet, und mein Pferd, dem ein Lanzenstos die Kinnlade zerschmettert hatte, sprang wieder auf, und nahm mich mit in die Höhe. Vielleicht ist nie in dieser Art ein hitzigeres, hartnäckigeres, und mörderischeres Gefecht vorgefallen. Wir erneuerten vier bis fünfmal den Angriff, weil die Feinde sich immer schnell wieder schlossen, so oft wir ihre Reihen gebrochen hatten. Ich zerbrach zweimal den Degen dabey, und bediente mich zwo großer Pistolen, welche mit gehacktem Stahl geladen waren, der auch den stärksten Harnisch durchbohrte. Unsre Gegner überließen uns endlich das Schlachtfeld, nachdem sie zweyhundert von den ihrigen verlohren hatten.

Wir waren aber auch sehr wenig im Stande die Früchte unsers Sieges zu genießen. Unsre Wunden und die Entkräftung machten uns fast ganz unbeweglich. Ein wenig Ruhe war unser einziger Wunsch; aber es brach ein heftiger Regen ein, der uns, die wir schon von der Erhitzung ganz naß waren, in einem Augenblick völlig durchweichte, weil wir unter unsern Waffen keine Röcke angezogen hatten. Um unser Unglück voll zu machen, hörten wir, daß der Herzog von Mayenne uns auf dem Fuße nachfolgte. In dieser gefährlichen Lage hielten wir Rath, und beschlossen, ungeachtet unsers elenden Zustandes die ganze Nacht zu marschiren, um, wo möglich, Beaugency wieder zu erreichen. Wir kamen auch

auch endlich so von Müdigkeit und Durst erschöpft daselbst an, daß mir die Kräfte entgiengen, und ich unbeweglich auf ein Bette fiel, wo es unmöglich war, mich zu erwecken um einige Nahrung zu mir zu nehmen.

Das Gerücht von unserm Gefecht verbreitete sich schnell, und der König von Navarra besuchte uns zu Beaugency und lobte uns ungemein. Man stellte ihm Saveuse, der unter den Gefangnen war, vor. Der König, eben so geneigt tapfern Leuten lieb zu kosen, als Unglückliche zu beklagen, suchte ihn durch alle Arten von Lobsprüchen und guten Begegnungen zu trösten. Aber es war vergebens; Saveuse hatte erfahren, daß eine Menge seiner Verwandten und fast alle seine Freunde in dem Gefecht umgekommen waren; der Schmerz, den er darüber empfand, vereinigte sich mit der Scham, überwunden zu seyn, und stürzte ihn, da er ohnedem schwer verwundet war, in eine solche Verzweiflung, daß er wüthend wurde. Er starb in der Raserey eines Fieberanfalls hin, und wollte nicht leiden, daß man den geringsten Verband auf seine Wunden legte. Uns andere ließ der König von Navarra alle nach Chateaudun gehen, wo acht Tage Ruhe uns unsre Leiden vergessen machten.

Ich war im Begriff wieder von da abzureisen, als ich durch einen Kurier die Nachricht erhielt, daß meine Gemahlin tödlich krank sey. Ich flog sogleich nach Roßny, wohin mir der König seinen ersten Arzt, Orthoman, mitgab. Diese ganze Gegend hielt es mit der Ligue, und einer meiner Brüder, der sich meines Schlosses, grade desjenigen, wo meine Gemahlin krank lag, bemächtigt hatte, war so grausam, die Brücke aufzuziehen und mir den Eingang zu verwehren. Ein so unnatürliches Betragen schmerzte mich bis tief in die Seele; ich schwur, ich wollte hinein, oder umkommen. In

In der That machte ich auch gleich Anstalten, mein eignes Haus mit Gewalt zu erobern, und schon war die Sturmleiter angelegt, als mein Bruder, der soviel Unerschrockenheit vielleicht nicht erwartete, mir die Thür aufmachen ließ.

Der einzige Trost, den ich hatte, war, meine Gemahlin noch am Leben zu finden, und ihre lezte Umarmung zu empfangen. Alle Mittel waren vergebens; sie starb nach vier Tagen. Ich gestehe, daß der Verlust einer so geliebten Gattin, die in ihrem Leben so viele Leiden hatte erdulden müssen, mein Herz einen ganzen Monath lang gegen jedes andre Gefühl verschloß. Ich erfuhr mit größter Unempfindlichkeit das Glück der Waffen beider Könige, welches mich zu jeder andern Zeit mit dem lebhaftesten Verlangen, Antheil daran zu nehmen, würde durchdrungen haben. Sie hatten unter der Zeit Gergeau, Pluviers, Estampes, Chartres, Poissi, Pontoise, l' Isle-Adam, Beaumont und Creil erobert. Jedes elende Nest machte sich eine Ehre daraus, seinen König aufzuhalten; er fand überal Empörung und Ungehorsam. Jezt sah er ein, wie vortheilhaft ihm die Verbindung mit dem Könige von Navarra war; der sein Leben so wenig zu achten schien, als ob er desselben überdrüßig wäre. Man war gewiß, ihn stets da, wo die Gefahr am größten war, an der Spitze der Soldaten zu sehen. In einem der häufigen Gefechte, denen er beywohnte, tödtete eine Kugel den Mestre-de-Camp Carbonniere, in dem Augenblick, da er sich auf ihn lehnte, um auszuruhen.

Ich erwachte wie aus einem tiefen Schlummer, als ich erfuhr, daß die beiden Könige Paris belagert hielten. Ich entriß mich den Orten, wo alles mir meinen Schmerz zurück rief, und eilte zu der Armee. Es schien mir Linderung des Grams, von dem mein Herz noch

noch voll war, wenn ich mich in allen kleinen Gefechten bindlings der Gefahr aussetzte; und diese waren häufiger als jemals, besonders in der Ebne, welche man die Priesterwiese nennt. Der König von Navarra merkte es, und da er zugleich sahe, daß mein Stallmeister Maignan, den er verschiedne male erinnert hatte, mich zurück zu holen, sich nicht unterstand, es vor sich zu thun, so befahl er ihm schlechtweg, mir zu sagen, ich sollte zu ihm kommen, er wolle mit mir reden.

Kaum hatte er die ersten Worte ausgesprochen, so wurde er durch einen Edelmann unterbrochen, der auf ihn zukam, ihm ein Wort ins Ohr sagte, und ihn schnell wieder verließ. Der König von Navarra, bestürzt über das, was er gehört hatte, rufte mich gleich wieder zurück, und sagte mir, der König wäre so eben durch einen Messerstich gefährlich verwundet worden. Zu gleicher Zeit eilte er nebst mir und fünf und zwanzig Edelleuten, die grade um ihn waren, mit verhängtem Zügel nach Saint-Cloud in das Hauptquartier des Königs. Als er in das Zimmer desselben trat, erfuhr er, man könne aus sichern Zeichen abnehmen, daß die Eingeweide nicht verletzt wären. Er trat an das Bette, mit aller der Unruhe, die nur die lebhafteste Freundschaft einflößen kann. Der Verwundete sprach ihm selbst Muth ein, und sagte ihm, er hoffte, seine Wunde werde keine gefährlichen Folgen haben, und Gott werde ihm das Leben erhalten, und ihn in den Stand setzen, ihm neue Beweise von seiner Zuneigung zu geben. Die Art, womit der Kranke diese Worte aussprach, vertrieb einen Theil der Besorgnisse des Königs von Navarra, und da er ohnedem kein Anzeichen von Todesgefahr sahe, so überließ er ihn der Ruhe, und kehrte in sein Quartier nach Meudon zurück.

Ich

23

Ich blieb bey dem Könige von Navarra, bis er vom Pferde gestiegen war, und gieng dann in mein Quartier am Fuß des Schlosses zurück, um zu Abend zu essen. Kaum aber hatte ich mich zu Tische gesetzt, so trat Feret, der Sekretair des Königs, meines Herrn, herein und rufte: „Herr Baron von Roßny, der Kö-„nig von Navarra, und vielleicht auch von Frankreich, „will den Augenblick mit ihnen reden." Ich zitterte bey dieser Rede, und ohne mich aufzuhalten gieng ich mit ihm nach dem Schlosse hinauf. Unterweges sagte er mir, Orthoman habe dem Könige von Navarra so eben einen Bothen geschickt, mit der Nachricht, er hätte keinen Augenblick zu verliehren, wenn er den König noch am Leben finden wollte.

Ich gieng grade zu ihm in sein Zimmer, und indessen man uns die Pferde sattelte, erzeigte er mir die Ehre, mich über die jetzigen Umstände zu Rath zu ziehen. Die verschiednen Betrachtungen, welche sich in diesem Augenblick meinem Geist darstellten, hinderten mich einige Zeit zu reden. Der König war nicht weniger bewegt. Es kam jezt nicht mehr auf den glücklichen Ausgang einer unbedeutenden Unterhandlung, oder auf den Gewinst einer Schlacht, oder auch auf ein kleines Königreich, so wie Navarra, an; die schönste Monarchie in Europa stand auf dem Spiel. Aber welche Hindernisse waren nicht noch erst zu überwinden, um dahin zu kommen? Durch welche Mühe mußte man sie nicht erst noch erkauffen? Im Vergleich damit war alles, was der König von Navarra bis jezt ausgestanden hatte, vor nichts zu rechnen. Wie sollte man eine so mächtige und so angesehene Partey stürzen, die einen König, der auf seinem Thron fest saß, zittern gemacht, und beynahe genöthigt hatte, herabzusteigen? Diese Schwierigkeit, schon an sich selbst so groß, schien beynahe

nahe unübersteiglich, wenn man erwog, daß der König von Navarra durch den Tod Heinrichs III. den größten und ansehnlichsten Theil seiner Macht verliehren würde. Er konnte weder auf die Prinzen vom Geblüt, noch auf die Großen rechnen, und befand sich in der traurigen Lage, daß grade da, wo er die meiste Hülfe nöthig hatte, er Niemanden trauen durfte. Ich zitterte, wenn es mir einfiel, daß vielleicht eine so erstaunliche und unerwartete Neuigkeit eine Veränderung hervorbringen könnte, die den König von Navarra mit einer Handvoll treuer Diener der Willkühr seiner alten Feinde überlassen würde, und das in einem Lande, wo Hülfsquellen ihm fehlten.

Dem ungeachtet wird jedermann eingestehen, daß hier nur Ein Rath zu geben, nur Eine Partie zu ergreifen war: sich die Gelegenheit zu Nutze zu machen; aber mit aller der Behutsamkeit, von der so oft der gute oder der unglückliche Erfolg abhängt. In der That muß man bey großen und schweren Unternehmungen, sich es nicht einkommen lassen, die Zukunft, die von zu vielen Nebenursachen abhängt, weder voraussehen, noch auch nach unsern übereilten Entwürfen modeln zu wollen. Man bestrebe sich blos die Hindernisse, eins nach dem andern, zu überwinden, und lasse sich weder durch die Größe noch durch die Menge derselben abschrecken. Nie muß man an etwas verzweiflen, was irgend einem Menschen möglich gewesen ist. Wie manche Dinge, die zu den Unmöglichkeiten zu gehören scheinen, würden uns nicht leicht werden, wenn wir immer wüßten, uns der Zeit, der Gelegenheiten, der Fehler Andrer, der glücklichen Momente, der verschiednen Gesinnungen und einer Menge andrer Umstände, geschickt zu unserm Vortheil zu bedienen!

Nach

Nach diesen Grundsätzen richtete ich die Antwort ein, die ich dem Könige gab, und er selbst dachte eben so. Wir beschlossen daher, daß er, statt sich nach den entfernten Provinzen zu begeben, mitten in der königlichen Armee bleiben sollte, um seine Rechte geltend zu machen. Jezt aber war er willens, sogleich nach Saint-Cloud zu eilen, doch auf alle Fälle wolbewafnet; wobey wir indessen die Vorsicht gebrauchten, unsre außerordentlichen Waffen sorgfältig zu verbergen, um nicht selbst den ersten Anlaß zu Furcht und Argwohn zu geben. Als wir dort ankamen, sagte man uns, der König befinde sich besser, und ließ uns unsre Degen ablegen. Der König von Navarra gieng nun auf das Schloß zu, und ich folgte ihm; auf einmal hörten wir einen Menschen schreien: „Ach mein Gott! wir sind verlohren." Der König von Navarra ließ ihn näher kommen; er fuhr immer fort zu klagen, und schrie: „Ach! der König ist todt!" Auf unsere ferneren Fragen antwortete er durch eine Erzählung von dem Tode des Königs, die zu umständlich war, um einigen Zweifel übrig zu lassen. Heinrich wurde noch gewisser davon überzeugt, als er einige Schritte weiter gegangen war, und die Schottische Garde auf sich zukommen sahe, welche sich ihm zu Füßen warf, und ausrief: Ach! Sire, jezt sind Sie unser König und unser Herr. Einige Augenblicke später kamen die Herren von Biron, von Bellegarde, von O, von Chateauvieux, von Dampierre und mehrere Andre, und thaten dasselbe.

Der König von Navarra fühlte, daß dieß einer von den kritischen Augenblicken sey, von deren guten oder schlechten Anwendung das ganze künftige Schicksal seines Lebens abhienge. Ohne sich durch die Aussicht auf den Thron, auf den dieser Augenblick ihn erhob, blenden, oder sich durch Muthlosigkeit und einen unnützen Schmerz

Schmerz niederschlagen zu lassen, gab er ruhig seine Befehle, um alles in der Ordnung zu erhalten, und den Empörungen zuvor zu kommen. Er wendete sich mit der vertraulichen Art, womit er die, deren Treue ihm bekannt war, immer behandelte, zu mir, und befahl mir in das Quartier des Marschalls von Aumont zu gehen, und dort unter den Truppen die Nachricht von dem Tode des Königs auszubreiten, doch mit aller der Schonung, welche nöthig war, um sie noch mehr auf seine Seite zu bringen; alsdann durch diesen Marschall mit den französischen Garden reden zu lassen, um ihre Offiziere zu bewegen, daß sie ihm den Nachmittag den Eid der Treue leisteten, und auch den Adel dahin zu bringen, dasselbe zu thun. Er setzte hinzu, ich mögte ein Auge auf meine eignen Truppen haben, damit sie im Gehorsam blieben. Er dachte sodann darauf, sich durch diejenigen unter den auswärtigen Mächten, auf deren Hülfe er rechnen zu können glaubte, zu verstärken. Er schrieb und schickte Abgeordnete nach Deutschland, nach England, nach Flandern, an die Schweitzer und an die Republik Venedig, um ihnen die neue Begebenheit bekannt zu machen, und ihnen die Rechte vorzulegen, die er dadurch auf die Krone von Frankreich erlangte.

1580.

Ich stellte ihm vor, eine von den Sachen, die mir jezt am dringendsten schienen, wäre, sich Meister von Meulan zu machen. Dieser Ort war bey den jetzigen Umständen von der äußersten Wichtigkeit, und man kannte den Gouverneur desselben, Saint-Marc, als einen eifrigen Anhänger der Ligue. Ich sagte ihm mit wenig Worten, wie ich dieses auszuführen dächte; er billigte meinen Plan, und ich gieng nach Meulan, und verlangte mit Saint-Marc über Sachen, die für ihn von der äußersten Wichtigkeit wären, zu reden.

reden. Er kam heraus, und indeß ich ihn mit einer verstellten Vertraulichkeit aufhielt, zeigte sich der Marschall von Aumont mit einigen Truppen, um über die Brücke zu gehen, und machte sich den ersten Augenblick des Schreckens zu Nuze, um bis in das Schloß zu dringen, dessen wir uns bemächtigten, und den zu leichtgläubigen Saint-Marc daraus verjagten.

Der König wollte mich zum Gouverneur dieses Orts machen; verschiedne Gründe aber hielten mich ab, sein Anerbiethen anzunehmen. Ein Theil von dem, was er befürchtet hatte, war schon eingetroffen. Es war unmöglich gewesen, den Herzog von Epernon und eine Menge andrer übelgesinnter Katholiken bey ihm aufzuhalten, besonders die, welche dem vorigen Könige ihr Glück zu danken hatten. Ihr Abfall ließ ihm fast nur allein noch die Truppen übrig, welche er mitgebracht hatte, und machte es ihm unmöglich, die Belagerung von Paris fortzusetzen, ja nur in der umliegenden Gegend sich zu behaupten. Von den fremden Mächten erhielt er entweder nur schöne Worte, oder die Hülfe, die sie ihm anbothen, war doch kein schnelles Mittel gegen die gegenwärtigen Uebel. Er mußte sich also bald genöthigt sehen, sich nach dem Mittelpunkt des Königreichs zurückzuziehen, und schon hatte er unter den Kriegsleuten, doch ohne ihnen die wahre Ursach zu entdecken, das Gerücht ausgebreitet, daß er nach Tours gehen wollte. Die Erhaltung seiner Person machte diesen Rückzug eben so nothwendig, als die Lage der Sachen. Tausend Gefahren droheten ihm in der Nähe einer Stadt, wo sein Vorgänger, ob er gleich katholisch und an der Spitze eines mächtigen Heeres war, dennoch einem traurigen Ende nicht hatte entgehen können. Man faßte daselbst in diesem Augenblick den lezten Entschluß, ihn aus dem Wege zu räumen; und es ist schauder-

derhaft, wenn man bedenkt, daß diese grausamen Rathschlagungen selbst mitten in seiner Armee gehalten wurden, und daß seine Mörder vielleicht an seiner Seite waren. In diesen gefährlichen Verhältnissen mußte man durchaus nach Meulan einen Mann setzen, der jezt gleich ein Regiment bereit hatte, um einen Platz zu vertheidigen, nach dessen Eroberung die Ligue, die durch den Tod Heinrichs III. übermüthig geworden war, dürstete. Ich hatte keins, und auch nicht Zeit genug, um eins zu errichten. Berengueville erhielt daher diese Stelle.

Auf dem Rückzuge nahm der König Clermont in Beauvaisis und einige andre kleine Orte weg. Seine Macht war zu geringe, um wichtigere Unternehmungen zu machen; dieselbe Ursach war auch Schuld, daß mein Plan auf Louviers in der Normandie fehlschlug, der nach allem Anschein hätte gelingen sollen. Ich legte ihn dem Könige vor, und bath ihn um Truppen zur Ausführung. Er konnte mir blos seine Kompagnie leichter Pferde unter D'Arambure's Anführung geben, und die war nicht hinreichend; aber er gab mir die Versicherung, daß ein Regiment von zwölfhundert Mann, daß eben zu Nogent war, bey Louviers zu mir stoßen sollte, und schrieb deswegen an Couronneau, den Obristen desselben.

In dieser Hofnung war ich vor Louviers angekommen, aber ich wartete vergebens auf die versprochne Hülfe. Der Fluß Eure, welcher die Gräben von Louviers mit seinem Wasser anfüllt, war abgeleitet worden, und dadurch war eine große Wasserleitung, welche in die Stadt geht, trocken geblieben. Ich hatte dieses bemerkt, und hoffte, durch diesen Kanal hinein zu kommen. Weil es aber nicht wahrscheinlich war, daß die Herren von Aumale, la Londe, Fontaine-Martel, Médavy, Contenant und mehrere Offiziere von der Ligue,

 welche

welche in der Stadt waren, sich ohne Schwertstreich ergeben, oder gefangen nehmen lassen würden; so hielt ich es für eine Tollkühnheit, sie mit einer Handvoll Soldaten dazu nöthigen zu wollen. Ich begnügte mich daher blos, zur Rechtfertigung dessen, was ich behauptet hatte, verschiedne Personen in die Wasserleitung hinein gehen zu lassen, deren Oefnung man nur, durch Wegsprengung des Gitters mit einer Petarde, hätte erweitern dürfen. Sie kamen verschiedne male unbemerkt bis in die Stadt, und wieder zurück, wodurch sie überzeugt wurden, daß die Unternehmung nur aus Mangel an Truppen fehlschlagen könnte.

Ich gieng über Pont-de-l'Arche zu dem Könige nach Ecouy zurück. Seine Absicht war, sogleich von dort nach Touraine sich zu begeben, aber er fand bey den Normanden so viel guten Willen, daß er auf ihre Anerbietungen sich entschloß, die wichtige Belagerung von Rouen zu unternehmen. Während der Vorbereitungen dazu eroberten wir Gournay, Neuf-Chatel, Eu, Treport und Darnetal, wo der König erfuhr, daß der Herzog von Mayenne ihn aufsuchte, um ihm eine Schlacht zu liefern. Er schickte mich mit funfzig Pferden ab, um die Armee desselben zu recognosciren, welche ich in der Gegend von Mante und auf meinen Gütern verbreitet, antraf. Ich stellte mich in einen Wald, um sie von daraus zu beobachten, und berichtete den König, daß sie aus fünf und zwanzig tausend Mann zu Fuß, und acht tausend zu Pferde bestehe. Der König, der einer so furchtbaren Armee nichts als ein kleines fliegendes Korps entgegen zu setzen hatte, wollte keine Vorsicht ungebraucht lassen. Er hatte sich schon bey dem Commenthur von Chastes, der Gouverneur von Dieppe war, von weitem erkundigen lassen, ob er ihn im Fall eines Unglücks, in seiner Stadt aufnehmen wollte, und er hatte

hatte alle Ursach, mit der Antwort desselben zufrieden zu seyn. Er wollte sich aber selbst von den Gesinnungen des Kommenthurs überzeugen, und hatte deshalb eine Unterredung mit ihm, von der er sehr vergnügt zurück kam. Da er nun wußte, daß er auf einen so sichern Zufluchtsort, als Dieppe, rechnen könnte, so fürchtete er desto weniger, das Feld im Angesicht der Feinde zu behaupten; und fest entschlossen, bis auf den lezten Mann die Spitze zu bieten, nahm er seinen Posten vor Arques.

An dem Ende des Dammes von Arques zieht sich eine lange krumlaufende Hügelreihe hin, welche mit niedrigem Holz bedeckt ist. Unterhalb derselben liegt eine Strecke Ackerfeld; und mitten durch dieß Feld geht die Heerstraße von Arques, die an beiden Seiten mit dichten Hecken eingefaßt ist. Linker Hand, noch etwas tiefer als das Ackerfeld, ist eine Art von großem Morast, oder sumpfigter Erde. Die Hügel hören etwa eine halbe Meile von dem Damme bey dem Dorfe Martinglise auf. In diesem Dorfe und der umliegenden Gegend hatte sich die ganze Armee des Herzogs von Mayenne gelagert.

Der König sah wohl ein, daß man ihn der Verwegenheit beschuldigen könnte, wenn er mit seinen drey tausend Mann einem Heer von mehr als dreißig tausend widerstehen wollte. Aber theils hätte er schwerlich einen Ort finden können, der für seine kleine Anzahl vortheilhafter gewesen wäre, theils war der Rückzug beynahe eben so gefährlich; mehr als das alles aber entschied ihn die Ueberzeugung, die Schwäche seiner Partey erfordere, daß er gleich im Anfang durch einen kühnen und in die Augen fallenden Streich ihr Ansehn verschaffe. Er unterließ nichts, was nur auf irgend eine Art den Abgang der Menge ersetzen konnte. Er ließ

 tiefe

tiefe Gräben unterhalb des Dammes, und oberhalb so wohl als unterhalb der Heerstraße machen. Auf beide Seiten dieser sehr tiefen Straße stellte er zwölfhundert Schweitzer. Den oberhalb gemachten Einschnitt ließ er durch sechshundert Landsknechte vertheidigen, und ungefehr zwölfhundert warf er in eine Kapelle, welche sich zwischen den beiden Gräben befand. Das war seine ganze Infanterie. Seine Reiterey, die im ganzen etwa sechshundert Pferde ausmachte, theilte er in zwey gleiche Theile. Mit der einen Hälfte stellte er sich zwischen das Holz und die Straße; die andre Hälfte ließ er, in kleine Trupps zertheilt, sich zwischen der Straße und dem Morast ausbreiten, um diesen Zwischenraum einiger Maaßen auszufüllen. Er legte sich die ganze Nacht nicht nieder, weil er immer fürchtete, die Feinde mögten sich des Dammes bemeistern, und deswegen hielt er hier auch selbst die Wache. Am Morgen ließ er sich in einer tiefen Grube etwas zu essen bringen, und lud seine vornehmsten Offiziere zum Frühstück ein. Er glaubte nachher vielleicht einige Augenblicke ruhen zu können, als die abgeschickten Parteien mit der Nachricht zurück kamen, die Armee der Ligue rücke in Schlachtordnung an.

Auf diese Nachricht ließ er den Vikomte von Chartres, Palcheux, Praßeuse, Avantigny und noch drey oder vier andre in das Holz vorrücken, um wo möglich einige Gefangne zu machen. Sie kamen bald wieder, und brachten den Grafen von Belin mit zurück, den sie aufgefangen hatten. Der König gieng ihm entgegen, und umarmte ihn lächlend. Belin sah sich überall um, und suchte mit den Augen die Armee; da er fast gar nichts erblickte, gab er dem Könige seine Verwunderung zu erkennen, daß er so wenig Truppen bey ihm sähe. „Sie sehen sie nicht alle," antwortete der König mit gleicher

gleicher Munterkeit; „sie rechnen Gott nicht mit, und „die gerechte Sache, die mich unterstützen.“ So sehr ich auch gewohnt war, diesen Fürsten zu sehen, so konnte ich doch nicht müde werden, seine ruhige und heitere Miene zu bewundern, welche, in einer Lage, die um desto niederschlagender war, weil sie alle mögliche Zeit zum Nachdenken ließ, zugleich die größte Kaltblütigkeit und ein gemäßigtes Feuer zeigte, und die den Soldaten etwas übermenschliches zu seyn schien, und sie auch mit der ganzen Unerschrockenheit ihres Anführers beseelte.

Der Herzog von Mayenne ließ gleich zuerst den obern Graben durch einen Theil von seinen Landsknechten angreiffen, welche sich zu weigern schienen, zu fechten, weil sie unsre Landsknechte gegen sich hatten. Sie thaten sogar, als wollten sie das Gewehr strecken, und die Unsrigen wurden dadurch so hinter das Licht geführt, daß sie sie ganz nahe herankommen ließen. Kaum waren sie aber in die Verschanzung hinein, so jagten sie unsre Truppen heraus, und thaten uns von diesem vortheilhaften Posten großen Schaden. Alles dieß, welches in der Gegend des Holzes vorgieng, verlohr ich bald aus dem Gesichte, weil fast zu gleicher Zeit eine Schwadron von acht bis neunhundert Pferden uns von der Seite des Morastes angriff. Ich befand mich grade mit zehn von meinen Leuten daselbst; bey der Annäherung eines so überlegnen Haufens zogen wir uns, ungefehr hundert und funfzig Pferde, zusammen, und trieben sie zurück bis dahin, wo das Thal sich wendet. Hier stießen wir auf vier andre Schwadronen, welches uns nöthigte, kurz um zu kehren, bis wir unsrer Seits den Grafen von Auvergne trafen, der uns mit den andern hundert und funfzig Pferden zu Hülfe kam. Jetzt jagten wir wieder die Feinde zurück; dieses son-

derbare Gefecht konnte aber nicht lange dauern. Die Feinde wurden noch durch dreyhundert Pferde verstärkt, welche uns zum Weichen zwangen. Wir erreichten in ziemlicher Unordnung die Kapelle, wo zum großen Glück unsere Fußvölker, die sie besetzt hatten, die feindliche Reiterey aufhielten, und ein Gefecht anfingen, in welchem Sagonne und verschiedne andre Offiziere getödet wurden.

Der Herzog von Mayenne ließ nun durch alle seine übrigen Landsknechte die Kapelle angreiffen, und vertrieb uns aus diesem Posten. Durch die Menge überwältigt, mußten wir selbst den ganzen Hohlweg verlassen. Dieß geschah mit einer Unordnung, die ziemlich einer Flucht ähnlich sahe, und welche gefährliche Folgen hätte haben können. Zum Glück stießen wir auf unser Bataillon Schweitzer, dieses hielt die Feinde auf, und gab uns dadurch Zeit, uns wieder zu sammlen, und in den Stand zu setzen, das Treffen zu erneuern. Für mich war es die höchste Zeit, denn mein Pferd, welches schwer verwundet war, stürzte in diesem Augenblick nieder, und ich bestieg ein frisches. Um den tapfern Widerstand unsrer Schweitzer zu überwinden, ließen die Feinde fünf hundert Pferde sich an dem Morast entlang hinziehen. Sie würden uns in den Rücken gekommen seyn, und uns nebst den Schweitzern und unserm ganzen Korps umringt haben, wenn sie nicht zum größten Glücke für uns sich zu nahe an den Morast gehalten hätten; ihre Pferde blieben in dem Sumpfe stecken und die Reiter konnten sich mit genauer Noth heraus arbeiten, indem sie ihre Lanzen im Stiche ließen.

Noch einige Zeit, das heißt, so lange unsre Kräfte es vermochten, erhielt sich die Schlacht in diesem Zustande; aber nun fieng die Müdigkeit an, uns zu überwältigen. Von unsrer Seite waren stets dieselben

Mann-

Mannschaften im Gefecht, statt daß die Feinde sich jeden Augenblick durch frische Truppen verstärkten. Ein großer Theil von unsrer Brigade hatte seine Waffen und seine Pferde verloren. In dieser Noth schickte mich der ganze Haufen an den König ab, ihm unsern Zustand vorzustellen, und um Unterstützung zu bitten. Ich begegnete ihm, da er eben zu unserm Flügel herüber kam; „Mein Freund" antwortete er mir, „ich „habe niemand, euch zu schicken; aber man muß deswegen den Muth nicht verliehren." In der That war er selber nicht besser daran, als wir. Er wendete sich jedoch gegen den Oberstallmeister Bellegarde und befahl ihm, so viele Mannschaft, als er könnte, oberhalb der Straße zusammen zu ziehen, und mir zu folgen. Ich kehrte unterdeß zu meinem Haufen zurück, und versprach ihnen mit anscheinender Freude eine Unterstützung, auf die ich selbst nicht rechnete. Jedermann faßte nun wieder Muth, und es ist wahr, daß in diesem Augenblick unglaubliche Thaten geschahen. In einem dichten Nebel eingehüllt, der uns unsre Feinde verbarg, kannten wir nur einen kleinen Theil der Gefahr. Der Nebel zertheilte sich, die Sonnenstrahlen zeigten uns dem Feinde, und ließen uns zugleich jetzt seine ganze Armee sehen, die heran kam, uns völlig über den Haufen zu werfen. Sie war schon so nahe, daß Niemand mehr sich schmeicheln durfte, nur das Ende des Dammes zu erreichen, der uns zur letzten Brustwehre hätte dienen können; jeder hielt seinen Tod für unvermeidlich, und dachte nur darauf, sein Leben theuer zu verkaufen.

Was wir für unser größtes Unglück gehalten hatten das rettete uns. Das grobe Geschütz auf dem Schloß, Arques war durch den dichten Nebel unbrauchbar geworden. So bald man jetzt den Feind sehen konnte, gab

es Feuer; und das so im rechten Augenblick, daß, ob wir gleich daselbst nur vier Sücke hatten, die Wirkung derselben fürchterlich war, und der Feind dadurch in Unordnung gerieth. Vier andre Lagen, die ziemlich schnell darauf folgten, giengen grade mitten durch die dickſten Haufen der feindlichen Armee. Sie konnten dieß Feuer nicht aushalten, und zog sich in ziemlicher Verwirrung nach der Seite des Thals zurück; und wenige Augenblicke nachher verlohr sich diese ganze furchtbare Menge hinter den Hügeln, bestürzt über die Größe ihres Verlusts, und durch einen Widerstand, den der Herzog von Mayenne nicht erwartet hatte, abgeschreckt.

Der König zog sich nach diesen glorreichen Treffen nach Arques zurück, und von da nach Dieppe. Die Feinde beunruhigten ihn unaufhörlich auf diesem Marsch, der eigentlich ein langes Scharmützel war; ich unterdrücke aber die besondern Umstände, weil sie nach der Schlacht bey Arques nicht interessant genug seyn können. Dennoch lief der König bey einer von diesen Gelegenheiten eine sehr große Gefahr; er glaubte die Feinde weit entfernt, und übte sich mit uns in einer Art von kriegerischem Spiel, welches man le saut de l'Allemand nennt, als auf einmal zwey hundert Füselier Feuer auf uns gaben, welche kaum ein Paar hundert Schritte von uns, sich zwischen zwo Hecken, platt auf der Erde liegend, in einem Hinterhalt versteckt hatten.

So viel ist gewiß, jeder andre als Heinrich hätte unterliegen müssen, ehe noch die ihm zugedachte Hülfe ankommen könnte; aber durch seinen Muth und seine Geschicklichkeit, jeden Fuß breit Landes zu vertheidigen, gab er vier tausend Engländern und Schotten, welche die Königin Elisabeth ihm schickte, Zeit, über das Meer zu gehen. Kurz auf diese folgte noch eine weit größere

Ver-

Verstärkung, welche ihm der Graf von Soissons, Heinrich von Orleans, Herzog von Longueville, Aumont und Biron zuführten. Es war eigentlich blos der Fehler des Grafen von Soissons, daß wir bey Dieppe in so große Gefahr kamen, weil er, statt seinem König zu Hülfe zu eilen, sich um den Oberbefehl stritt.

Mayenne wagte es nicht, die Vereinigung aller dieser Truppen zu erwarten; er verschwand und überließ ihm das Feld. Heinrich dachte nun nicht mehr daran, in der Normandie zu bleiben; er zog sich wieder nach der Gegend von Paris, die er nur ungern verlassen hatte. Er berührte unterwegs Meulan und Poissy, und schickte mich von dem letztern Orte mit dem Herzog von Montpensier ab, um zu versuchen, ob wir uns der Stadt Vernon entweder durch Hülfe eines Verständnisses, welches er schon seit langer Zeit darin unterhielt, oder durch den Schrecken, den seine Annäherung daselbst verbreiten würde, bemächtigen könnten. Wir fanden eins so unwahrscheinlich als das andre. Der Herzog von Montpensier kehrte nun nach der Normandie zurück, und ich gieng zu dem Könige nach Villepreux.

Heinrichs Absicht war, Paris in Schrecken zu setzen, es vielleicht anzugreiffen, und, nachdem er die Umstände finden würde, zu versuchen, sich Meister davon zu machen. Er hatte die Vorsicht gebraucht, eine Partey abzuschicken, um die Brücke zu Saint-Maixance abzubrechen, über welche der Herzog von Mayenne der Stadt hätte zu Hülfe kommen können; denn dieser hatte sich, durch die Bewegung des Königs beunruhigt, auch gegen Paris gezogen, doch von der entgegengesetzten Seite, um ihm nicht zu begegnen. Heinreich gab die nöthigen Befehle, um alle Vorstädte zugleich angreiffen zu lassen. Die Vorstadt Saint Germain wurde den Herrn von Aumont, Chatillon und mir

mir bestimmt. So bald das Zeichen gegeben war, thaten wir den Angriff, und da wir es nur mit einer zwar unzähligen, aber verwirrten und erschrocknen Menge zu thun hatten, so schlossen wir zween beträchtliche Hauffen Soldaten auf dem Markte ein, und tödteten in einem Umfange von weniger als zwey hundert Schritten in einem Augenblick mehr als vier hundert derselben. Ich gestehe, daß es mir weh that, diese Unglücklichen, die von Furcht schon mehr todt als lebendig waren, nieder zu hauen. So bald wir sie ausser Stand gesetzt hatten, uns zu widerstehen, giengen wir vorwärts, und kamen bis an das Thor von Nesle. Unsrer funfzehn bis zwanzig drangen sogar in die Stadt, bis ganz nahe an die neue Brücke, da wir aber sahen, daß uns niemand folgte, so kehrten wir wieder um. Die Ursach, warum man uns verlassen hatte, war ein Befehl des Königs, mit dem Angriff inne zu halten. Derjenige, den er abgeschickt hatte, die Brücke von Sainte Mairance abzubrechen, hatte diesen Befehl so schlecht ausgerichtet, daß der Herzog von Mayenne mit seinem ganzen Heer fast in demselben Augenblick, da wir hineindrangen, im Angesicht von Paris erschien.

Der König urtheilte nun, daß die Unternehmung nicht nur unmöglich wäre, sondern daß auch, selbst wenn wir uns der Stadt bemächtigt hätten, (welches unfehlbar, wenigstens an unsrer Seite, geschehen seyn würde) eine, in einer so ungeheuren Stadt, als Paris, zerstreute Armee, die größte Gefahr laufen müsse, darin überwältigt zu werden; indem wir zu gleicher Zeit, von innen mit einem unzählbaren Volke, und von aussen mit einer Armee, die nach uns hineindringen, oder uns darin belagern würde, zu kämpfen gehabt hätten. So ließ dieser Fürst, durch das Feuer, welches ihn in seinen Schlachten beseelte, sich nie so weit hinreissen, daß er den Rath der Klug-

heit

heit vergessen hätte. Er hielt es für genug, Schrecken in dem Herzen dieser Stadt, die es wagte ihn zu verachten, verbreitet, und ihr gezeigt zu haben, was sie von ihm zu fürchten hätte. Ein Theil der Vorstädte wurde geplündert; unsre Soldaten giengen nicht aus Saint-Germain zurück, bis sie alles, was ihnen anstand, mitgenommen hatten.

Zwey Tage nach dieser Begebenheit nahm der König Estampes in Beauce weg, und entschloß sich von neuem, sich, wenigstens mit einem Theil seiner Truppen, im Mittelpunkte des Königreichs zu zeigen. Er marschirte nach Tours zu, und nahm in kurzer Zeit eine Menge kleiner Städte in Touraine, Anjou, 1590. Maine und Nieder-Normandie weg. Der Marschal von Birou eroberte mit einigen Truppen, die er ihm gelassen hatte, Evreux, ohne Kanonen dabey zu haben. Ich jagte die katholischen Truppen von Anfreville weg. Der König hatte mir aufgetragen, mit einem kleinen Corps die ganze Gegend um Mante und Rosny zu decken, und beynahe hätte ich den Herzog von Aumale gefangen bekommen, da er durch Rosny gieng. Ich vereinigte mich nachher bey der Belagerung von Evreux mit dem Marschall von Biron. Es ist unmöglich bey der Erzählung dieser unbeträchtlichen Vorfälle umständlich zu seyn; ich übergehe sie so gar größtentheils ganz mit Stillschweigen, weil es mir weder passend noch bequem scheint, mich über kleine Begebenheiten weitläuftig auszubreiten.

Ich sage dieß gleich voraus, damit der Leser nicht erwarte, in diesen Memoiren umständliche Nachricht von andern, als den wichtigsten Vorfällen, und zwar nur von denen, wo ich selbst Augenzeuge gewesen bin, oder die den König in Person betreffen, zu finden. Wenn ich ja andre hinzufüge, so sind es doch noch nur sol-

che,

che, für deren Gewißheit ich wegen der zuverläßigen Berichte, die mir davon in die Hände gekommen sind, Bürge seyn kann. Bey den übrigen werde ich mich begnügen, sie bloß anzuzeigen, damit der Leser für sich selbst darnach den Zustand und die Angelegenheiten Heinrichs des Großen in jedem Jahre berichtigen könne. Der Wunsch, meinem Gedächtniß zu Hülfe zu kommen, bewog mich anfangs, einige Züge, die mir auffallend waren, besonders die Unterredungen, die der König mit mir gehabt hatte, oder was ich ihn sonst über Krieg, oder Staatskunst hatte sagen hören, schriftlich zu entwerfen, weil ich einsah, daß ich sehr viel daraus lernen könnte. Der König merkte es, weil ich ihm öfters Wort vor Wort widerholte, was er gesagt hatte, und befahl mir, meine Arbeit in Ordnung zu bringen, und sie auszudehnen. Ich fand große Schwierigkeiten dabey, und mein Stil war keine der geringsten. Auf einen wiederholten Befehl aber, und da der König mir versprach, daß er meine Arbeit selbst durchsehen und verbessern wollte, nahm ich sie wieder vor, und setzte sie nun noch emsiger fort. — Das ist der Ursprung dieses Werks. Ich komme nun wieder zu meiner Geschichte.

Die Armee der Ligue hatte unterdessen Pontoise in Isle de France erobert, und belagerte Meulan. Da ich urtheilte, daß dieser Platz dem König äußerst wichtig wäre, so wendete ich alles an, um ihn mit Pulver zu versehen, und einen sichern Mann hinein zu bringen, und die Belagerten zu ermahnen, bis zur Ankunft eines nahen Entsatzes Stand zu halten. Es gelang mir, indem ich einen Mann durch Schwimmen sich hinein schleichen ließ; zugleich gab ich dem König Nachricht davon, und bath ihn um Hülfe. Auf meine wiederholten Bitten entschloß er sich, selbst hin zu gehen, aber er that es mit vielen Verdruß, weil er sich dadurch

von

von andern Orten entfernen mußte, wo seine Gegenwart eben auch nöthig war. „Wegen eures Plagens," schrieb er mir darüber, „gehe ich nach Meulan. Stößt „mir etwas unangenehmes darüber zu, so werde ich es „euch zeitlebens vorwerfen." Es war, wie mich dünkt, beynahe unmöglich, daß dieß nicht hätte geschehen sollen, denn er hatte seine ganze Infanterie vor Honfleur zurück gelassen, und brachte nur so wenige Mannschaft mit, daß er unmöglich der ganzen Armee, die vor Meulan lag, und die über ihn herfallen mußte, sobald sie erfuhr, daß er in so schlechter Begleitung gekommen wäre, hätte wiederstehen können.

Ich nahm mir die Freiheit, ihm dieses vorzustellen. In der That war er auch kaum von Verneuil in Perche nach Ivry abgegangen, so sah ich beym rekognosziren die ganze Armee der Ligue, die, ohne Zweifel von seinem Marsch unterrichtet, grade auf ihn loß kam. Er mußte nun umkehren, und nach Verneuil zurück eilen. Es war nicht seine Art, von seinen Feinden zu weichen, auch that er es nicht ohne den größten Verdruß. Er beschuldigte mich in der ersten Anwandlung seines Zorns, ihm diesen Schimpf zugezogen und seinen Ruf auf das Spiel gesetzt zu haben, um meine Güter vor der Plünderung zu schützen. Es war mir leicht, mich zu rechtfertigen, und da er die Wichtigkeit eines Platzes wie Meulan einsah, so befahl er seiner Armee zu ihm zu stoßen, welches denn auch die gehoffte Wirkung hatte. So bald die Feinde sie sahen, zogen sie ihr Geschütz über den Fluß zurück, und ohne die Belagerung ganz aufzuheben, setzten sie sie doch nur schläfrig fort, und suchten hauptsächlich nur sich vor einem Ueberfall zu sichern.

Da ich dieß dem König hinterbrachte, entschloß er sich, seinen Marsch zu beschleunigen, um jeden Zufall, der

der den Verlust von Meulan hätte nach sich ziehen können, zu vermeiden. Mir gab er den Vortrab, um unterdessen, bis er selbst ankäme, die Belagerer zu beunruhigen. Er langte bald nachher an, und gieng in die Vestung, wo er mit einigen von uns auf den Kirchthurm stieg, um die feindliche Armee zu beobachten. Die Belagerer richteten in demselben Augenblick eine Batterie gegen diesen Thurm, und schoßen die Treppe so in Stücken daß wir alle mit einander uns an einem Seil auf einem Knebel herunter lassen mußten. Er ließ sogleich, und zwar wieder gegen meinen Rath, hier vier Stücke aufpflanzen, um ihrem Geschütz zu antworten. Ich hatte vorher gesehn, daß die Feinde sie bald würden unbrauchbar machen, und dieß geschah auch, ehe wir noch den geringsten Vortheil davon hatten ziehen können; sie fuhren den ganzen Tag fort, so heftig dahin zu feuern, daß wir die vier Stücke erst in der Nacht zurück nehmen konnten. Sie thaten nachher von jener Seite des Flußes noch einen heftigen Anfall auf die Brücke; dieß war aber auch der lezte. Der König nahm seinen Posten bey Orgreux; sie fürchteten nun, abgeschnitten zu werden, und zogen sich ganz und gar zurück.

Der Marquis von Allegre war glücklicher bey Rouen, welches er für die Ligue eroberte. Ich erhielt diese Nachricht zu Roßny. Der König hatte alles versucht, um es zu hindern, und war sogleich dahin aufgebrochen; aber schon zu Gaillon erfuhr er, daß die Sache nicht mehr zu ändern wäre. Er fieng nun stat dessen die Belagerung von Dreux an, und legte mich nach Paßy in Besatzung. Der Herzog von Mayenne, der durch die ganze Armee der Spanier verstärkt war, gieng über den Fluß und breitete sich in der Gegend von Mauta und Roßny aus, fest entschlossen, Dreux zu entsetzen.

Einer

Einer von meinen Verwandten, der mit mir Einen Namen hatte, führte den Vor- 1581. trab dieses Heers; er erhielt Befehl von seinem General, im Vorbeygehn Paßy wegzunehmen. Ich gab dem König von seiner Annäherung Nachricht, der in seiner Antwort mir überließ, zu thun was ich gut fände. Ich beschloß daher, mich zu wehren; und obgleich der Herr von Roßny mir selber schrieb, um mir vorzustellen, daß es eine Verwegenheit wäre, mich in einem Platze belagern zu lassen, der nicht einmal Mauern hätte, und mir dabey sehr vortheilhafte Bedingungen anboth, so ließ ich mich doch dadurch nicht bewegen. Ich dankte ihm für seine Höflichkeit, und ließ gleich in der Nacht an einem Graben arbeiten, der wenigstens die Besatzung decken könnte. Zum Glück hatte der Feind nicht Lust, bey einem so unbeträchtlichen Orte, den er bloß im Vorbeygehn hatte wegnehmen wollen, seine Zeit zu verliehren. Am andern Morgen merkte ich an dem Lerm der Wagen und des Gepäckes, daß die Armee ihren Marsch fortgesetzt hatte, welches mich aus einer großen Unruhe zog. Während dieser Nacht, die ich ganz unter freiem Himmel zubrachte, um an der Bevestigung von Paßy zu arbeiten, glaubte ich ganz deutlich zwo Armeen am Himmel zu sehen, welche einander eine Schlacht lieferten. Ich weiß nicht, ob es Wirklichkeit oder Täuschung war, aber dieser Gegenstand drückte sich meiner Seele so tief ein, daß der Inhalt eines Briefes, den ich am folgenden Tage von dem Könige erhielt, mich gar nicht befremdete. Er schrieb mir darin, daß die Armee des Herzogs von Mayenne, mit den Spaniern vereinigt, herangerückt sey, um ihm eine Schlacht zu liefern; daß er sich gleich an dem Tage, wo er mir schrieb, darauf gefaßt gemacht habe, die Zeit sey aber mit kleinen Scharmützeln, Lagerplätze zu wählen, und vortheilhafte Stellungen zu nehmen, hingegangen, und das



38

Treffen auf morgen verschoben. „Ich bitte euch also,“ so schloß er seinen Brief, „kommt, und bringt mit, was „ihr könnet, besonders eure Kompagnie, und die zwo „Kompagnien reitender Büchsenschützen, Badet und „James, welches ich euch gelassen habe; denn ich kenne „sie, und will mich ihrer bedienen.“

Ich sah wohl, daß ich erstaunend eilen müßte, wenn ich mit diesen Kompagnien, die der König außerordentlich nöthig hatte, weil die Feinde ihm in Ansehung der Menge sehr überlegen waren, nicht zu spät kommen wollte. Ich verlohr also keinen Augenblick, und war so glücklich, noch anderthalb Stunden früher, als die Schlacht angieng, einzutreffen. Der König befahl mir, meine Kompagnie auf den rechten Flügel zu der Reiterey, die er persönlich anführte, zu schicken, zu welcher er sie stoßen ließ. Die zwo Kompagnien Büchsenschützen, welche den verlohrnen Haufen machen sollten, ließ er absitzen, und schickte ihre Pferde zu dem Gepäck. Nachher geboth er mir, ihm zu folgen, um die Schlachtordnung beider Heere zu sehen, damit, wie er sagte, ich mein Handwerk lernen könnte. Kaum war er an der Spitze seiner Kavallerie, so wurde zum Angriff geblasen.

Ich werde hier keinen Eingriff in die Rechte der Geschichtschreiber thun. Ihnen überlasse ich die umständliche Beschreibung dieser Schlacht, und schränke mich blos auf das ein, was ich selbst gesehen habe. Ich glaube, es ist hinreichend, wenn ich bemerke, daß die Tapferkeit des Marschall von Aumont, welcher die völlige Niederlage unsrer leichten Reiterey verhinderte; der mächtige Unterschied zwischen der Art, wie unser Geschütz, und wie das feindliche bedient wurde; mehr aber als das alles, die vorzüglichen Talente des Königs in Ansehung der Stellung seiner Truppen, der Art, die

Wei-

Weichenden zu sammlen, der Kriegszucht und des schnellen und genauen Gehorsams, welche nie sich in einem hellern Lichte zeigten, als auf dem Schlachtfelde, die Hauptursachen waren, welche bey dieser Gelegenheit der geringern Anzahl den Sieg über die größern verschafften.

Es ist ausgemacht, daß der Herzog von Mayenne und der Graf von Esmont, der die Spanier anführte, sich des Sieges versichert hielten, wenn der König es wagen würde, sie zu erwarten. Wenn er aber, so wie sie es erwarteten, sich zurück ziehen würde, so hofften sie nicht weniger, ihn, wohin er sich auch wenden mögte, zur Schlacht zu zwingen, und so mit Einem Streiche den Krieg zu endigen. Was kann aber die Folge von solchen Einbildungen seyn? Ohne von ihrem Einfluß auf die Feldherren selbst, die allein so wichtig sind, als viele Tausende, zu reden: so entsteht doch immer das daraus, daß das stärkere Heer nicht alle die Vorsicht gebraucht, die es gegen eine gleiche Macht anwenden würde; und daß hingegen das Schwächere, indem es den Entschluß faßt, sich gegen einen überlegnen Feind zu vertheidigen, zugleich sich vornimt, einen Muth und eine Geschicklichkeit zu zeigen, die ihm den Abgang der Menge ersetzt. Das Erstaunen über eine Kühnheit, die durch den Ruhm und die Schwierigkeiten erhöht wird, dient der kleinern Anzahl gegen die Größere, und dadurch wird am Ende alles wieder gleich.

Die Schwadron des Königs, wo ich mich befand, war dem Grafen von Egmont gegenüber, der sie mit der seinigen und einer andern von tausend bis 1200 deutschen Reitern angriff. Es ist wahr, daß die Deutschen, die von unsrer Religion waren, beinahe alle in die Luft schoßen. Dem Grafen Egmont aber muß ich die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er sich betrug, wie ein Mann, der entschlossen ist, zu siegen. Er fiel

 und

uns mit solcher Wuth an, daß, ungeachtet die Deutschen ihn verlassen hatten, nach einem fürchterlichen Feuer, und einem Handgemenge von einer starken Viertelstunde, das die Erde mit Todten bedeckte, der linke Flügel unsrer Schwadron die Flucht nahm, und der rechte getrennt wurde und zu weichen begann. Beym ersten Angriff wurde mein Pferd an den Naslöchern verwundet; ein zweiter Schuß traf es am Halse, und gieng wieder heraus, wo der Sattel aufhört; ein Lanzenstos, welcher ihm einen zwey Fuß langen Streifen Haut und mir ein Stück von der Wade wegnahm, warf es endlich zu Boden. Ich bekam noch einen Hieb in die Hand, und ein Pistolschuß machte mir eine dritte Wunde, die weit beträchtlicher war, weil die Kugel durch die Hüfte drang, und aus dem Unterleibe wieder herausgieng. Wenn mein Stallmeister mir nicht zu Hülfe geeilt wäre, und mir ein anders Pferd gebracht hätte, auf welches ich, obgleich sehr mühsam, stieg, so hätte ich unfehlbar umkommen müssen. Diese Treue zog dem armen Maignan verschiedne Wunden zu, und hätte ihm beynahe das Leben gekostet. Bey einem zweiten Angriff wurde mein Pferd todtgeschossen, und ich bekam zu gleicher Zeit noch einen Pistolschuß in die Hüfte und einen Hieb in den Kopf. Ich blieb ohne Bewußtseyn liegen, und erfuhr also weiter nichts von dem Erfolg des Treffens, von dem ich mir wegen des Glücks des Grafen von Egmont nicht viel Gutes für uns versprach. Gewiß wäre auch der König geschlagen worden, wenn der Rest der feindlichen Armee sich eben so betragen hätte. So viel erinnere ich mich, daß, als ich mich nach einer ziemlich langen Zeit wieder besann, ich weder einen Feind, noch irgend einen von meinen Bedienten, welche die Furcht oder die Verwirrung zerstreut hatte, um mich erblickte; — ein Anzeichen, das mir eben auch nicht günstig schien.

Ich

Ich schleppte mich ohne Helm, und fast ohne Waffen, weil mein Küraß zerbrochen war, fort. In diesem Zustande sah ich einen feindlichen Reiter auf mich zukommen, der mich niederhauen wollte. Zum guten Glück befand ich mich nicht weit von einem Birnbaum, den ich auch noch erreichte; mit der wenigen Kraft, die ich noch hatte, mich zu bewegen, bediente ich mich der Aeste dieses Baumes, die sehr niedrig waren, um den Hieben meines Gegners auszuweichen, und ihn mir nicht auf den Leib kommen zu lassen. Er verließ mich endlich, müde, sich unaufhörlich um den Baum herum zu drehen. Feuquieres war nicht so glücklich; ich sah ihn in demselben Augenblick vor meinen Augen niederhauen. La-Rocheforet, welcher nachher in meine Dienste getreten ist, kam gleich darauf vorbey; ich bath ihn um einen kleinen Klepper, den er führte, und gab ihm sogleich dreißig Thaler dafür. Ich habe es immer für rathsam gehalten, bey solchen Gelegenheiten etwas Geld bey mir zu tragen.

So beritten suchte ich Nachrichten von der Schlacht, die ich verlohren glaubte, zu erhalten, als ich sieben feindliche Reiter, von denen Einer die weiße Standarte der Leibkompagnie des Herzogs von Mayenne trug, grade auf mich zukommen sah. Eine neue Gefahr, der ich jezt zu entkommen kein Mittel sahe. Sie ruften mich an, und ich nannte mich, um mich ihnen gefangen zu geben. Wie groß war mein Erstaunen, als ich sahe, daß, anstat mich anzugreiffen, viere von diesen Personen mich baten, sie selbst zu meinen Gefangnen anzunehmen, und ihnen das Leben zu retten, und daß sie mich umringten, sehr froh, mich angetroffen zu haben. Ich ließ es geschehen. Es schien mir so sonderbar, daß vier unversehrte und wohlbewafnete Leute sich von selbst an einen einzigen Mann ergaben, der ohne Waffen und

ganz mit Blut bedeckt war, sich nur mit großer Mühe aufrecht erhalten konnte, und ein elendes Pferd ritt daß ich in Versuchung gerieth, alles was ich sah, für eine Fantasey und für die Wirkung meiner Wunden zu halten. Ich bekam aber bald Erläuterung. Meine Gefangnen gaben sich für die Herren von la-Chataigneraie, Sigogne, Chanteloup und Aufreville zu erkennen. Sie sagten mir, der Herzog von Mayenne habe die Schlacht verlohren, und der König sey jezt im Nachsetzen begriffen, welches sie bewogen habe, sich mir zu ergeben, aus Furcht, in schlimmere Hände zu fallen, weil ihre Pferde nicht mehr im Stande wären, sie zu retten. Sigogne überreichte mir zu gleicher Zeit, zum Zeichen der Ergebung, die weiße Standarte. Die drey andern, welches der Herzog von Nemours, der Ritter von Aumale und Tremont waren, hatten keine Lust dazu. Ich wollte ihnen aus guten Gründen beweisen, daß es besser für sie seyn würde, es auch zu thun, aber ich konnte sie nicht überreden. Sie empfohlen mir ihre vier Gefährten, und da sie einen starken Trupp von den Siegern auf uns zukommen sahen, jagten sie davon, und zeigten mir dadurch, daß ihre Pferde noch frisch genug waren, um sie aus den Händen ihrer Feinde zu retten.

Ich näherte mich mit meinen Gefangnen dem einen Bataillon Schweitzer, und da ich einem von den großen Edelknaben des Königs begegnete, so gab ich ihm die Standarte zu tragen, die mir zu schwer wurde. Bey der Gelegenheit sah ich noch deutlichere Zeichen unsers Sieges. Das Feld war voller Flüchtlinge von den Armeen der Ligue und der Spanier, und die siegreiche Armee des Königs verfolgte und zerstreute die noch übrigen Haufen, die sich hier und da zu sammlen suchten. Die Schweitzer in beiden Heeren waren auf einander

ander getroffen; sie sahen aber mit gesenkten Piken sich starr an, ohne einen Streich zu thun, oder auch die geringste Bewegung zu machen.

Die weiß- und schwarze Standarte, welche jedermann für das Feldzeichen der Guisen erkannte, die sie zum Andenken der zu Blois Ermordeten trugen, war ein Gegenstand, der alle Welt anlockte, als eine eben so reiche als ehrenvolle Beute. Die Waffenröcke meiner Gefangnen, die von schwarzem Sammt mit silbernen Kreutzen waren, schienen von Weitem ins Feld. Die ersten, die heran kamen sich ihrer zu bemächtigen, waren die Herren von Cambray, l' Archant, Rolet, Crevecoeur, Palcheux und Braßeuses, zu welchen nachher noch der Graf von Thorigny hinzu kam. Ich ritt ihnen entgegen, und da ich nicht gewiß war, ob sie mich kennen würden, weil das Blut und der Staub mich gänzlich entstellt hatten, so nannte ich mich. Sobald der Graf von Thorigny den la-Chataigueraye, der sein Verwandter war, erkannt hatte, und aus dem Zustande, worin er mich sah, urtheilte, daß ich meine Gefangnen nicht vor Beleidigungen würde schützen können, so bat er mich, ihm diesen zu überlassen, und versprach mir, für ihn zu stehen. Ich that es mit Vergnügen, doch war mir es leid, da er sich entfernte. Wirklich hatte auch das, was Thorigny aus Freundschaft that, eine sehr traurige Folge für den unglücklichen la Chataigneraye. Wenige Augenblicke nachher erblickten ihn drey Soldaten von der Kompagnie des Herrn von O, die vorher unter Heinrich III. Leibwache gewesen waren. Kaum hatten sie ihn erkannt, so schoßen sie auf ihn, und streckten ihn todt zur Erde, indem sie schrien: Wart, du Verräther! du hast dich über den Mord deines Königs gefreut, und nach seinem Tode eine grüne Scherpe getragen. — Ich hätte von dem Grafen von Tho-

Thorigny das Lösegeld für ihn verlangen können, und Viele riethen mir auch, es zu thun, aber ich wollte nicht noch dadurch seinen Schmerz über den Tod eines Mannes, den ich selber genau gekannt hatte, vermehren.

Es währte nicht lange, so sammleten sich eine ganze Menge Menschen um mich, die mir alle mein gutes Glück beneideten. D' Andelot kam noch nach den Andern, drang durch die Menge, und erblickte Sigogne und den Edelknaben, der die Standarte trug. Er wollte sich eben derselben bemächtigen, indem er glaubte, daß das Schicksal ihm diese Beute zugedacht hätte, als auf einmal sich ein Gerücht verbreitete, daß die Feinde sich wieder sammleten. Dieß zwang ihn fortzueilen, ehe ich Zeit gehabt hatte, ihn aus seinem Irthum zu reißen, denn er verschwand wie ein Pfeil, nachdem er dem Edelknaben befohlen hatte, ihm die Standarte aufzubewahren. Die Nachricht war falsch, und bloß daher entstanden, weil zweyhundert Mann, die die Herren von Humieres, Mouy und la Boißiere dem Herzog von Mayenne aus der Picardie zuführten eben angekommen waren.

Da ich von dem Gedränge befreit war, und Ruhe sehr nöthig hatte, besonders wegen meiner Wunde an der Hüfte, durch die ich viel Blut verlohr, so suchte ich die Spitze des Regiments Vignelles zu erreichen, welches sich in der Schlacht großen Ruhm erworben hatte. Hier ließ ich, weil ich nun keinen Ueberfall mehr befürchtete, einen Feldscheer kommen, um meine Wunden zu verbinden, und forderte ein wenig Wein, um mich für einer Ohnmacht zu bewahren, der ich mich nahe fühlte. Sobald ich mich nur etwas erholt hatte, begab ich mich nach Anet, wo mir der Schloßvogt ein Zimmer einräumte und wo man in Gegenwart des Marschalls von Biron, der einige Minuten nach mir ankam, und sich eine kleine Mahlzeit in mein Zimmer

mer holen ließ, den ersten Verband auf meine Wunden legte. Biron führte das Hintertreffen, welches er kommandirt hatte, dem Könige nach, der, ohne sich nach seinem Siege aufzuhalten, im Nachsetzen über den Fluß Eure gegangen war, und, wie ich nachher erfuhr, seinen Weg über Roßny genommen und daselbst grade diese Nacht geschlafen hatte.

Kaum war der Marschall von Byron fort, so kam d' Andelot nach Anet, voll Zorn, daß ich, wie er glaubte, ihm seine Beute weggenommen hätte. Er kam mit fünf bis sechs bewafneten Leuten grade auf mein Zimmer, und forderte mit einer eben so stolzen als beleidigenden Art eine Erklärung darüber; oder vielmehr, er suchte sich gleich selbst Genugthuung zu verschaffen, indem er die weiße Standarte, die er mit der Standarte von meiner Kompagnie oben an meinem Bette erblickte, sogleich mit Gewalt wegnehmen wollte, ohne auf das, was ich ihm sagte, zu achten. Ich änderte nun auch schnell meinen Ton, und wir wurden von beiden Seiten hitzig. Mehr konnte ich in dem Zustande, worin ich mich befand, nicht thun; aber weil er mit drohendem, ungestümen Tone sprach, so zog der Lerm funfzehn bis zwanzig von meinen Reitern, bewafnet, in das Zimmer, deren Anblick d' Andelot's Wuth mäßigte. Er gieng hinaus, indem er Sigogne befahl, ihm zu folgen; dieser schlug es ihm aber ab, und bemühte sich, wiewohl vergebens, ihm die Ungerechtigkeit seiner Forderung begreiflich zu machen.

Gleich am andern Morgen ließ ich mich zu Wasser nach Paßy bringen, um von da weiter nach Roßny zu gehen, wo ich mich wollte heilen lassen. Bey meiner Ankunft zu Paßy erfuhr ich, daß ein Theil von meinen Soldaten und meine Bedienten mit meinem ganzen Gepäcke sich dahin geflüchtet hatten, da sie nicht

 muß-

wußten, was aus mir geworden war, und durch ein falsches Gerücht, daß der König die Schlacht verlohren habe, in Schrecken gesezt worden waren. Sie fürchteten meine Vorwürfe, und hielten sich versteckt. Ich ließ sie suchen, aber sie schämten sich so sehr ihrer Feigheit, daß sie die folgende Nacht zu Fuß davonliefen, ohne daß ich jemals habe erfahren können, was aus ihnen geworden ist. Sie ließen nebst meinem ganzen Gepäck auch vier Pferde zurück, die ihr eigen waren; ich ließ sie an den Meistbietenden verkaufen, und das Geld an diejenigen von ihren Cameraden, welche verwundet waren, austheilen.

Weil ich noch immer nicht im Stande war, die Bewegung eines Pferdes auszuhalten, so ließ ich mir in der Eil eine Art von Tragsessel aus Baumästen, die ihre Rinde noch hatten, und durch Tonnenreife verbunden waren, zurecht machen, und gieng über Beurons, um das Auf- und Absteigen von la Rougevoie und bey Chatillon zu vermeiden. Maignan, der ein munterer Kerl war, und eine lebhafte Einbildungskraft hatte, kam auf den Einfall, diesem Zuge das Ansehn eines kleinen Triumphs zu geben. Zween Stallknechte machten den Anfang, und führten zwey von meinen schönsten Pferden an der Hand. Dann folgten meine Edelknaben, von denen der eine mein Pferd ritte, dasselbe, das in der Schlacht drey Wunden bekommen hatte, und von der lezten niederstürzte, nachher aber ohne Sattel wieder aufgesprungen, und zum Glück von dreien meiner Büchsenschützen erkannt worden war, da es auf dem Schlachtfelde herum lief. Dieser Edelknabe trug meinen Küraß und die Standarte des Herzogs von Mayenne; der Andre, meine Armschienen und meinen Helm, alles so voller Schüße und Hiebe, daß es völlig unbrauchbar geworden war. Mein Stallmeister, der Urheber

heber dieses lustigen Einfalls, ritt hinter diesen, mit verbundnem Kopf, und einen Arm in der Binde; dann kam auf meinem Englischen Zelter mein Kammerdiener Moreines, welcher meinen Orangesamtnen Waffenrock mit Silberblättchen besetzt trug und als ein Siegeszeichen die Stücken von meinen zerbrochnen Pistolen und Degen, und die Ueberbleibsel meines Federbusches in der Hand führte. Nachher folgte ich, auf meinem Tragbette liegend, welches bloß mit einem Tuch bedeckt war, und woran man an den vier Ecken die schwarze samtnen Waffenröcke meiner Gefangnen, nebst ihren Federbüschen, ihren zerbrochnen Pistolen und ihren Degen aufgehangen hatte. Die Gefangnen selbst ritten hinter meinen Tragebette, dann folgten meine übrigen Bedienten, und meine Kompagnie Gensd'armes in Marschordnung. Den Zug beschloßen endlich die beiden Kompagnien Büchsenschützen James und Badet. Sie waren so übel zugerichtet, daß man nichts als verbundne Köpfe und Arme bey ihnen sahe. Ein Theil dieser tapfern Leute mußte sogar getragen werden.

So wie wir auf den Hügeln von Beurons ankamen, sahen wir die Ebne mit Reitern und Hunden bedeckt, und erblickten bald nachher den König selbst, der nach einer leichten Mahlzeit von Roßny nach Mante zurück kehrte, und unterwegs in meinem Kaninchengehäge jagte. Der Anblick unsers Zuges machte ihm Vergnügen. Er fand die Anordnung gut ausgedacht, und lachte über Maignans Eitelkeit, der die Ehre hatte, ihm bekannt zu seyn, seitdem sein Vater, ein sehr tapfrer Mann, sich bey der Eroberung von Eause ausgezeichnet hatte. Der König näherte sich meinem Tragbette, und war so gnädig, sich im Angesicht seines ganzen Gefolges zu allen den Bezeugungen seines Mitleids herabzulassen, wie, wenn ich so sagen darf, ein Freund ge-

gegen den andern thun würde. Da ich mich nicht zu seinen Füßen werfen konnte, um meine Dankbarkeit auszudrücken; so mußte ich mich begnügen, ihm, so gut ich konnte, zu versichern, daß ich mit Vergnügen tausendmal mehr für ihn leiden würde. Er hatte sich von allen Gefahren, die ich in der Schlacht ausgestanden hatte, unterrichten lassen, und fragte mich mit einer verbindlichen Unruhe, ob auch alle meine Wunden so wären, daß ich hoffen dürfte geheilt zu werden, ohne an irgend einem Theile meines Körpers verstümmelt zu bleiben? Dieß schiene ihm fast unmöglich, da er wüßte, daß ich niedergeworfen, zerstoßen und von den Pferden getreten worden wäre. Da er erfuhr, daß ich das nicht zu befürchten hätte, fiel er mir um den Hals, wendete sich gegen die Prinzen und Großen seines Gefolges, und sagte laut, daß er mich mit dem Titel eines ächten und tapfern Ritters beehrte; ein Titel, setzte er hinzu, den er weit höher schätzte, als den, eines Ritters von seinen Orden. Er fürchtete, daß es mir schaden mögte, wenn ich zu viel redete, und endigte diese Unterredung mit seiner gewöhnlichen Versicherung, daß ich an allen dem Glück, welches der Himmel ihm zuschicken würde, Theil haben sollte. Ohne mir Zeit zu lassen, ihm zu antworten, entfernte er sich, indem er mir zurief: „Lebt wohl, mein Freund, sorgt daß ihr „besser werdet, und seyd gewiß, daß ihr einen Herrn „habt, der euch liebt." Es giebt Fürsten, die der Erkenntlichkeit und Dankbarkeit fähig sind; aber wie selten ist es, daß diese Gesinnungen im Glücke sich erhalten, oder gar noch vermehren!

---

Vier=

# Viertes Buch.

An demselben Tage, da der König die Schlacht bey Jvry gewann, erfocht seine Partey auch einen Sieg in Auvergne, wo Randan die Truppen der Ligue kommandirte. Dennoch schien es, als ob das Glück, indem es ihm Vortheile zuwarf, die ihm mehr als Eine Krone hätten erringen können, zu gleicher Zeit Gefallen daran fände, stets wieder Umstände entstehen zu lassen, die die Wirkungen seiner Siege hinderten, und ihm nichts als den Ruhm, überwunden zu haben, übrig ließen. Nach der Schlacht bey Jvry war der Schrecken und die Bestürzung in der ganzen Partey der Ligue so groß, daß der König, dießmal gewiß aufmerksam, sich alle seine Vortheile zu Nutze zu machen, dadurch dem Anschein nach erstaunend viel hätte gewinnen müssen. Er erwartete nicht, daß eine allgemeine Meuterey unter seinem Heer ihm allen Nutzen dieser Schlacht rauben würde. Dennoch geschah es, und besonders weigerten sich die Schweitzer grade zu, einen Schritt vorwärts zu thun, bis er ihnen die ganze Summe bezahlt hätte, die er ihnen schuldig war.

1590.

Er hatte aber damals weder Geld, noch Mittel, sich schnell welches zu verschaffen; er eilte nach Mante, um es von dem Oberaufseher der Finanzen zu fordern. Dieser, der den König in geheim tödtlich haßte, und sein Glück nur mit Verdruß sahe, machte sich ein Vergnügen daraus, seine Verlegenheit zu vermehren, und hatte auf alle sein Mahnen immer dieselbe Antwort. In diesen Zeiten der Verwirrung, wo die königlichen Einkünfte immer eine Beute des ersten, der sich ihrer bemäch-

mächtigte, wurden, war es schwer, die Finanzen zu verwalten. Die Gelder, welche eingetrieben wurden, reichten kaum für die Habsucht der Bedienten hin, die man dabey gebrauchte, und die das allgemeine Elend immer nur noch unersättlicher macht. Heinrich hatte keine unumschränkte Gewalt, die allein ihrer Raubgier hätte einen Zaum anlegen können, und noch mehr fehlte es ihm an Mitteln, sie der Veruntreuung zu überzeugen, weil er damals auch noch nicht die allergeringsten Begriffe von Finanzsachen hatte. Dennoch ließ er sich jezt, ganz wieder seine Neigung, auf das Nachrechnen ein, und nöthigte den Herren von O, ihm gewisse Summen auszuliefern, welche dieser nicht leugnen konnte empfangen zu haben. Er stillte damit die Empörung der Soldaten; aber unterdeß waren wenigstens vierzehn Tage hingegangen, während welcher er nicht aus Mante gehen, und folglich auch seinen Sieg nicht verfolgen konnte.

Ich erinnere mich, daß ich ihn oft habe sagen hören, er habe sich damals zum ersten Mahl in seinem Leben im Stande gesehn, seine Wünsche in Entwürfe zu verwandeln. „Ich habe oft Wünsche gehabt," sagte er, „aber nie hatte ich noch Zeit gefunden, Plane zu „machen." Er verstand dieß lezte Wort in dem Sinn, den jeder weise Mann ihm geben muß, für einen Entwurf dessen Erfolg Klugheit und Ueberlegung sichern. In diesem Sinn ist es wahr, daß jeder wünschen kann, was ihm beliebt, ohne dadurch andern zu schaden; daß aber nur ein Thor sich in Entwürfe stürzt, ohne die Leichtigkeit oder Wahrscheinlichkeit, sie auszuführen, vorher zu sehen.

Während des Aufenthalts des Königs zu Mante trug ihm d' Andelot seine Klage gegen mich vor, und er gab sich die Mühe, selbst nach Roßny zu kommen, um

um uns gegen einander zu verhören. Mein Gegner verlohr seinen Prozeß, und die Spöttereien, die er von den vornehmsten Offiziren über seine lächerliche Anmaßung aushalten mußte, thaten ihm so weh, daß er deswegen zur Ligue übergieng. Es schien mir, als ob der König mir bey der Vergebung der Gouverneurstelle von Mante nicht soviel Gerechtigkeit widerfahren ließe. Die Eroberung dieses Orts war beynahe die einzige Frucht der Schlacht bey Jvry. Ich wünschte Gouverneur davon zu werden, und hatte auch den König darum gebeten, aber er zog mir einen Katholiken vor. Dieß verdroß mich so sehr, daß ich in laute Klagen ausbrach. Ich gestehe zu meiner Schande, daß wenn ich die damalige Lage des Königs ernstlich überlegt hätte, der sich jeden Augenblick auf dem Punkt sah, von Allen verlassen zu werden, weil er die Fremden nicht mehr bezahlen konnte, und die Katholiken von seiner Partey nur auf die geringste Veranlassung lauerten, um sich zu entfernen: so würde ich nicht haben murren können, daß er einem seiner Person wenig zugethanen Katholiken das zugestand, was er einem treuen Diener abschlug. Es war edler, sich mit der bloßen Freundschaft dieses Fürsten zu begnügen, als Gunstbezeugungen von ihm zu erhalten, die Staatskunst und Nothwendigkeit von ihm erzwangen.

Da nun die Hindernisse gehoben waren, brach der König mit seinen Truppen auf, nahm Dreux weg, und marschirte gegen Sens, das er durch ein Verständniß unter den Bürgern zur Uebergabe zu bewegen hoffte. Die Sache schlug fehl, und Heinrich, der nicht vergebens soweit vorgerückt seyn wollte, und dem man außerdem auch versichert hatte, daß die Stadt nicht mit den gehörigen Vorräthen versehen sey unternahm die Belagerung derselben. Es währte aber nicht lange, so

sah

sah er, durch die Bosheit seiner heimlichen Feinde, sich selbst so völlig von allem, was ihm zur Beendigung dieser Unternehmung nöthig war, entblößt, daß er gezwungen war, sie aufzuheben. Um aber diesen Schimpf nicht zu haben, machte er bekannt, daß er blos darum Sens verließe, um Paris selber einzuschließen; er marschirte auch dahin, und nahm unterwegs Corbeil, Meulan, Logny und Saint Denis weg.

Ich befand mich bey keiner von diesen Belagerungen; und meine Wunden waren auch noch lange nicht geheilt, als ich erfuhr, daß der König vor Paris wäre. Es war mir unmöglich, einer so wichtigen Unternehmung nicht beyzuwohnen; und ich machte mich auf den Weg, ob ich gleich den einen Arm in der Binde trug und an zwo Krücken gieng. Der König, der schon an meine Klagen nicht mehr dachte, empfieng mich mit seiner gewöhnlichen Güte, und befahl mir, mich nicht von seiner Person zu entfernen. Er theilte mir seinen Belagerungs Plan mit. Er wollte sich aller Vorstädte auf einmal bemächtigen, um dadurch der Stadt die Nahrungsmittel die sie daraus zog, als Früchte, Zugemüse :c. abzuschneiden. Die Armee wurde nach der Anzahl der Vorstädte in zehn kleine Korps getheilt, und der Angriff sollte in der Nacht geschehen. Er selbst stellte sich auf den Berg bey Montmartne, um im Stande zu seyn, denen, die es nöthig haben würden, Unterstützung zu schicken. Er hatte seinen Posten in der Abtey genommen, wohin ihn die Verwundeten, die an dem Ruhm dieser Nacht keinen Antheil nehmen konnten, sowohl, als alle Greise und die Herren von der Feder begleitet hatten. Er gab mir einen Platz an dem Fenster, durch welches er der Unternehmung zusah, und unterhielt sich während derselben mit Du-Plessis, Ruse', de Fresne, d'Alibour und mir.

Der

Der Angriff begann um Mitternacht mit einem fürchterlichen Lermen der Artillerie; die Stadt beantwortete es von ihrer Seite, und es war Niemand, der nicht hätte glauben müssen, diese ungeheure Stadt würde durch das Feuer des Geschützes und eine Menge in ihren Eingeweiden angezündeter Minen untergehen. Vielleicht, hat man nie ein schauderhafteres Schauspiel gesehen. Dichte wogende Rauchgewölke, durch welche hier und da die Funken oder ein langer Flammenstreif durchschien, bedeckten die Oberfläche dieser kleinen Welt, die nach den Abwechslungen der Schatten und des Lichtes in die schwärzesten Finsternisse verhüllt, oder in einem Feuermeer versunken zu seyn schien. Das Gekrach des Geschützes, das Geräusch der Waffen und das Schreien der Fechtenden, vermehrten durch alles was sie schreckliches haben, diesen Gegenstand; dessen Gräßliches durch die natürlichen Schauer der Nacht noch verdoppelt wurde. Diese Szene dauerte zwo volle Stunden, und endigte mit der Eroberung aller Vorstädte, auch der von Saint-Antoine, ob man gleich wegen ihres großen Umfangs den Angriff sehr von weitem hatte anfangen müssen. Man bewachte nun die Thore der Stadt so genau, daß nichts ohne Erlaubniß der Belagerer hinein kommen konnte, und der Hunger und das Elend des Volks bald zu einem so fürchterlichen Grade stieg, daß ich noch ohne zu schaudern nicht daran denken kann.

1582.

Man wird mir erlauben, diese Gegenstände nur flüchtig zu berühren; sie sind zu gräßlich, um sich lange dabey aufzuhalten. Das natürlich mitleidige Herz des Königs wurde dadurch gerührt. Er konnte den Gedanken nicht ertragen, diese Stadt, über die ihm die Vorsehung die Herrschaft bestimmt hatte, in einen weiten Kirchhof verwandelt zu sehen. Er both selbst heimlich

die Hände zu allem, was ihr Elend lindern konnte; und schloß die Augen bey allen den Zufuhren an Lebensmitteln, die die Offiziere und Soldaten häufig hinein ließen, theils aus Mitleid gegen ihre Verwandten und Freunde, und theils, um sich von den Bürgern theuer genug dafür bezahlen zu lassen. Ohne Zweifel hofte er dadurch am Ende das Herz der Pariser zu gewinnen; aber er irrte sich. Man genoß seiner Wohlthaten, aber man sah ihn deshalb nicht weniger für den Urheber des allgemeinen Elends an; und als der Prinz von Parma angekommen war, spottete man seiner, da er doch nicht würde nöthig gehabt haben, die Belagerung aufzuheben, wenn er sich weniger empfindlich bey den Leiden der Belagerten gezeigt hätte.

Um eine Handlung, die an und vor sich selbst eben so sehr von den Kriegsleuten getadelt worden ist, als sie stets durch ihre Ursachen der Menschheit zur Ehre gereichen wird zu rechtfertigen, breitete der König das Gerücht aus, daß er die Belagerung von Paris blos aufhöbe, um dem Prinzen von Parma entgegen zu gehen, und durch einen entscheidenden Streich, diesen Krieg, der schon zu lange gedauert hatte, auf einmal zu endigen. Er gebrauchte die größte Vorsicht, da er sich von einer so volkreichen Stadt, als Paris zurück ziehen mußte. Er gab Befehl, daß jedermann bereit seyn sollte, ein allgemeines Zeichen zu erwarten, damit alle Vorstädte in demselben Augenblick geräumt würden, und Niemand der Wuth des Pöbels ausgesetzt bliebe. Dieser Rückzug erforderte die größte Klugheit und gute Ausführung. Er kam am 1sten oder 2ten September dieses Jahres glücklich zu Stande, und die ganze Armee langte, ohne den geringsten Schaden dabey gelitten zu haben, auf dem Sammelplatz an.

Da

Da der König wußte, daß der Prinz von Parma in der Gegend von Meaux stünde; so nahm er seine Stellung zwischen dieser Stadt und Paris, und ließ seine leichte Reiterey bis nach Claye vorrücken, wo die beiden Lager einander so nahe waren, daß eine Menge der lebhaftesten Scharmützel fast täglich vorfielen. Auf die Vorstellung des Marschalls von Biron und gegen seine eigne Meinung verließ der König diesen Posten, und nahm den bey Chelles; weil man glaubte, daß er an sich vortheilhafter, und auch bequemer wäre, um dem feindlichen General den Weg nach Paris abzuschneiden; denn man hatte noch immer Absichten auf diese Stadt, und unterhielt Verständnisse darin, die freilich hätten fehlschlagen müssen, wenn der Prinz von Parma würde hinein gekommen seyn, die aber auch ohne das nicht gelangen. Der König stellte sich daher auf eine Anhöhe, die aber, weil sie auf der einen Seite durch ein tiefes Thal und einen Morast eingeschlossen war, ihn auch außer Stand setzte, an diesem Orte etwas zu unternehmen. Auch hatte es der Prinz von Parma kaum gesehn, so nahm er sein Lager auf der gegenüber liegenden Anhöhe. Es war weder seine Absicht, noch sein Vortheil, eine Schlacht zu wagen, sondern nur, uns immer in der Unruhe zu erhalten, und dazu war sein Lager vortreflich gewählt. Er war gegen jeden Angrif darin gedeckt, und konnte durch unsre Kanonen nicht erreicht werden. Der König sah bald den Fehler, zu welchem ihn seine zu große Gefälligkeit verleitet hatte, da die Feinde in den drey oder vier Tagen, die er in dieser Stellung blieb, Lagny unter seinen Augen wegnahmen, ohne daß er es hindern konnte.

Diese Begebenheit so wohl, als die Aufhebung der Belagerung von Paris schmerzte ihn empfindlich, weil er fühlte, daß man den Schluß daraus ziehen würde,

 sein

sein Gegner sey ihm an Geschicklichkeit überlegen; und er hielt eine solche Meinung für einen äußerst wichtigen Umstand im Kriege. Was ihn noch mehr kränkte, war, daß niemand geneigter war, diesem nachtheiligen Gerücht zu glauben, und selbst, es weiter auszubreiten, als die Katholiken seiner eignen Armee. Man kann nie mit Sicherheit auf den Arm der Leute rechnen, deren Herz man nicht besitzt. Er erfuhr noch überdem, daß der Ungehorsam seiner Soldaten, und der Geldmangel, den er litt, das Werk eben dieser Herren war; und er schloß nun, daß ihre Gesinnungen gegen ihn ein unheilbares Uebel wären, welches eben so sehr durch die glücklichen als durch die unglücklichen Zufälle, die ihn betrafen, verschlimmert würde. In der That ist dieß immer der Fall einer Abneigung, die aus der Religion entsteht, und er machte davon in der Folge noch eine Menge traurige Erfahrungen.

Jezt ergrif er den klügsten, und den einzigen Entschluß der ihm übrig blieb. Er bestand nicht mehr hartnäckig darauf, Paris erobern zu wollen, da so manche Umstände zusammen trafen, die es verhinderten. Er verließ sein Lager bey Chelles, wo er mit einen Heere, das durch seinen Vorteil so wenig mit seinem Anführer zusammenhieng, in so großer Gefahr war, und selbst diese ganze Gegend, zog sich gegen die Oise zurück, und nahm sein Lager bey Creil. Von hier aus erhielt er stets den Prinzen von Parma in Unruhe, und ließ ihn langsam sich selbst aufzehren. Während dieser ganzen Zeit machte er bloß die nöthigen Bewegungen, um seine Armee nicht durch die Unthätigkeit verderben zu lassen. Er belagerte Clermont in Beauvaisis, und hielt sie durch häufige abgeschickte Haufen im Athem. Meine Kompagnie schickte er in die Gegend von Mante, um die Landschaft Chartrain und einen Theil von Isle de France im Zaum zu halten. Ich erhielt die Erlaubniß bey seiner

ner Person zu bleiben, ob ich gleich nicht im Stande war ihm wichtige Dienste zu leisten. Wegen meiner Wunde an der Hüfte konnte ich nur sehr unbequem und in der queer zu Pferde sitzen, und die am Ellenbogen raubte mir den Gebrauch meiner einen Hand.

Was der König vorausgesehen hatte, geschah. Der Prinz von Parma machte anfangs viel Wesens aus dem Vortheil, daß er Herr des Feldes geblieben war, und um ihn zu nutzen belagerte er Corbeil. Der König hatte sowol diese Stadt als alle andern, die ihm anhiengen, reichlich mit allem versehen, was sie bedurften um eine lange Belagerung auszuhalten. Das hatte der feindliche General nicht erwartet, und er wunderte sich sehr, da Rigaut, der Gouverneur von Corbeil ihm so tapfern Widerstand that, daß er lange zweifelte ihn zu überwältigen. Er glaubte nun seine Ehre beruhe darauf, und endlich gelang es ihm auch. Mit dieser Belagerung endigte er aber auch den Feldzug; sie hatte ihm zu viel gekostet, als daß er noch eine andre um den Preis hätte unternehmen sollen. Da er also weder die Armee des Königs, noch seine Städte angreifen konnte, so blieb ihm weiter nichts übrig, als den Weg nach den Niederlanden zurück zu nehmen; und das that er auch, zum großen Verdruß der Ligue, die durch seine Gegenwart sich sehr erleichtert fühlte.

Als ein geschickter Feldherr schloß er, daß der König, der, so zu sagen, über seine Unternehmungen die Augen geschlossen hatte, sie bey seinem Rückzuge, öffnen würde; und daß er ihn nicht so ruhig, als das Uebrige, würde zu Stande bringen können. Er irrte nicht; aber er betrug sich dabey mit so viel Klugheit, daß man sagen kann, nur Er entgieng den äussersten Unglücksfällen, die jedem Andern hätten begegnen müssen. Dennoch konnte er nicht ganz vermeiden, daß der König nicht durch unzählige Angriffe und kleine Ge-

fechte ihm zuweilen ganze Quartiere aufgehoben, und ihn in die äusserste Gefahr gebracht hätte. Das wichtigste dieser Gefechte fiel bey dem Uebergang über die Aine vor. Bey der Gelegenheit war es, daß der Baron von Biron so völlig von den feindlichen Batallionen umringt wurde, daß er nothwendig das Leben, oder doch die Freiheit hätte verliehren müssen, wenn der König, der in Person mit uns allen, die bey ihm waren, hineilte, nicht das äusserste gethan hätte, um ihn los zumachen.

Ich befand mich während dieses ganzen Marsches gut genug, um mit den Andern in der Linie bleiben zu können: und ich fand bey dieser Gelegenheit eine vortrefliche Schule, das Kriegshandwerk zu studiren. Der Rückzug des Prinzen von Parma und der Marsch des Königs rechtfertigten nicht nur die Maasregeln, nach denen Heinrich bis auf diesen Augenblick gehandelt hatte, sondern die Art wie er sie ausführte, gereichte ihm auch zur größten Ehre; nur muß man die Benennungen von Schimpf und Schande weglassen, die die Hofleute, um dem Könige zu schmeicheln, dem Rückzug des Prinzen von Parma beilegten. Es ist gewiß, daß die Art, mit der Heinrich eine Armee, die sich die Eroberung von ganz Frankreich versprach, unnütz machte; seine Kühnheit, einen mächtigen Feind, der sich nicht aus Schwäche zurück zieht, anzugreifen; und seine Geschicklichkeit, sich aller seiner Vortheile zu bedienen, ein Gegenstand der Bewunderung für die Erfahrensten in der Kunst waren, und auch den Unwissendsten dabey eben so sehr in die Augen leuchten musten. Auch bekamen seine Anhänger dadurch wieder Muth. Eine Menge Städte unterwarfen sich, und verschiedene Katholiken giengen zu ihm über. Unter diesen war der Herzog von Nevers, der ihm alle seine Truppen zufüh-

zuführte, es sey nun, daß er anfieng ihn zu fürchten, oder daß er der Ligue überdrüssig war.

Doch waren es nicht solche Anhänger, die ich dem König wünschte. Es schien mir daß er theuer genug durch seine Gefälligkeiten die Hülse eines Mannes erkauffen mußte, der zwar in der That ihn nützlich seyn konnte, der aber im Grunde nur die Anzahl seiner heimlichen Feinde im Staatsrath vermehrte. Denn so nenne ich alle die eigennützigen Katholiken, die darin oben an saßen, und sich berechtigt glaubten, Heinrichen Gesetze zu geben. Während seines Aufenthalts in der Gegend von Mante bemächtigte ich mich der Stadt Gisors in Vexin durch ein Verständniß, welches de Fourges, ein Soldat von meiner Kompagnie, mit seinem Vater, der in der Stadt war, unterhielt. Jetzt dachte ich, würde man mir es doch nicht abschlagen, mich zum Gouverneur davon zu machen, aber es gieng mir, wie schon bey so manchem andern Orte geschehen war. Die Herrn von Nevers, von O und andre Katholiken setzten jene niedrigen Kunstgriffe in Bewegung, durch welche sie alle die Gnadenbezeugungen weg zu schnappen wußten, welche doch nur Belohnungen geleisteter Dienste seyn sollten, und ließen auch diesen Ort Einem von ihrer Religion geben.

Ich war zu aufrichtig, um meine Gedanken über diese Ungerechtigkeit zu verbergen. Um mit dem König eine Erklärung darüber zu haben, wählte ich einen Augenblick, wo diese Herren alle versammlet waren und hören konnten was ich ihm sagte; und ich verschwieg nichts von dem, was ich auf dem Herzen hatte. Dieser Fürst aber, der weit feiner als ich war, that, als ob er meine Bitterkeiten gegen die katholische Partey gar nicht hörte, ob er gleich insgeheim einräumte, daß ich nicht Unrecht hätte. Er antwortete mir aber blos

ganz kalt: „Wir wollen ein andermal davon reden,
„wenn ihr werdet bey kaltem Blute seyn.“ — „Man
„muß ihn reden lassen,“ fuhr er fort, nachdem ich hin-
aus gegangen war, „er ist hastig, und er hat auch nicht
„so ganz Unrecht. Indessen bin ich gewiß, daß er nie
„etwas böses oder unanständiges thun wird. Er ist
„ein rechtschaffner Mann, und hält auf Ehre.“ In
meinem ersten Verdruß gab ich meinem Leutnant den
Oberbefehl über meine Kompagnie, und machte, blos
mit sechs Edelleuten und meinen Bedienten, eine Rei-
se auf die Güter meiner Frau, nach dem Thal von
Aillans und nach Combrailles. Ich hätte nicht ge-
dacht, auf dieser Reise irgend eine kriegerische Beschäf-
tigung zu finden. Aber der Graf von Tonnerre über-
redete mich, da ich zu Bontin war, ihn bey einer Unter-
nehmung auf Foigny, an der Yonne in Champagne, zu
unterstützen. Es kam darauf an, durch eine Petarde
ein Ausfallthor, das man schon seit langer Zeit nicht
mehr öfnete, auf zu sprengen, und dadurch in die
Stadt zu dringen. Tonnerre hatte dazu in der Eil
etwa zwey hundert Büchsenschützen zusammen gebracht.
Sie folgten ihm bis ungefehr drei hundert Schritte in
der Stadt, da aber hier ihr Anführer durch einen Büch-
senschuß niedergestürzt wurde, so überfiel sie die Furcht,
und sie zogen sich in größter Eil vor dem Ausfall zu-
rück, indem sie den Verwundeten mit fort trugen. Die
Gefahr oder vielmehr ihre Furcht nahm immer zu, und
sie waren so niederträchtig, ihren Anführer dreißig
Schritte von dem Ausfall auf dem Pflaster liegen
zu lassen, wo ihn die Bürger gewiß würden in Stücken
gehauen haben, wenn ich nicht, nur mit zwanzig Mann,
ihm schnell zu Hülfe geeilt wäre; denn ich mogte auch
machen was ich wollte, so war es mir unmöglich, die-
se elenden Soldaten wieder zum Umkehren zu bewegen.
Dennoch rettete ich den Grafen von Tonnerre, der sich
nach

nach Gien, wo er in Orleannais an der Loire Gouverneur war, zurückbringen ließ, unterdeß ich seinen schönen Hauffen sammlete, und nachher wieder nach Bontin gieng.

Das Andenken an die Gnade, die der König für mich hatte, und eine unüberwindliche Neigung zogen mich wieder zu ihm hin. Ich fand ihn beschäftigt, Chartres zu belagern, welches vorzüglich durch Chatillons Tapferkeit und Geschicklichkeit erobert wurde. Ich war nicht dabey. Eine Begebenheit, die ich unter die gefährlichsten in meinem Leben rechnen muß, hinderte mich daran, ohne daß ich jemals weder die Absicht der Urheber derselben, noch auch nur ihre Namen habe erfahren können.

Der König, der bey einem Angriff, wo Chatillon gegen die Hauptbefestigungen der Stadt, durch eine Brücke von ganz neuer und sinnreicher Bauart hatte Sturm laufen lassen, bemerkt hatte, daß mich mein alter Eifer für seinen Dienst noch ganz wie ehemals beseelte, rufte mich gleich nachher zu sich und befahl mir meine Kompagnie zu den Belagerern kommen zu lassen. Um zu gleicher Zeit das Geld zu ihrer Unterhaltung mit zu bringen, sah ich mich genöthigt, sie selber zu holen. Unterwegs, bey dem Städtchen Touvery, drey Meilen von Mante, sah ich einen Hauffen von zwanzig Pferden über das Feld herkommen, und schickte sogleich Tilly ab, um Kundschaft von ihnen einzuziehen. Auf seinen Bericht daß sie weiße Scherpen trügen, setzte ich ohne Furcht und auch ohne weitere Vorsicht meinen Weg fort. Sie selbst blieben auf dem ihrigen, als ob sie uns gar nicht gesehn hätten, und da dieser sie in ein Holz führte, so erwartete ich nicht, sie wieder aus demselben hervor kommen zu sehn. Ich ritt mit Tilly, la Poterie und la Rue eine kurze Strecke vor den übrigen voraus, noch sechs andre Edelleute, und vier Bedienten folgten uns

in einer kleinen Entfernung und auf dem Wege zerstreut. Jene Reuter, oder Straßenräuber, denn ich weiß nicht, welchen Namen ich ihnen geben soll, kannten aber den Wald vollkommen, und hatten ihre Maasregeln so gut genommen, daß wir grade mit ihnen zusammen stießen, da wo beym Ausgang aus dem Holze ihr Weg den unsrigen durchkreuzte. Da wir auf ihren Anruf antworteten: Es lebe der König! nahmen die beiden Vordersten den Hut ab; zugleich aber, indem sie sich unser Zutrauen zu Nutze machten, gaben sie plötzlich Feuer auf uns, da sie kaum ein paar Schritte entfernt waren, und ich sah deutlich, daß drey von den Nächsten auf mich anschlugen. Nach aller Wahrscheinlichkeit hätte kein einziger von uns entkommen müssen; aber ohne Zweifel machten die Eilfertigkeit, die Furcht und das böse Gewissen, daß diesen Niederträchtigen die Hand zitterte. Von drey Schüssen, die auf mich gerichtet waren, traf nur einer. Er schlug mir durch die Lippe, und kam im Nacken wieder heraus; die beiden andern bekamen, wie es mir vorkam, la Poterie und Tilly in ihre Kleider, la Rue war der einzige, welcher stürzte.

Auf den Lerm eilten meine übrigen Begleiter herzu, umgaben mich, und schrien: Es lebe Rosny! Wir griffen nun alle zusammen unsre Feinde an, welche, nachdem sie noch einige Schüße gethan hatten, ein mit Zäunen bedecktes Dorf erreichten, wo wir sie verlohren. Doch wurde aus den Häusern noch einigemal auf uns geschossen, wovon ich das ganze Gesicht voll Schrot bekam. Aus diesem Umstand schloß ich, daß unsre Gegner hier bekannt seyn müßten, daß das Dorf voll bewafneter Leute wäre, und daß man vielleicht uns nur gern heranlocken wollte. Ich hielt daher nachdem ich diesen Verräthern einige Male zugerufen hatte

sie

sie sollten umkehren, und unsre Ausforderungen annehmen, es für das Beste, sie, weil sie nicht kommen wollten, im Stiche zu lassen, und darauf zu denken, meine Wunden zu verbinden, besonders die am Halse, welche die beträchtlichste war, und durch die ich viel Blut verlohr. Zu dem Ende gieng ich nach Touvery, zu dem Herrn von Anteuil, wo ich mir den ersten Verband auflegen ließ, und begab mich von da nach Mante; hier aber mußte ich sechs volle Wochen in den Händen der Wundärzte bleiben. Während dieser Zeit eroberte die Armee des Königs nicht nur Chartres, sondern auch Corbie. Parabere führte diese Belagerung in der Abwesenheit des Königs, den seine neue Leidenschaft für das Fräulein von Etrées zu Saint Quentin zurück hielt.

Nach der Eroberung von Corbie wurde Noyon belagert. Von keiner Belagerung hätte ich mehr gewünscht, einen umständlichen Bericht zu geben, als von dieser, wenn ich derselben beygewohnt hätte. Es geschahen von den Belagerten tausend schöne Thaten dabey. Der Herzog von Mayenne, der die Wichtigkeit dieses Platzes kannte, gab dem Herzog von Aumale, welcher General Leutenant war, und damals mit einem Theil der Ligistischen Truppen zu Ham an der Somme stand, Befehl, alles anzuwenden, um Noyan zu unterstützen, bis er selbst dahin aufbrechen könnte. D'Aumale versuchte zweymal Hülfstruppen hinein zu bringen; aber la Chantellerie und Tremblecourt, welche sie anführten, wurden einer nach dem andern in die Pfanne gehauen. Der Marschall de Camp, Vikomte von Tavannes, hoffte glücklicher zu seyn, und rückte mit vier hundert Büchsenschützen an. Sie stießen aber auf einen Hauffen von unsrer Armee, der etwa funfzig bis sechszig Pferde stark war; diese griffen nach dem Anruf

ruf sie unerschrocken an, und jagten sie in die Flucht. Die Officiere und Tavannes selbst, welche Wiederstand thun wollten, wurden alle verwundet und gefangen genommen. Aumale schmeichelte sich nun seiner Seits, zwey Posten von leichter Reiterey aufzuheben, welche er durch Bellanglise hatte rekognosciren lassen. Er traf sie aber zu Pferde, weil sie dem König entgegen giengen; er griff sie dennoch an, aber ungeachtet der Ueberlegenheit ihrer Feinde vertheidigten sie sich so gut und so lange, daß der Baron von Biron und die Herren von la Hargerie und la Boissiere Zeit hatten, ihnen zu Hülfe zu kommen. Mit einander vereint schlugen sie nun den ganzen abgeschickten Haufen des Herzogs von Aumale, der nicht weniger 500 Reiter und eben so viel Büchsenschützen zu Pferde stark war. Nur wenige kamen ohne Wunden nach Ham zurück, und ein großer Theil wurde gefangen genommen.

Der Herzog von Mayenne traf fast zu gleicher Zeit mit dem übel zugerichteten Reste zu Ham ein. Er war ein Zeuge seines Verlustes, und vermaß sich hoch, diesen Schandfleck durch eine Schlacht abzuwaschen. Er zog seine ganze Macht zusammen, ließ sich durch den Baron von Rosne die Spanischen Truppen zuführen, welche der Prinz Ascoli in Champagne kommandirte, und gieng nun, da er sich an der Spitze von neun tausend Mann zu Fuß und 200 zu Pferde befand, auf Noyon los. Da er aber Leute daselbst fand, die gar nicht einmal thaten, als ob sie seine Ankunft bemerkt hätten, so vergaß er seinen Schwur. Vergebens ließ ihm der Kommendant von Noyon durch einen Edelmann, dem der König einen freien Durchgang durch seine Armee gestattet hatte, vorstellen, er habe sich anheischig gemacht, den Platz in sechs Tagen zu übergeben, wenn er keine Hülfe erhielte; der Her-

zog von Mayenne, der Prinz von Ascoli und der Herzog von Aumale ließen Noyon unter ihren Augen wegnehmen. Der Kommandant verdiente in der That, besser unterstützt zu werden. Sein Name war Rieux, er hatte sich durch seine Tapferkeit und sein Genie vom gemeinen Soldaten bis zum Gouverneur von Pierreford aufgeschwungen. Auf das Gerücht, daß Noyon angegriffen wäre, hatte er Mittel gefunden, sich mit 50 Pferden und eben so viel Büchsenschützen hinein zu werfen, den Einwohnern, die alle in der äussersten Bestürzung und Niedergeschlagenheit waren, Muth zu machen, und sich bis auf das äusserste zu wehren.

Der Herzog von Mayenne, der jetzt sah, daß ihm seine Armee zu nichts nützlich wäre, schickte sie in ihre Quartiere zurück, und näherte sich langsam der Hauptstadt. Schon seit langer Zeit hatte er ein Verständniß in Mante unterhalten; jetzt glaubte er, wäre der Augenblick, seinen Plan auszuführen. Er zog insgeheim die Besatzungen von Paris, Dreux und Pontoise zusammen, und erschien plötzlich vor Tages Anbruch einen Flintenschuß weit von der Stadt. Mein Bruder war Gouverneur daselbst, und auch ich war grade bey ihm, weil meine Wunde mir noch nicht erlaubte, mich in das Feld zu wagen. Sobald ich die Annäherung der Feinde erfuhr, rannte ich mit verbundenem Kopf auf den Wall und kam noch früh genug um einige Male auf die Feinde feuern zu lassen, und sie dadurch zum Rückzug zu nöthigen.

Der Herzog von Mayenne war nicht glücklicher vor Houdan, auf welches er im Vorbeygehen einen flüchtigen Angriff thun ließ. Mein andrer Bruder, der sich grade mit seinem Regiment und einigen Kompagnien dort befand, empfieng ihn so, daß er mit Schimpf umkehren mußte.

Das,

Das, was sich eben zugetragen hatte, verbunden mit verschiednen Warnungen, welche mein Bruder erhielt, ließ uns nicht zweifeln, daß der Feind ein Verständniß in Mante haben müsse. Wir überlegten, was bey dieser Gelegenheit zu thun wäre, und folgendes schien uns das beste. Ich hatte noch 6 von jenen braven Soldaten in meinem Dienst, die bey Jvry den verlohrnen Haufen gemacht hatten, und denen ich über ihren Sold monathlich noch 8 Livres Zuschuß gab. Auf ihre Treue konnte ich mich verlassen, und sie waren damals unter meines Bruders Besatzung, dem ich sie nicht hatte abschlagen können. Sie mußten sich stellen, als ob sie mit dem Gouverneur von Mante unzufrieden wären, und sich nach Pontoise begeben, wo sie mit Freuden unter die Besatzung aufgenommen wurden. Kurze Zeit nachher thaten sie dem Gouverneur d' Alincourt den Vorschlag, ihm durch die Verbindungen, welche sie noch in Mante hätten, diesen Ort in die Hände zu liefern. Um ihn von der Möglichkeit ihres Vorhabens zu überzeugeu, forderten sie vier Soldaten von ihm, welche sie durch meine Nachsicht in Mante hineinbrachten, und sie mit einigen Bürgern, die zu jeder Art von Komplott geneigt waren, bekannt machten; in kurzer Zeit war die Abrede getroffen, und der Tag angesetzt wo Mante an die Ligue sollte überliefert werden. Die vier Soldaten fanden überall so viel Leichtigkeit, daß Mayenne den Erfolg für unfehlbar hielt, und die Ehre der Ausführung für sich allein behalten wollte. Meine Soldaten gaben unterdeß genaue Nachricht von allem, was zu Pontoise geschmiedet wurde, und besonders von der Freude, die man dort über eine so gut angelegte Unternehmung habe. Der große Rath der Ligue, mit dem Kardinal von Bourbon an seiner Spitze, hielt sich in dieser Stadt auf.

Un-

Unterdessen nahm ich meine Maasregeln von weitem, damit nachher in meinem Betragen nichts gezwungen scheinen mögte. Ich ließ unvermerkt Pulversäcke auf den Wall schaffen, da, wo man Sturm laufen wollte; alle Häuser, welche nach dieser Gegend hin einen Ausgang hatten, ließ ich verschließen. Die besten Soldaten aus den Besatzungen von Nogent, Meulan und Vernon brachte ich in kleinen Haufen in die Stadt. Nachdem alles im Stande war, hielt ich es für meine Schuldigkeit, nach Compiegne zu schicken, und dem Könige von allem Nachricht zu geben; dieß war aber die Ursach, warum mein ganzer Entwurf scheiterte. Heinrich konnte der Begierde nicht widerstehen, den Herzog von Mayenne selbst in Mante zu empfangen; er glaubte hinlängliche Vorsicht gebraucht zu haben, um unserm Plane nicht zu schaden, wenn er nicht eher, als in der Nacht der Ausführung selbst nach Mante käme, und nicht mehr als 50 Reiter und eben so viel Knechte mitnähme. So wie ich ihn kommen sah, war ich so überzeugt, daß alle unsre Maasregeln vernichtet wären, daß ich mich nicht enthalten konnte, ihm mit einigem Unwillen den Vorwurf zu machen, daß er käme unser Werk zu zerstöhren, und vielleicht noch obendrein, die sechs Soldaten, welche die Haupttriebräder desselben gewesen wären, auf die Schlachtbank zu liefern, wegen der Beweise, die man daraus gegen sie ziehen könnte. Er versicherte mich, es würde nichts von allen dem geschehen, was ich befürchtete, und gieng zu dem Gouverneur, wo er zu Nacht speisete, und dann, von seinem starken Marsch ermüdet, sich völlig angekleidet und mit seinen großen Stiefeln auf ein Bette warf.

Die Nacht gieng vorüber und der Tag brach an, ohne daß wir Feinde erblickten. Ich hatte sie erwartet, indem ich die ganze Nacht mit meinem einen Bruder

der auf den Wällen Wache hielt, unterdeß der Andre bey der Person des Königs blieb. Ich gieng nachher ein wenig zur Ruhe, bis Bellengreville, den ich abgeschickt hatte, um außerhalb der Stadt die Bewegungen der Feinde zu beobachten, zu mir kam, und mir die Nachricht brachte, daß der Herzog von Mayenne, so bald er erfahren hätte, daß gestern Abends ein Korps Truppen unter Anführung des Königs selbst nach Mante gekommen sey, so gleich geurtheilt habe, seine Absicht sey entdeckt und daher, nachdem er schon bis Bourgenville gekommen war, wieder umgekehrt wäre. Ich führte ihn zu dem Könige, dem er dasselbe bekräftigte, und um die Wahrheit seiner Aussage zu beweisen, zwey Karren voll Seile und andre ähnliche Werkzeuge vorzeigte, welche die Ligeurs im Felde hatten liegen lassen, um sich desto eiliger zurück zu ziehen, weil sie schon glaubten den König an ihren Fersen zu haben. Die Sache wurde nun ruchtbar, und man konnte die verlohrne Gelegenheit nicht wieder ersetzen, weil die Soldaten, die von beiden Seiten entkamen, nicht schweigen konnten.

Zu Louviers in Ober-Normandie war der König glücklicher. Diese Stadt hatte einen Priester in ihrem Sold, welcher von dem höchsten Kirchthurm, den er nie verließ, die genauste Wache hielt. So bald er irgend Jemanden im Felde entdeckte, und wär es auch nur eine einzige Person gewesen, so zog er gleich eine gewisse Glocke und steckte an der Seite, wo er ihn kommen sah, eine große Fahne heraus. Man hatte Hofnung seine Treue in Versuchung zu führen, und in der That ließ er sich auch durch 200 Sonnenthaler und das Versprechen einer Pfründe von 3000 Livres Einkünften bestechen. Man mußte nun noch Jemanden von der Besatzung gewinnen. Dieß unternahm der Herr

du

du Rollet, und es glückte ihm auch. Er wendete sich an einen Korporal und zwey Soldaten; diese gewöhnten leicht die übrige Besatzung daran, ihnen die Wache des Einen Thors anzuvertrauen, und sie da allein zu lassen. Nachdem auf diese Art alles abgeredet war, erschien der König eines Abends um 11 Uhr vor Louviers; Niemand zog die Glocke, und von der Besatzung rührte sich keine Seele. Du-Rollet gieng hinein und ließ das Thor aufmachen, durch welches der König ohne den geringsten Widerstand bis mitten in die Stadt drang. Fontaine Martel machte einige vergebne Versuche, die Besatzung zu versammlen. Die Bürger dachten an weiter nichts, als ihre Weiber und Töchter zu verstecken. Die Stadt, deren größter Reichthum in ihren Leinwand- und Leder-Niederlagen besteht, wurde rein ausgeplündert. Ich hatte einen Edelmann, Namens Beauguard bey mir, welcher aus Louviers selbst gebürtig war. Dieser war uns von dem größten Nutzen, um alle die verborgnen Winkel aufzufinden, wohin die Bürger ihre Waaren versteckt hatten. Er ließ eine ungeheure Menge davon zusammen tragen, wovon, nachdem sie verkauft waren, der Gewinn auf meinen Theil 3000 Livres betrug. Der König setzte du Rollet nach Louviers, um diesen Ort zu behaupten.

1583.

Gleiches Glück hatte auch der Herzog von Montpensier bey allen seinen Unternehmungen in der Normandie. Es gehörte aber auch nicht weniger dazu, um den König zu trösten, da er die Nachricht erhielt, daß der Herzog von Guise, den er als seinen vornehmsten Feind ansehen mußte, sich aus dem Schlosse zu Tours gerettet hatte, wo er seit der Ermordung seines Vaters zu Blois gefangen gehalten wurde. Er kam nun zu seinem ersten Plan zurück, alles zu versuchen um sich Meister von Rouen zu machen. Von dem guten Wil-

len des größten Theils der Städte in Normandie versichert, verließ er Mante, welches er seit einiger Zeit zu seinem Aufenthalt gewählt, und zu einer kleinen Hauptstadt gemacht hatte, wo sein Hof und sein Staatsrath sich aufhielt, und ließ die Truppen nach Rouen zu abmarschiren. Während der Zeit, daß die Vorbereitungen zu dieser wichtigen Belagerung fertig gemacht wurden, that Heinrich in geheim eine Reise nach Compiegne, deren wahre Ursach die Liebe war, ob er gleich die Welt überreden wollte, es geschehe blos, um von dort aus nach Deutschland zu schicken und Reiter werben zu lassen. Der Vikomte von Turenne übernahm dieses Geschäft, aus Dankbarkeit, weil der König seine Vermählung mit Mademoiselle de Sedan, der einzigen Tochter und Erben des verstorbnen Herzogs von Bouillon zu Stande gebracht, und, da sie in diesem Jahre vollzogen wurde, mit seiner Gegenwart beehrt hatte. Ich für mein Theil war es ganz zufrieden, daß diese Abwesenheit des Königs mich noch einige Zeit zu Mante den Umgang der Frau von Chateaupers genießen ließ, die ich vor kurzem durch einen Zufall hatte kennen lernen, und zu welcher ich mich immer mehr und mehr durch eine so starke Neigung hingezogen fühlte, daß ich anfieng auf eine zweite Heirath zu denken.

Da Paris und Rouen für aufrührische Städte erklärt worden waren, so hatte der König ausdrücklich verbothen, mit ihnen Handel zu treiben, oder ihnen Waaren und alle Arten von Lebensmitteln zuzuführen; aber wie in allen Dingen, so auch hierin, wurden seine Befehle sehr schlecht befolgt. Die Befehlshaber der Pässe, besonders an der Seine herunter, ließen sich durch die ungeheuren Summen, die ihre Nachsicht ihnen einbrachte, gewinnen, und gaben fast ganz öffentlich den Kaufleuten und Schiffern die nöthigen Paßporte.

te. De-Fourges, derselbe, von dem ich schon Gelegenheit gehabt habe zu reden, gab mir eines Tages Nachricht, daß ein großes Fahrzeug, dessen Ladung auf 50,000 Thaler in Golde geschätzt würde, vor wenig Tagen den Strohm hinauf nach Paris zugegangen wäre, und daß ein anders kleineres Schiff in kurzem den Werth dafür an Gelde von Rouen zurück bringen sollte. Er konnte es recht gut wissen, weil sein eigner Vater das Geldschiff führte. Ich ließ ihm so gut aufpassen, daß er in meine Hände fiel, aber ich sah mit nicht geringer Verwunderung, daß er Paßports von Bellengreville dem Gouverneur von Meulan, und von meinem Bruder zu Mante hatte. Beide hüteten sich indessen, mir etwas davon zu sagen, und ich ließ auch ohne sie zu fragen das Schiff mit seinem Führer nach Mante bringen. Hier öfnete ich zwey große Ballen, worin ich die 50,000 Thaler baar zu finden hoffte; da ich aber nichts darin fand, als einige Stücken Gold- und Silberdrat, und Spanische Seide, so drohete ich dem Schiffsherrn, ihn ins Gefängniß setzen zu lassen. Dieß wirkte so viel bey dem alten de Fourges, daß er mir für 36,000 Thaler Wechselbriefe überreichte. Er wollte mich überreden, daß nicht mehr aus den Waaren gelöset worden sey, indem er sich aber mit heftigen Gestikulationen vertheidigte, zerriß das Gewicht des Geldes seine Taschen. Alles rollte nun heraus, und der Fusboden war in einem Augenblick mit Sonnenthalern bedeckt. Vielleicht hatte er gehoft, diese Summe zu seinem Vorteil auf die Seite zu bringen, vielleicht glaubte er sie auch nirgends so sicher verwahrt, als in seinen Taschen; aber man denke sich seine Verwirrung. Ich machte mich noch einige Augenblicke darüber lustig, indem ich ihn nöthigte, im Zimmer auf und ab zu gehen, dann aber ließ ich ihn durchsuchen, und es fanden sich noch 7,000 Thaler in Golde in seinen Kleidern vernäht.

näht. Ich brauchte sehr nothwendig Geld, bis ich mein Getreide von Bontin und mein Holz und Heu von Roßny verkauffen konnte. Der König schenkte mir diese Summe und fand ein besonders Vergnügen an der Erzählung der Begebenheit des armen de Fourges; Bellengreville aber und mein Bruder wußten mir desto schlechtern Dank dafür. — Ich komme jezt zu der Belagerung von Rouen.

Der König hatte sich noch nie an der Spitze einer so ansehnlichen Macht gesehn. 4,000 Engländer, unter der Anführung Roger Williams, waren schon zu ihm gekommen, und man erwartete in kurzem ein zweites Korps aus dieser Insel, welches auch während der Belagerung, unter den Befehlen des Grafen von Essex, Ministers und Günstlings der Königin Elisabeth, anlandete. Die vereinigten Niederlande unterhielten dem König zwey Regimenter, und hatten außerdem auch noch eine wohl ausgerüstete Flotte von 50 Seegeln an die Küste der Normandie geschickt, auf welcher 2500 Soldaten waren, die Graf Philipp von Nassau kommandirte. Dem Herzog von Bouillon, diesen Namen führte der Vikomte von Turenne seit seiner Vermählung, waren seine Unterhandlungen in Deutschland so gut gelungen, daß er 5 bis 6,000 Mann Reiter und einige Kompagnien Landsknechte mitgebracht hatte, welche alle der Prinz von Anhalt anführte. Diese fremden Hülfsvölker nebst 6,000 Schweitzern, die der König in seinem Sold hatte, den verschiednen Verstärkungen, welche aus einigen Orten in der Normandie und auch aus andern Provinzen zu ihm stießen, und den katholischen und protestantischen Truppen, über die er gebieten konnte, machten ein Heer von 40,000 Mann aus. Caen und die andern vornehmsten Städte der Provinz übernahmen es, alle Lebensmittel und

die

die nöthigen Vorräthe zu einer Belagerung anzuschaffen, die so wohl wegen der Festigkeit des Orts als auch wegen der Stärke der Besatzung nicht anders als lange dauren konnte. Der Marquis von Villars, durch seine Geschicklichkeit und durch seine Tapferkeit gleich bekannt, hatte sich mit dem Sohn des Herzogs von Mayenne in der Stadt eingeschlossen, vest entschlossen, sich unter ihren Trümmern zu begraben. In der That vergiengen auch von dem Tage, wo wir vor ihren Mauren ankamen, bis uns der Prinz von Parma nöthigte, die Belagerung aufzuheben, beynahe sechs Monathe, und, was das schlimste war, sechs Wintermonathe; denn in den ersten Tagen des Octobers wurde die Stadt eingeschlossen, und wir verließen sie am folgenden zwanzigsten März, nach Anstrengungen von Seiten der Belagerer, und einem Widerstand der Belagerten, von welchen ich einige Proben anführen will.

Die Belagerer wurden in verschiedne Quartiere vertheilt. Der König hatte das seinige zu Darnetal; meine Kompagnie stand zu Fresne-l'Esplen, ich kam aber selten dahin, weil der König mir die Ehre erzeigt hatte, mir eine Wohnung in seinem eignen Quartier anweisen zu lassen, wo ich auch gleich mich einrichtete, um ziemlich lange da zu bleiben. Ich war fast immer entweder um ihn selbst oder bey dem Marschall von Biron. Es zeigte sich gleich von Anfang ein solcher Wetteifer unter den Offizieren, um angestellt zu werden, daß der König, um allen Streit zu vermeiden, die Zeit und Dauer des Dienstes eines Jeden bestimte, und dabey erklärte, er würde selbst allemahl den vierten Tag mit den 2 bis 300 Edelleuten, die stets um seine Person waren, in den Laufgräben aufziehen. Ich hatte mir vorher Mühe gegeben, einen Posten bey dem Geschütz zu erhalten, wohin mich meine Neigung so heftig

zog, daß ich mir wollte gefallen lassen, nicht nur unter dem Marschall von Biron, sondern auch unter dem Herren von la Guiche, Born und Fayolles zu dienen. Aber Biron, der mir nicht gut war, brachte seine Generale auf seine Seite, und ließ mich ausschließen; in der Folge war mir dieß sehr lieb, weil die Stücke, die mir würden zugefallen seyn, von den Feinden weggenommen wurden.

Der Haß des Marschalls gegen mich kam daher, daß eines Tages, da im Kriegsrath gestritten wurde, von welcher Seite man Rouen angreiffen sollte, und Biron gestimmt hatte, daß dieses von der Seite des Schlosses geschehen müsse, ich mir die Freiheit nahm zu behaupten, man müsse im Gegentheil zu erst die Stadt angreiffen, weil diese am Ende die Uebergabe des Forts Sankt Katharine nach sich ziehen würde. Dieser Streitpunkt war lange Zeit der Gegenstand aller Unterredungen, so gut bey Tische als im Kriegsrath, und Biron vergaß den Ausdruck nicht, dessen ich mich gewöhnlich bediente: Stadt erobert, Schloß bezwungen. In der That war es mir unbegreiflich, wie ein so erfahrner Mann sich für den Angriff auf das Schloß erklären konnte. Denn ohne weder von dem Kommandanten noch von der Besatzung zu sprechen, obgleich beide nicht von der gewöhnlichen Art waren, noch auch von seiner vortrefflichen Bevestigung, so hatte es noch durch die Lage des Orts den besondern Vortheil, daß man bey einem Angriff von außen nur halb so viel Leute brauchen konnte, als die Belagerten im Stande waren, zu ihrer Vertheidigung anzuwenden, und dieß ist ziemlich das Gegentheil von allen andern Kriegsplätzen.

Indessen drang die Meinung des Marschalls durch, weil sein Ansehn und die Abhängigkeit, wozu er die andern Generale gewöhnt hatte, alle Stimmen mit Gewalt

walt fortrissen. Ohne Zweifel schmeichelte er sich, daß einer so starken Armee nichts widerstehen könnte, und wollte daher den Weg nehmen, der ihm der glorreichste und zugleich der kürzeste schien; und unstreitig hatte der König, der fest entschlossen war, sich nicht zu schonen, dieselbe Idee, da er auf die Seite des Marschalls trat. Es gieng zwar unter der Hand eine Rede in der Armee daß seitdem Biron den König um die Stadthalterschaft von Rouen gebeten, dieser sie ihm aber verweigert habe, weil er sie schon auf Empfehlung des Herzogs von Montpensier an du Hallot versprochen hätte, der Marschall auf alle Weise die Unternehmung zu hindern suche und blos aus Neid einen Rath gegeben habe, von dem er wohl wüßte, daß dadurch alle unsre Bemühungen von der Stadt fruchtlos gemacht werden würden; ich halte aber dieses Gerücht für eine bloße Verläumdung, welche durch seine Feinde ausgestreut war. Gewisser ist es, daß seine ewigen Zänkereien mit dem Herzog von Bouillon mehr als einmal beynahe alles zu Grunde gerichtet hätten, weil dieser sich dafür an dem König rächte, indem er die Reiter und die übrigen Deutschen, die er mitgebracht hatte, aufwiegelte. — Die Batterien wurden unterdeß, so wie man es beschlossen hatte, gegen das Fort gerichtet, und man begnügte sich, um den Fluß unterhalb der Stadt zu hüten, einige Kompagnien Landsknechte dahin zu stellen, welche aber, da sie bey verschiednen Ausfällen, die nach der Seite hin geschahen, viel gelitten hatten, diesen Posten den Holländern überließen, welche den Belagerungskrieg besser gewohnt waren. In der That behaupteten sie sich hier gut und hinderten sogar die Ausfälle nach dieser Seite. — Der König sah bald ein, daß er ein Werk von unendlicher Schwierigkeit unternommen hatte, er glaubte aber, daß man durch hartnäckige Arbeitsamkeit am Ende alles überwinden könne. Villars begnügte sich nicht, blos

 die

die Stadt zu verteidigen. Er gieng so gar zu dem Schlosse heraus und ließ an dem Abhang des Hügels, der dem Fort gegenüber liegt, einen langen und tiefen Laufgraben ziehen, der mit dem einen Ende an das Fort stieß, und in welchen er in der Nacht eine Wache von 6 bis 700 Mann stellte.

Da dieses neue Werk sich bis weit in das Feld hinein erstreckte, und den Belagerern nicht nur bey ihren Angriffen auf das Schloß vielen Schaden that, sondern sie auch in Gefahr setzte, daß die Feinde ihnen in den Rücken kommen könnten, während daß sie die Besatzung vor sich hatten; so beschloß der König, sich desselben zu bemächtigen und es unnütz zu machen. Er wählte dazu die Nacht, wo er und seine dreyhundert Edelleute in voller Rüstung die Laufgräben bezogen hatten. Außer unsern gewöhnlichen Waffen ließ er uns noch Alle eine Hellebarde in die Hand und ein Paar Pistolen in den Gürtel nehmen, und vierhundert Musketier oder Pikonier zu uns stoßen. Es war um Mitternacht in einer der kältesten Decembernächte, da wir diesen Laufgraben an verschiednen Orten zugleich angriffen. Eine halbe Stunde lang wurde das Gefecht sehr hartnäckig und mit gleicher Hitze von beiden Seiten geführt. Wir strengten unsre äußersten Kräfte an, um auf den Rand des Grabens zu kommen, und die Feinde trieben uns verschiedne male zurück. Ich wurde zweimal niedergeworfen, meine Hellebarde zerbrochen und meine Waffen mir vom Leibe gerissen oder in Stücken gehauen. Maignan, den ich mit mir zu nehmen die Erlaubniß erhalten hatte, hob mich auf, machte meinen Küraß wieder zurecht und gab mir seine Hellebarde. Endlich nahmen wir den Laufgraben mit stürmender Hand ein und reinigten ihn von mehr als 50 Todten oder Sterbenden, welche wir auf den Abhang des

Hügels

Hügels hinaus warfen. Dieser Laufgraben konnte durch das Geschütz des Forts bestrichen werden; der König hatte aber die Vorsicht gebraucht, eine Menge Schanzkörbe, Fässer und Stücken Holz herzu schaffen zu lassen, welche die Engländer, denen er ihn zu bewachen gab, hinlänglich deckten.

Villars hatte nicht erwartet, daß sein Außenwerk so schnell würde erobert werden. Als er erfuhr, daß der König in Person den Angriff kommandirt hätte, rief er aus: „Bey Gott! dieser Fürst verdient tausend „Kronen wegen seiner Tapferkeit. Wie schade ist es, „daß er nicht durch einen bessern Glauben uns Lust „macht ihm neue zu erwerben, statt uns durch seine Ketze-„rey zu zwingen, ihm seinen Thron streitig zu machen! „Aber es soll nicht gesagt werden, daß ich unterlassen „habe, das in Person zu wagen, wobey ein so großer „König die seinige ausgesetzt hat.“ In der That stellte er sich an die Spitze von 400 Mann, die eben so bewafnet waren als die Begleiter des Königs, und von 800 unter seinen ganzen Truppen auserlesnen Pikeniern, griff die Engländer an und verjagte sie aus dem Laufgraben. Der König, durch Villars Eitelkeit gereitzt, beschloß nicht nachzulassen und machte Anstalten zu einem zweiten Versuch. Die Engländer, welche einen Vorwurf fürchteten, den sie in der That nicht verdient hatten, baten ihn, hundert Englische Edelleute zu seinem Haufen stoßen zu lassen, und alles Fußvolk, welches er dabey gebrauchen würde, von ihrer Nation zu nehmen. Sie ersuchten ihn noch über dieß, sie an die Spitze zu stellen, und betrugen sich so brav bey dem Angriff, daß ungeachtet des Widerstandes der Belagerten, die ihre Anzahl verdoppelt hatten, der Laufgraben zum zweitenmale erobert wurde. Jezt behaupteten sich die Engländer darin, und benahmen den Feinden die Lust sich ihnen zu nähern.

Aus den Anstrengungen, die um eines bloßen entfernten Werks willen geschahen, läßt sich ein Schluß auf die ganze Belagerung machen, von der dieser Angriff nur ein Bild im kleinen war. Auch sah der König wohl ein, daß ungeachtet aller seiner Vorsorge und der unglaublichen Mühe, die er sich gab, es ihm doch schwerlich gelingen würde. Frankreichs glückliches Schicksal allein erhielt diesen Fürsten bey Gelegenheiten, wo er sich oft dergestalt wagte, daß wir alle ihn schon verlohren gaben. Ich hatte Gelegenheit ihm darüber die allgemeine Klage vorzubringen, da er mich am folgenden Tage nach der Wiedereroberung des Laufgrabens in Gegenwart der Katholiken und allen Hofleuten bey Seite nahm, um mich von den gegenwärtigen Zustande seiner Angelegenheiten zu unterhalten. „Lieber Freund," sagte er mir, so bald ich angefangen hatte ihm Vorstellungen zu thun, „ich kann nicht anders. „Da ich um meinen Ruhm und um meine Krone streite, so muß um den Preis mir mein Leben und jede andre Sache nichts scheinen."

In der That war auch seine Lage so, daß er nicht weniger thun konnte, um die Welt zu überzeugen, daß wenn er bey dieser Belagerung scheiterte, es nicht seine Schuld sey. Es bedurfte so auffallende Beweise von Tapferkeit, um die Schande zu vermeiden, die eine fehlgeschlagne Unternehmung auf ihn geworfen hätte, deren Gelingen die Hälfte seiner Armee eben so sehr fürchtete, als die Feinde selbst. Eben diese Katholiken, von denen ich oben gesprochen habe, nicht zufrieden ihn dahin gebracht zu haben, daß er die Belagerung auf einem Fleck anfangen mußte, wo der Ort unmöglich eingenommen werden konnte, wälzten nun auch noch alle Mühe auf, gehorchten ihm nur halb und mit Widerwillen, ließen ein Hinderniß nach dem andern entstehen

und

und sagten laut, er habe nichts von ihnen zu erwarten, so lange er noch von einer andern Religion sey als sie.

Um über so manche Ursachen des Kummers und der Unruhe sein Herz gegen mich auszugießen, hatte er eben jezt mit mir reden wollen. Ich konnte ihm aber nichts sagen, was er nicht eben so gut schon wußte als ich, so wenig Mühe gaben sich seine häuslichen Feinde, ihre Gesinnungen zu verbergen. Er sagte mir, er merkte seit einiger Zeit, daß ihm noch ein weit größeres Unglück drohete: alle Katholiken in seiner Armee würden ihn verlassen. „Dieß würde," so waren seine eignen Worte, „den Untergang des Staats und des Hauses „Bourbon nach sich ziehen, denn wenn sie einmal zu „einem so öffentlichen Bruch mit ihm kämen, so würden sie nachher keinen Prinzen aus dieser Familie mehr „zu ihrem König machen wollen." Dieser Ungehorsam, setzte er hinzu, sey ein Uebel, wogegen es kein Mittel gebe, und worüber er die Augen zuschließen müßte. Er ließ mich in dem Augenblick, da er mit mir redete, die Herren von Nevers, Longueville, la Guiche, O und Chateauvieux bemerken, welche, eifersüchtig, daß er sich so vertraulich mit einem Hugenotten unterhielt, uns boshaft aus einem Winkel des Saals beobachteten, wo sie unaufhörlich mit einander flüsterten. Wir müßten uns deswegen trennen, sagte er, und er würde sich genöthigt sehen ihnen zu sagen, unsre Unterredung habe blos von einer Unterhandlung mit dem Marquis von Villars gehandelt, wovon er in der That mir jezt gleich auch die Idee mitgetheilt hatte.

Nichts hätte vortheilhafter für ihn seyn können, als die Belagerung von Rouen durch einen Vergleich mit Villars zu endigen, wodurch er ihn der Ligue entrissen und auf seine Seite gezogen hätte. Des Königs eifrigster Wunsch war es, weniger noch wegen der Ehre

eines

eines solchen Ausgangs, als um einen Mann, wie Villars, an sich zu ziehen. Er hatte die Idee, daß dieß vielleicht durch la Font könnte zu Stande gebracht werden, der, obgleich nur Haushofmeister des Gouverneurs, dennoch bey ihm im großen Ansehn stand. Er wußte, daß dieser Bediente erst in meinen Diensten gestanden hatte, ehe er zu Villars gekommen war, und daß er mir für die Gunst seines neuen Herrn Verbindlichkeiten hatte, weil sie eine Folge meiner guten Zeugnisse war. Ich selbst hatte schon diesen Gedanken gehabt, ehe noch der König mit mir davon sprach. Ich hatte noch mehr gethan, und Mittel gefunden, mit la Font darüber reden zu lassen, hatte aber die Antwort erhalten, die ich jezt dem Könige wieder sagte: daß er vor jezt keine Wahrscheinlichkeit sähe meinen Vorschlag auszuführen; und daß er, weit entfernt mit mir zusammen zu kommen, wie ich gern wollte, sich vielmehr verbunden glaubte, mit mir gar kein Verkehr zu haben, um seinem Herrn keinen Verdacht gegen seine Treue einzuflößen. Alles was er thun könnte, wäre, Acht zu geben, ob der Herr von Villars nicht etwa andre Gesinnungen gegen den König faßte; ihn, wenn dieß geschehen sollte, darin zu bestärken, und zu versprechen, daß er alsdenn mir Nachricht davon geben wollte.

Heinrich gab die Sache auf; ehe wir aber auseinander giengen, fragte er mich noch um meine Meinung, was so wohl wegen der Belagerung als auch wegen des Prinzen von Parma zu thun wäre, der, wie man jezt erfahren hatte, über die Somme gegangen war, um seine Truppen mit dem Heer des Herzogs von Mayenne zu vereinigen. Der König zweifelte nicht, daß seine Absicht wäre, grade nach Rouen zu kommen, und eben so wenig, daß Villars nicht noch leicht sich so lange halten sollte. Ich antwortete ihm, ich glaubte,

hier

hier seyen zwey Dinge zu thun; und es hienge von ihm ab, sich für das eine oder das andre zu entscheiden. Das erste wäre, den Ort und die Art des Angriffs völlig zu verändern, ihn gegen die Stadt zu richten, und so heftig alle Kräfte anzustrengen, daß man sich noch vor der Erscheinung der Feinde derselben bemeisterte; das Andre, ohne Zeitverlust auf den Prinzen von Parma loszugehen, ihn anzugreifen und über die Somme zurück zu treiben, und dann ohne Furcht die Belagerung fort zu setzen.

Heinrich zog die lezte Meinung vor, da er aber dennoch nicht Lust hatte die Belagerung deshalb aufzuheben, aus Furcht, der Prinz von Parma, der blos diesen Zweck hatte, möchte nachher die Schlacht vermeiden, so sagte er mir, daß er ihn blos mit 7. bis 8,000 Pferden aufsuchen wolle, die so gut als er selbst bey der Belagerung unnütz wären. Mit dieser Reiterey wollte er ihn entweder angreifen, oder, wenn er noch nicht über die Somme gegangen wäre, ihm den Uebergang streitig machen. Er verließ mich indem er noch hinzusetzte, ich sollte mich bereit halten ihm zu folgen, aber nur mit 15 bis 20 Reitern, die ich in meiner ganzen Kompagnie auswählen sollte.

Zwey Tage nachher, bey meiner Rückkehr von Fresne l' Esplen nach Darnetal, erfuhr ich, daß Villars an der Spitze von 100 Pferden einen Ausfall gethan, und die Wache über den Haufen geworfen habe, und daß er noch weit größern Schaden würde angerichtet haben, wenn der König nicht, blos mit seinem Küraß bewafnet, nebst dem Baron von Biron, einem Englischen Offizier dessen Namen ich vergessen habe, Grillon und nach einigen andern, die grade in der Nähe waren, herbey geeilt wäre. Jene drey hatten besonders dabey sich mit Ruhm bedeckt. Grillon wurde durch einen

einen Büchsenschuß der Arm zerschmettert. Der König, der sich fast in einer eben solchen Gefahr befand, als man von Alexander dem Großen in der Stadt der Oxidraker erzählt, zog sich mit gleicher Gegenwart des Geistes und Unerschrockenheit heraus; der einzige Unterschied besteht vielleicht darin, daß jene Geschichte ziemlich das Ansehn einer Fabel trägt, statt daß Heinrichs That zwey große Armeen zu Zeugen hatte.

Der Prinz von Parma stand mit seinen Truppen an den Ufern der Somme, und, zufrieden sich dieses Flußes versichert zu haben, machte er fast gar keine Bewegung. Der Gouverneur von Rouen hatte ihm sagen lassen, er könne noch eine ganze Zeit seiner Hülfe entbehren, und weil er die Absicht hatte, einen Hauptstreich auszuführen, so wollte er erst Sfondrate's Ankunft, der ihm die Völker Pabst Gregors XIV. seines Oheims, zuführte, und den Herzog von Mayenne erwarten, welcher aber so bald noch nicht kam. Er war gezwungen worden, mit seinen besten Truppen nach Paris zu gehen, um den Troß der Sechszehn zu bestrafen, die die Gewalt, welche man ihnen gelassen hatte, gemißbraucht und sich unterstanden hatten, den President Prißon und noch einige Parlaments Räthe, die eben so ehrwürdig durch ihre Tugenden als durch ihr Alter waren, aufhängen zu lassen. Sie würden ohne Zweifel noch viel weiter gegangen seyn, wenn der Herzog, der vielleicht selbst den Eigensinn und die Einfälle dieser Meuter fürchtete, sie nicht durch die Wiedervergeltung bestraft hätte. Weil er aber doch bey dieser Handlung der Gerechtigkeit einige Maasregeln beobachten mußte, so konnte er nicht so geschwind, als er geglaubt hatte, sich mit dem Prinzen von Parma vereinigen.

So bald der König diese Umstände erfuhr, glaubte er nicht länger anstehen zu müssen, sich 1592.

in

in Bewegung zu setzen. Er überließ dem Marschall von Biron die Fortsetzung der Belagerung, und nahm ihm nur 7. bis 8,000 Pferde weg. Diese bestanden aus 3—4,000 Französischen, eben so viel deutschen Reitern, und 1,000 Büchsenschützen zu Pferde; an der Spitze dieser Truppen brach er von Darnetal auf, und marschirte nach der Somme zu. Den ersten Tag kam er durch Boißiere und Neuf-Chatel; den zweiten durch Blangy, Londinieres, Longueville, Senerpon und Gamaches; am dritten rückte er mit einem abgesonderten Haufen bis Folleville vor, und ließ das Hauptkorps unter der Anführung des Herzogs von Nevers.

Wir trafen auf einen starken Trupp, unter den Herren von Roßne, Balagny, Vitry, dem Baron de la Chatre, Saint-Pol, la Mothe und andern, die wahrscheinlich in derselben Absicht, als wir, vorwärts gegangen waren, nehmlich um die Stellung und die Stärke des Feindes zu beobachten. Der König schickte den Baron von Biron und die Herren von Lavardin, Givry, Saint-Geran, Marivaut, Chanlivaut, la Curee, Arambures und noch einige ab, um sie anzugreiffen; sie wurden aber zurück getrieben und übel zugerichtet, ein Theil wurde zur Erde geworfen, unter diesen war Lavardin. Heinrich eilte mit 200 Pferden ihnen zu Hülfe, und weil er glaubte, daß dieser kleine Angriff vielleicht ein ernsthafters Gefecht, wenigstens unter der Reiterey, nach sich ziehen könnte, so schickte er dem Herzog von Nevers Befehl, zu eilen. Aber der Prinz von Parma, der ganz entgegengesetzte Absichten hatte, hielt seine Schwadronen zurück, die von selbst umgekehrt waren, da sie die unsrigen hatten vorrücken sehen. Da der König jezt keine Wahrscheinlichkeit mehr sah, mitten zwischen ihren Bataillons etwas gegen sie unternehmen zu können, und der Tag sich auch schon.

schon neigte, so begnügte er sich, dadurch, daß er sein Nachtquartier zu Breteuil nahm, die Feinde so viel als möglich einzuschränken und ihnen immer zur Seite zu bleiben; hier aber mußten seine Reiter, aus Furcht vor einem Ueberfall, sehr enge beysammen stehn. Ein Theil sogar mußte die Nacht auf der Feldwache bleiben, obgleich der Erdboden mit Schnee bedeckt war.

Die Hitze, mit welcher der König einem ihm an Stärke weit überlegnen Feind entgegen gieng, erweckte von neuem unsre Furcht, über die Gefahren, denen er sich aussetzte, und bewog uns ihm mit Nachdruck die Folgen davon vorzustellen. Aber er, der jetzt nichts mehr von der Schonung wußte, um die wir ihn baten, änderte deshalb nichts in seinem Betragen. Er begnügte sich blos, dreißigen von uns die er nannte, zu befehlen, bey keiner Gelegenheit von seiner Seite zu weichen; ein in der That sehr ehrenvoller Auftrag, wonach jedoch die Begierde durch die damit verknüpfte Gefahr ziemlich gedämpft wurde. Mit dieser Vorsicht, die nichts weniger als hinreichend war, setzte er sich von nun an nur noch mehr aus.

Er erfuhr, daß der Herzog von Guise, der den Vortrab des Prinzen von Parma führte, sich an die Spitze seiner Schwadronen gesetzt hatte, um die Einquartierung seines Fußvolks in dem großen Flecken Bures zu erleichtern. Sogleich faßte er den Entschluß, diese Schwadronen aufzuheben, und führte ihn mit äusserstem Nachdruck mit 1200 Reutern und 1000 Büchsenschützen zu Pferde aus. Eine große Anzahl der Feinde blieb auf dem Platze, die übrigen ergriffen die Flucht. Die grüne Standarte des Herzogs von Guise wurde erobert, und das ganze Gepäck geplündert. Heinrich, der keinen dieser Reiter wollte entkommen lassen, und der besonders

gern

gern ihren Anführer in seiner Gewalt gehabt hätte, schickte eiligst dem Herzog von Nevers Befehl, so schnell als möglich nach Bully vorzurücken, sich des Weges zu bemächtigen, auf welchen, wie er vermuthete, der Herzog von Guise und die Flüchtlinge zu der Hauptarmee zurückkehren würden, und sie alle zu Gefangenen zu machen. Mir befahl er, den Herzog von Nevers mit 60 Pferden zu unterstützen. Ich gehorchte ungern, denn ich dachte wohl vorher, daß diese Sache, da sie solchen Händen anvertraut war, ein ihres Anfangs wenig würdiges Ende nehmen würde.

Der Herzog von Nevers war der langsamste Mensch unter der Sonne; er schickte erst voraus, um die besten Wege auszusuchen, und marschirte dann im Schritt nach Bully zu, die Hände und die Nase in seinem Muff vergraben, und seine ganze Person wohl eingepackt in einer Kutsche. Dießmal indessen wäre ihm sein großes Phlegma beynahe übel bekommen. Er hatte sich so lange aufgehalten, daß der Prinz von Parma, der weit rascher war als er, Zeit gewonnen hatte, ein Regiment von 1500 Mann nach Bully zu schicken, welche mit solcher Eil marschirten, daß sie mit dem Anfang der Nacht dort anlangten. Die aufgehende Sonne des folgenden Tages fand endlich den Herzog von Nevers auf der Höhe des Berges, an dessen Fuße Bully liegt, umgeben von einer Menge Trupps, die er aus übergroßer Vorsicht gegen einen fliehenden Feind heute noch verdoppelt hatte. Die ersten, 50 Mann stark, marschirten 2 bis 3000 Schritte voraus, und 100 Mann dicht vor seinem Wagen. Unglücklicherweise hatte er aber mit aller seiner Vorsicht vergessen, sich dieses Weges zu versichern, und selbst nur einen einzigen Soldaten dahin zu stellen, um die Gegend zu beobachten. Er fieng an ganz gemächlich den Hügel

herabzufahren, und ruhiger in der That, als wenn er gewußt hätte, was für Leute er unten antreffen würde. Seine vordersten Trupps, die in das Städchen hinein kamen, wunderten sich nicht wenig, so gute Gesellschaft daselbst zu finden. Weil aber die Kälte sehr heftig war, so hatten die Feinde ihre Waffen und ihre Piken abgelegt, und sich um ein großes Feuer herumgelagert, dieß gab den 50 Reitern Zeit mit verhängtem Zügel davon zu eilen. Sie flohen aber nicht nach der Seite zurück, wo ihr Anführer herkam, sondern sie sprengten durch den ganzen Flecken durch und eilten zu der entgegengesetzten Gaße hinaus, und bekümmerten sich wenig darum, was aus dem Herzog werden würde, der grade damals mit seinem Wagen in dem tiefsten Orte des holprichten und steilen Weges am Abhang des Hügels steckte. Hier hörte er die Flintenschüsse, die die Feinde seinem Vortrab nachschickten: der zweite Haufen kam zu gleicher Zeit, ihm Nachricht von dem Feinde zu geben, dieß geschah aber mit so vieler Bestürzung, daß Nevers vor Schrecken erstarrte, und dießmal sich entschloß zu eilen. Er warf Muff und Pelz von sich, wobey er nicht unterließ alle Augenblicke der Henker! zu rufen, und mit seinen Leuten zu zanken, die nicht geschwind genug kamen um ihn aus dem Wagen zu helfen. Durch das alles aber wurde die Kutsche noch nicht wieder los, welche man endlich rückwärts bis oben auf den Berg wieder heraufschieben mußte, wo sich der Herzog abermals hineinsetzte, und etwas geschwinder als im Schritt sein letztes Nachtquartier wieder erreichte. So gut unterstützten wir den König bey dieser Gelegenheit; ein lächerlicher Streich, wobey die Furcht weit größer war als die Gefahr, denn es wurde kein einziger Mann dabey verlohren.

Der Prinz von Parma hatte aber durch diese wichtige Unternehmung gelernt, mit was für einem Fein-

Feinde er zu thun habe und wagte hinfort nicht mehr, seinen Vortrab von der Armee zu trennen. Er verdoppelte sein Mißtrauen so sehr, da er sahe, daß ihn der König fast nicht aus dem Gesicht verlohr, daß dieß wahrscheinlich ihn hinderte, aus dem Gefecht bey Aumale allen den Nutzen zu ziehen, den es ihm hätte bringen können. Diese ausserordentlich kühne That des Königs verdient, daß man sich dabey aufhalte.

Einige Tage nach dem eben erzählten Vorfall, war der König, der dem Prinzen von Parma in einer weiten Entfernung immer zur Seite blieb, mit 6000 Pferden bis Aumale vorgerückt. Givry, den er mit einigen Pferden auf Kundschaft ausgeschickt hatte, brachte die Nachricht, daß die feindliche Armee in bester Ordnung in der Ebene grade auf ihn zu käme, wahrscheinlich um ihn zum Rückzug zu zwingen, und alsdann anzugreifen. Der König versammlete den Kriegsrath, und da er fand, daß er, wie er sich ausdrückte, zu stark und zu schwach wäre, so ließ er sein ganzes Korps Kavallerie auf den Wegen nach Ophy, Blangy und Neuf-Chatel zurück gehen, und behielt blos 400 Reuter und 500 Büchsenschützen zu Pferde bey sich. Mit diesen beschloß er in die Ebene vorzurücken, um genau den Zustand und die Anzahl der Feinde zu beobachten, und, indem er um sie herumschwärmte, vielleicht eine Schwadron aufzuheben oder nieder zu hauen.

Er ritt mit seinen 900 Pferden auf den Hügeln von Aumale hin, und marschierte 2 Meilen, ohne etwas gewahr zu werden. Unterdeß war das bisher sehr dunkle Wetter ausserordentlich hell geworden, und Givry kam zum andernmal zurück, um ihm genauen Bescheid von allem, was er von den Feinden wußte, zu bringen. Sie waren so nahe, daß man die Trompeten und Trommeln derselben hören konnte; Heinrich

wollte sie aber selbst sehen. Er beobachtete sie genau, und fand, daß sie 17 bis 18000 Mann Fußvolk und 7 bis 8000 Reiter stark seyn konnten. Sie marschierten in einer geschloßnen Kolonne, die Kavallerie in der Mitte zwischen den Bataillons, und die Flanken so gut durch Wagen und Gepäcke bedeckt, daß es unmöglich war heran zu kommen. Er glaubte nun, nachdem er die Stellung des Feindes gesehn hatte, noch zu stark zu seyn, behielt nur 100 Pferde in allem bey sich, und befahl den Andern, sich hinter die Chaußee und den Flecken Aumale zurück zu ziehen. Den 300 Pferden von seiner Schwadron gab er ausserdem noch Befehl, am Abhang des Berges halten zu bleiben, damit sie im Fall der Noth bey der Hand wären, ihm zu Hülfe zu kommen; die 500 Büschenschützen aber, über die er Lavardin das Kommando gab, sollten sich an die Gräben, Hecken und kleinen Anhöhen stellen, die sich an dem Eingang zu dem Städtchen hin strecken, von wo aus sie denjenigen von den Feinden, die sich etwa zu weit vorwagten, sehr beschwerlich werden konnten. Er selbst mit seinen 100 Pferden erwartete nicht nur die feindliche Armee, sondern gieng ihn sogar noch entgegen.

Wir sahen einander jetzt alle an, voll Erstaunen über einen Entschluß, wo wir nichts als Verwegenheit sahen, und der den König fast einem gewissen Tod aussetzen mußte. Niemand wagte es zu reden, und Niemand glaubte doch schweigen zu dürfen. Endlich wurde ich im Namen aller Uebrigen abgeschickt, um dem Könige vorzustellen, was er wagte, und ihn wo möglich auf einen andern Entschluß zu bringen. Ich that es, indem ich dabey äusserst vorsichtig in meinen Ausdrücken war. „Das ist eine Rede von Leuten, die sich fürchten,“ antwortete er mir. „Niemals hätte ich „das von euch allen erwartet.“ Ich bat ihn, uns nicht

so

so sehr unrecht zu thun, um diesen Gedanken von Einem von uns zu hegen. Die einzige Bitte, die wir an ihn thäten, wäre, uns zu befehlen, was ihm beliebte, wenn nur Er sich zurück zöge. Er hat mir nachher gestanden, daß durch diese Worte innigst gerührt, ihm die seinigen gleich gereuten. Er antwortete mir, ich könnte ihm von unsrer Treue nie so viel sagen, daß er ihr doch nicht noch mehr zutraute. „Aber" setzte er ganz kalt und mit einer Mine hinzu, aus der ich wohl sah, daß es vergebens wäre mehr mit ihm davon zu reden, „aber „glaubt auch, daß ich nicht so unbesonnen bin, als ihr „euch einbildet. Meine Haut ist mir so lieb, als jedem „Andern die seinige, und ich werde mich schon so zur „rechten Zeit zurück ziehen, daß kein Schaden daraus „entstehen soll."

Der Prinz von Parma konnte nicht anders glauben, als daß hinter dieser kühnen Bewegung irgend eine List verborgen wäre, vielleicht um seine Reiterey in das ebne Feld hinaus zu locken, wo sie von der königlichen würde angegriffen werden, die, wie er sich vorstellte, den seinigen überlegen und irgendwo versteckt wäre. Er vermuthete selbst einige Zeit lang, daß unsre ganze Armee in der Nähe seyn könnte, und da er gar nicht die Absicht hatte, eine Schlacht zu liefern, so verließ er seinen Posten im Mittelpunkt der Armee nicht, wo er auf einem ofnen Wagen saß, ohne Waffen und ohne Stiefel, und sich Mühe gab, die Wuth der Soldaten zu dämpfen, die es ungeduldig litten, daß 100 Mann 30,000 ungestraft trotzen wollten. Da er aber durch den Bericht seiner leichten Reiter und seiner Karabiners versichert war, daß er wenigstens in diesem Augenblick nicht mehr als 100 Pferde vor sich hatte, und daß die übrige Kavallerie des Königs, wenn sie auch dabey wäre, doch nicht näher als jenseits des Thals seyn könn-

te, so glaubte er, er könne uns ohne Gefahr angreifen. Diß that er so plözlich und an so vielen Orten auf Einmal, daß wir bis in das Thal zurück gejagt und geschlagen wurden. Hier war es, wo unsre Büchsenschützen hätten stehen sollen. So wie wir heran kamen, rief der König: Feuer! nachdem er uns vorher befohlen hatte, nicht zu feuern, damit die Feinde hier einen Hinterhalt vermuthen, und anhalten sollten. In der That blieben sie auch auf der Stelle halten, da sie aber sahen, daß auf dieß Kommando nur 50 oder 60 Schüsse erfolgten, die wir thaten, so kamen sie nun desto heftiger wieder auf uns los.

Unsre Büchsenschützen hatten — entweder aus Furcht, oder auch um eine vortheilhafte Stellung zu nehmen — sich bis an einen Ort zurück gezogen, der viel tiefer war, als der ihnen bestimmte; sie waren vorzüglich Schuld an dem Unglück, welches uns begegnete. Die feindlichen Schwadronen, aufgemuntert, da sie nur so wenig Widerstand fanden, setzten uns immer heftiger zu, und wir konnten nicht verhindern, daß sie mit uns handgemein wurden. Man stelle sich die Gefahr vor, in der wir schwebten, da wir jezt gezwungen waren uns gegen diese Menge mit dem Pistol, ja gar mit dem Degen zu schlagen. Sie konnte meines Erachtens nicht größer seyn, denn von Hunderten waren wir nun nur noch Vierzig. Da Heinrich jezt sahe, daß Niemand kam, um ihn aus dieser üblen Lage zu ziehen, so suchte er sich zurück zu ziehen, ob dieß jezt gleich fast so gefährlich war, als die Vertheidigung, weil wir eine Brücke passiren mußten, die noch ziemlich weit entfernt war. Mit einer bewundernswürdigen Kaltblütigkeit stellte er sich hinter den ganzen Haufen, und ließ ihn sich einzeln nach der Brücke von Aumale zurückziehen, worüber er, durch des Königs gute Anordnung, ohne alle Verwir-

rung

rung kam. Heinrich gieng zu allerletzt herüber, und hielt Stand, bis daß keiner von uns mehr auf der feindlichen Seite der Brücke war. In diesem Augenblick bekam er einen Schuß in die Seite, und es war ein außerordentliches Glück, daß er nur diesen bekam. Seine Wunde hinderte ihn jedoch nicht, noch auf der andern Seite der Brücke zu fechten, indem er sich immer nach den Hügeln zurück zog, wo unsre 400 Pferde dem Feinde so gut die Stirne bothen, daß der Prinz von Parma, mehr als jemals überzeugt, daß man ihn blos in ein Treffen ziehen wollte, seinen Leuten verboth, weiter vorzudringen, und sie alle nach Aumale zurück rief.

Der König erreichte Neuf-Chatel, wo seine Wunde ihn zwang, sich zu Bette zu legen. Die Bestürzung, welche darüber auf allen unsern Gesichtern zu lesen war, verschwand, als die Wundärzte uns versicherten, daß sie nicht beträchtlich wäre. Er ließ uns alle vor sein Bette kommen, und unterredete sich vertraulich mit uns über die Gefahren dieses Tages. Hierbey muß ich als etwas sonderbares anmerken, daß von uns Allen, die wir in dem Zimmer des Königs waren, nicht zween über die genauern und besondern Umstände des Gefechts einig waren. Das ganze war indessen so, wie ich es erzählt habe; alles, was mir zweifelhaft schien, habe ich unterdrückt. Die ganze Handlung sey vorgegangen, wie sie wolle, so viel ist gewiß, die Lebensgeschichte weniger Monarchen wird eine ähnliche darbieten. Den Prinzen von Parma schadete bey dieser Gelegenheit seine gar zu große Klugheit; sie hinderte ihn, dieß ganze Geschwader nieder zu hauen, oder welches eben so viel ist, an diesem Tage durch den Tod oder die Gefangennehmung des Königs dem ganzen Krieg ein Ende zu machen. Eins oder das andre war unvermeidlich. Aber der Prinz war fest entschlossen, nicht eher etwas zu un-

 ter-

ternehmen, als bis der Herzog von Mayenne würde sich mit ihm vereinigt haben, denn er hatte keinesweges Lust, allein die ganze Last eines Krieges zu tragen, wovon die Früchte blos für diesen seyn würden. Das Zögern des Oberhaupts der Ligue war ihm unbegreiflich. Der Verdacht, den er daraus schöpfte, machte, daß er auf einmal den Marsch seiner Armee veränderte, und wieder gegen die Somme zurück kehrte. Diese Handlung war bey einem Fremden zu entschuldigen, der sich mitten in einem Lande befindet, wo er den Krieg nicht für sich selbst führt. Heinrich, der alles, was das lezte Gefecht ruhmvolles für ihn gehabt hatte, nicht in Betrachtung zog und es blos den Irthum von Aumale nannte, suchte diesen heldenmüthigen Irthum zu verbessern, und konnte sich nicht entschließen, den Spanischen Feldherrn ruhig seinen Rückweg nehmen zu lassen. Er verschob die Heilung seiner Wunde auf eine andre Zeit, stieg zu Pferde und verfolgte den Feind mit beständigen Scharmützeln, voll Verdruß, daß er nicht noch mehr thun konnte. Aber er hatte einen geschickten General vor sich, der, was er auch thun mogte, ihm stets eine Fronte von Infanterie entgegen stellte, in welche es unmöglich war einzudringen, und der sich mit so vieler Klugheit betrug, daß man ihm nie beykommen konnte, selbst da nicht, als er über den Fluß gieng. Der König verließ ihn endlich zu Pontdormy oder Pont de Remy an der Somme, kehrte nach Neuf-Chatel zurück und ließ sich bey dem Herrn von Clair von seiner Wunde heilen, der auch mich als einen Freund und Verwandten aufnahm. Ich behielt blos einen Kammerdiener, einen Pagen und einen Lakaien bey mir, meine übrigen Leute schickte ich in mein Quartier von Rouen zurück.

Der Erfolg dieser Belagerung wurde täglich zweifelhafter. Der König erhielt einen Kurier zu Clair, welcher

welcher ihm berichtete, daß Villars an der Spitze von 200 Pikeniern und 3 — 400 Reitern bey Nacht einen wütenden Ausfall gegen Darnetal gethan, die Deutschen Fusvölker niedergehauen habe, bis in das Quartier des Königs gedrungen sey, und dort 6 Kanonen und den ganzen Vorrath von Pulver weggenommen habe. Damit noch nicht zufrieden habe er sich nunmehr gegen die Laufgräben gewendet, diese im Rücken angegriffen, 3—400 Mann daselbst in die Pfanne gehauen, die übrigen aber in die Flucht geschlagen, und sey nicht ehe zurück gegangen, als bis er die Belagerer aus allen ihren Werken verjagt, und diese gänzlich zerstöhrt hätte.

Diese traurige Nachricht rufte den König schnell nach Rouen zurück. Hier überzeugte er sich, daß das ganze Uebel blos durch den Fehler des Marschalls von Biron entstanden sey; aber ob er es gleich unwiederbringlich schätzte, und gegen diesen General deswegen sehr aufgebracht war, so hütete er sich doch sehr, dieß im geringsten merken zu lassen. Der natürliche Haß der Katholiken von seiner Partey gegen die Protestanten hatte diese Gelegenheit ergriffen, den Marschall zu beschimpfen, den sie, nächst dem Könige für die vornehmste Stütze der Hugenotten hielten. Sie sagten ganz laut, der Himmel würde nie Heinrichs Sache begünstigen, so lange er der Ketzerey anhienge; eine sehr vernünftige Behauptung, besonders nach allen dem Glück, welches bisher seine Unternehmungen gekrönt hatte. Sie setzten sich selbst dem göttlichen Fluch aus, fügten sie hinzu, indem sie mit diesem verworfnen Haufen Gemeinschaft hielten. So fochten sie ihren blinden Eifer an, und waren gar so weit gegangen, daß sie sich vornahmen, alle Hugenotten, die ohne Unterschied mit den Katholiken begraben waren, wieder auszugraben, und ihre Leichname den Raubvögeln zur Beute hinzu werfen.

Zwey Ursachen hinderten jedoch die Ausführung dieses Vorsatzes, der der Religion eben so zu wieder als unnatürlich war, — die Schwierigkeit alle diese Körper wieder zu erkennen, und die Furcht, daß die Protestanten, welche zwey Drittheile der Armee ausmachten, glauben mögten, ihre Ehre beruhe darauf, an den Lebenden eine Beleidigung zu rächen, welche der Religionseifer für die größte von allen hält.

Der König, der diese gegenseitigen Gesinnungen beider Parteien wohl merkte, tadelte Niemanden, und unterdrückte seine Unzufriedenheit, die nur der allgemeinen Wuth neue Kräfte gegeben haben würde; im Gegentheil sagte er absichtlich vor aller Welt, das Uebel sey nicht so groß, als man sichs einbildete. In der That auch mogte es so groß seyn, als es wollte, so schien es ihm doch bey weitem noch nicht so gefährlich, als eine Trennung, die ohne eine außerordentliche Mäßigung von seiner Seite alle Katholiken von seiner Armee entfernen, oder bey der ersten Gelegenheit die eine Hälfte seiner Anhänger gegen die andre bewafnen konnte. Es war sehr hart für ihn, bey so mancherley und so empfindlichem Kummer gezwungen zu seyn, ihn in sein Herz zu verschließen, und statt unumschränkt zu befehlen sich stets zum Nachgeben und zur Gefälligkeit herablassen zu müssen. Aber er wußte wohl, daß wenn die Sprache des Befehls von einem Mann, dessen überlegne Talente bewährt sind, alle Menschen zum Gehorsam treibt, sie doch nichts über Herzen vermag, welche der Religionseifer beseelt und entzweiet.

Eben so gut sah er aber auch ein, daß nach dem Unglück, welches durch eine so üble Aufführung entstanden war, ihm nichts übrig blieb, als die Belagerung von Rouen aufzuheben, und er suchte nur einen schicklichen Vorwand zu finden, um nicht bey dieser Gelegenheit

heit den allgemeinen Geist der Uneinigkeit wieder zu erwecken. Aus diesem Grunde machte ihm die Nachricht viel Freude, daß der Prinz von Parma, durch Sfrondate und Mayenne verstärkt, jezt mit großen Märschen zurück käme, um ihm eine Schlacht zu liefern. Diese Gelegenheit schien ihm sehr günstig, um den Schimpf der aufgehobnen Belagerung zu mindern, und die Wuth beider Partien, die sein Heer trennten, gegen den gemeinschaftlichen Feind zu lenken.

Um Zeit zu gewinnen, daß er seine Linien ohne Verwirrung verlassen und die Ordnung des Marsches bestimmen könnte, schickte er Givry ab, um sich in Neuf-Chatel zu werfen, welches der Feind wegnehmen mußte, ehe er sich Rouen nähern konnte. Dieser Platz, obgleich ziemlich gut bevestigt, hielt sich bey weitem nicht so lange, als er gehofft hatte; an wem die Schuld lag, ist schwer zu entscheiden. Sie wurde ganz und gar auf Palcheux geschoben, der, obgleich ein alter und durch seine Thaten so wohl als durch seine Wunden ausgezeichneter Offizier, nicht so mächtig war und weniger Beschützer hatte, als Givry, und daher das ganze Ungewitter tragen mußte, und, wie mich dünkt ziemlich ungerechter Weise, zu Dieppe in Arrest gesetzt wurde. Die Verwandten und Freunde, welche die Besatzung von Neuf-Chatel in der Armee der Ligue hatte, scheinen mir die wahre Ursach gewesen zu seyn, daß dieser Ort, der sich schon in der Mitte des Märzes ergab, so wenig Widerstand that. Die Vorsicht und die Schnelligkeit des Königs verbesserte diesen unangenehmen Umstand. Er zog alle seine Truppen von Rouen zurück, ohne den mindesten Schaden zu leiden; setzte sich an ihre Spitze und marschirte ohne Zeitverlust nach der Seite zu, von welcher der Prinz von Parma sich dieser Stadt näherte.

Er

Er war bis in eine Ebne gekommen, welche der Feind postiren mußte; er erwartete ihn hier, und so bald er erschien ließ er dem Prinzen von Parma die Schlacht anbieten. Dieser nahm sie dem Anschein nach mit Freuden an, ob er gleich innerlich weit davon entfernt war. Er fürchtete sich, gegen einen solchen Feldherrn, wie er Heinrichen hatte kennen lernen, seinen Ruf, als der geschickteste Kriegsmann in ganz Europa, den ihm eine Reihe schöner Handlungen unter seinen Anhängern erworben hatte, aufs Spiel zu setzen. Da er sich in einer Lage befand, wo er zum Treffen gezwungen werden konnte, so wendete er, um es zu vermeiden, seine ganze Kunst in den geschicktesten Bewegungen an. Er ließ die besten Truppen aus seinem Fusvolk vorrücken, und bildete aus ihnen eine Fronte in Schlachtordnung, hinter welcher er seine Reiterey stellte. Hinter dieser Infanterie aber, die völlig in der Verfassung zum Treffen da stand, und die nur das Zeichen zum Angriff zu erwarten schien, marschirte die ganze Kavallerie, der Rest des Fusvolks und alles Gepäck nach den engen Pässen ab, die seinem Lager zum Ausgang dienten. Durch Hügel und lange Anhöhen bedeckt, welche der Prinz von Parma sich treflich zu Nutze zu machen wußte, waren sie bald der königlichen Armee unerreichbar, wo man kein Wort von dem wußte, was hinten im feindlichen Lager vorgieng. Die Fronte von Infanterie, die gar keine Tiefe hatte, nahm zulezt denselben Weg, als die andern, und in 24 Stunden war alles verschwunden, ohne daß es wegen des unebnen von engen Pässen und tiefen Thälern durchschnittnen Bodens möglich gewesen wäre, den Feind auf seinem Rückzuge zu beunruhigen oder nur seinem Nachtrab bey zu kommen.

Der Prinz von Parma war sehr zufrieden, so ohne den geringsten Verlust bis vor die Thore von Rouen ge-

gekommen zu seyn. Er wußte wohl daß niemand kühn genug seyn würde, ihn unter den Mauern dieser Stadt angreifen zu wollen. Seine Absicht war, etwa sechs Wochen daselbst zu verweilen, um seine Armee in dieser Zeit zu erfrischen, und dann über Neuf-Chatel, Aumale, Saint-Vallry und Pontdormy nach der Somme zurück zu kehren. Er schränkte alle Unternehmungen dieses Feldzugs darauf ein, die Hauptstadt der Normandie und die übrigen ligistischen Städte in den Stand gesetzt zu haben, daß sie die Armee des Königs nicht zu fürchten brauchten. Heinrich merkte seine Absicht, aber er bestand nicht eigensinnig darauf, einer so gut postirten Armee die Spitze bieten zu wollen, sondern ließ den Prinzen von Parma seines Triumpfs sich freuen, und suchte ihm eine andre Falle zu bereiten. Er ließ seine ganze Armee auseinander gehen, als ob er sie jezt nicht mehr brauchen könnte, oder als ob ihn die Nothwendigkeit dazu zwänge. Ein Theil derselben wurde in Arques, Dieppe, Gournay, Andely, Gisors, Magny und andre entferntere Orte verlegt; ein andrer Theil bekam Mante, Meulan und die umliegende Gegend zu seinen Quartieren. Der Ueberrest wurde um Pont-de-l'Arche, Evreux, Passy, Vernon, Conches und Breteuil zerstreut; er selbst nahm seinen Standpunkt zu Louviers. Der Anschein rechtfertigte dieß Betragen. Es wäre unmöglich gewesen, länger einer so zahlreichen Armee Unterhalt zu verschaffen, wenn sie beysammen blieb. Aber durch die Vertheilung seiner Quartiere, besonders der lezten, wohin er seine besten Truppen gelegt hatte, und vermittelst des Versprechens, das er von den Offizieren genommen hatte, sich auf den ersten Befehl zu Pont de l' Arche zu versammlen, war es ihm leicht, seine ganze Armee in kurzer Zeit beysammen zu haben, und er hoffte durch seine Entfernung den Spanischen Feldherrn so sicher zu machen, daß er ihm

hier

hier oder da eine Blöße geben würde, um ihn zu überfallen, wenigstens bey seinem Rückzuge.

In der That ließ der Prinz von Parma, welcher befürchtete, daß Rouen, von einer solchen Menge Menschen umgeben, bald Mangel an Lebensmitteln leiden mögte, und dem man täglich vorstellte, daß gar keine Gefahr dabey wäre sich auszubreiten, einen Theil seiner Truppen nach Pont-Audemer vorrücken: d' Hacqueville überlieferte ihm auf eine ziemlich feige Art diese Stadt; der König schien sich gar nicht darum zu bekümmern. Er that auch, als ob er die Absichten des Feindes auf Andebec an der Seine unterhalb Rouen, welches dieser Stadt vielen Abbruch that, nicht merkte, und ließ es ruhig wegnehmen, indem er versäumte dem Gouverneur desselben, la-Garde, Hülfe zu schicken. Er sah mit Vergnügen, daß die Feinde nach diesen beiden Eroberungen, durch die Bequemlichkeit der Quartiere und der Lebensmittel angelockt, sich so weit als möglich unterhalb Rouen an dem Flusse ausbreiteten. Zwar argwöhnte der Spanische General immer irgend eine geheime Absicht unter dieser Unthätigkeit, von der er Heinrichen stets so entfernt gefunden hatte, und es ist außer Zweifel, daß er nicht so viel gewagt haben würde, wenn er der einzige Anführer dieser Armee gewesen wäre. Aber er verließ sich auf die Versicherung seines Kollegen, des Herzogs von Mayenne, der damals in Rouen krank lag, daß ihm durchaus kein Schaden daraus entstehen könnte. Er mußte freilich voraussetzen, daß diesem die Lage und das Innere des Landes besser bekannt wäre.

Der König beschloß jezt, da er sah, daß der Feind gleichsam selbst seinen Absichten entgegen kam, die Ausführung derselben zu beschleunigen. In weniger als acht Tagen hatte er 20,000 Mann zu Fuß und 8,000 zu

Pfer-

Pferde versammlet, mit welchen er ohne Zeitverlust über Varicarville und Fontaine-le-Boury vorrückte, sich aller Zugänge, zwischen Rouen und Andebec bemächtigte, und dadurch begann sich für die Wegnahme von diesem Ort und von Pont-Audemer zu rächen, daß er den Truppen, die daselbst standen, alle Gemeinschaft mit der Hauptarmee abschnitt, welches sie fast ganz in seine Hände lieferte. Gleich nachher grif er in Person mit 3,000 Pferden und 10,000 Mann Infanterie den Vortrab der Feinde an, welchen der Herzog von Guise anführte. Die Bestürzung über seine plötzliche Ankunft machte ihm die Niederlage dieses Korps sehr leicht. Der Herzog wurde im ersten Angriff geschlagen, und gezwungen in größter Eil zu der Infanterie zurück zu eilen, wobey er eine große Anzahl Todte auf dem Platz, und das ganze beträchtliche Gepäck in den Händen der Sieger ließ.

Bey dieser Neuigkeit wie vom Donner gerührt, richtete der Prinz von Parma jezt seine ganze Sorge dahin, seine übrigen Quartiere sicher zu stellen. Er bewirkte dieß, indem er den Herzog von Guise zu Yvetot postirte; seine zerstreuten Truppen aber näher um sein verschanztes Lager zusammen zog. Er hätte sie lieber alle darin eingeschlossen, aber es war zu klein, um sie zu fassen, er befahl ihnen daher, sich nicht davon zu entfernen, ihre Posten genau zu behalten und dicht, bey einander zu bleiben. Diese Vorsicht schien ihm aber doch noch nicht hinreichend; er stellte noch drey tausend Mann in ein Holz, welches an dem Ende der verschiedнen Quartiere lag, die sein Lager umgaben, um dadurch seine Flanken zu decken. Dieß Holz ließ er bevestigen und mit Verschanzungen umgeben, welche durch eine Linie mit seinem Lager zusammen hiengen. Der lezte Schritt des Königs hatte ihn dem Prinzen von Parma

ma

ma außerordentlich furchtbar gemacht. Mit vieler Vorsicht und einer großen Aufmerksamkeit, immer gleich in Person dahin zu eilen, wo seine Gegenwart nöthig seyn könnte, hoffte er jedoch Heinrichs Absichten zu vereiteln. Er irrte sich abermals. Gleich am folgenden Tage gab der König dem Baron von Biron Befehl, mit 8,000 Mann Infanterie, welche in gleichen Anzahlen aus Teutschen, Engländern und Holländern bestanden, um sie durch den Wetteifer anzuspornen, das Holz anzugreifen. Er ließ sie durch 600 Mann schwer bewafneter Reiter unterstützen. Der Angriff dauerte drey Stunden, am Ende derselben wurde das Holz erobert. Da die, welche es vertheidigten, sich übermannt sahen, zogen sie sich in Unordnung zu dem bevestigten Lager zurück, nachdem sie über 800 Mann verlohren hatten. Ihre Flucht entblößte den größten Theil der Quartiere, besonders das zu Yvetot, wo der Prinz den Herzog von Guise mit demselben Vortrab, der schon einmal so viel gelitten hatte, gleichsam als in einem Zufluchtsort hatte einschließen wollen.

Heinrich, als ob er es persönlich auf den Herzog von Guise angelegt hätte, eilte das Quartier von Yvetot zu beobachten; und da er aus dem Lermschlagen und „zu Pferde!" schreien schloß, daß man sich dort noch nicht recht sicher glaubte, so stürzte er mit 400 Musketiern und Pikeniern, und 1,000 Mann Infanterie, die mit Pistolen und Hellebarden bewafnet waren, sich auf dieß Quartier, und grif es von verschiednen Seiten auf einmal an. Der Prinz von Parma hatte so schleunig auf einander folgende Unternehmungen nicht erwartet, er sah den Augenblick kommen, wo seine ganze Avant-Garde würde in die Pfanne gehauen werden. Jezt dachte er blos auf das, was die Nothwendigkeit erforderte, eilte in Person hin, und hielt mit Nachdruck alle

volle unsre Anfälle aus, bis alle Truppen aus diesem Quartier das verschanzte Lager erreicht hatten. Er verlohr 6 bis 700 Mann dabey, fast alles regulirte Truppen. Das größte Unglück war aber, daß in dem Augenblick, wo er mit seiner Person bezahlte, und zeigte, daß er eben so gut sich zu schlagen als zu befehlen verstand, er eine gefährliche Wunde am Arm bekam.

Dieß Gefecht hatte bis in die Nacht gedauert. Statt nach einem so schön vollbrachten Tagewerk auf Ruhe zu denken, wendete der König die nächtlichen Stunden nur dazu an, sich noch größere Vortheile vorzubereiten. Er urtheilte, daß die feindliche Armee, obgleich zahlreich und durch Verschanzungen bedeckt, dennoch durch den Schrecken schon halb überwunden und in ihrem Lager so eng zusammen gepreßt wäre, daß die Anzahl ihm mehr schädlich als nutzbar seyn müßte; er bedachte sich daher keinen Augenblick, sie in ihren Linien zu überwinden zu suchen. Diese Schnelligkeit, womit er zu Werke gieng, war bey ihm nicht nur die Wirkung seines Naturels sondern auch die Frucht des Lesens. Vorzüglich studirte er die Lebensgeschichten Scipios und Caesars, die er über alle Helden des Alterthums schätzte. — Noch während der Nacht läßt er sechs Kanonen vorrücken und auf die Verschanzung des Lagers richten, um mit Anbruch des Tages sich ihrer bedienen zu können. Er besucht seine ganze Armee, und richtet alles ein, damit sie sich zu eben der Stunde und auf demselben Platz in Schlachtordnung versammlet finde. Seine Befehle werden auf das pünktlichste befolgt, und das Glück seiner letzten Unternehmungen giebt jedem seiner Worte ein Gewicht, welches auch die aufrührischsten Köpfe gelehrig macht.

Hier aber kann ich dem Prinzen von Parma die größten Lobsprüche nicht versagen, wegen einer

That, die nach meiner Meinung nie genug bewundert werden kann. Er hatte sein Lager zwischen Rouen und Caudebec in einiger Entfernung von der Seine, über die in dieser ganzen Gegend keine Brücke war. — Am folgenden Morgen war keine Seele mehr in diesem Lager. Alle die Truppen, welche darin so zu sagen über einander gehäuft waren, die Mannschaften, die in Caudebec standen, mit einem Wort alle Soldaten, die in der ganzen Gegend zerstreut lagen, fanden sich auf das entgegengesetzte Ufer versetzt. War es Täuschung oder Einbildung? Kaum wollte der König und sein ganzes Heer dem Zeugniß ihrer Augen trauen.

Der Prinz von Parma hatte die Absicht des Königs, ihn am folgenden Morgen in seinem Lager anzugreifen, geahndet. Nach allen dem, was den Tag über vorgefallen war, mußte er befürchten, daß er darin würde überwältigt und seine ganze Armee der Willkühr des Siegers Preis gegeben werden. Eine Aussicht, die jedem Andern, dem die Klugheit nicht schon seit langer Zeit ein Hülfsmittel vorbereitet hätte, unnütz gewesen seyn und ihn nur der Verzweiflung blos gegeben haben würde. Was aber auch der Herzog von Mayenne ihm sagen konnte, so hatte Alexander Farnese sich nicht so ganz in die Sicherheit stürzen lassen, die man ihm einflößen wollte, daß er nicht Maasregeln sollte genommen haben, sich aus einer üblen Lage zu ziehen, wenn es ja geschehen sollte, daß er sich eines Tages in einem Lande eingeschlossen fände, das so wenig Hülfsmittel darbot, als die Ufer der Seine unterhalb Rouen. Deswegen hatte er in der Gegend von Caudebec alle Fahrzeuge, die er nur finden konnte, in geheim zusammen bringen lassen. Dieser Voraussicht, der so wenig Feldherren fähig gewesen wären, dankte er die Rettung seiner Armee und die Erhaltung seiner Ehre,

seines

seines Rufs und vielleicht seines Lebens. Er ließ die ganze Nacht durch diese Fahrzeuge den Strohm herauf führen; und unerachtet der Verwirrung seines Lagers, ungeachtet er selbst verwundet war, gab er so gute Befehle, daß noch in derselben Nacht eine Schiffbrücke daraus gemacht wurde, über welche er noch vor Anbruch des Tages seine ganze Armee und das Gepäck gehen ließ. Alle diese Umstände erfuhr man erst den folgenden Tag genauer zu Caudebec, welches sich gleich bey unserer Annäherung ergab. Nur der verdient den Namen eines großen Feldherrn, den man in der Schlacht sich betragen sieht, als wäre er des Sieges gewiß, der aber vorher alles voraus ordnet, als wäre er versichert, überwunden zu werden.

Nur den ersten Augenblick gab der König dem Erstaunen, alle folgende wurden zu schnellen Maasregeln angewendet, um dem Spanischen General einen Theil der Früchte seiner Geschicklichkeit zu entreissen. Nachdem er sich überzeugt hatte, daß es gelingen könnte, rufte er den Kriegsrath zusammen und trug ihm seinen Plan vor, die ganze Armee zu Pont de l' Arche oder Vernon über den Fluß zu führen, und ohne Zeitverlust den Feind zu verfolgen. Einige von uns, freilich nur wenige, unterstützten diesen Plan, wie ers verdiente. Hätte man ihn befolgt, so wäre dieser Feldzug vielleicht der lezte des Krieges gewesen; aber man mögte fast sagen, der Prinz von Parma habe endlich, nachdem er mehr gethan hatte, als beinahe in eines Menschen Kräften war, das Glück gezwungen auf seine Seite zu treten. Auf den Vorschlag, unsre Armee nach Pont de l'Arche zu marschiren zu lassen, entstand ein Geschrey und eine Art von allgemeiner Empörung im Kriegsrath, als hätte der König die unvernünftigste Sache von der Welt verlangt. Katholische, Protestanten, Fremde, Alle

 schie-

schienen wetteifernd Schwierigkeiten dagegen aufzusuchen. Man schrie, der Feind befände sich in einem ebnen Lande, und könne in vier bis fünf Tagen vor den Thoren von Paris seyn; eben so viel Zeit wenigstens gehöre dazu, ehe wir nur Pont de l'Arche erreichen könnten. Man stellte dem König vor, dieser Weg sey von Wäldern, Bergen, engen Pässen und Klüften so durchschnitten, daß die Armee nur in kleinen Abtheilungen auf dem Sammelplatz würde ankommen können; daß aber, wenn sie selbst auch noch früh genug anlangte, um die Ligisten zu erreichen, die Ermüdung eines so beschwerlichen Marsches es ihr doch unmöglich machen würde, sie anzugreifen. Kurz, es war nicht die Schuld dieser ganzen Versammlung, wenn dieser so weise Entwurf nicht für ein lächerliches und chimärisches Project gehalten worden ist.

Der König, noch mehr über die Absicht derer, die solche Reden gegen ihn führten, als über die Reden selbst aufgebracht, konnte es nicht lassen, ihnen mit einiger Bitterkeit zu antworten, diese Hindernisse wären nur unübersteiglich für Leute, denen Muthlosigkeit oder Furcht vor ein wenig Mühe sie als solche darstellten. Er zeigte deutlich, daß man in zwey Tagen zu Pont de l'Arche und in Vieren zu Vernon seyn könnte; daß man nur unterdeß 4 bis 500 Pferde voraus schicken müsse, um den Prinzen von Parma in seinem Marsch aufzuhalten; daß er auch ohne das durch eine Menge Hindernisse, die sich auf seinem Wege fänden, aufgehalten werden würde, wäre es auch nur beym Uebergang über die Eure; daß Louviers, Passy, Maintenon, Nogent-le-Roi, und Chartres im Stande wären, ihn zu einem langen Umweg zu nöthigen; daß ihm keine Brücken frey ständen, als die zu Aquigny, Cocherel und Serisy, oder noch zwey oder drey andre, die ihn aber alle von seinem Wege abführen müßten; daß es end-

endlich selbst nicht unmöglich wäre, einige derselben abzubrechen oder verbrennen zu lassen, ehe der Feind sie noch erreichte.

Diese Gründe machten die Sache nicht nur wahrscheinlich, sondern auch einleuchtend, und man kann mit Recht behaupten, daß alle die vornehmen Offiziere, die sich dagegen erklärten, wider besser Wissen sich der gesunden Vernunft widersetzten. Dieß bringt natürlich auf zwey Vorstellungen; wie es möglich gewesen ist, daß ein Fürst, der zu allen seinen Unternehmungen nur aus allen Ländern zusammen geraffte Lohntruppen, von verschiednen Sitten, Religionen und Interesse, und oft nur in kleiner Anzahl, hatte, die noch dazu täglich bereit waren, ungehorsam zu werden, wie er mit solchen Truppen das hat ausführen können, was man in seiner Geschichte liest; und zweitens, was ein solcher Fürst würde ausgerichtet haben, wenn er an ihrer Stelle eine beträchtliche Anzahl folgsamer, einträchtiger disciplinirter Soldaten gehabt hätte, die seiner Person ergeben und bereit gewesen wären, sich für ihn aufzuopfern, solche mit einem Wort, wie sie jene so sehr gepriesnen Eroberer hatten. Wenn man diese Betrachtung nicht jedesmal macht, da sie sich natürlich darstellt, so geschieht es darum nicht, weil man sie auf jeder Seite machen müßte, und weil übrigens Jedermann weiß, daß man Verdienst und Talente nur sehr schlecht durch den Erfolg beurtheilen würde, wenn man nicht zu gleicher Zeit den Erfolg nach den Schwierigkeiten beurtheilte.

Schwer ist es, die unüberwindliche Hartnäckigkeit zu begreifen, mit welcher bey dieser Gelegenheit die vornehmsten Offiziere von des Königs Armee sich einem so klugen Anschlag widersetzten. Man darf ihre Gründe nirgend anders als in den Gesinnungen suchen, die ich schon vorher angezeigt habe. Mit Ausnahme einer geringen Anzahl Französischer Protestanten, deren Treue

erprobt war, und höchstens noch der Englischen Truppen, welche es redlich zu meinen schienen, so diente der ganze Rest der königlichen Armee, Reformirte, Katholische und Fremde, ihm ohne Zuneigung und oft mit Widerwillen. Die Meisten wünschten mehr als sie es fürchteten, ihn einen beträchtlichen Verlust leiden zu sehn. Troß dieser schlechten Gesinnungen gegen ihr Oberhaupt gab es Gelegenheiten, wo alle diese Leute sich gleichsam gezwungen fühlten, ihn zu unterstützen und ihre Schuldigkeit zu thun. So gieng es bey dem Angriff auf den Herzog von Guise, bey dem Scharmützel des Holzes und dem Gefecht, das darauf folgte. Dasselbe würde bey dem Angriff des Lagers erfolgt seyn, wenn der Prinz von Parma uns darin erwartet hätte, denn in solchen Augenblicken ließ die Schnelligkeit dieser Unternehmungen, welche der König alle an einander zu ketten wußte, weder ihrem einmal erhitzten Muth die Zeit sich abzukühlen, noch ihrem Geist die Muße, zu seiner ersten Denkungsart zurück zu kommen; überdem ist auch das Betragen einer kleinen Anzahl tapfrer Leute allein fähig, überall Wetteifer zu verbreiten und ein ganzes Heer mit fort zu reissen, wenn es nur Einmal die Waffen in der Hand hat. Aber wenn auch dieser Rausch und diese Hitze einmal vorüber sind, dann erwachen die ersten Ideen mit verdoppelter Stärke wieder; und freilich mußten sie hier alle Köpfe verkehren, weil diese Leute jezt alle fühlten, daß sie grade das Entgegengesetzte von dem gethan hatten, was sie hatten thun wollen.

Diese schlimme Ueberlegung beschäftigte unglücklicher Weise die Häupter der Armee, als der König darauf antrug, den Prinzen von Parma zu verfolgen. Die Katholiken hatten vor kurzem öffentlich erklärt, daß wenn der König nicht binnen einer gewissen Zeit, die man ihm vorschrieb, die reformirte Religion ab-

schwöre, so wären sie entschlossen, die Hülfe, welche sie ihm zugeführt hatten, zurück zu nehmen, und sich mit dem übrigen Frankreich zu vereinigen, um einen König von ihrer Religion darin einzusetzen. Sie konnten daher freilich einen Vorschlag nicht gut finden, der dem König seine Feinde in die Hände lieferte, und ihn dadurch in den Stand setzte, ihnen selbst Gesetze zu geben, anstatt sie von ihnen zu empfangen.

Die Hugenotten fürchteten diese Religionsveränderungen um so mehr, als die Katholiken ihre Nothwendigkeit zu zeigen suchten. Alles setzte sie in Schrecken. Sie betrachteten sich als stets im Begriff aufgeopfert zu werden, so lange der König nicht ihnen zu gefallen den Vortheil aufgäbe um dessentwillen er die Freundschaft der Katholischen suchte. In der Furcht, daß sie durch Unterdrückung der Ligue nur für die Papisten und gegen sich selbst gearbeitet haben würden, war ihnen ein Zustand lieber, wo die Wage noch gleich stand, und der daher sie nothwendig machte. Müßte es ja seyn, daß der König ihrer Religion entrissen würde, so wünschten sie wenigstens diesen Zeitpunkt so weit hinaus zu schieben, bis sie hinlängliche Maasregeln genommen hätten, um sich den Katholiken und ihrem neuen Herrn furchtbar zu machen. Ihre größte Vorsicht sollte darin bestehen, sich eine so große Anzahl Städte einräumen zu lassen, so günstige Edicte zu erlangen, und so viel andre Sicherheiten zu nehmen, daß der König, so katholisch er immer seyn mögte, durch seine eigne Politik und seinen Vortheil gezwungen würde, sie zu schonen. Nach diesem Ziel richtete der Herzog von Bouillan, der die Seele aller Bewegungen der Hugenotten war, alle seine Absichten, und dazu bediente er sich der 5 oder 600 deutschen Reiter, die ihm zu Geboth stunden. Bey dem geringsten Anlaß zur Unzufriedenheit, oder vielmehr, so oft es ihnen einfiel, sah

 man

man sie in Klagen ausbrechen; und, so wie sie auch jetzt thaten, drohen, daß sie nach Deutschland zurück kehren wollten. Der König mußte sich dabey auf eine Art betragen, die beide so entgegengesetzte Parteien zufrieden stellte, und war oft in der äussersten Verlegenheit, alle diese Samen der Uneinigkeit zu ersticken. Er wollte gern auf immer einen völligen Bruch vermeiden, oder wenn er ja diesen Schritt thun mußte, ihn doch so lange verschieben, bis er es ohne große Gefahr thun könnte. Diese Verlegenheit zwang ihn oft zu einem Nachgeben und zu Schonungen, die im ganzen seinen Angelegenheiten den größten Schaden thaten.

Es giebt kein so verworrenes Labyrinth als diese Verwickelung des Interesse unter den verschiednen Parteien in des Königs Armee. Ich habe nur den kleinsten Theil davon berührt. Die Katholischen sahen ausser ihrem gemeinschaftlichen Zweck noch jeder auf seinen besondern Vortheil, nehmlich ihm ihre persönlichen Dienste so theuer als möglich zu verkaufen. Ohne das durfte man nicht darauf rechnen, daß sie die Sachen zu einem völligen Beschluß würden kommen lassen. Die Französischen Kalvinisten hatten wieder ein andres Interesse, als die auswärtigen Reformirten. Es gab Augenblicke, wo die Engländer, die Einzigen, die unter sich eins waren, einstimmig behaupteten, daß sie bey allen den Gefahren, welchen sie sich aussetzten, blos von einer Großmuth getrieben würden, welche, es mögte auch gehen wie es wollte, ihnen nie Vortheil bringen könnte. In solchen Momenten betrachteten sie sich als Unsinnige, die sich um nichts und wieder nichts aufopferten, um fremden Leidenschaften zu dienen; und dann wollten sie entlassen seyn, so wie jetzt, da sie sich durchaus weigerten, sich jenseits der Seine auf etwas einzulassen, weil sie weder Sicherheit noch Hülfsmittel in einem von der See

zu

zu weit entfernten Lande finden könnten. Um sie noch mehr zu erbittern und in ihrem Argwohn zu bestärken, ergriffen die Katholiken solche Augenblicke, um ihnen die Abschwörung des Königs als einen durchaus nothwendigen Punkt vorzustellen.

In Ansehung der andern Fremden, die nur so lange Dienste thaten, als man sie bezahlte, hatten d' O und die katholischen Herren ein eben so kurzes als untrügliches Mittel, dessen sie sich fleißig bedienten: sie ließen es dem Könige an Geld fehlen. Als man die Schweitzer und die Deutschen fragte, ob sie bereit wären, den Feind zu verfolgen, so war die Antwort, daß sie ihren Sold forderten und versicherten, daß wenn man sie nicht auf der Stelle befriedigte, so würden sie blos über den Fluß gehn, um nach ihrer Heimath zurück zu kehren oder bey der Ligue Dienste zu nehmen.

Sogar die Spanier, des Königs erklärte Feinde, suchten durch ihn ihre Absichten zu befördern, und mischten sich in seine Angelegenheiten. Sie ließen ihm grade in dieser Zeit die Anerbietung thun, nicht nur ihre Truppen zurück zu ziehen, sondern sie ihm gegen die Ligue selbst zu leihen, mit einem Wort; ihn auf den Thron zu setzen, wenn er ihnen auf ewig Bourgogne und Bretagne abtreten wollte. Um seine Gewissenszweifel wegen einer solchen Freigebigkeit zu heben, stellten sie ihm das Beyspiel Franz des ersten vor, der ihnen, wie sie sagten, in einem weniger dringenden Fall die Oberherrschaft von Flandern und Artois abgetreten hätte; und Heinrichs des zweiten, der mehr Städte an Spanien überlassen hätte, als in diesen zwey Provinzen lägen. Der König hatte alle Ursach zu glauben, daß eine so zur Unzeit angefangene Unterhandlung eine Spanische List wäre, so wie die von Hagenau, und daß sie blos darauf abzweckte, die Karten noch bunter zu mischen, und ihn den Katholiken und den Protestan-

 ten

ten zugleich verdächtig zu machen. Wären die Spanier aber auch aufrichtig dabey gewesen, so hatte er doch noch einen ungleich stärkern Grund, sich nicht ein zu lassen, seinen unversöhnlichen Haß gegen Spanien und das Haus Oestreich.

Diese Ligue selbst hatte einigen Einfluß auf die Entschließungen, die im Staatsrath des Königs genommen wurden. Villeroy, Jannin, Zamet und einige andre ließen dem König im Namen der Ligue anbiethen, ihm die Krone auf zu setzen, jedoch unter gewissen Bedingungen. Es ist schwer zu entscheiden, was für eine Ursach sie zu diesem Schritt bringen konnte. Ob es Ueberdruß des Hochmuths und der Aufgeblasenheit der Spanier, oder ein Kunstgrif war, von ihnen neue Unterstützungen zu erlangen, oder gar die Absicht, die Hugenotten von dem König abwendig zu machen. Die harten Bedingungen, welche sie vorschlugen, sind das einzige Zeichen, woraus sich schließen läßt, daß sie aufrichtig waren. Ich werde bald Gelegenheit haben, mich weiter darüber auszubreiten.

Die geringste Wirkung dieses Chaos von verschiednen Absichten und Vortheilen war, eine undurchdringliche Dunkelheit über alle Angelegenheiten zu verbreiten, und den Gemüthern Mißtrauen und Eifersucht einzuflößen. Es ist zu bewundern, daß die Katholiken und Protestanten dabey noch in Einem Lager bleiben konnten, ohne dem König täglich das Schauspiel zu geben, daß er sie unter einander kämpfen und sich ermorden sahe. Diejenigen, welche in einem Fürsten das suchen, was man Politik nennt, werden hier Stof genug finden, die Klugheit des Königs zu loben, womit er so viel unvereinbare Sachen zusammen hielt, und seinen Scharfsinn, um die zu unterscheiden, die es ehrlich mit ihm meinten; denn ich darf nicht vergessen noch eine Hauptsache anzumerken, daß nehmlich alle diese

gehei-

geheimen Bewegungen doch ein ruhiges und einfaches Aeusseres sehn ließen. Die Falschheit nahm die Merkzeichen der Wahrheit an, der Feind bedeckte sich mit der Larve des Freundes. Mancher, der dem König ganz ergeben schien, verrieth ihn entweder im geheim oder arbeitete doch nur für sich.

Er wäre unnütz, nicht grade heraus sagen zu wollen, daß der Marschall von Biron oft diese Rolle spielte. War's Verdruß, daß man ihm das Gouvernement von Rouen verweigert hatte, oder war's Temperaments Fehler, genug, er suchte überall Verwirrung und Uneinigkeit zu verbreiten. Nie pflichtete er den allgemein gefaßten Schlüssen bey, nie wollte er was der König wollte. Stets widersprach er, entweder um das Vergnügen zu haben, zu widersprechen, oder um alle Welt zu zwingen seine Meinung anzunehmen. In dem Kriegsrath, bey Gelegenheit dessen ich diese einzelnen Umstände anführe, war sein Rath, weder die Feinde zu verfolgen, noch auch in der Normandie zu bleiben. Er wollte, man sollte voraus gehn, um den Prinzen von Parma an den Grenzen der Picardie zu erwarten, wo er durch mußte, um nach Flandern zu gehen. Ein äusserst chimärischer Einfall, dem aber die Protestanten, in allem dem Willen des Marschalls unterworfen, sogleich ihren Beifall gaben.

Der König sah wohl, daß er vergebens sich bemühen würde, so übel gesinnte Truppen bey sich zu behalten. Der Feldzug neigte sich zum Ende. Nach einer so langen und so scharfen Belagerung, als die von Rouen, seufzte der Soldat nach Ruhe. Heinrich wollte sie ihnen nicht länger weigern. Er folgte dem Grundsatz, daß ein Fürst sich aus allem, was er thut, ein Verdienst zu machen verstehen muß, selbst wenn es auch wider seinen Willen geschähe. Er sprach selbst mit den Fremden, die in ihre Heimath zurückkehren wollten,

und

und gab ihnen die Erlaubniß dazu. Alles Geld, das er hatte, vertheilte er unter sie, ob es ihm gleich zu weilen zu den nothwendigsten Bedürfnissen daran fehlte. Wenn sie auch in diesem Punkt nicht völlig befriedigt würden, so hatten sie doch Ursach mit der edlen und auszeichnenden Art zufrieden zu seyn, wie er ihre Dienste lobte, und ihnen dafür dankte. Weil die ganze Normandie, bis auf Rouen und noch einige wenige andre Städte, ruhig und ihm unterworfen war, man auch keine Ursach hatte zu befürchten, daß die Ligue vors erste einen Versuch auf der Seite machen würde, so erlaubte er allen Offiziern von seiner Armee, sowol Katholiken als Protestanten, auf ihre Güter zurück zu gehen. Um den Marschall von Biron mit seinen Reformirten, die, wie er wohl einsah, nach dieser Erlaubniß ihm allein übrig bleiben würden, in die Nothwendigkeit zu versetzen, daß sie ihn nicht verlassen dürften, so erklärte er sich, daß er seinem Rath folgen und in wenig Tagen den Weg nach der Picardie nehmen würde; nicht, daß er deswegen die Absichten des Marschalls genehmigt hätte, aber er hielt es für gut, sich in dieser Provinz erkennen zu lassen und sich ihre Liebe zu erwerben, weil er sich bisher weder hier noch in Champagne gezeigt hatte. Eine geheime Ursache begünstigte und bestärkte diesen Entschluß; und Biron, der die Schwachheiten des Königs kannte und ihnen schmeichelte, wußte daraus seinen besten Bewegungsgrund herzunehmen.

Ende des ersten Bandes.

# Anmerkungen
## zum ersten Buche
## der Memoiren des Herzogs von Sülly.

1.

Ludwig I. Prinz von Condé, ein Bruder Antons, Königs von Navarra, und ein Sohn Karls von Bourbon, Herzogs von Vendome. Er wurde 1569 in der Schlacht bey Jarnac gefangen, und nachher von dem Baron von Montesquiou umgebracht, der ihn von hinten mit einem Pistol durch den Kopf schoß. Montesquiou war Kapitän bey der Leibwacht des Herzogs von Anjou, und man beschuldigte diesen, daß er den Mord veranlaßt habe.

2.

Bey Jarnac und Moncontour.

3.

Philip Strozzy, Herr von Epernay, der Sohn des Marschalls Peter Strozzy. — Johann von Nogaret, der Vater des Herzogs von Epernon. — Gaspard von Saula von Tavannes, Marschall von Frankreich. Er war Page bey Franz I. gewesen, und jezt einer der Rathgeber und Vertrauten der Königin Mutter. Voltaire erzählt von ihm in seinen Noten zur Henriade: „Er rannte in der Bartholomäus Nacht durch die Straßen von Paris und rief: Laßt Blut! Es ist so gut Aderlassen im Monath August als im May. Sein Sohn erzählt in seinen Memoiren, daß der Beichtvater des Marschalls von Tavannes ihn auf dem Todbette mit Verwunderung fragte, warum er gar nichts von der

der Bluthochzeit erwähnte? Ich betrachte sie, antwortete der Marschall, als ein verdienstliches Werk, das meine andern Sünden gut machen soll."

4.

Dem Anscheine nach hätte der Marschall von Coße' die hugenottische Armee schlagen, oder sie wenigstens verhindern müssen, sich Paris zu nähern. Er that weder des eine noch das andre; im Gegentheil mußte er sich nach einem sehr lebhaften Scharmützel zurück ziehn; und nachher begnügte er sich, blos den Feinden immer zur Seite zu bleiben. Der Prinz von Navarra und der Prinz von Conde', der eine sechszehn, der andre siebenzehn Jahre alt, kommandirten mit dem Admiral von Coligny die reformirte Armee. Matthieu hat uns N. 1. L. 5. p. 327, folgende Worte des Königs über das Gefecht bey Arnay aufbehalten: „Mein erster Versuch in den Waffen war bey Arnay-le-Duc, wo es darauf ankam, zu schlagen oder mich zurück zu ziehen. Im leztern Fall fand ich nicht näher, als 40 Meilen weit, einen sichern Ort, und blieb doch noch in Gefahr wegen der Bauren. Wenn ich schlug konnte ich freilich auch gefangen werden oder umkommen, denn ich hatte kein Geschütz, woran es den Feinden nicht mangelte, und ein Reiter wurde auf zehn Schritte von mir durch die Kugel einer Feldschlange niedergestürzt. Aber ich befahl dem Himmel den Erfolg dieses Tages, und er ließ ihn glücklich und günstig ausfallen." In eben diesem Jahre gewannen die Hugenotten die Schlacht bey Luzon und eroberten Marennes, die Insel Oleron, Brouages, Xaintes ꝛc.

5.

Durch diesen Frieden bekamen sie verschiedne Privilegien wieder, die man ihnen genommen hatte. Die Anzahl ihrer Bethäuser wurde vermehrt, und sie erhielten die vier Sicherheits Plätze, Rochelle, Montauban, Cognac und la Charite'. Man nannte diesen Frieden, welcher den 11ten August geschlossen wurde, la paix Boiteuse et Malassise, weil er von Seiten des Königs durch Biron, welcher hinkte, und den Herrn von Malassise geschlossen wurde.

6.

Franz von Bethune, Baron von Roßny, starb 1575. Seine erste Gemahlin war Charlotte Dauvet, eine Tochter des

des Präsidenten der Rechnungskammer Robert Dauvet, Herrn von Rieux, und Annens Brinzonnet. Von ihr waren alle Kinder. Die zweite hieß Margaretha von Louvigny.

7.

Die Erläuterungen über das Haus Bethüne sind aus allen den verschiednen Stücken der alten Memoiren hier zusammen gezogen. Wo die neuern Genealogisten davon abgehen, werden wir es anzeigen.

8.

Man hat es lange für gewiß gehalten, daß das Haus Oestreich von den Grafen von Habsburg oder Thierstein abstammte. Aber aus Dokumenten, die man ehmals mißverstanden, und jezt besser untersucht hat, zeigt sichs, daß es eigentlich aus dem Brisgau und zwar von den alten Grafen von Elsaß herstammt, und also bis auf Gontram den Reichen, Grafen von Altenburg, im Anfang des zehnten Jahrhunderts, und so gar noch viel weiter hinauf geht. Außer diesem Irthum fehlt es auch der Familie Bethüne an Beweisen, ihre Verwandschaft mit dem alten Hause Oestreich, welches 1248 mit Herzog Friedrich ausstarb, zu belegen. Wenn er auch darin Recht hat, daß Rudolf von Habsburg, der erste Kaiser aus diesem Hause, Majordom des Königs Ottokar von Böhmen gewesen ist, so läßt er doch im Ganzen dem Alterthum dieses Stammes nicht Gerechtigkeit wiederfahren.

9.

Auch Du Chesne beweiset, daß Robert, der Stammvater des Hauses Bethüne, der im zehnten Jahrhundert lebte, von einer jüngern Linie der alten Grafen von Flandern abstammte, und die Herrschaft Bethüne, die erste Baronie der Grafschaft Artois zu seinem Erbtheil bekam. Auf diese Weise erhielt aber die Familie ihren Namen von der Stadt Bethune, und nicht die Stadt von ihr.

10.

Wahrscheinlich waren es diese beiden Brüder, die Söhne Roberts V. Herrn von Bethüne, von denen Wilhelm von

Tyrus

Tyrus sagt, daß Graf Philip von Flandern sie mit den beiden Töchtern König Balduins von Jerusalem vermählen wollte. — Nach dem Tode des Konstantinopolitanischen Kaisers Peter von Courtenay wurde dieser Coësne oder Conon von Bethûne zum Regenten des Reichs während der Minderjährigkeit des jungen Philips von Courtenay erklärt.

Philip war nicht mehr minderjährig; er schlug die ihm angetragne Kaiserwürde aus, und sein zweiter Bruder Robert wurde gewählt. Wahrscheinlich war Coësne von Bethune Regent während der Gefangenschaft Peters von Courtenay, und ehe zu der neuen Wahl geschritten werden konnte.

11.

Der Pater Anselme, und A. du Chesne geben weitläuftigere Nachrichten von allen diesen Verbindungen des Hauses Bethune.

12.

Durch Johannen von Coucy, welche Johann von Bethune heirathete. Man bemerke, daß, so oft hier das Haus Coucy genannt wird, dieß nicht eigentlich mehr das Haus Coucy, sondern das Haus Guines ist. Der älteste Zweig des erstern starb mit Enguerrand von Coucy aus. Enguerrand von Guines, welcher Alix von Coucy, die aus einer jüngern Linie abstammte, geheirathet hatte, nahm das Wappen und den Namen von Coucy an. Uebrigens war das Haus Guines eben so berühmt und alt als die Coucy's.

13.

Durch die Häuser Châtillon, Montmorency, Luxembourg und Melun. Anne von Melun, die Gemahlin Johanns IV. von Bethûne rechnete mehr als zehn Prinzen vom königlich Französischen Geblüt, und alle Fürstenhäuser in Europa unter ihre Vorfahren.

14.

Johann von Bethûne, der siebente Vorfahre des Herzogs von Süll), hinterließ zwey Söhne, Robert und Johann.

hann. Robert hatte von seinen drey Gemahlinnen nur Töchter. Johann ist der jüngere Bruder, von dem der Verfasser hier spricht; er war Herr von Locres und Aurreche. Matthaeus, ein andrer von seinen Vorfahren, hinterließ auch nur drey Töchter.

15.

Johann von Bethûne, Baron von Baye. Seine Gemahlin war Anne von Melun, Erbin von Roßny, die Tochter Hugo's von Melun, Vikomte von Gent, und Johannes von Horn. Nach ihrem Tode verheirathete er sich wieder mit Johanna du Pré, einem bloßen Fräulein ohne Titel. Er verkaufte die Herrschaften Hauts-Bois-d' Avraincourt, Movion, Caumartin, Baye, Banay, Talur, Loches, Villerenard, Chatillon, Broucy, u. s. w. Man sehe du Chesne.

16.

Franz von Bethûne, Baron von Roßny hatte sechs Söhne, aber der Verfasser rechnet seine beiden Brüder Johann und Karl nicht mit, weil sie jung starben. Die vier andern waren Ludwig, Maximilian, Salomon und Philip.

17.

Ludwig; er ersoff, da er 20 Jahre alt war, in einem reissenden Strohme

18.

Voltaire sagt: das Haus Bourbon wurde von Ludwig IX. bis auf Heinrich den 4ten so sehr vernachläßigt und war so arm geworden, daß der berühmte Prinz von Condé, der Bruder des Königs Anton von Navarra, nur 600 Livres Einkünfte von seinen väterlichen Erbgütern hatte. „Diese Worte könnten zu Irthümern Anlaß geben, wenn man ihnen nicht das Zeugniß eines wohl unterrichteten Schriftstellers an die Seite setzte. Matthieu, Hist: de Henri. IV. t. 2. p. 1. 2. versichert uns, daß die unbeweglichen Güter des Hauses Bourbon damals allein über 800,000 Livres jährlich einbrachten; welches für jenes Zeitalter ein reiches Erbtheil heißen konnte. Es ist aber auch wahr, daß es seine alten Stammgüter, und die Güter des Hauses Moncade — seines mütterlichen Ursprungs — alle veräußert hatte, um die Vikomte von Narbonne zu kaufen. Seine reichen und ansehnlichen

Verbindungen hatten ihm die großen Güter verschaft. Ueber diese sehe man nach die Chronologie Noveunaire de Pierre Victor Caget. T. 1. l. 1. f. 237. u. a. m.

19.

Er wurde den 13ten December 1553. zu Pau in Bearn gebohren. Perefixe, (Hist. de Henri le Gran, p. 1) erzählt. „Heinrich von Albret, Heinrichs des 4ten Großvater, ließ sich von seiner Tochter versprechen, daß sie in der Geburtsstunde ihm ein Lied singen wollte, „damit, sagte er, du nicht ein „weinerliches oder mürrisches Kind auf die Welt bringest." Die Prinzessin versprach es ihm, und hatte auch die Standhaftigkeit, ungeachtet ihrer großen Schmerzen ihm Wort zu halten, und ein Lied in Bearnischer Sprache zu singen, so bald sie ihn in ihr Zimmer kommen hörte. — Das Kind kam ohne zu schreien oder zu weinen auf die Welt — der Großvater trug es in sein Zimmer, rieb ihm die kleinen Lippen mit Knoblauch, und goß ihm aus seinem goldnen Kelch einen Tropfen Wein ein, um sein Temperament männlich und stark zu machen. — Caget. t. 2. l. 1. pag. 241.

20.

In dem Alter von 13 Jahren war er schon so klug, die Fehler des Prinzen von Condé und des Admirals von Coligny zu bemerken; den er urtheilte sehr richtig bey dem großen Scharmützel von Loudne, daß, wenn der Herzog von Anjou Truppen bey der Hand gehabt hätte, er sie gewiß angegriffen haben würde, daß er folglich in schlechtem Zustande seyn müsse, weil er es nicht thäte, und man ihn also schnell anfallen solle; es geschah nicht, und darüber bekamen die übrigen feindlichen Truppen Zeit heran zu kommen. — Bey der Schlacht von Jarnac that er ihnen wider die sehr vernünftige Vorstellung, es sey jezt gar nicht Zeit zu schlagen, weil die protestantischen Truppen zerstreut wären, der Herzog von Anjou aber die Seinigen alle beysammen hätte. Sie hatten sich aber schon zu weit eingelassen, um noch zurück zu können. — Bey der Schlacht von Montcontour rief er: Wir verliehren unsre Vortheile, und darüber wird die ganze Schlacht verlohren gehn! — damals war er 16 Jahre alt. Peref. l. c.

21.

Er wurde in dem Schlosse Coaraſse in Bearn, mitten zwiſchen Felſen und Bergen erzogen. — Heinrich von Albret ließ ihm dieſelben Speiſen und eben die Erziehung, als den andern Kindern in dieſem Lande geben. Er mußte ſich gewöhnen zwiſchen den Felſen zu klettern und zu laufen. — Man ſagt, daß er gemeiniglich nichts als ſchwarzes Brodt, Rindfleiſch, Käſe und Knoblauch zu eſſen bekam, und daß er ſehr oft im bloßen Kopfe und baarfuß gehen mußte. Peref. ibid.

In der Wiege wurde er Prinz von Viane genannt; bald nachher bekam er den Titel eines Herzogs von Beaumont, und in der Folge, eines Prinzen von Navarra. Seine Mutter, die Königin von Navarra erzog ihn ſehr ſorgfältig. Sie gab ihm la Gaucherie, einen ſehr geſchickten Mann und eifrigen Kalviniſten zum Lehrer. Da er noch in der Kindheit Heinrich dem 2ten vorgeſtellt wurde, ſagte dieſer zu ihm: Willſt du mein Sohn ſeyn? Der kleine Prinz antwortete im Bearniſchen Dialect, indem er auf den König von Navarra zeigte: dieſer hier iſt mein Vater. — Gut, fuhr der König fort, willſt du aber mein Schwiegerſohn werden? — O ja, recht gern, erwiederte er. — Die Heirath wurde damals gleich beſchloſſen. — — Der Herzog von Medina ſagte, als er ihn zu Bajonne ſah, ich halte dafür, dieſer Prinz wird Kaiſer, oder ſollte es werden. — Cayet. T. 1. l. 1. p. 241 ꝛc. In den Memoires de Nevers finden ſich einige Briefe von den vornehmſten Magiſtratsperſonen in Bordeaux, welche 1567. geſchrieben ſind, und einige intereſſante Umſtände von der Perſon des jungen Heinrichs enthalten. „Der Prinz von Bearn iſt jezt hier. Man muß geſtehn, daß es ein liebenswürdiges Geſchöpf iſt. In dem Alter von 13 Jahren beſitzt er alle Eigenſchaften eines Jünglings von 18 bis 19 Jahren. Er iſt angenehm, höflich, verbindlich. — Er geht mit aller Welt ſo ungezwungen um, daß man ſich überall zu ihm drängt. In allen Stücken iſt ſein Betragen ſo edel, daß es ſtets einen großen Fürſten verräth. Im Geſpräch zeigt er ſich als einen rechtſchaffnen Mann. Er ſpricht immer zur rechten Zeit, und wenn die Rede von Hofe iſt, ſieht man deutlich, daß er gut unterrichtet iſt, und nie etwas ſagt, als was er an ſeiner Stelle ſagen muß. Ich werde es der neuen Religion nie

vergeben, daß sie uns einen so viel versprechenden Jüngling raubt." In einem andern Briefe heißt es: „Ob er gleich ein wenig hochblond ist, so finden ihn doch die Damen darum nicht weniger angenehm. Sein Gesicht ist sehr wohl gebildet, die Nase weder zu groß noch zu klein; er hat sanfte Augen und eine bräunliche aber sehr reine Farbe; das alles wird von einer so wenig gemeinen Munterkeit belebt, daß er sehr unglücklich seyn muß, wenn er bey dem andern Geschlechte nicht gut steht." — „Er liebt den Wein und eine gute Tafel," sagt ein Andrer, wenn er kein Geld hat, so weiß er sich welches zu verschaffen, und das auf eine ganz neue Art, die für die Andern und für ihn selbst gleich verbindlich ist. Er schickt denen, die er für seine Freunde hält, ein schriftliches von ihm selbst unterzeichnetes Versprechen, und bittet, ihm dieß Billet, oder die Summe, die darauf steht, zu schicken. Urtheilen Sie, ob irgend ein Haus es ihm abschlagen wird. Man macht sich eine große Ehre daraus, von diesem Prinzen ein Billet zu haben. — T. 2. p. 586.

22.

Mein Lam, sagte Heinrich von Albret, hat einen Löwen gebohren. — Aus einer geheimen Ahndung setzte er hinzu, dieß Kind sollte der Rächer der Beleidigungen werden, die Spanien ihm angethan hätte. Peref. l. c.

23.

Welche die Türken in diesem Jahre gegen Dom Juan von Oestreich, den natürlichen Sohn Karls des 5ten, und Generalissimus der Spanischen Truppen und der Venetianer, verlohren.

24.

Anton von Bourbon, der Gemahl Johannes von Albret, der Königin von Navarra. Er war katholisch geworden. Der Herr von Thou führt einen Zug von ihm an, den Voltaire mit folgenden Worten erzählt: „Franz von Guise wollte ihn in dem Zimmer Franz des 2ten ermorden lassen. Anton besaß unerschrocknen Muth, ob er gleich nur einen schwachen Geist hatte. Er erhielt Nachricht von dem Anschlage, aber er gieng doch in das Zimmer, wo er ermordet werden sollte. Wenn sie mich umbringen, sagte er zu Reinsy, einem Edelmann in seinen Diensten, so nehmt mein blutiges Hemd,

und

und bringt es meinem Sohn und meiner Gemahlin. Sie werden in meinem Blut schon lesen, was sie zu meiner Rache thun sollen. Franz II. wagte es nicht, sich mit diesem Verbrechen zu belasten, und der Herzog von Guise rief, indem er aus dem Zimmer gieng: das ist doch ein armseeliger König!

25.

Anne, Connetable von Montmorency, welcher an den Wunden starb, die er den 10ten October 1567. in der Schlacht von Saint Denys erhalten hatte.

26.

Claudius von Lothringen, der Stammvater des Hauses Guise in Frankreich, hatte sechs Söhne: Franz, Herzog von Guise; Carl, Erzbischof von Rheims, der Kardinal von Lothringen genannt; Claudius, Herzog von Aumale; Ludwig, Kardinal von Guise; Franz, Groß Prior; und Renat, Marquis von Elboeuf. Franz, der älteste, von dem hier die Rede ist, vermählte sich mit Annen von Este, und wurde 1563 durch Johann Poltrot von Meré, einem Edelmann aus Angoulesme, mit drey vergifteten Kugeln meuchelmörderisch erschossen. Poltrot zog den Admiral, den Herzog von la Rochefoucault und Theodor von Béze in seinen Prozeß; er blieb sich aber in seinen Aussagen nicht gleich, und der Admiral wurde für unschuldig erklärt. Die Titel des Herzogs waren: Herzog von Guise und Aumale, Prinz von Joinville, Ritter des königlichen Ordens, Pair, Obristhofmeister, Ober Kammerherr und Ober Jägermeister von Frankreich.

Seine Witwe, Anna von Este, heirathete nach seinem Tode Jacob von Savoyen Herzog von Nemours; ihr ältester Sohn ist der Herzog von Nemours, der in dieser Geschichte vorkömmt, der Halbbruder der Herzoge von Guise und von Mayenne.

27.

Paul von la Barthe, Herr von Thermes, Marschall von Frankreich.

28.

Er wurde in einem Turnier, da er gegen den Grafen von Montgomery rannte, durch einen Lanzensplitter am Auge verwundet. Den 10 Julius 1559.

29.

Maria Stuart, Königin von Schottland, eine Tochter König Jacobs des 5ten und Mariens von Lothringen, aus dem Hause Guise.

30.

Das Geschwür, welches sich dahin gesetzt hatte, brach auf, und er starb daran den 5ten December 1560. Weiter bedurfte es nichts, um zu glauben, daß er vergiftet worden sey.

31.

Claudia von Frankreich, die älteste der beiden Töchter Heinrichs des 2ten und Katherinens von Medicis, heirathete den Herzog von Lothringen, und hatte Kinder von ihm.

32.

Der Abt le Laboureur giebt in seinen Zusätzen zu den Memoires de Castelnau eine andre Ursach an, warum Katherine den König von Navarra haßte. Er versichert in allen Denkbüchern gelesen zu haben, daß Heinrich, als er mit dem Herzog von Alençon gefangen war, mit diesem den Anschlag machte, die Königin mit ihren Händen zu erdroßlen, wenn sie in ihr Zimmer käme; daß sie aber diesen Entschluß nicht ausführten, weil ihnen selbst dafür schauderte. Der König von Navarra hätte in der Folge nicht davon schweigen können, und dadurch wäre Katherine so sehr aufgebracht worden.

33.

Der Verfasser setzt den Tod des Königs Anton von Navarra in das Jahr 1560; dieß ist aber ein Irthum, denn er blieb erst 1562. bey der Belagerung von Rouen. Man sehe seinen Character in Mem. de Brentome T. 2. p. 242 rc.

34.

Kaspar von Chatillon, Admiral von Frankreich.

35.

Philip Goureau von la Proutiere.

36.

Franz von Montmorency, der älteste Sohn des Connetable Anne von Montmorency, starb 1579.

37. Bern.

37.

Bernhard Prévôt, Herr von Mörsan.

38.

Karl IX. haßte den Herzog von Guise. Er nahm es ihm so übel, daß er seine Schwester, die Prinzessin Margarethe zur Gemahlin verlangt hatte, daß er eines Tages, als die Rede davon war, zu dem Groß Prior von Frankreich, einem natürlichen Sohn Heinrich des 2ten sagte: „Siehst „du diese zwey Degen? Mit dem einen sollst du umgebracht „werden, wenn du morgen, indem ich auf die Jagd gehe, „mit dem andern den Herzog von Guise nicht umbringst.“ Der Herzog erfuhr dieses wieder, und hielt nicht weiter um die Prinzißin an. Matthieu, l. 6. p. 333. Ein andermal verfolgte Karl den Herzog von Guise mit einem Spieß, den er in die Thür stieß, in dem Augenblick, wo der Herzog hinaus eilte, weil dieser ihn im Scherz mit einer Pike ohne Eisen berührt hatte. ibid. p. 376.

39.

Karl, Herr von Téligny in Rovergue, von Montreuil u. s. w. Er hatte kürzlich Luisen von Coligny geheirathet. Seine Gesichtsbildung hatte etwas so sanftes und angenehmes, daß die Ersten, die man in der Bartholomäus Nacht abschickte, ihn umzubringen, dadurch gerührt wurden, und nicht im Stande waren, den Streich auszuführen. — Johann von Lasin, den man Beauvais-la-Noce nannte, um ihn von seinem ältern Bruder, Philip von Lasin zu unterscheiden. — Statt Tavannes, wie der Verfasser schreibt, muß hier Cavagne gelesen werden. Arnold von Cavagne war Parlements Rath in Toulouse.

40.

Heinrich I. Prinz von Condé; — Marie von Cleves, Marquisin von Isle, eine Verwandte der Guisen, welche bey der Königin von Navarra erzogen war. Er hatte keine Kinder mit ihr, und heirathete nachher Charlotten Katharinen von la Trimouille.

41.

Jaqueline von Monthel, die einzige Tochter Sebastians Grafen von Entremont, und Wittwe Claudius von Catarnai,

nai, Herrn von Anton, welcher in der Schlacht bey Saint Denis geblieben war. Der Herzog von Savoyen hatte sie in seinem Lande zurück gehalten, sie entwischte aber und vermählte sich mit dem Admiral zu Rochelle. Er war Wittwer von Charlotten von Laval.

42.

Odel von Châtillon, Kardinal, Bischof von Bauvais, Abt von St. Benoit an der Loire, &c. Er war mit sechszehn Jahren Kardinal geworden; und obgleich Pabst Pius IV. ihn von dieser Würde entsetzt hatte, so vermählte er sich doch öffentlich im Kardinals Habit mit Elisabeth von Hauteville, einem Fräulein aus der Normandie. Er ließ sie Gräfin von Beauvais nennen und den öffentlichen Ceremonien beywohnen. 1569 machte ihm das Parlement zu Paris den Prozeß wegen Hochverraths, und verdammte ihn als schuldig, weil er sich nicht gestellt hatte. Er war im Anfang des Jahrs 1571 zu Southampton in England gestorben, wohin er sich während des Krieges begeben hatte, um die Vortheile der Calvinisten bey der Königin Elisabeth zu unterstützen. Seit dem Frieden aber war er dort geblieben, um im Namen des Königs die Unterhandlungen wegen der Heirath des Herzogs von Alençon mit Elisabeth fortzusetzen. Es ist gewiß, obgleich Aubigne' nichts davon sagt, daß er von seinem Kammerdiener durch einen Apfel vergiftet wurde, als er im Begriff war, auf den Ruf seines Bruders, des Admirals, wieder nach Frankreich zurück zu kehren. de Thou l. 50.

Aubigne' setzt hinzu, daß der Admiral in der That in den Besitz eines großen Theils dieser Pfründen gesetzt wurde, und ein Jahr lang den Genuß davon hatte, und daß ihm Karl IX. nachher noch 100,000 Franken gab, um sein Haus zu Chatillon dafür zu möbliren. Aubigne' T. 2. l. 1. Cap. 1.

43.

Armand von Gontauld von Biron, Marschall von Frankreich.

44.

Die älteste Tochter Heinrichs des 2ten und Katharinens von Medicis. Die meisten Französischen Schriftsteller sind dieser Meinung. Die Spanier schreiben ihren Tod den Aderlassen

lässen zu, welche die Aerzte verordneten, weil sie nicht wußten, daß sie schwanger war. Sie starb 1568 kurze Zeit nach Dom Carlos, dem Prinzen von Spanien, den Philip II. auch durch einen gewaltsamen Tod aus dem Wege räumte.

45.

Wilhelm von Nassau, Prinz von Oranien.

46.

Beauvais, Hofmeister des Prinzen von Navarra. — Gervasius Barbier, Herr von Francourt, Kanzler des Königs von Navarra.

47.

1565 gieng die Königin Mutter, nachdem sie einen großen Theil von Frankreich durchreiset hatte, bis Bayonne, und hielt verschiedne geheime Zusammenkünfte mit dem Herzog von Alba, der die Königin von Spanien dahin begleitet hatte. Wahrscheinlich war wohl dabey die Rede von einem Bündniß zwischen dem Pabst, Frankreich, und dem Oestreichschen Hause, und von den Mitteln, die Protestanten zu unterdrücken; es ist aber nicht glaublich und noch weniger zu erweisen, daß das Blutbad der Bartholomäus Nacht hier sollte beschlossen worden seyn, welches erst sieben Jahre nachher erfolgte. Matthieu (T. 1. pag. 283.) erzählt bey dieser Gelegenheit, der Prinz von Navarra, der damals noch ein Kind war, und den Katharine fast beständig bey sich hatte, habe etwas von einem Komplott, alle Häupter der protestantischen Partey zu vertilgen, gehört, und es seiner Mutter erzählt. Diese aber habe es dem Prinzen von Condé und dem Admiral wider gesagt und aus Rache dafür hätten diese den Anschlag auf Meaux gemacht.

48.

Honoratus, Bastard von Savoyen, Marquis von Villars.

49.

Philip Strozzy, — der Baron von la Garde, der Kapitän Polin genannt, — der jüngere Lansac, der Bruder Ludwigs von Saint-Gelais, Herrn von Lansac, — und Karl Rouhault, Herr von Landereau. Sie kommandirten diese Flotte.

50.

Michael de l'Hôpital, Kanzler von Frankreich; man nahm das große Siegel und gab es Johann von Morvillier. Er starb 1573.

51.

Der Herzog von Sully führt in den alten Memoiren zween Gründe aus den Kanons der Kirchenversammlungen zu Kostnitz und zu Trident an, woraus er beweiset, daß der Pabst, die Bischöfe u. s. w. sich nicht verbunden glauben, den Ketzern Wort zu halten.

52.

1567 machten der Prinz von Conde und der Admiral einen Anschlag, sich der Person des Königs zu Meaux, wo er damals war, zu bemächtigen. Die Königin Mutter ließ ihn in der Nacht abreisen, um ihn wieder nach Paris zu bringen; der Anschlag würde doch geglückt seyn, wenn 3,000 Schweitzer, die sehr zur rechten Zeit ankamen, den König nicht so gut auf dem ganzen Wege gedeckt hätten, daß die Calvinistische Armee es nicht wagte sie anzugreifen.

53.

De Thou (l. 50 beym Jahre 1571.) erzählt diese Geschichte. Philip Gatine, ein reicher Kaufmann in der Straße Saint Denis, war wenige Jahre vorher überführt worden, daß er sein Haus zu dem hugenottischen Gottesdienst hergegeben hätte; er wurde deshalb von dem Parlamente verdammt, den 30. Julius gehangen (oder verbrannt) zu werden. Auf dem Platze seines Hauses, welches geschleift wurde, errichtete man eine Pyramide in Gestalt eines Kreutzes, welche den Namen des Gatinischen Kreutzes erhielt. Bey dem Pacifikations-Edict von 1570 wurde den Protestanten versprochen, daß das Kreutz weggenommen werden sollte; es geschah auch am Ende, aber der Pöbel empörte sich so sehr dabey, daß der Staatsrath den Herzog von Montmorency mit seinen Truppen dahin schicken mußte. Felibien sagt im zweiten Theile seiner Geschichte der Stadt Paris, daß dieses Kreutz beym Eingang des Kirchhofes des Innocens wieder aufgerichtet wurde, nachdem man die eiserne Tafel davon abgenommen hatte, auf welcher das Arret des Parlaments stand. Man sieht es noch jezt auf dieser Stelle. Sauval (t. 2.

l. 8

l. 8. des antiqu. de Paris) bestimmt den Platz dieses Hauses in der Straße St. Denis der Straße des Lombards gegenüber, wo in der That noch jetzt eine Vertiefung ist, die sehr gut der Grund des Gatinischen Hauses seyn könnte.

54.

Franz von Bethüne, der Vater des Verfassers, folgte dem Prinzen von Condé in die Schlacht bey Jarnac, und wurde daselbst zum Gefangnen gemacht. Man machte ihm den Prozeß, weil er die Waffen gegen den König geführt hatte, und nahm ihm seine Güter, die er aber beym Frieden wieder bekam. Du Chesne.

55.

Ludwig von Nassau, der Bruder des Prinzen Wilhelm von Oranien. — Franz, Graf von la Rochefoucault und Prinz von Marsillac; er wurde bey dem Pariser Blutbade umgebracht.

56.

Anton von Clermont, Marquis von Resnel; -- Galiot von Crussol, Herr von Beaudisner, Bruder des Herzogs von Usez; — Armand von Clermont, Baron von Piles in Perigord; -- Pluviaut Claveau aus Poitou; — Franz von Briequeville von Colombieres; — Anton von Grammont, Vikomte von Aster; — Johann von Durefort, Vikomte von Duras; — Bavancourt, Herr von Bouchavanes; — Nikolaus Rouhaut, Herr von Gamache.

57.

Villandry hatte die Verwegenheit gehabt, den König im Spiel zu beleidigen, weswegen er zum Tode verurtheilt war. Davila l. 5. Man sehe die nähern Umstände in d'Aubigne T. 2. l. 1. Cap. 2.

58.

Er hieß Nikolaus von Louviers, Herr von Maurevert, in Brie. „Muß es denn alle Tage neue Händel geben?" rief Karl IX, indem er vor Zorn das Ballholz auf den Boden warf, „und ich niemals Ruhe haben?" Es wird Vielen noch nicht ausgemacht scheinen, ob nicht vielleicht diese

diese heftigen Ausbrüche Karls aufrichtig waren; ob nicht, wenn er gleich Anfangs alle Anschläge der Königin Mutter zu billigen schien, er doch vielleicht am Ende durch die Privatunterredungen mit dem Admiral gewonnen wurde, wo dieser ihm unaufhörlich die Folgen der schlechten Regierung Katharinens vorstellte und ihn aufmahnte, sich von ihr unabhängig zu machen. Villeroy's Staatsmemoiren (t. 2. pag. 55 und 66) und andre Schriften aus dieser Zeit führen dafür so starke Thatsachen an, daß man sich schwer entschließt zu entscheiden. Wenn man den Mémoires de Tavanes glauben soll, so war Karl so wenig mit seiner Mutter eins, daß dieser kein ander Mittel wußte, ihr wankendes Ansehn zu erhalten, als die Ermordung des Admirals. Er versichert, daß Maurevert ohne Karls Vorwissen dazu angestellt wurde. Von der andern Seite glaubt Matthieu (t. 1. l. 6) guten Grund zu haben, zu behaupten, daß der König den Admiral vom Anfang bis zulezt betrog. Er erzählt, wie dieser Fürst, da einige seiner Räthe sich dem Vorschlag, die Hugenotten zu vertilgen, widersetzten, ihnen mit Hitze zeigte, daß das Reich zu Grunde gehen müsse, wenn dieses nicht geschähe, und zwar noch in derselben Nacht, weil es nachher unmöglich seyn würde, die Absichten der Rebellen zu hintertreiben, von welchen er sehr gut unterrichtet zu seyn vorgab. Alle die, welche diesen Entschluß nicht billigen würden, setzte er hinzu, wären nicht seine treuen Diener. — Dieser Schriftsteller muß jedoch übersehen haben, daß er kurz nachher (p. 369) seinen eignen Beweis zerstöhrt, indem er gewisse Reden anführt, die Heinrich III. als er in Pohlen war, gegen seinen Artzt Miron führte. Heinrich, damals noch Duc d' Anjou, als er wenige Tage vor der Bartholomäus Nacht in das Zimmer seines Bruders trat, bemerkte, daß dieser ihn mit so zornigen Augen und so wüthenden Blicken ansah, daß er Furcht zu schöpfen begann, und sich leise nach der Thür zurück zog, um seiner Mutter Nachricht davon zu geben. Diese war durch das, was ihr selber begegnet war, nur zu geneigt ihm zu glauben, und sie beschloß, den Admiral unverzüglich aus der Welt zu schaffen. Maurevat hatte ihn nur verwundet, da Katharina und der Herzog von Anjou daher nicht hindern konnten, daß der König ihn besuchte, so beschlossen sie ihn zu begleiten. Unter dem Vorwand, Coligny's Kräfte zu schonen, unterbrachen sie seine geheime Unterredung mit Karin, so oft es angieng; und Katharine, die

von lauter Calvinisten umgeben war, bemerkte während derselben, daß diese sehr leise mit einander redeten und sie sehr scheel ansahen. Sie glaubte in diesem Augenblick die größte Gefahr in ihrem Leben ausgestanden zu haben. Auf dem Rückwege drang sie so sehr in den König, zu erfahren wovon die Rede gewesen wäre, daß er nicht umhin konnte, es ihr mit seinen gewöhnlichen Flüchen zu verstehn zu geben, indem er sagte, sie verdürbe alle Angelegenheiten, und dergleichen Worte mehr. Katharine, deren Furcht immer zunahm, ersann eine andere List, welche ihr glückte. Sie stellte ihrem Sohn so nachdrücklich vor, er wäre auf dem Punkt in die Schlingen zu fallen, welche, wie sie glaubte, der Admiral ihm stellte. Er würde nächstens den Hugenotten, die sich mit dem Fremden vereinigt hätten, ausgeliefert werden, ohne etwas von seinen katholischen Unterthanen hoffen zu dürfen, welche aus Verdruß, sich verrathen zu sehn, ein anders Oberhaupt erwählt hätten. Sie wurde hierin von den andern Räthen, den Marschall von Retz allein ausgenommen, so gut unterstützt, daß Karl selbst von Besorgniß ergriffen zu dem äußersten Gegentheil übergieng, und der erste war, der dahin stimmte und selbst heftig darauf drang, man sollte nicht nur den Admiral, sondern alle Hugenotten ermorden, damit, sagte er, kein Einziger übrig bliebe, der es ihm vorwerfen könnte. Daran wurde nun auch den ganzen Tag, den Abend und die ganze Nacht gearbeitet. Mit Tages Anbruch traten Karl IX. seine Mutter und der Herzog von Anjou auf den Balkon des Louvres heraus. Bey dem ersten Pistolenschuß, den sie hörten, überfiel sie Schrecken und Reue. Der König schickte dem Herzog von Guise einen Befehl, die Sache aufzuschieben; dieser aber antwortete, der Befehl käme zu spät. Sie schöpften nach und nach selbst wieder Muth, und bothen nun die Hände zu allem was nachher noch vorgieng.

Es scheint, daß man diese verschiednen Meinungen beybehalten könnte, ohne die Beweise beider Parteien zu entkräften. Vielleicht ließ Karl IX. der in der That den Admiral nur nach Paris gerufen hatte, um ihn ins Verderben zu ziehen, sich in der Folge durch die Reden desselben erschüttern. Vielleicht gieng er mehr als einmal von einer der entgegengesetzten Meinungen zur andern über, und wurde durch alle diese Reden beider Parteien in eine Unentschlossenheit

heit gestürzt, aus der er nur durch einen Anfall von Heftigkeit, den die Königin Mutter geschickt zu nützen wußte, herausgerissen wurde. Coligny's Sicherheit kam daher, daß er auf eine Art, die keinen Zweifel übrig ließ, fühlte, seine Gründe träfen grade das Herz des Königs. Ohne das hätte Karl unmöglich so lange einen so geübten Kenner täuschen können. Ein junger König von 23 Jahren, der bisher immer unter Vormundschaft gewesen war, ist der feinen Verstellung nicht fähig, die man ihm beylegen will. Dennoch ist es auch nicht zu leugnen, daß er diese schon sehr weit trieb. Die Geheimnisse seines Staatsraths, und die des Admirals, über die er sich nie gegen irgend jemand entdeckte, sind ein unwidersprechlicher Beweis davon.

59.

Der König hatte beschlossen, sagt le Grain, daß die Vermählung auf eine Art gefeiert werden sollte, die weder der einen noch der andern Religion den Vorzug gäbe: nicht der Reformirten, weil ein katholischer Priester, der Kardinal von Bourbon, ihre Gelübde empfangen; und nicht der Katholischen, weil die Gelübde ohne die sakramentlichen Gebräuche der Römischen Kirche abgelegt werden sollten. — Man baute ein großes Gerüst in dem Vorhof vor dem großen Haupteingang der Kirche von Paris, auf welchem, Montags den 18. August 1572. an Einem Tage und durch Eine Handlung verlobt und vermählt wurden, der rc. — — Nachdem dieses geschehn war gieng der Vermählte in die Predigt (oder in den Säulengang, nachdem man Greche oder Porche lieset) die Braut aber in den Tempel, um die heilige Messe zu hören, so wie man in den Ehestiftungs Artikeln übereingekommen war. Von da begaben sich beide zu dem Gastmahl, welches in dem großen Saal des Pallastes bereitet war. — Baptista le Grain, Décade du Roi Henri le Grand, l. 2. — Karl IX. gab seiner Schwester 300,000 Thaler zum Heirathsgut, und die Königin von Navarra trat ihrem Sohn wegen dieser Vermählung die obere und niedere Grafschaft Armagnac rc. ab. Matthieu t. 1. l. 6.

60.

Karl von Bourbon, Kardinal, Heinrichs des 4ten Oheim.

61.

Johann von Angest von Ivoy, aus dem alten Hause Genlis; — Franz von La Noue, einer von den berühmtesten

festen Edelleuten unter den Protestanten, den selbst die Katholiken schätzten. Der Admiral schob dieses Unglück, indem er davon mit dem König sprach, der wenigen Verschwiegenheit des Staatsraths zu. Karl IX. ließ durch Mondoucet, seinen Residenten in den Niederlanden, von dem Herzog von Alba die Französisch protestantischen Edelleute zurückfordern, welche zu Gefangnen gemacht wären. De Thou, 1572. l. 51.

62.

Renat von Birague, Bischof von Lavaur, in der Folge Kardinal. Er war damals nur noch Siegelbewahrer, und wurde erst in dem folgenden Jahre Kanzler, nachdem der Kanzler von l' Hôpital gestorben war.

63.

Sie hatte ihr Quartier bey Karl Gaillart, dem Bischof von Chartres, einen Mann, dem man wegen des Calvinismus in großem Verdacht hatte. Hier bekam sie einige Tage nach ihrer Rückkehr von Blois, wohin sie dem Hofe gefolgt war, ein heftiges anhaltendes Fieber, und starb daran den fünften Tag. Ueber die Ursach ihres Todes sind die Meinungen sehr verschieden. Etoile, Aubigne und alle Calvinisten entscheiden für das Gift, und sagen, daß sie es von einem Florentiner Namens Renat, dem Parfümeur der Königin Mutter, durch ein Paar Handschuh bekam. De Serres giebt zu verstehen, daß bey der Oefnung ihrer Leiche die Aerzte Befehl hatten, das Gehirn, wohin das Gift sich geworfen hatte, unberührt zu lassen. Le Grain widerspricht ihnen, und behauptet mit vielen andern, daß sie am Seitenstechen starb, weil sie sich bey den Vorbereitungen zu dem Beilager ihres Sohns erhitzt und nachher geärgert hatte, weil man sie nöthigte am frohnleichnamstage, als das Sakrament vorbey getragen wurde, Tapeten auszuhängen. La Popeliniere hebt allen Verdacht des Giftes; Perefixe ist seiner Meinung. De Thou versichert, daß Karl IX. befohlen habe, man solle den Kopf so gut als den übrigen Körper öfnen, und daß, wenn die Aerzte es nicht thaten, dieses deswegen geschah, weil sie sogleich die wahre Ursach ihres Todes in einem Geschwür, das sie im Leibe hatte, entdeckten. Das sagt auch Matthieu.

64.

Peter Pite von Villemur.

65. Dieß

65.

Dieß alles ist wahr, und beweiset, daß dieß ein angelegter Handel von Katharinen, und nicht von dem König war. Der Admiral wohnte in der Straße Betisy in einem Wirthshause, welches jezt das Hotel de St. Pierre ist. Man zeigt noch das Zimmer, wo er getödtet wurde.

66.

Nn — — von Montferrand, Baron von Langoirau. — Johann von Rohan, Herr von Frontenay. — Johann von Ferrieres, Vikomte oder Vidame von Chartres. — Loncaunay ein Edelmann aus Normandie. Er blieb in seinem siebenzigsten Jahre in der Schlacht bey Jvry. — Nn — von Rabadanges. — Nn — von Ségur von Pardaillan. — Guido von Saint-Gelais, sein Vater war Ludwig, Herr von Lansac. — Johann von La Fin, Herr von Beauvais-la-Nocle. — Peter von Grandny, ordentlicher Haushofmeister des Königs. Alle diese Personen drangen in den Admiral, Paris zu verlassen. „Wenn ich es thue,“ antwortete er ihnen, „so zeige ich entweder Furcht oder Mißtrauen. „Eins würde „meine Ehre, das andre den König beleidigen, und ich wür„de mich genöthigt sehn, den Bürgerkrieg wieder anzufangen, „und ich will lieber sterben, als das Elend, das ich gesehn, „und die Drangsale, die ich erlebt habe, noch einmal erfah„ren.“ Matth. t. 1. l. 6. p. 343.

67.

Nikolaus von Pelleve', Kardinal, Erzbischof von Rheims, ein leidenschaftlicher Ligist. — Karl, Kardinal von Lothringen.

68.

Alle Geschichtschreiber sind darin eins, daß Coligny einer der größten Staatsmänner und Krieger gewesen ist, die je gelebt haben. Man hat es für eine Folge der Rathschläge gehalten, die er dem Prinzen von Oranien gegeben hatte, daß die Niederlande sich gegen Spanien empörten, den Krieg zehn Jahre lang aushielten, und den Plan zu einem Freistatte entworfen, der wenigstens zum Theil ausgeführt worden ist. Man glaubt aber auch mit viel Wahrscheinlichkeit, daß er dasselbe in Frankreich würde ausgeführt haben. Villeroy macht ihn in seinen Memoiren große Vorwürfe. (t. 4.

p. 322

p. 322 — 340). Er vertheidigte sich immer mit Nachdruck, besonders in seinem Testament, gegen die Beschuldigung, daß er dem Leben des Königs nachgestellt habe. Man sehe sein Lob, und von dem Zweck seiner Staatskunst bey Brantome t. 3. de Thou. u. a.

69.

Was der Verfasser hier von dem Blutbade sagt, ist nicht zu hart. „Eine verabscheuungswürdige Handlung,“ ruft Perefixe, „die ihres gleichen nie gehabt hat, und auch mit Gottes Hülfe nie haben wird.“ Pius V. wurde so betrübt darüber, daß er Thränen vergoß; aber Gregor XIII. sein Nachfolger, ließ darüber in Rom ein öffentliches Dankfest halten, und schickte einen Legaten an Karl den 9ten ihm Glück zu wünschen, und ihn zum fortfahren zu ermahnen. Hier ist mit wenig Worten die Geschichte dieser Nacht.

Alle Maaßregeln waren genommen, und der Ton der Glocke zu den Frühmetten von Saint-Germain-l' Auxerrois zum Signal bestimmt, das Gemetzel anzufangen. Der Admiral von Coligny wurde gleich zuerst mitten unter seinen Leuten von Besmes, einem Deutschen in Diensten des Herzogs von Guise, und andern, ermordet. Der Herzog und der Ritter von Guise waren unten im Hofe. Man warf die Leiche aus dem Fenster, und schnitt ihr den Kopf ab, den man nebst einem Kasten voll Papiere der Königin Mutter brachte. Unter den letztern sollen sich, sagt man, Denkwürdigkeiten seiner Zeit gefunden haben, welche er selber schrieb. Man that ihm alle mögliche schändliche Behandlungen an; zuletzt hieng man ihn an dem Galgen zu Montfaucon auf, von welchem ihn der Marschall von Montmorency in der Nacht abnehmen und zu Chantilly begraben ließ. Das ganze Haus Guise war persönlich gegen den Admiral aufgebracht, seit der Ermordung des letzten Herzogs Claudius von Guise durch Poltrot von Meré. Man glaubte, Coligny sey Schuld daran, und die Wahrheit zu sagen, er hat auch nie von dieser Beschuldigung sich völlig reinigen können. Wenn dieses ganze Gemetzel, wie viele Leute geglaubt haben, blos eine Wirkung der Rache der Guisen war, die es Katharinen anriethen, um ihre eigne Beleidigung zu rächen, so kann man sagen, daß nie ein Unterthan eine grausamere Rache genommen hat. Man hieb nun alle Bedienten des Admirals nieder,

und zu gleicher Zeit fiengen die Abgeschickten des Königs das Morden in allen Quartieren der Stadt an. Die vornehmsten Calvinisten, die dabey ums Leben kamen, waren Franz von la Rochefoucault; er hatte die ganze Nacht durch mit dem König gespielt, und da er sich in seinem Bette durch einen Haufen verlarvter Leute überfallen sah, glaubte er, es wäre der König und die Hofleute, die ihn aus Scherz zu plagen kämen; Anton von Clermont Marquis von Resnel: er wurde von seinem eignen Verwandten Ludwig von Clermont von Bussy d'Amboise getödtet, mit welchem er wegen des Marquisats Resnel einen Prozeß führte; Karl von Quellenec, Baron von Pont in Bretagne: sein todter Körper erregte die Neugier der Hofdamen, weil grade seine Gemahlin einen Prozeß gegen ihn führte; Franz Nompart von Caumont: er lag zwischen seinen beiden Söhnen, der eine wurde an seiner Seite erstochen, der andre rettete sich, ob er gleich verwundet war, indem er sich todt stellte, und unter den Leichnamen seines Vaters und Bruders verbarg; Teligny, der Schwiegersohn des Admirals; — Karl von Beaumanoir von Lavardin; — Anton von Marafin, Herr von Guerchy; — Beaudisner; — Pluviaut; — Herny; — Du — Brion, der Hofmeister des Marquis von Conty; — Beauvais, Hofmeister des Königs von Navarra; — Colombiers; — Francourt u. a. m. Der Graf von Montgommery wurde von dem Herzog von Guise bis Montfort-l'Amaury verfolgt. Der König schenkte den Vikomtes von Grammont und Duras, und den Herren von Gamaches und Bauchavannes das Leben. Man verschonte die drey Brüder des Marschal von Montmorency aus Furcht, er möchte ihren Tod rächen.

## 70.

Jacob von Ségur, Baron von Bardaillac, ein Gasconier; Armand von Clermont, Baron von Piles, aus Perigord; u. a. Gasto von Levis Herr von Leyran rettete sich unter das Bette der Königin von Navarra, welche ihm das Leben erhielt. Man schickte nach Chatillon, um Franz von Chatillon, den Sohn des Admirals, und Guido von Laval, Dandelots Sohn, aufzuheben, aber sie waren nach Genf entflohen. Armand von Gontauld von Biron rettete sich, indem er sich im Arsenal vertheidigte.

71.

„Als Heinrich zu dem König gieng, gab Katharine Befehl, man sollte ihn unter den Gewölben hin zwischen den Wachen durchführen, welche in der Stellung da standen, ihn zu durchbohren. Er schauderte und trat zwey bis dreymal zurück. Nanzai — La chàtre, Kapitän von der Leibwache, sprach ihm Muth ein, und schwur ihm, es solle ihm nichts geschehen. Endlich mußte er, ob er gleich diesen Worten nicht recht traute, doch mitten durch die Karabiner und Hellebarden hingehen." Perefixe Hist. de Henry le Grand, l. 1.

72.

Es ist gewiß, daß man ihn während des Mordens mit einer Büchse in der Hand am Fenster stehen sah, und man versichert, daß er damit nach den fliehenden Calvinisten schoß. Der letzte Marschall von Teße' hatte in seiner Jugend einen neunzigjährigen Greis gekannt, welcher Page bey Karl dem 9ten gewesen war, und dem Marschall oft erzählt hat, er selbst habe die Büchse geladen. Es ist auch ausgemacht, daß Karl mit seinem Hofe hingieng, den Leichnam des Admirals zu sehn, welcher mit einer Kette bey den Beinen an dem Galgen von Montfaucon aufgehangen war. Einer der Hofleute sagte, daß er übel rieche, Karl antwortete wie Vitellius: der Leichnam eines todten Feindes riecht immer gut. — Noten zur Henriade, p. 32. 37.

73.

Claudius von Savoyen, Graf von Tende, rettete den Protestanten in Dauphine' das Leben. Als er des Königs Brief erhielt, sagte er, das könne nicht der Befehl Sr. Majestät seyn. — Eleonor von Chabot, Graf von Charny, königlicher Verweser in Burgund; es wurde nur ein einziger Calvinist zu Dijon getödtet. — Franz von Mandelot, Gouverneur von Lion; er wollte die Reformirten retten, sie wurden aber dennoch alle in den Gefängnissen ermordet, wo er sie hatte zusammen bringen lassen. De Thou sagt, er habe sich blos gestellt, als ob er nicht darum wisse. — Bertrand von Simiane, Herr von Gordes, ein Mann, der sehr geschätzt wurde. — Nn -- von Saint -- Heran von Montmorin, Gouverneur von Auvergne; er sagte, er würde nicht eher gehorchen, als bis der König in Person gegenwärtig wäre.

wäre. — Tanneguy le-Veneur, Unter-Stadthalter in Normandie, ein rechtschaffner, menschenfreundlicher Mann; er that, was er konnte, die Protestanten in Rouen zu retten, konnte es aber doch nicht durchsetzen. — der Vikomte von Hortes oder Ortes, Statthalter an der Spanischen Grenze. Er gab dem König zur Antwort: „Sire, ich habe den Befehl Eurer Majestät Ihren treuen Bürgern und den Kriegsleuten der Besatzung mitgetheilt. Ich habe unter ihnen „lauter gute Bürger und tapfere Soldaten gefunden, aber „nicht einen einzigen Scharfrichter" ꝛc. De Thou l. 52. 53. D'Aubigné t. 2. l. 4.

74.

Hier ist ein Irrhum im Original. Vesins selbst, ein Mann von einem rauhen aber redlichen Character, rettete Reniers das Leben, ob er gleich schon seit langer Zeit sein Feind war, und es auch blieb. Man sehe diese sonderbare Geschichte in De Thou, l. 52.

75.

Der Marschall von Montluc sagt in seinen Memoiren, daß man bey dieser Belagerung große Fehler begieng. Man schickte so wenig Truppen hin, wagte zu viel und zur Unzeit bey den Stürmen, und ließ von der Seeseite Lebensmittel in die Stadt kommen; dennoch glaubt er, man würde sie am Ende eingenommen haben. Er rieth der Königin Mutter schon bey ihrer Reise nach Bayonne, sich in den Besitz von Rochelle zu setzen. — Man sehe von diesen Belagerungen, Aubigné t. 2. l. 1. La Popeliniere l. 33. Matth. t. 1. l. 6. p. 340. etc.

76.

Fontenay, Lusignan, Melle, Pons, Tonnay — Cherante, Talmont, Rochefort, Oriol, Livron, Orange und andre Plätze in Poitou, Languedoc, Dauphiné ꝛc.

77.

Gabriel, Graf von Montgommery, derselbe, der Heinrich den 2ten verwundet hatte.

78. Jo-

78.

Johann von Chaumont, Marquis von Guitry. Peter von Mornay, Herr von Busy, der Bruder von Duplessis Mornay. S. la vie de Duplessis Mornay l. 1. p. 26.

79.

Joseph Bonifaz von la Mole. Hannibal Graf von Coconnas, ein Piemonteser. „Liebe und Eifersucht kosteten la Mole und Coconnas, welche von zwo großen Fürstinnen geliebt wurden, das Leben" heißt es in den Mem. de Nevers. t. 1. p. 75.

80.

Johann von Matignon, Marschall von Frankreich; starb 1597. Er verdiente das Lob, das der Herr von Thou ihm (l. 66) beylegt, durch seine großen Eigenschaften, und besonders durch seine unverbrüchliche Anhänglichkeit an den König, eine damals seltne Sache.

81.

Carantan, Valogne, Saint-Lo, Domfront. In diesem lezten Orte, wo er sich als ein Verzweifelnder wehrte, wurde Montgommery gefangen genommen. „Man versprach allen das Leben, ausgenommen dem Grafen, der nur verfängliche Versprechungen erhielt, als, daß er keinem andern als dem König ausgeliefert werden sollte, u. dgl. Aubigne' t. 2. l. 2. cap. 7.

82.

Franz von Bourbon. Dieser Zweig von Montpensier stammt von einem Ludwig von Bourbon ab, welcher der zweite Sohn Johanns des 2ten von Bourbon war.

83.

Renat, Vikomte von Rohan, starb 1568.

84.

Diesen Titel führte Franz von Bourbon, der Sohn des Herzogs von Montpensier. Mem. de Brantome, t. 3. pag. 301.

85.

Er ließ den König von Navarra holen, den er allein als einen Mann von Ehre und Redlichkeit hatte kennen lernen, und empfahl ihm dringend seine Gemahlin und seine Tochter.„ Peref. — Er sagte sterbend, er wäre froh keine Kinder zu hinterlassen, weil sie zu jung seyn würden, um in so schweren Zeiten zu herrschen. Er besaß Muth, Klugheit, Beredtsamkeit, Scharfsinn, war wirthschaftlich und mäßig. Er liebte die Gelehrten und die schönen Wissenschaften, aber er war jachzornig und fluchte erschrecklich. Bey seinem Tode war er noch nicht 25 Jahre alt. Man fand verschiedne Quetschungen in seinem Körper. De Thou. — Dennoch findet sich kein Beweis, daß er vergiftet worden sey, was auch der Verfasser der Legende von dem Herzog Claudius von Guise sagen mag. Die heftige Bewegung, die er sich machte, und vielmehr noch wohl der Ueberfluß an Galle, die ihm oft ganz gelbe Augen machte, war die Ursach seines Todes. Er war lang, aber er trug sich nicht grade, hatte gebogne Schultern, schwache und dünne Beine, ein blaßes Gesicht, stiere Augen, und eine verwilderte Bildung. Matth. am Ende des 6ten Buchs im 1ten Theil. — Papirius Maßons Leben Karls des 9ten.

86.

Karl, Kardinal von Lothringen, Erzbischof von Rheims. Brantome t. 3. p. 138. sagt: Er starb zu Avignon, und an Gift, wenn man der Legende von Saint Nicaise glaubt.

87.

Ueber Heinrichs Entweichung aus Pohlen und seine Reise sehe man Matthieu, t. 1. im Anfang des 7ten Buchs.

88.

Heinrich von Montmorency, Herzog von Damville, zweiter Sohn des Connetable, Anne von Montmorency.

89.

Louise von Lothringen, die Tochter Nicolaus Herzogs von Mercoeur und Grafen von Vaudemont, und Margarethens von Egmont, seiner ersten Gemahlin. Matthieu giebt

ihrer

ihrer Tugend und Zärtlichkeit für ihren Gemahl großes Lob. t. 2. l. 3. p. 438.

90.

Dieß ist der jedesmalige Titel des ältesten Bruders des Königs; so wie Madame, der ältesten Schwester desselben.

91.

Heinrich III. haßte seinen Bruder, weil er Gift von ihm bekommen zu haben glaubte. Er wollte den König von Navarra bewegen, ihn umzubringen, dieser aber verabscheute einen solchen Vorschlag. Bey einer Krankheit Heinrichs III. die von einem Schmerz am Ohre herkam, und in diese Zeit trift, sagte Heinrich IV. eines Tages zu dem Herzog von Guise, den er liebte: „Unser Mann ist sehr schlecht." Der Herzog antwortete, „Es wird nichts zu bedeuten haben." Auf die Wiederholung dieser Worte sagte er: „Man muß darauf denken." Und zum dritten male: „Ich verstehe Sie, „und dieß hier ist zu Ihren Diensten," wobey er auf seinen Degen schlug. Matthieu t. 5. l. 7. p. 418.

92.

Der Sohn des Churfürsten von der Pfalz.

93.

Sie kamen zu Chamoigny--sur--Vede zusammen, einem Schloß des Herzogs von Montpensier an der Grenze von Touraine.

94.

Man sehe die nähern Umstände in d'Aubigne' t. 2. l. 2. cap. 18. Matthieu t. 1. l. 7. p. 420 etc.

95.

Renat von Saint-Denis von Hertray.

96.

Wilhelm von Hautemer, Graf von Grancey, Herr von Fervaques, Marschall von Frankreich, Lieutenant-General in Normandie. Er starb 75 Jahre alt Anno 1613. — — Madame Catharine von Bourbon, nachherige Herzogin von Bar.

97.

Nach andern hatten sie nur fünftausend.

98.

Durch ein Edikt von drey und sechszig Artikeln, welches in dem Kloster Beaulieu bey Loches in Touraine zwischen der Königin Mutter und den Prinzen abgeredet wurde, um das ehrenvolle Andenken des Admirals von Coligny und der übrigen protestantischen Häupter herzustellen. Man gesteht ihnen darin die Hälfte der Stellen in den vornehmsten Parlamentern und verschiedne Sicherheits Plätze zu. rc. Monsieur ließ sich besonders reiche Güter geben, und der Prinz Casimir erhielt eine ansehnliche Summe an Geld und Edelsteinen. De Thou, d'Aubigne rc.

99.

Um richtiger zu reden, Monsieur opferte bey dieser Gelegenheit den König von Navarra und die Hugenotten seinem Vortheil oder seiner Politik auf. Man sehe die Schritte und Verhandlungen beider Theile in den Mem. de Nevers, t. 1. p. 90. etc.

100.

Johann Ludwig von Nogaret von la Valette, Herzog von Epernon.

101.

Johann von Beaumanoir von Lavardin. Marschall von Frankreich.

102.

Ludwig von Saint-Gelais von Lusignan.

103.

Heinrich von Albret, Baron von Mioßens.

104.

Ludwig von Clermont von Pußy d'Amboise, sehr berühmt wegen seines guten Ansehns und seiner Tapferkeit. Er wurde kurze Zeit nachher bey einer verliebten Zusammenkunft mit der Frau von Montsoreau durch den Gemahl dieser Dame mit Hülfe seiner Leute umgebracht.

105. Die

105.

Dieses Fräulein war eine Tochter der Frau von Tignonville, der Hofmeisterin von des Königs Schwester. Man nannte sie gewöhnlich an diesem Hofe das Fräulein von Navarra; sie heirathete nachher den Baron von Pangeas.

106.

Man sehe d'Aubigne l. 3. t. 2. darüber nach.

107.

Beaumont de Lomagne in Armagnac.

108.

Sanct Nikolaus von la Grave. — Le Mas-de-Verdun, oder Mas-Garnier, eine Stadt in Armagnac.

109.

Hier ist ein Irrthum. Die drey Abgeordneten der Stände an den König von Navarra waren: Peter von Villars, Erzbischof von Vienne, von Seiten der Geistlichkeit; Andreas von Bourbon, Herr von Rubempré, von dem Adel; und von dem dritten Stande Menager, Director der Finanzen in Touraine. — Man sehe d'Aubigné, de Thou u. a. auch über die Versammlung der Stände Matthieu t. 1. l. 7. p. 438. Mem. de Nevers T. 1. p. 166. sq.

110.

Der Marquis von Villars war zwar schon bey Colignys Lebzeiten zum Admiral ernannt worden, erhielt aber diese Würde eigentlich erst nach dem Tode desselben.

111.

Castel Jalaux oder Castel Geloux, bey Auch.

112.

In Guienne, die Hauptstadt des Herzogthums Albret.

113.

Stadt und Hafen in Saintonge. — Karl von Lothringen, Herzog von Mayenne, der zweite Sohn Franzens, Herzogs von Guise. In der Folge Generalissimus der Ligue.

114.

„Ihr König," sagte Sixtus V. zum Kardinal von Joyeuse, „hat alles gethan und thut alles, um ein Mönch „zu seyn, so wie ich alles thue, um es nicht zu seyn." — Er hatte bis auf 150 Kammerdiener, Ministros cubicularios sagt Busbecq.

115

Durch den Tractat, der zwischen dem König von Navarra und dem Marschall von Biron zu Bergerac geschlossen wurde, und durch das Edict, welches in den lezten Tagen des Septembers erschien, wurde die Anzahl der reformirten Bethäuser vermindert, die Uebung dieser Religion auf zehn Meilen rings um Paris verbothen; den Calvinisten ihre Gottesäcker in dieser Stadt genommen; die Freiheit der Heirathen aufgehoben; ihre Hälfte der Parlaments Stellen zu Paris, Rouen, Dijon und Rennes ihnen entrissen rc. Heinrich III nannte dieß seinen Tractat. Er wurde von beiden Theilen nicht genau beobachtet.

116.

„Katharine hatte zu Nérac eine Zusammenkunft mit „ihrem Schwiegersohn," sagt le Grain, „bey welcher einige „Artikel erläutert wurden, aber nicht alle; denn die gute „Dame wollte immer gern ihren Zelter so lange am Zügel „führen, als es möglich wäre. Sie liebkosete dem König „von Navarra außerordentlich, und es fielen selbst ziemlich „freie Reden unter ihnen vor." — „Die Königin Mutter," „sagt er ein andermal, machte ihm zu Saint-Bris außer„ordentliche Liebkosungen, so, daß sie ihn gar in der Seite „kitzelte. Er merkte ihre Absicht, daß sie fühlen wollte, ob „er einen Küraß trüge, riß die Knöpfe seines Wamses auf „und zeigte ihr seine bloße Brust. Sehn Sie, gnädige Frau, „sagte er, ich handle stets offen. — Als sie ihm zuredete, „nicht mehr den Bürgermeistern von Rochelle den Hof zu „machen, weil es unter seiner Würde wäre, sich so dem Pöbel „zu unterwerfen, der ihn doch oft abweisen könnte; antwor„tete er: Ich kann dort thun was ich will, denn ich will „nichts, als was ich soll." le Grain Decade de Henri le Gr. l. 3. u. 4. Heinrich verliebte sich hier in die Fräuleins von Agelle und Fosseuse.

117. La

117.

La Reole an der Garonne in Bazadois. —

118.

Philibert von Grammont. — Johann von Durefort von Duras.

119.

Die beiden Brüder, Durefort von Duras und Durefort von Rohan schlugen sich mit dem Vikomte von Turenne und seinem Sekundanten, Johann von Gontaut von Biron, Baron von Salignac, zu Agen auf einem öffentlichen Platz. Obgleich die beiden Dureforts Kürasse hatten, zogen sie doch den kürzern. Turenne erlaubte Rosan, wieder aufzustehen, und Salignac gab zu, daß Duras einen andern Degen nahm. In diesem Augenblick fielen neun bis zehn bewafnete Leute über den Vikomte her, und ließen ihn mit zwey und zwanzig Wunden auf dem Platze, woran er jedoch nicht starb. Er war selbst so großmüthig, bey der Königin Mutter für die Dureforts zu bitten. Der Marschall von Damville, der seit seines Oheims Tode, welcher damals erfolgt war, Marschall von Montmorency hieß, und über diese Handlung befragt wurde, that nebst verschiednen andern den Ausspruch, daß dem Vikomte von Turenne alle Arten sich zu rächen erlaubt wären, ohne daß er selbst weiter sein Leben dabey wagte. — Mem. du Duc de Bouillon. Sein Leben von Marsolier. De Thou. Brantome (t. 10. p. 114) scheint zu zweifeln, daß das Duell so zugegangen seyn sollte, weil die beiden Brüder in dem Ruf als Männer von Ehre und Tapferkeit standen.

120.

Man sehe die nähern Umstände bey d'Aubigné t. 2. l. 4.

121.

Der Fluß Lot fließt an ihren Mauren hin.

122.

Derselbe, von dem schon einmal die Rede gewesen ist. Man glaubt, daß wenn er nicht im Hemde an der Spitze seiner Leute getödtet worden wäre, der König von Navarra den Ort nicht würde eingenommen haben.

123. Städ-

123.

Städte in Quercy.

124.

Sie waren also ungefehr 2200 Mann, und nicht 1500 stark, wie oben angegeben ist.

125.

Andre Geschichtschreiber sagen auch, daß dieser Angrif fünf volle Tage dauerte, und daß Heinrich eine Menge Verwundete aber nur siebenzig Todte hatte.

126.

Ueber alle diese Unternehmungen sehe man d'Aubigné t. 2. p. 4.

127.

Dieser Ort wurde sogleich durch den Marschall von Matignon wieder erobert. Man findet in den Memoiren der Ligue einen Brief der Königin Katharine an den Prinzen von Condé, worin sie ihm dankt, daß er die Waffen gegen den Hof ergriffen habe.

128.

Eine Kanonkugel traf eins der Stadthore, hinter welchem die Königin von Navarra war. Sie ließ dafür dem Marschall bey dem Frieden die Stadthalterschaft von Guienne nehmen.

129.

Sie grif die Nieren, den Kopf und hauptsächlich die Brust an. Blutlassen und abführende Mittel waren dabey tödtlich. Herr von Thou bemerkt, daß sie so zu sagen die Vorläuferin einer Pest war, welche 40,000 Menschen in Paris wegraffte. l. 73.

An-

# Anmerkungen
## zu dem
## zweiten Buche.

1.

Man findet in de Thon (l. 12) daß, ehe der Herzog von Anjou auf den Polnischen Thron gerufen worden war, die Königin Mutter, die ihn durchaus auf irgend eine Art zum Souverain machen wollte, Franz von Novilles an den Türkischen Kaiser Selim geschickt hatte, um für ihren Sohn um das Königreich Algier anzuhalten. Man wollte Sardinien damit vereinigen, welches die Spanier gegen Navarra, dessen Besitz man ihnen versicherte, abtreten sollten; und dem König von Navarra hätte man für seine Ansprüche Güter in Frankreich gegeben.

2.

Die Empörung der vereinigten Provinzen gegen Spanien, wovon in diesen Memoiren noch vieles vorkommen wird, scheint durch einen Aufruhr und eine enge Verbindung entstanden zu seyn, welche die Einführung der Inquisition in diesem Lande verhindern sollten. 1566. — Manuscripte der königlichen Bibliothek.

3.

Anton von Sully, Herr von la Rochepot.

4.

(pag. 68. endlich wurden alle Hindernisse gehoben).

Durch den Frieden, der zu Fleix, einem Schloß an der Dordogne zwischen dem König von Navarra und dem Herzog von Anjou geschlossen wurde. Die Protestanten, die im lezten Kriege nicht glücklich gewesen waren, willigten gern ein, und der Herzog von Anjou wünschte ihn dringend wegen seiner Absichten auf die Niederlande. Er wurde im November geschlossen, die Artikel blieben geheim, und waren dem An-

schein

schein nach nicht von Wichtigkeit. Die Protestanten behielten ihre Sicherheits Plätze noch auf sechs Jahre.

5.

(p. 70. bey der Frau von Sauves :c.)

Fräulein von Beaune von Samblanzay, vermählt an Simon von Fixes, Baron von Sauves, Staats Rath und erster Kabinets Sekretair; er starb den 27ten November 1579. Sie hat diesen Namen durch ihre Galanterien sehr berühmt gemacht; nachher heirathete sie wieder den Marquis von Noirmoûtier. „Eines Abends, sagt Matthieu, (t. I. l. 7. p. 409) da der Herzog von Alençon bey ihr war, spielte der König von Navarra ihm einen Possen, indem er etwas so stellte, daß jener beym Weggehn sich so gewaltig stieß, daß er ein ganz geschwollnes Auge bekam. So wie Heinrich ihn am folgenden Tage nur von weitem sah, schrie er: Ach was ist das? und, mein Gott! am Auge! gar am Auge! welch ein Zufall! — der Herzog antwortete kurz: Es ist nichts. Sie machen viel Aufhebens um eine Kleinigkeit. Jener fuhr aber immer fort ihn zu beklagen, bis der Herzog am Ende, ohne dieß schon aufgebracht, dem Anschein nach lachend ihm ins Ohr sagte: Wer etwa glaubt, daß ichs geholt habe, wo Sie denken, den werde ich einen Lügner heißen. — Souvray und Du Guast hinderten sie, sich zu schlagen.

6.

(p. 72. des Herrn von Raubais :c.)

Robert von Melun, Marquis von Roubais oder Robeck, General der Spanischen Cavallerie. Die Absicht des Vikomte von Turenne war, sich in Cambrai zu werfen. Man s. seine Memoiren p. 311 :c. Er wollte sich lieber an den Herrn von Robeck als an den König von Spanien gefangen geben, und das machte, daß er erst nach zwey Jahren und zehn Monathen wieder loß kam, weil man befürchtete, Robeck würde den Spanischen Dienst verlassen, sobald er das Lösegeld des Vikomte, welches 53,000 Thaler betrug, würde erhalten haben.

7.

(p. 72. Vautadour ꝛc.)

Anne von Levis, nachher Herzog von Vantadour, Ritter der königlichen Orden, Stadthalter von Limosin, und General Lieutenant in Languedoc. Er starb 1622.

8.

(pag. 75. Balagny das Commando gab.)

Johann von Montluc, natürlicher Sohn des Bischofs von Valence, Johanns von Montluc. Er wird in der Folge mehr vorkommen.

9.

(p. 75. wie ihn die Königin Elisabeth aufnahm ꝛc.)

Man weiß, daß Elisabeth auf diese Art verschiedne Prinzen in Europa sich mit der Hofnung schmeicheln ließ, sie zu heirathen, daß sie aber niemals zum Schluß kam; ob aus Politik oder blos natürlichen Ursachen, das ist nicht entschieden. — Monsieur brachte den Winter von 1581 in England zu, und kam im Frühjahr 1582. nach Flandern zurück. Man sieht dieß alles am ausführlichsten in den Mem. de Nevers t. 1. p. 474. 603.

10.

(p. 76. in seinem Zimmer zu Antwerpen durch einen Pistolschuß ꝛc.)

Den 18ten März 1582. durch Jean de Jauregny einen Biscayer. Die Kugel zerschmetterte ihm die Kinnlade. Der Mörder wurde durch die Leute des Prinzen von Oranien umgebracht, in dem Augenblick, da er einen Dolch zog, um ihn vollends zu tödten. Chron. Piesecki.

11.

(p. 76. Nachdem die wahre Ursach dieses Meuchelmordes bekannt geworden war ꝛc.)

Man sah aus den Papieren, die er in der Tasche hatte, daß er ein Spanier war. Dieß besänftigte das Volk, welches

im

im Begrif war, über die Franzosen herzufallen. Mem. d'Auberg du Maurier. — Der Pöbel schrie in den Gassen: das giebt eine Pariser Bluthochzeit! laßt uns die Schlächter umbringen! Matth. t. 1. Am Ende des 7ten Buchs.

12.

(p. 77. der Prinz von Epinoy ꝛc.)

Robert von Melun, Prinz von Epinóy, Sohn des Marquis von Richebourg.

13.

(p. 77. die doppelte Schande einer fehlgeschlagnen Verrätherey ꝛc.)

Man machte zu gleicher Zeit auf seinen Befehl denselben Versuch auf die vornehmsten Städte in Flandern. Er gelang auf Dünkirchen, Dixmüden, und Dendermonde, und schlug fehl zu Brügge, Ostende, Nieuport ꝛc. de Thou l. 77. Der Herzog von Montpensier und der Marschall von Biron gaben sich vergebens alle Mühe, ihm diese Unternehmung abzurathen. Matth. t. 1. l. 7.

14.

(p. 82. die Gräfin von Guiche ꝛc.)

Diane Dandouis, Vikomtessin von Louvigny, Gemahlin und nachher Wittwe Philiberts Grafen von Grammont. In den Anmerkungen zu den Liebschaften des großen Alcander steht, daß diese Dame dem König Verstärkungen von 23 — bis 24,000 Gasconiern schickte, die sie auf ihre Kosten geworben hatte. Man sieht auch darin, daß sie einen Sohn hatte, Namens Antonin, welchen der König für den seinigen anerkennen wollte, daß aber der junge Mensch antwortete, er möchte lieber ein Edelmann als der Bastard eines Königs seyn. Journal du Regne d'Henri III. p. 270.

15.

(p. 83. hatte ihn abermals verlassen um an den Französischen Hof zurück zu reyren.)

Von dieser Zeit an lebten sie stets von einander getrennt, ungeachtet der Vorwürfe, die Heinrich III. dem König von

von Navarra oft darüber machte. Eines Tages, da dieser ziemlich empfindliche Briefe vom Hofe erhalten hatte, rief er: Der König thut mir in allen seinen Briefen gar zu viel Ehre an. In den ersten nennt er mich Hahnrey, und in den letzten, den Sohn eines solchen.

16.

(p. 84. welche einige Zeit nachher seinen ehrgeitzigen Entwürfen mit seinem Leben ein Ende machte.

Fast alle Geschichtschreiber sind darüber einig, daß er vergiftet wurde. Das Blut drang ihm durch die Schweißlöcher, als ob alle seine Adern gesprungen wären. De Thou. l. 78. — die Mem. de Nevers. versichern, (p. 163) ein Frauenzimmer, mit dem er in der größten Vertraulichkeit gelebt, habe ihn durch einen vergifteten Blumenstraus, an dem er gerochen hätte, umgebracht. Busbeq. Epist. 33. 35.

17.

(p. 84. die Gunst, worin meine beiden jüngern Brüder bey Hofe standen ꝛc.)

Salomon und Philipp von Bethune. Der erste hieß, wie sein ältster Bruder, Baron von Roßny, und wurde nachher Gouverneur von Mante. Von dem zweiten stammt der Zweig der Grafen von Selles und Charost ab. Sie hatten beide, da sie in des Königs Dienste traten, die katholische Religion angenommen.

18.

(p. 85. Sie gehört zu den Dingen, die man am besten mit Stillschweigen übergeht ꝛc.)

Man findet sie im siebenten Kapitel der Confession de Sancy.

19.

(p. 85. — La Fond schlug mir vor ꝛc.)

La Fond war sein Kammerdiener. Er spielt nachher eine Rolle in diesen Memoiren.

20.

(p. 85. — das Fräulein von Courtenay zu besuchen ꝛc.)

Anne von Courtenay, eine jüngere Tochter Franzens von Courtenay, Herrn von Bontin.

21.

(p. 88. gegen das Ende des Jahrs riß mich ein Brief ꝛc.)

Da der Friede erst in dem folgenden Jahre gebrochen wurde, so sagen uns die Urkunden dieses und des vorigen Jahrs wenig von dem König von Navarra. Le Grain erzält ein Abentheuer, das er mit dem Kapitän Michau hatte, welcher den Spanischen Dienst zum Schein verlassen, und zu dem König von Navarra gekommen war, in der Absicht ihn zu tödten. „Eines Tages, sagt er, da Heinrich in dem Walde von Ailas jagte, sah er den Kapitän Michau hinter ihm herkommen, der sehr gut beritten war, und ein Paar Pistolen mit Zündkraut und Lunte am Sattel hatte. Der König war von seinem Gefolge entfernt, wie dieß auf der Jagd leicht möglich ist. Als er den Kapitän erblickte, rief er ihm mit einem dreisten und sichern Ton zu: Steig ab, Michau, ich will versuchen, ob dein Pferd wirklich so gut ist, als du sagst. Michau gehorchte, und stieg ab. Heinrich sezte sich auf das Pferd und nahm die beiden Pistolen." Willst du hier Jemanden tödten? sagte er. Man hat mir gesagt, du willst mich ermorden, aber jezt kann ich dich selbst todt schießen, wenn ich will. „Mit diesen Worten schoß er die beiden Pistolen in die Luft ab, und befahl dem Kapitän, ihm zu folgen. Dieser machte große Entschuldigungen, nahm zwey Tage nachher Abschied, und man hat ihn nie wieder gesehn." Decade d' Henri le Gr. l. 8. — Busbec, der damals als Gesandter Kaiser Rudolfs des 2ten in Paris war, versichert uns in seinen Briefen, daß ein dazu (von Wem, sagte er nicht) angestellter Mensch um diese Zeit dem König von Navarra Gift beybrachte, welches aber ihm nichts schadete, entweder wegen der Stärke seiner Leibesbeschaffenheit, oder weil es zu schwach war; daß derselbe Mensch nachher mit einem Pistol nach ihm schoß und ihn fehlte; daß man ihn ergrif und auf die Folter brachte, aus Heinrichs des 3ten Betragen bey dieser Ge-

Gelegenheit aber sah, daß er gar keinen Antheil daran gehabt hatte. Epist. 46.

22.

(p. 88. In der That kamen in diesem Jahre 1585. die kühnen Unternehmungen der Ligue ꝛc.)

Der erste Schritt, welcher zu der Ligue Anlaß gegeben hat, war eine Verbindung der Prinzen, der Prälaten und des Adels von Picardie, welche zu Peronne zusammen kamen, und beschlossen, dem Edikt von 63 Artikeln, welches 1576 zum Vortheil der Protestanten gegeben war, nicht zu gehorchen. Das Manifest, welches hier aufgesetzt wurde, nahmen alle andre Provinzen, und selbst die Generalstaaten sich zum Muster, welche gegen das Ende desselben Jahrs nach Blois zusammen berufen wurden, und durch ihre Entschlüsse Heinrich den 3ten zwangen, sich zum Haupt der Katholiken gegen die Hugenotten zu erklären, damit nicht der Herzog von Guise diese Stelle erhielte. Im Anfang war blos die Rede davon, die katholische Religion als die einzige in dem Königreich zu erhalten; nachher aber mischte man die Frage wegen der Thronfolge hinein, und zog auch den Pabst und den König von Spanien dazu. Man sehe darüber die Manuscripte der königlichen Bibliothek, den Band, welcher 8826 bezeichnet ist, p. 168. Ueber die Konföderation des Adels von Normandie, und den Eid, die katholische Religion in Frankreich und die Krone bey dem Hause Valois zu erhalten; Vol. 8832. p. 5. Dieser ganze Band enthält Memoiren über die Ligue und die Staaten zu Blois. Ueber den Traktat zwischen der Ligue und dem König von Spanien sehe man Vol. 8866. Man findet auch diese Stücke zerstreut in den Mem. de Nevers, t. 1. Mem. de la Ligue t. 1. Mem. d'etat de Villeroy t. 2. De Thou l. 63. u. 81. D'Aubigné t. 2. l. 3. cap. 3. Matth. t. 1. l. 7. u. 8. Le novennaire de Cayet t. 1. im Anfang u. a. m. Viele wollen die Ligue weit älter machen, und leiten ihren Ursprung von der Tridentinischen Kirchenversammlung und dem ersten Kardinal von Lothringen her. Zu gleicher Zeit soll der Herzog Franz von Guise den Entwurf dazu in Frankreich gemacht, sein Tod aber die Ausführung gehindert haben. Noch andre wollen,

 daß

daß Don Juan von Oestreich auf seiner Durchreise durch Frankreich nach Flandern den Plan dazu mit dem Herzog von Guise verabredet habe. Das Kollegium von Fortet hielt man für die Wiege der Ligue; ein Advokat, Namens David soll die Aufsätze darüber nach Rom gebracht haben. Aus eben diesen Aufsätzen, die man in den Memoires de la Ligue, t. 1. findet, und welche die Hugenotten auffiengen, erhielten sie die erste Gewißheit davon. Es ist unwahrscheinlich, daß, wie einige geglaubt haben, dieser Advokat, welcher unterweges starb, bloß aus eignem Antrieb gehandelt habe. Heinrich III. verdient gewiß alle Vorwürfe, die ihm der Herzog von Sully macht. Er hatte überzeugende Beweise von den Absichten der Feinde des königlichen Ansehns. Indem er das Pazifikations Edikt von 1577 brach, sagte er laut: „ich fürchte „sehr, daß wir die Messe aufs Spiel setzen, indem wir die „reformirten Predigten abschaffen wollen." Man versichert, daß er alle Geheimnisse der Ligue von einem Edelmann Namens la Rocette erfuhr, dem sie anvertraut waren, und der sich gutwillig auffangen ließ, um alles ohne Gefahr entdecken zu können. Endlich ist es auch gewiß, daß, als der Herzog von Guise 1584 und 1585 seine Parten die Larve abnehmen ließ, er noch so schwach war, daß er höchstens auf 4000 Mann Infanterie und 1000 Pferde rechnen konnte. Auch antwortete er, als Beauvais-Nangis ihn eines Tages fragte, was er zu thun gedächte, wenn der König ihn angriffe: „Mich so „schnell als möglich nach Deutschland zu retten, und eine bes„sere Gelegenheit abzuwarten." Dieß erzählt Nangis selbst in seinen Memoiren.

23.

(p. 88. Er schickte den Herzog von Joyeuse rc.)

Anne, Herzog von Joyeuse, der älteste der sieben Söhne Wilhelms von Joyeuse.

24.

(p. 88. Das berühmte Edikt vom Julius rc.)

Dieß war der Traktat von Nemours, der Triumph der Ligue und die Schande Heinrichs des 3ten. Heinrich IV. sagte in Gegenwart Matthieus, der es l. 8. erzählt, zu dem Marquis von la Force, in dem Augenblick, wo er diese unwürdige Schwach-

Schwachheit des Königs erfahren hätte, wäre sein Knebelbart auf einmal an der Seite, wo er seinen Kopf auf die Hand stützte, weiß geworden. Sixtus V. selbst schien darüber aufgebracht. In eben der Bulle, durch welche er alle, die den Hugenotten beystehen würden, in den Bann that, sprach er ihn auch über die, welche etwas gegen den König oder das Königreich unternehmen würden. — Man sehe über alles dieses die Mem. de Nevers. p. 661 ꝛc.

25.

(p. 89. — Chicot ꝛc.)

Chicot war ein Gasconier, brav, reich und ein Possenmacher. Während der Belagerung von Rouen verwundete er den Grafen von Chaligny (Heinrich von Lothringen) an der Hüfte, nahm ihn gefangen und stellte ihn Heinrich den 4ten mit diesen Worten vor: Da, sieh was ich dir bringe. Der Graf, in Wuth durch einen Narren zum Gefangnen gemacht worden zu seyn, schlug ihn mit seinem Degengefäß so auf den Kopf, daß er daran starb. Er sagte dem König, was ihm in den Mund kam, ohne daß dieser es übel nahm. Als der Prinz von Parma nach Frankreich kam, sagte Chicot vor aller Welt zu dem Könige: Mein allergnädigster Freund, ich sehe wohl, alles was du thust, wird dir nichts helfen, wenn du nicht katholisch wirst, oder dich wenigstens so stellest. In den Mem. pour l'hist. de France, t. 2. p. 27. stehn mehr dergleichen Züge von ihm.

26.

(p. 89. — jezt gegen diesen Fürsten selbst zu führen.)

Die zu Chalons versammleten Ligeurs zwangen den König dazu, welcher sich ins Geheim gegen den König von Navarra mit der Nothwendigkeit entschuldigte. Heinrich III und seine Mutter ließen sich zur Unzeit durch die Drohungen der Ligue erschrecken, deren Macht man ihnen weit größer vorstellte, ob es gleich sehr leicht gewesen wäre, sie im Anfang zu vernichten. Man verfehlte damals auch im Staatsrath die Gelegenheit, die Niederlande mit der Krone zu vereinigen, indem man die Abgeordneten der Provinzen, welche gekommen waren, dem König die Souveränität anzubiethen, ohne

Antwort zurück schickte. Sie verlangten blos, er solle seine Truppen nach dieser Seite hin marschiren lassen, und schienen sehr zu wünschen, daß er ihren Antrag annähme. — Zwey große Fehler auf einmal. De Thou l. 81.

27.

(p. 91. — ein neues Regierungssystem entworfen rc.)

Der Geschichtschreiber des Lebens des Herzogs von Bouillon läugnet nicht, daß dieß die Absicht seines Helden war. Er war ein sehr geschickter Staatsmann, sehr ehrgeizig, wünschte mit Leidenschaft das Haupt der Kalvinisten in Frankreich zu werden, und besaß auch alle Fähigkeiten dazu. Dieß ist alles was man sagen kann, um die etwas zu starken Ausdrücke zu mildern, mit denen Sully oft von ihm spricht.

28.

(p. 92. der Herzog von Montmorency rc.)

Dieß ist Heinrich, Marschall von Damville, der jezt Herzog von Montmorency geworden war.

29.

(p. 94. der Kardinal von Lenoncourt rc.)

Philip von Lenoncourt, Kardinal, und Erzbischof von Rheims. — Nikolaus Brulard, Marquis von Sillery, nachher Kanzler. — Johann von Angennes, Herr von Poigny.

30.

(p. 94. — und die Religion zu verändern rc.)

In den Memoiren des Lebens von J. A. de Thou, l. 3. liest man eine Unterredung, die er mit Michael von Montagne hatte. „Als sie von den Ursachen der Unruhen sprachen, sagte Montagne zu ihm, (dem Presidenten von Thou) er sey als Mittelsmann zwischen dem König von Navarra und dem Herzog von Guise gebraucht worden, als beide noch am Hofe waren. Der leztere habe immer durch Dienstleistungen und Aufmerksamkeiten die ersten Schritte gethan, um Heinrichs Freund-

Freundschaft zu gewinnen; da er aber gesehn habe, daß dieser ihn täuschte, und nach allem, was er gethan, doch sein unversöhnlicher Feind bliebe, habe er sich zum Kriege entschlossen, als seiner lezten Zuflucht, um die Ehre seines Hauses zu retten. Die Verbitterung dieser beiden Köpfe wäre die wahre Ursach des jetzigen Krieges, und nur durch den Tod des Einen oder des Andern könne der Friede hergestellt werden. Der Herzog und sein ganzes Haus würden sich nie sicher glauben, so lange der König von Navarra lebte; und dieser wäre gewiß, daß Er bey des Herzogs Leben nie seine Ansprüche auf die Thronfolge durchsetzen würde. Die Religion, setzte er hinzu, mit der beide sich brüsten, ist ein schöner Vorwand, um sich seiner Anhänger zu versichern; im Grunde aber macht weder der Eine noch der Andere sich etwas daraus. Nur die Furcht, von den Protestanten verlassen zu werden, hält den König von Navarra ab, zu der Religion seiner Väter zurück zu kehren; und der Herzog von Guise würde der Augsburgischen Confession, an welcher ihm sein Oheim, der Kardinal von Lothringen, Geschmack beygebracht hat, gar nicht abgeneigt seyn, wenn er ohne seinen Schaden sich dazu bekennen dürfte. — Diese Gesinnungen, sagte er, habe er bey den beiden Prinzen gefunden, als er mit ihren Angelegenheiten sich abgab."

31.

(p. 95. den Herren von Rambouillet 2c.)

Nikolaus von Angennes, Marquis von Rambouillet; — Ludwig von Rohan, welcher 1588. Herzog von Montbazon wurde; — Nn - - von Silly, Graf von la Rocheguion; — Ludwig du Bois, Herr des Arpentis, des Königs Maitre de la Garderobe, und Statthalter von Touraine.

32.

(p. 95. ich bestärkte sie 2c.)

Von diesen Aufträgen des Herrn von Roßny an Heinrich den 3ten ist die Rede bey de Thou, l. 82.

33.

(p. 96. daß er sich hatte betrügen lassen.)

Heinrich III. fürchtete die Ligue so sehr, daß er öffentlich Du-Hallois Unternehmung tadelte.

34.

(p. 97. die Herren von Mouy ꝛc.)

Isaak Baudre', Herr von Mouy, — N . . . de Pas de Feuquieres.

35.

(p. 98. Benehart ꝛc.)

Jakob von Mailly von Benehart, Gouverneur von Vendome.

36.

(p. 99. einige Kompagnien Argoulets ꝛc.)

Sie hatten diesen Namen von den Bogen, mit denen sie anfangs bewafnet waren. Sie dienten zu Pferde und zu Fuß, wie nachher die Dragoner. Als die Büchsen gebräuchlich wurden, erhielten sie solche statt der Bogen, und man nannte sie Büchsenschützen zu Pferde, ob gleich die alte Benennung auch blieb. Unter der lezteren kommen sie in diesem Werke ofter vor.

37.

(p. 100. Herren von Clermont und ꝛc.)

Georg von Clermont d'Amboise, Marquis von Gallenande.

38.

(p. 102. der Tod, der den Herrn von Montbazon)

Er blieb in der Schlacht bey Arques.

39.

(p. 103. des Herrn von Neufvy ꝛc.)

Es war der Jüngste, Bertrand von Melet von Fayoles von Neufvy; der ältere Bruder, Magdalene von Melet von Fayoles, Herr von Neufvy, war auf der Seite der Ligue.

40.

(p. 106. um sich einen Durchgang zu verschaffen ꝛc.)

Dieses, und die kriegerischen Unternehmungen von beiden Seiten findet man weitläuftiger bey d'Aubigne', tom. 3. Matthieu t. 1. l. 18. Cayet l. 1. u. a.

41. (p.

41.

(p. 108. — sich an ihr zu rächen.)

In solchen Augenblicken rief er, wie l'Etoile erzählt: de inimicis meis vindicabo inimicos meos! indem er von den Hugenotten und der Ligue sprach.

42.

(p. 114. la Rochefoucault.)

Franz von la Rochefoucault, Prinz von Marsillac, er wurde 1591 getödtet. Sein Vater war in der Bartholomäus Nacht ermordet worden.

43.

(p. 118. der Herr von Genevois.)

D'Aubigné erklärt dieses deutlicher t. 3. l. 1. cap. 19. „die Frau von la Garnache, die Schwester des Herzogs von Rohan, erhielt die Stadt la Garnache, und das Schloß Beauvois am Meer, in der Neutralität. Ihr Sohn (den man, der Ansprüche wegen, die ihm die Heirath seiner Mutter mit dem Herzog von Nemours, den Prinzen von Genevois nannte) hatte sich durch ein Verständniß mit dem Hausgesinde der Stadt bemächtigt. — — Er wollte einen ähnlichen Versuch auf Beauvois machen, wurde aber selbst der Gefangne seiner Mutter. Am Ende mischte sich der König von Navarra hinein, und erhielt für den Prinzen von Genevois die Freiheit und für sich das Schloß.

44.

(p. 121. welcher vollends alles verderbte.

Man hat behaupten wollen, daß der Vortheil der katholischen Religion bey der Staatskunst dieser Prinzessin blos Vorwand war. — Als sie die Schlacht bey Dreux verlohren glaubte, entfuhren ihr die Worte: Auch gut. Wir werden also künftig auf Französisch beten.

45.

(p. 121. Bald suchte sie ihn zu verführen ꝛc.)

Auf die Frage der Königin: Was er denn eigentlich wollte? antwortete er ihr, indem er einen Blick auf die hüb-

schen Mädchen warf, die sie mitgebracht hatte: Ich will hier gar nichts. Peref. — — Ein anders mal drang die Königin in ihn, de faire quelque ouverture. „Madame, gab er zur Antwort, il n'y a point ici d'ouverture pour moi." Matthieu t. 1. l. 8. p. 518. — Zu Saint Brix, wo sie sich den 25ten September sahen, that er auf der Jagd einen gefährlichen Sturz mit dem Pferde, so daß man ihn für todt aufhob; nach drey Tagen aber sah man ihm nichts mehr an. Mem. de Nevers t. 2 p. 588.

46.

(p. 123. ohne etwas ausgerichtet zu haben ꝛc.)

Als die Königin nach einer langen Unterredung ihn fragte, ob denn alle ihre Mühe vergebens gewesen wäre, da sie doch nichts als Ruhe wünschte, antwortete er ihr: Meine Schuld ist es nicht: ich hindre Sie nicht, ruhig in Ihrem Bette zu schlafen, aber Sie lassen mir keinen Frieden. Die Mühe die dieß Ihnen verursacht, ist Ihnen eine Lust, und nährt Sie. Ruhe ist der größte Feind Ihres Lebens. Peref. pars I.

47.

(p. 127. der Graf von Soißons.)

Karl von Bourbon, der vierte Sohn Ludwigs I. Prinzen von Condé, seine Mutter war Franziska von Orleans von Longueville. Seine drey Stiefbrüder hießen: Heinrich I. Prinz von Condé, Prinz von Conti, und Karl, der jüngere Kardinal von Bourbon.

48.

(p. 130. da Heinrichs Vorliebe zu ihm jezt ihren höchsten Gipfel erreichte ꝛc.)

Bey seiner Gesandschaft zu Rom hatte man ihm als einem Bruder des Königs begegnet. Sein Herz war seines großen Glückes würdig. Eines Tages, da er die beiden Staatssekretäre ein wenig zu lange in dem königlichen Vorzimmer hatte warten lassen, entschuldigte er sich dadurch, daß er ihnen ein Geschenk von 100,000 Thalern überließ, welches er so eben von dem König erhalten hatte. S. Noten zur Henriade.

49. (p

49.

(p. 131. Montlieu ꝛc.)

Diese Städte, desgleichen auch Chalais und Aubeterre, liegen an den Grenzen von Saintonge, Guyenne und Perigord.

50.

(p. 131. der Posten von Coutras ꝛc.)

Eine Stadt in Guyenne an der Grenze von Perigord; die Flüsse Lille und Droume kommen hier zusammen.

51.

(p. 133. als der König von Navarra.)

Le Grain (Decade de Henri le Grand, l. 4.) läßt ihn folgende Anrede an seine Truppen halten: „Meine Freunde, „hier haben wir eine Beute vor uns, die alle vorigen weit „übertrift. Es ist ein Neuvermählter, der das Heirathsgut „noch im Kasten hat. Alle die angesehnsten Hofleute sind „bey ihm.

52.

(p. 133. Das Gefecht war schon angegangen ꝛc.)

Es fieng den 20ten October früh um 9 Uhr an, und war um 10 Uhr zu Ende. Der Sieg war vollkommen; die Feinde ließen 5000 Todte auf dem Platze, und 500 wurden zu Gefangnen gemacht. Die Armee des Königs von Navarra verlohr nur sehr wenig Todte, und keinen einzigen Gefangnen von Stande. De Thou l. 87. Mem. de Du Plessis l. 1. D'Aubigné t. 3. l. 1. Matth. t. 1. l. 8. p. 533. P. Daniel Hist. de France, t. 9. edit. in 4to macht eine richtige Beschreibung von dieser Schlacht.

53.

(p. 134. fieng unser Geschütz ein so fürchterliches Feuer an ꝛc.)

Der erste Schuß der Artillerie nahm sieben Kapitains vom Regiment Picardie weg, welches das beste und geübteste in der Armee des Herzogs war. Le Grain. l. 4.

54. (p.

54.

(p. 134. Diese drey Prinzen ꝛc.)

„Ich sage Euch weiter nichts, rief ihnen der König „von Navarra zu, als daß Ihr aus dem Hause Bourbon „seyd; und bey Gott! ich will zeigen, daß ich der Erstge„bohrne bin.“ — Er zeichnete sich an diesem Tage vor allen Andern aus. Um gesehn zu werden hatte er einen weißen Federbusch auf seinen Helm gesteckt. — Einige von seinen Freunden traten vor ihn, um seine Person zu decken, und ihn zu beschützen. „Ein wenig auf die Seite, rief er, „ich bitte Euch! Ich will mich sehn lassen.“ — Er drang in die ersten Reihen der Feinde ein, machte eigenhändig Gefangne, und packte einen gewissen Chateau-Renard, der die Standarte einer Compagnie Gens-d'armes führte, bey der Gurgel, indem er ihm zu schrie: Ergieb dich, Philister! — Peref.

55.

(p. 134. der Tod des katholischen Feldherrn ꝛc.)

La Mothe-Saint-Herai brachte ihn bey kaltem Blute um. Nach andern wurde er von zween Hauptleuten der Infanterie, Bordeaux und Descentiers, getödtet.

56.

(p. 134. Das ihm hätte Widerstand thun können.)

Es hatte Jemand die Flüchtlinge sich sammeln und halt machen sehen. Er kam zu dem König und sagte ihm, die Armee des Marschalls von Matignon käme heran. Er empfieng diese Nachricht als eine neue Gelegenheit, Ruhm zu erlangen, wendete sich gegen seine Leute und rief: Vorwärts, meine Freunde! das wird etwas werden, das man noch nie gesehn hat. Zwo Schlachten in Einem Tage. Peref.

57.

(p. 134. und seines Bruders Saint-Sauveur ꝛc.)

Claudius von Joyeuse, der jüngste von den sieben Söhnen Wilhelms, Herzogs von Joyeuse.

---

An-

# Anmerkungen
## zu dem
## dritten Buche.

### 1.

(p. 135. die Früchte seines Sieges aus den Händen rissen.)

Die besten Geschichtschreiber gestehen ein, daß der König von Navarra sich seinen Sieg nicht genug zu Nutze zu machen wußte, daß es aber auch nicht ganz in seiner Gewalt war, zu handeln wie er wollte. D'Aubigné ist fast der einzige, der die Schuld allein auf den König schiebt, und alle die andern Anführer rechtfertigt. t. 3. l. 1. cap. 15.

### 2.

(p. 136. und einen unersättlichen Hunger hat.)

Der Herzog von Sully ist hier mit D'Aubigné, du Plessis Mornay und dem Biographen des Herzogs von Bouillon wieder nicht einig. Es kann seyn, daß er beßre Quellen gehabt hat, als sie alle, aber etwas vorgefaßte Meinung kann doch auch bey ihm sich mit eingeschlichen haben. De Thou ist wohl am fähigsten, diese Frage zu entscheiden. Er sagt, daß in der Rathsversammlung, die nach der Schlacht bey Coutras gehalten wurde, der Prinz von Condé der Meinung war, man sollte an der Loire hin den fremden Truppen entgegen gehen, und ihnen, dadurch daß man Saumur wegnähme, einen Uebergang über diesen Fluß versichern; daß aber dieser Rath nicht befolgt wurde. Man habe bloß beschlossen, der Prinz von Condé sollte mit so viel Truppen, als man ihm geben könnte, sich mit den Deutschen an den Quellen der Loire vereinigen. Der König von Navarra sey, da ihn der größte Theil des Adels nach der Schlacht verlassen habe, nach Pau gegangen, und habe die An-

Anführung seines kleinen Heers dem Vikomte von Turenne, überlassen.

Wenn man zu diesem Zeugniß des Herrn von Thou hinzusetzt, was keiner der Vertheidiger des Herzogs von Bouillon läugnen kann, daß er selber Schuld daran war, daß der Rath des Prinzen von Condé verworfen wurde; so scheint dieser den Vorwurf, der ihm hier gemacht wird, nicht zu verdienen. Uebrigens hat kein Geschichtschreiber gezweifelt, daß er nicht sollte die Absicht gehabt haben, sich bey Gelegenheit unabhängig zu machen.

Der Vikomte von Turenne würde schwerer zu entschuldigen seyn, ob er sich gleich hier künftig mit dem Ausspruch der ganzen Rathsversammlung zu decken weiß. Was hier von dem Grafen von Soissons gesagt wird, beweiset der Herzog von Sully in der Folge noch durch Thatsachen, gegen die sich nichts einwenden läßt. — V. De Thou l. 87. Mem. de Du Plessis l. 1. D'Aubigné t. 3. l. 1. cap. 15. Marsolier Hist. de Henri Duc de Bouillon t. 1. l. 3.

3.

(p. 139. zu Auneau völlig geschlagen worden wären.)

Man sehe die näheren Umstände bey De Thou l. 87. D'Aubigné t. 3. l. 1. Matthieu t. 1. l. 8. p. 537. Chronologie novennaire t. 1. Fol. 39. Mem. de la Ligue t. 1. In diesen leztern heißt es: Als diese Armee nahe am Fluß Yonne gelagert war, kam Montglat im Namen des Königs von Navarra zu den Anführern, um ihnen zu sagen, sie möchten nach den Quellen der Loire zu marschiren, wo er sich an ihre Spitze stellen wollte; sie hatten aber nicht Lust es zu thun. — Die Anführer waren der Baron von Dohna, Guitry, Clervant, Beauvais-la-Nocle und andre. Wären sie diesem Befehl gefolgt, so hätte der König von Navarra, der aus Bearn zurück war, Zeit gehabt mit seinen Truppen zu ihnen zu stoßen, und sie wären nicht geschlagen worden. — Davila erzählt (lib. 8.) die Antwort, die der Herzog von Guise dem Herzog von Mayenne gab, der es für gewagt hielt, einen so überlegnen Feind anzugreifen. „Wer nicht „Lust hat, sich zu schlagen, sagte er, der mag hier bleiben. „Wozu ich mich in einer Viertelstunde nicht entschließen kann,

„da

„dazu würde ich mich auch in meinem ganzen Leben nicht „entschließen."

4.

(p. 140. der Tod des Prinzen von Condé.)

Obgleich zwischen dem Prinzen von Condé und dem König von Navarra eine heimliche Eifersucht herrschte, so empfand Heinrich doch große Betrübniß bey diesem Verlust. Er schloß sich mit dem Grafen von Soissons in sein Kabinet ein, und man hörte, daß er laut weinte, und ausrief, er hätte seinen rechten Arm verlohren.

Heinrich von Condé, der Sohn Ludwigs, des ersten Prinzen von Condé, hatte keine Kinder von seiner ersten Gemahlin. Er heirathete nachher Charlotten Katharinen von la Trimouille, welche er im dritten Monath ihrer Schwangerschaft hinterließ. Daß Heinrich II. Prinz von Condé erst 13 Monathe nach seines Vaters Tode zur Welt gekommen sey, ist ein plumper Irthum, der nur unter dem Pöbel Glauben gefunden hat; er wurde am folgenden 1ten September gebohren.

5.

(p. 140. die Hinrichtung eines seiner Bedienten ꝛc.)

Dieser Bediente hieß Brillant. Einer von seinen Pagen wurde in Effigie hingerichtet. Auch die Prinzessin von Condé wurde in diesen Prozeß verwickelt. Renat Cumont, königlicher Verweser in Saint-Jean, fieng eine Untersuchung gegen sie an, die durch die Geburth des jungen Prinzen von Condé aufgeschoben wurde. Nach einem sechsjährigen Gefängniß appellirte die Prinzessin an das Parlament von Paris, welches sie von dem Verbrechen, an dem man sie zur Mitschuldigen hatte machen wollen, lossprach. Der Prinz von Condé starb zu Saint-Jean-d'Angely den 5ten März 1588, da er 35 Jahr alt war. Morisot sagt, ohne seine Quelle anzuführen, der Tod desselben sey die Folge einer Wunde gewesen, welche er in der Schlacht von Coutras durch einen Lanzenstoß erhalten habe. Henr. magn. cap. 12. pag. 27.

## 6.

(p. 140. die Nachricht von den berühmten Barrikaden 2c.

Die näheren Umstände findet man in einer Menge Büchern. Heinrich III. hatte, um den gefährlichen Absichten der Ligue zuvorzukommen, 6000 Mann, größtentheils Schweitzer, in die Stadt rücken lassen, und sie in die verschiednen Quartiere vertheilt. Das Volk empörte sich, durch einige Häupter der Ligue aufgehetzt, verrammelte die Straßen, trieb die Soldaten zurück, entwafnete die Schweitzer, schlug die königliche Leibwache, und machte Barrikaden bis auf 50 Schritte vom Louvre 2c. Heinrich III. der im Louvre belagert zu werden fürchtete, und sich nicht der Wuth des tobenden Pöbels aussetzen wollte, entfloh heimlich durch die Tuilerien und die Vorstadt Montmartre nach Chartres. Nachher wurde eine Unterhandlung zwischen der Königin Mutter und dem Herzog von Guise daraus, und man verschob die gänzliche Entscheidung auf die Staatenversammlung zu Blois.

Es war ein großes Glück für den König, bemerkt D'Aubigné, daß seine Truppen sich der Vorstadt Saint-Honoré und der Gegenden hinter den Tuilerien bemächtigt hatten, und sich darin behaupteten; und daß Niemand bey der Ligue gleich anfangs daran dachte, sich dieser Quartiere zu bemeistern. Die Wachen des Thors von Nesle feuerten von weitem auf Heinrichs Haufen, und da sie das Schiff der Tuilerien kommen sahen, und vermutheten, daß er darauf seyn könnte, hieben sie das Seil ab. Chronol. Novennaire t. 1.

Heinrich III. begieng seiner Seits noch einen größren Fehler, da er dem Obristen der Französischen Garden, Grillon, verboth, sich des Platzes Maubert und des Quartieres der Universität zu bemächtigen, und seine Soldaten hinderte, das Volk anzugreifen, welches ein dreister Schritt zur rechten Zeit vielleicht im Gehorsam erhalten hätte. Der Herzog von Guise wartete sechs ganze Tage zu Soissons, weil er es nicht wagte, gegen den königlichen Befehl nach Paris zu kommen, den ihm Bellievre in zween Briefen, die er ihm nach einander mit der Post zuschickte, bekannt machte. Matthieu bemerkt (t. 1. l. 8.) daß es abermals ein Fehler war, daß man

man diese Briefe nicht durch einen Expressen überbringen ließ, denn der Herzog wich diesem Befehl aus, indem er den Abend vor den Barrikaden der Königin Mutter, in Gegenwart des Königs und Bellievre's, mit großen Schwüren versicherte, er habe die Briefe nicht erhalten. Dieser Fehler wurde nicht aus Nachläßigkeit begangen, sondern weil man in der Kasse nicht einmal 25 Thaler fand, um den Kurier zu bezahlen.

Der Herzog von Epernon rieth Heinrich dem III. den Herzog von Guise durch seine Wache umbringen zu lassen, als er in das Louvre kam. Man sagt, daß der König la Guesle und Villequier dazu bewegen wollte, die es ihm aber ausredeten. Man erzählt auch, daß an dem Tage der Barrikaden selbst Alphons von Ornano sich vermessen habe, ihm den Kopf des Herzogs von Guise zu bringen, wenn er ihm freie Hand lassen wollte. Ueberhaupt urtheilte man, daß der König bey weitem nicht die nöthige Vorsicht gebraucht hätte, da er doch von den Absichten der Ligue gut unterrichtet war.

Es bleibt immer eine große, noch unerörterte Frage, was eigentlich bey dieser Unternehmung der Herzog von Guise für einen Zweck hatte? Diejenigen, welche behaupten, es sey seine Absicht gewesen, die Sache durch das Volk bis aufs äußerste bringen zu lassen, sich der Person des Königs zu bemächtigen, und sich selbst die Krone aufzusetzen, stützen sich auf wichtige Beweise. Man s. Mem. de la ligue t. 1. und Manuscripte der königlichen Bibliothek Seite 8366. die wichtigsten Zeugnisse sind: Ein Brief, den ihm nach dem Siege bey Auneau die Herzogin von Lothringen schrieb, wo sie ihn auffordert, sich der gegenwärtigen Gelegenheit zu bedienen, um sich zum König ausrufen zu lassen &c. Ein Brief von ihm selbst, den er den Tag nach den Barrikaden an den Guoverneur von Orleans schrieb, worin folgende Worte vorkommen: „ich habe die Schweitzer geschlagen, einen Theil „der königlichen Leibwache niedergehauen, und halte das „Louvre so enge eingeschlossen, daß ich für alles, was darinnen ist, gut sage. Dieß ist ein so großer Sieg, daß man „seiner ewig gedenken wird &c. Verschiedne andre Briefe, worin sehr unehrerbietig von dem König und mit äußerster Verachtung von den Prinzen vom Geblüt gesprochen wird. Man rechnet dahin seinen Schmerz, als der König entflohen

 war,

war, und die Vorwürfe, die er Katharinen machte, daß, unterdeß sie ihn mit vorläufigen Unterhandlungen aufhielte, seine Beute ihm entgienge ꝛc. Eine Menge Schriften wurden, sagt man, auf seinen Befehl ausgestreut, worin das vorgebliche Recht des Hauses Lothringen auf die Krone dargethan war. ꝛc. ꝛc.

Andre rechtfertigen den Herzog von Guise durch alle die Gründe, die er in einer Art von Manifest anführt, welches er an demselben Tage, den 13ten May, schrieb. Er zeigt hier, daß das Pariser Volk, auf die Nachricht, der König wolle die Stadt mit Fremden anfüllen, und die Bürger niederhauen lassen, von selbst in Wuth gerathen sey. Anstatt sie aufzuhetzen, habe er sich bis um 2 Uhr nach Mitternacht die größte Mühe gegeben, sie zu beruhigen. Er habe die Schweitzer gerettet, das Blutbad verhindert und die Aufrührer beschworen, des königlichen Ansehens zu schonen, weit entfernt, gegen Heinrichs Person etwas unternehmen zu wollen, „den ich, sagt er, tausendmal hätte gefangen nehmen können, „wenn ich gewollt hätte.“ In seinen Unterhandlungen mit Katharinen verlangte er nie etwas mehr, als daß man die Protestanten ausrotten und die Religion sichern sollte. Bey allen diesen Gelegenheiten sprach er nie für sich selbst, sondern für den ältern Kardinal von Bourbon, dessen Vortheile er gegen den König von Navarra und die andern Prinzen vom Geblüt vertheidigte.

Man kann aus allem diesem weiter nichts gegen ihn beweisen, als daß er die Absicht hatte, sich nach dem Tode Heinrichs III. und des ältern Kardinals von Bourbon auf den Thron zu setzen. Freilich ist dieß nicht wenig; aber welcher Ehrgeitzige würde an seiner Stelle den Eingebungen des Königs von Spanien, des Pabstes, und eines großen Theils von Europa, der sich zu seiner Erhebung zusammen verschworen hatte, wohl widerstanden haben!

Des Herzogs von Parma Urtheil über diese Begebenheit war, „der Herzog von Guise hätte zu viel geäußert und „zu wenig gethan. Er hätte bedenken sollen, daß, wer Einmal den Degen gegen seinen Fürsten zieht, die Scheide „gleich wegwerfen muß. Davila l. 9. Sixtus V. rief, als er diese Nachricht erhielt: O der verwegne Herzog! o welch ein

ein feiger König! — Als man dem Englischen Gesandten Staford rieth, sich sichres Geleit von dem Herzog von Guise auszubitten, antwortete er dem, der es ihm sagte: „Ich mag „keine andre Versicherung, als das Völkerrecht und den Schutz „des Königs, an den ich geschickt bin, und dessen Unterthanen und Diener Sie und der Herzog von Guise sind." Der erste Presidont von Harlay sagte dem Herzog mit gleicher Standhaftigkeit, in des Königs Abwesenheit würde er die Befehle der Königin Mutter erwarten.

Ein lesenswürdiges Stück über die Schritte der Ligue und des Staatsraths vor und an dem Tage der Barrikaden ist der Procès-verbal de Nicolas Poulain, Lieutenant de la prevôté de l'Isle de France, sur la Ligue, depuis 1585. jusqu'en 1588. Man findet es im 1ten Theil des Journals du regne d'Henri III. pag. 132 etc.

7.

(p. 143. war er durch sein Unglück so wenig klüger geworden ꝛc.)

Man glaubt, daß Heinrich III. durch Standhaftigkeit und kluges Betragen seinen Angelegenheiten noch hätte wieder aufhelfen können. Es ist gewiß, daß die Pariser, über seine Entfernung aus ihren Mauern bestürzt, ihm Abgeordnete nach Chartres schickten, um ihn durch jede Art der Unterwerfung zur Rückkehr zu bewegen. Um diese Gesandschaft noch rührender zu machen, zogen die Kapuziner in Prozession voraus, giengen in die Hauptkirche, wo sie die Werkzeuge der Passion trugen, und Barmherzigkeit! riefen. Der König nahm sie mit der Majestät und dem Stolz an, die sich zu dieser Gelegenheit schickten. Den Abgeordneten des Parlaments begegnete er sehr gnädig, weil es an den Barrikaden gar keinen Antheil genommen hatte. Den andern aber drohete er, nie wieder einen Fuß in die Stadt zu setzen, und alle Gesandschaften und die höchsten Gerichtshöfe daraus wegzunehmen. Diese Drohung setzte die Pariser in ein solches Schrecken, daß der Herzog von Guise seine ganze Geschicklichkeit und allen seinen Einfluß anwenden mußte, um sie zu beruhigen.

8.

(p. 144. er ließ sich von neuem durch die Königin Mutter beherrschen ꝛc.)

In dem Circular-Schreiben, welches er nach den Barrikaden in die Provinzen schickte, und das sich mit den Worten anfängt: „Theure und Vielgeliebte, Wir erachten, daß ihr „die Ursachen werdet erfahren haben, durch welche Wir bewogen worden sind, am 13ten dieses Monaths aus der „Stadt Paris abzureisen ꝛc.“ spricht er als ein Bittender, und nicht als ein König. — Er läugnet, daß er habe eine fremde Besatzung nach Paris bringen wollen, oder an der Treue der Bürger gezweifelt habe. Seiner Entweichung giebt er eine falsche und schlechte Gestalt. Er bezeugt, daß er im Begriff sey, den Krieg gegen die Hugenotten an der Spitze der Ligue wieder anzufangen. Mss. de la Bibl. royale n. 8866, 8911.

Sully spricht hier zugleich von den Unterredungen, welche die Königin Mutter auf Heinrichs Befehl mit dem Kardinal von Bourbon und dem Herzog von Guise hatte. Nach den Mss. de la Bibl. roy. Vol. 8906 waren dabey die Herren von Lansac, Lenoncourt, Des-Chateillers und Miron, des Königs erster Leibarzt, zugegen. Sie wurden zu Chalons, zu Sarry, einem Gut des Bischofs von Chalons, zu Nemours u. s. w. gehalten. Die Ligue machte ungeheure Forderungen, als die gänzliche Abschaffung der reformirten Religion, Ausschließung der Calvinisten von allen Aemtern, auch wenn sie abschwüren, die Einführung der Schlüsse des Tridentinischen Conciliums, der Inquisition ꝛc. Am Ende erhielt sie beynahe alles was sie forderte durch das Edikt vom 21 Julius, das dem zu folge gegeben wurde. Mem. de la Ligue t. 1. Mem. de Nevers t. 1. Matth. t. 1. l. 8. Chronol. novenn. t. 1. u. a. m.

9.

(p. 144. der kühne Streich ꝛc.)

Nehmlich der Tod der beiden Brüder, des Herzogs und des Kardinals von Guise, welche er zwey Tage vor Weihnachten während der Versammlung der Staaten zu Blois, durch

durch seine Leibwache in seinen Vorzimmern ermorden ließ. Der Kardinal von Bourbon wurde gefangen genommen. Die Brüder des Herzogs von Guise ergriffen die Flucht. Er wollte auf keine von den vielen Warnungen hören, die er erhalten hatte. Man sagt, daß die Marquisin von Noirmoutier, die unter dem Namen Frau von Sauves so viel Lernien gemacht hatte, blos deswegen kam, die Nacht bey ihm zuzubringen, daß sie aber weder durch Bitten noch durch Gründe ihn abhalten konnte, den folgenden Tag in den Staatsrath zu gehen.

Der Herzog von Guise war den Katholiken lieb, und besonders dem Volk, das ihn beynahe anbetete. Es nannte ihn nicht anders, als Notre Grand. Er hatte auf der linken Wange unter dem Auge eine Narbe, die ihn den Katholischen nur noch ehrwürdiger machte, denn er hatte sie in einem Treffen gegen die Hugenotten erhalten, bey Chateau-Thierry, wo ein deutscher Reiter ihm mit dem Pistol ins Gesicht schoß. Seine Verwandten hingegen, die er mit unerträglichem Stolz und Härte behandelte, haßten ihn so sehr, daß sie, aus Furcht in die Hände eines Tirannen zu fallen, Heinrich dem III. die sichersten Nachrichten von seinen Schritten und Absichten geben ließen. Aber der König glaubte ihnen nicht, eben so wenig als der Herzog den Warnungen, die er von den Hofleuten erhielt. Beide dachten, man wolle sie nur dadurch bewegen, ihre Unternehmungen aufzugeben, und der Versammlung zu Blois ein Ende machen, wo jeder von ihnen noch viel zu gewinnen hoffte. Heinrich III. wollte den Herzog Anfangs blos gefangen nehmen, aber fand soviel Gefahr dabey, und noch mehr bey der nachherigen Verwahrung seines Gefangnen, daß er sich entschloß, ihn ermorden zu lassen. Die beiden Leichen wurden mit frischem Kalk bedeckt, die Knochen in einem Zimmer des Schlosses verbrannt und die Asche in den Wind gestreuet.

Unstreitig gewann der König von Navarra, der an diesem Verbrechen keinen Antheil hatte, am meisten dadurch. Es ist sehr wahrscheinlich, daß, so lange der Herzog von Guise gelebt hätte, ihm alle Wege zum Thron wären versperrt geblieben. „Ich habe es lange voraus gesehen, sagte er, daß „die Herren von Guise nicht im Stande seyn würden, die Un„ternehmung, die sie sich in den Kopf gesetzt hatten, ohne

„Gefahr ihres Lebens, fort zu führen und zu Ende zu brin-„gen." Cayet tom. 1. fol. 114. Mem. d'etat de Villeroi t. 1. p. 25. u. t. 2. p. 175.

10.

(p. 144. Obgleich Katharine kurz nach der Ermordung des Herzogs von Guise starb.)

In den Augen dererjenigen, die dieser Fürstin ein so großes Lob beygelegt haben, muß wahrscheinlich die ächte Politik weiter nichts seyn, als die Kunst, alles auf sich selbst zurück zu führen, und sich in dem Besitz der Gewalt zu behaupten. Wenn man aber erwägt, daß diese sogenannte Geschicklichkeit, die doch in weiter nichts als in der Anwendung niedriger Mittel und verächtlicher Kunstgriffe bestand, endlich alles soweit brachte, daß weder sie, noch irgend sonst jemand sich mehr zu helfen wußte, so muß man gestehen, daß Katharine nicht einmal durch die Politik ihre unzählichen andern Fehler ersetzte. Sie starb den 5ten Januar 1589. und sobald sie todt war wurde nicht mehr an sie gedacht. — De Thou l. 94. — Der lezte Rath, den sie ihrem Sohn gab, war, die Verfolgung gegen die Calvinisten aufzuheben, und völlige Religionsfreiheit in Frankreich einzuführen. — Chronol. novenn. t. 1. f. 132. Brantome ist sichtlich von Vorurtheilen für Katharinen eingenommen, wenn er so sehr zu ihrem Vortheil spricht. Mem. de Brant. t. 7. pag. 31 ꝛc. Varillas verdient eben so wenig Glauben, wenn er erzählt, sie sey aus Kummer über den Tod des Herzogs von Guise, den sie sehr liebte, gestorben. Siri lobt sie als ein Fremder, der von den Angelegenheiten des Französischen Hofes in diesem Zeitpunkt schlecht unterrichtet war, wohin er erst lange Zeit nach ihrem Tode gekommen ist. Memorie. recond. di Vittorio Siri, vol. 1. pag. 26.

11.

(p. 145. eine Menge andrer Plätze entreißen können ꝛc.)

Es ist ein Windstoß, sagte Heinrich III, indem er von diesen Städten sprach, der ein Spiel Karten auf die Erde geworfen hat.

12. (p.

12.

(p. 146. wurde er zu la Mothe-Frélon gefährlich krank —)

Er war im Januar von Sainte-Hermine in Unter Poitou aufgebrochen, um la Garnache zu Hülfe zu kommen, welches der Herzog von Nevers belagert hatte. Du-Pleßis-Mornay führte seinen Haufen, unterdessen er zu Fuß gieng und jagte. Er erhitzte sich und bekam ein Fieber mit Seitenstechen, welches ihn zwang in dem ersten besten Hause einzukehren. Es gehörte einem Edelmann mit Namen la-Nothe-Frêlon. Du-Pleßis nahm es auf sich, ihm eine Ader öfnen zu lassen, und half ihm dadurch. Vie de Du Plessis Mornay l. 1. p. 125.

13.

(p. 147. diesem oder dem Herzog von Nevers auszuliefern.)

Johann Franz Morosini, Bischoff von Brescia. — Ludwig von Gonzaga, Herzog von Nevers. — Sixtus V. hatte den Bann gegen Heinrich III. gesprochen, und dieser wendete alles an, um die Aufhebung desselben zu erlangen. Der Pabst soll insgeheim die Rache gebilligt haben, die Heinrich an dem Herzog von Guise ausgeübt hatte, aber den Tod des Kardinals verzieh er ihm nicht. Er sagte voraus, daß die Ligue den König von Frankreich in die Nothwendigkeit versetzen würde, bey den Hugenotten Hülfe zu suchen.

14.

(p. 149. weit mehr Antheil hatte, als er.)

Die Billigkeit erfordert anzuzeigen, daß diese Umstände in du-Pleßis-Mornay's Leben ganz anders erzählt sind. liv. 1. p. 131.

15.

(p. 150. durch ein Ueberbleibsel von Mißtrauen ꝛc.)

Seine alten Hugenottischen Anführer sagten, sie fürchteten, Heinrich III. möchte zu einer Zeit, wo ihm eine Verräthe-

rey so nothwendig wäre, um ihn aus dem Labrinth zu helfen, in das die That zu Blois ihn gestürzt hätte (dem päbstlichen Bann) seine Lossprechung wohl gar mit dem Leben des Königs von Navarra erkaufen wollen. (Peref.) Dieser hatte selbst oft gesagt, wie de Thou erzählt, es würde ihm nie einfallen, in das Kabinet des Königs zu gehen, als zwischen zwey Armeen, welche eine Gasse machten.

16.

(p. 150. Man muß nicht mehr dran denken.)

Er schrieb an du-Pleßis-Mornay: das Eis ist gebrochen, aber nicht ohne eine Menge Warnungen, daß ich des Todes seyn würde, wenn ich mich dahin wagte. Ich habe mich Gott empfohlen, und so bin ich über das Wasser gegangen 2c.

17.

(p. 151. sie umarmten sich mit gleicher Zufriedenheit 2c.)

Auf der Brücke von la Motte, eine Viertelstunde von Tours. „Muthig, gnädigster Herr, sagte der König von Na-„varra, Zwey Heinrichs sind besser als Ein Carolus. Matth. t. 1. p. 752. Eine Anspielung auf Münzen und des Herzogs von Mayenne Namen, Karl.

18.

(p. 153. Reclainville 2c.)

Karl von Saveuse und Anne von Broße, sein Bruder, aus dem Hause Tiercelin. — Ludwig von Alonville, Herr von Reclainville oder Arclainville, Commendant in Chartres für den Herzog von Mayenne.

19.

(p. 154. Chatillon 2c.)

Franz von Chatillon, der Sohn des Admirals und Anführer dieses Haufens. — Isaac Vaudré von Mouy. — Ludwig von Rohan, Herzog von Montbazon.

20.

(p. 155. und einer meiner Brüder 2c.)

Ohne Zweifel der älteste nach dem Herzog von Sully, welcher sich auch Baron von Roßny nennen ließ.

21.

(p. 156. und Creil erobert.)

Städte in der Nähe von Paris in Isle de France, Beauce und Orleannois.

22.

(p. 156. Paris belagert hielten.)

Nach Matthieu (t. 2. pag. 3.) waren die beiden Könige nicht recht mit einander zufrieden. Heinrich III konnte seine Eifersucht gegen Heinrich IV. nicht verbergen, der, weit entfernt nach der Herrschaft zu streben, nur den Augenblick erwartete, wo er den König wieder würde auf dem Thron bevestigt haben, um sich alsdann zu entfernen.

23.

(p. 157. gefährlich verwundet worden.)

Von Jacob Clement, einem Jacobiter Mönch, aus Sorbonne, einem Dorf in Burgund, gebürtig. Er wurde von dem General Prokurator la Guesle in das Zimmer des Königs geführt, weil er einen wichtigen Brief mitgebracht zu haben vorgab. In dem Augenblick, wo Heinrich, der immer die Mönche liebkosete, von seinem Nachtstuhl aufstand, und schon einen Theil des Briefes gelesen hatte, stieß ihm der Mörder in den Unterleib, und ließ das Messer stecken. Der König zog es heraus, und gab dem Mönch damit einen Stoß vor die Stirne, und La Guesle durchbohrte ihn sogleich mit seinem Degen. Sein Körper wurde verbrannt, und die Asche in die Seine geworfen.

Heinrich III starb in der Nacht vom 2ten auf den 3ten August, 38 Jahre alt. „Als Jacob Clement schon zu Saint-„Cloud war, belauschten ihn einige Personen, die ihm nicht

„traueten, in der Nacht. Sie fanden ihn im tiefsten Schlaf, „sein Breviarium lag neben ihm, und die Stelle von der „Judith war aufgeschlagen. — Er fastete, beichtete und nahm „das Abendmal, ehe er zu dem Morde des Königs aus- „gieng. — Man pries seine That zu Rom auf derselben Kan- „zel, wo Heinrichs Leichenrede hätte gehalten werden sollen. „In Paris wurde sein Bildnis neben dem Heiligsten auf den „Altar gestellt. Der Kardinal von Retz erzählt, daß er an „dem Tage der Barrikaden unter Ludwigs XIV. Minderjäh- „rigkeit einen Ring tragen sah, auf dem dieser Mönch vorge- „stellt war, mit der Umschrift: Sanct Jacob Clement." Notes sur la Henriade. — „Der König von Navarra, sagt „Victor Cayet (Chronol. novennaire t. 1. fol. 223) warf „sich mit heißen Thränen und schluchzend auf die Knie. „Er „konnte kein Wort sprechen, faßte die Hand des Königs und „küßte sie. Heinrich der Dritte umarmte und küßte ihn, und „gab ihm seinen Seegen, da er sah, daß er vor Thränen ihm „nicht antworten konnte. — Das Messer war vergiftet ge- „wesen, sonst würde er nicht gestorben seyn, denn die Wunde „war nicht tief, und hatte die Eingeweide nicht verletzt. „(f. 227.) — Bourgoin, der Prior der Jacobiten, wurde „mit vier Pferden zerrissen. Man konnte nie weiter etwas „aus ihm bringen, als diese Worte: „Wir haben wohl ge- „than, was wir konnten, aber nicht, was wir wollten." Man „hat daher geglaubt, sie hätten Heinrich IV zu gleicher Zeit „ermorden wollen. Der Herr von Rougemont wurde in Ver- „haft genommen, weil man ihn beschuldigte, daß er diesen „Streich hätte ausführen wollen, fol. 228. — Heinrich III „starb mit sehr christlichen Gesinnungen. 'Er vergab seinen „Feinden, und selbst dem Mörder" sagt Matthieu ꝛc.

Man sehe die näheren Umstände in den Schriftstellern. Seinen Character lernt man durch diese Memoiren kennen. Er wurde von seinen Räthen, den Königen Eduard IV. von England und Anton von Navarra, bey der Taufe Eduard, Alexander genannt; aber Katharine ließ ihn in der Folge den Namen seines Vaters annehmen.

24.

(p. 160. die Herren von Biron ꝛc.)

Armand von Gontaut von Biron, Marschall von Frank- reich. — Roger von Saint-Larry von Bellegarde, Oberstall- meister

meister von Frankreich. — Franz von O, Gouverneur von Paris und Oberaufseher über die Finanzen. — Joachim von Châteauvieux.

25.

(p. 161. des Marschalls von Aumont 2c.)

Johann, Herzog von Aumont, Marschall von Frankreich.

26.

(p. 162. den Herzog von Epernon 2c.)

Sein Lebensbeschreiber giebt so schlechte Gründe zu der Entfernung des Herzogs an, daß man wohl sieht, er weiß ihn nicht zu entschuldigen. Es zeigte sich bey dieser Gelegenheit, daß man, auch ohne die Protestanten, unter den Katholiken selbst drey verschiedne Parteien zählen konnte: die, welche Heinrich IV. sogleich nach der Ermordung des Königs verließen, machten die erste. Die zweite bestand aus denen, die, da sie nicht von ihm erlangen konnten, daß er auf der Stelle sich erklärte die katholische Religion anzunehmen, zwar bey ihm blieben, aber ohne wahre Zuneigung zu ihm zu haben. Dieser war eine große Menge. Dahin gehörten die Herzoge von Longueville und von Nevers, der Herr von O, der im Namen Aller das Wort geführt hatte, und viele andre. Zur dritten Partey rechnete man die, welche laut sagten „man „müsse dem König dienen, ohne denn oder wenn" wie sich d'Aubigné ausdrückt. Sie waren nur in kleiner Anzahl. Die vornehmsten waren die Marschälle von Aumont und von Biron, Givri und einige wenige.

Heinrich IV. gerieth durch diesen plötzlichen Antrag der Katholiken, und die hinzugefügte Erklärung, daß sie ihn verlassen würden, wenn er sie nicht befriedigte, in große Verlegenheit. Er antwortete aber mit Standhaftigkeit, man solle ihm nie den Vorwurf machen können, daß er einen solchen Schritt blos aus Zwang gethan habe, und forderte sechs Monathe Bedenkzeit. Man sehe darüber die Geschichtschreiber nach, besonders D'Aubigné t. 3. l. 2. cap. 23. — die Dienste, die der Marschall von Biron bey dieser Gelegenheit Heinrich dem IV. leistete, waren so wichtig, daß man sagte, er habe es einst ihm vorgeworfen, und sich dabey desselben Ausdrucks bedient. Mem. de Brant. t. 3. p. 356.

27. (p.

27.

(p. 163. daß die Herren von Aumale rc.)

Karl von Lothringen, Herzog von Aumale. — N - - de la Londe, Maire der Stadt Rouen. — Franz von Fontaine-Martel, Gouverneur von Neuf-Châtel. — Karl Franz von Rouxel von Medavy.

28.

(p. 164. dem Commenthur von Chastes rc.)

Aimar von Chastes, Commenthur des Ordens von St. Lazarus, Gouverneur von Dieppe.

29.

(p. 165. — als Dieppe rc.)

Man hat gesagt, daß Heinrich in der äußersten Noth, in die er unter den Mauern dieser Stadt gerieth, im Begrif war, nach England überzugehen; daß aber der Marschall von Biron es ihm ausredete, und ihm rieth, bey Arques sich zu wehren. Er sagte den Tag vor der Schlacht, er wäre ein König ohne Land, ein Mann ohne Frau, und ein Krieger ohne Geld.

30.

(p. 166. den Grafen von Belin rc.)

Franz von Faudoas von Averton von Serillac, Graf von Belin, Untergouverneur von Paris von Seiten des Herzogs von Mayenne.

31.

(p. 167. den Grafen von Auvergne trafen rc.)

Karl von Valois, der natürliche Sohn Karls IX. nachheriger Herzog von Angoulême. Nach seinem Bericht hat der Pater Daniel seine Beschreibung der Schlacht bey Arques gemacht. Sie ist nur wenig von der verschieden, die der Herzog von Sully giebt. Man sehe auch P. Matthieu t. 2. p. 14 etc. Cayet t. 1. liv. 2. fol. 263. etc. Mem. de Nevers t. 2. p. 597. Relation du Medecin de Chesne etc.

Das

Das Treffen fieng Mittwochs den 20ten September früh um 10 Uhr an, und war um 11 Uhr zu Ende. Der Herzog von Mayenne hatte den Tag vorher verschiedne male versucht, sich zum Meister von Dieppe zu machen. Heinrich sagte zu dem Obristen des Regiments von Solothurn, Arreguer: „Ich „komme mit Euch zu sterben, Gevatter, oder Ehre einzulegen." le Grain, l. 5. — „Vater, sagte er zu dem Obristen Galati," „hebt mir hier eine Pike auf, denn ich will an der Spitze „Eures Bataillons fechten." Matth. t. 2. p. 14. — Nach der Schlacht schrieb er an Grillon: „Häng' dich, braver „Grillon, wir haben bey Arques geschlagen, und du warst „nicht dabey."

32.

(p. 168. und verschiedne andre Offiziere getödtet wurden.)

Johann Babou, Graf von Sagonne. — Ludwig von Rohan Graf von Montbazon und Josias von la Rochefoucault Graf von Roußy verlohren auch dabey das Leben.

33.

(p. 170. aber durch seinen Muth ꝛc.)

Sixtus V. sagte vorher, der Bearner würde siegen, denn er brächte nicht mehr Zeit im Bette zu, als der Herzog von Mayenne an der Tafel. — Dieser war sehr langsam. Wenn er es nicht anders anfängt, sagte der König, so bin ich sicher, ihn jedesmal im Felde zu schlagen. Peref. pars. 2. Der Pabst wendete nach der Schlacht bey Arques auf Heinrich IV. die Worte der Schrift an: super aspidem et basiliscum ambulabis, et conculcabis leonem et draconem; unter der Otter verstand er den Herzog von Mayenne, unter dem Basilisken den Herzog von Savoyen, unter dem Löwen den König von Spanien, und unter dem Drachen sich selbst.

34.

(p. 171. dem Herzog von Montpensier,)

Heinrich von Bourbon Montpensier, Prinz vom Geblüt, der einzige Sohn des Herzogs von Montpensier und Renatus von Anjou. Er war damals 27 Jahre alt. Heinrich

rich III. hatte ihm ohne alle Ursach des Gouvernement von Bretagne genommen, um es dem Herzog von Mercoeur zu geben; welches er hernach sehr bereuen mußte.

35.

(p. 172. die Brücke von Sainte-Maixance 2c.)

De-Thou erzählt, daß diese Brücke dem Herrn von Thore' (Wilhelm von Montmorency) anvertrauet war, daß er sie aber nicht vertheidigen konnte, weil er zu Senlis krank geblieben war. l. 97. — Der Angrif auf Paris geschah am Tage Aller Heiligen auf eine Nachricht, die ein Florentinischer Edelmann, Jacob Corbinelli, dem König gegeben hatte. Er hatte die drey Worte: Kommt, kommt, kommt! auf ein kleines Röllchen Papier geschrieben, welches in einer Federspuhle steckte, die der Ueberbringer im Munde hatte. Die Unternehmung mißlang, weil es an Kanonen fehlte, die Thore einzuschießen. Matth. t. 2. l. 1. p. 17. Cayet t. 1. 170.

36.

(p. 174. dieser Platz dem König äußerst wichtig wäre.)

Man s. De Thou l. 98, und Matth. t. 2. pag. 22. Beide gedenken bey dieser Belagerung des Herzogs von Sully mit vielem Lobe.

37.

(p. 176. auf den Kirchthurm stieg 2c.)

„Indem Heinrich IV. auf den Kirchthurm von St. Nicaise „stieg, gieng ihm eine Kanonkugel zwischen den Beinen durch." Matth. t. 2. p. 24.

38.

(p. 177. ich dankte ihm für seine Höflichkeit 2c.)

Matthieu (t. 2. l. 1. p. 25.) nennt diesen feindlichen Anführer den Baron von Roßne, der freilich ein angesehner Offizier bey der Ligue war; aber nach den hier angeführten Umständen ist es nicht wahrscheinlich, daß der Herzog von Sully sollte den Irrthum begangen haben. Uebrigens erzählt Matthieu den ganzen Vorgang völlig so, wie er hier steht, und

und führt auch die eignen Ausdrücke von Sullys Antwort an: „Dort steht der König, im Begrif eine Schlacht zu „liefern; sagen Sie dem Herzog von Mayenne, er solle sehen „sie zu gewinnen, und dann werde ich sehen, ob ich mich ins „Verderben stürzen soll."

39.

(p. 177. zwo Armeen am Himmel zu sehen ꝛc.)

Davila beschreibt diese Lufterscheinung im 11ten Buche umständlich. — Es scheint, daß es weiter nichts als ein heftiges Gewitter in einer sehr finstern Nacht war. Die gespannte Erwartung machte, daß die Einbildungskraft überall nichts als Schlachten sahe.

40.

(p. 178. so wurde zum Angrif geblasen.)

Er sagte zu seiner Schwadron: „Kameraden, wenn ihr „heute meine Gefahren theilt, so theile ich auch die Eurigen; „denn ich will mit euch siegen oder sterben. Haltet Eure „Glieder, darum bitte ich Euch; wenn Ihr ja in der Hitze „des Gefechts auseinander kommt, denkt sogleich wieder drauf, „Euch zu sammlen, denn dadurch wollen wir die Schlacht ge„winnen. Zwischen den drey Bäumen, die ihr da oben rech„ter Hand sehet, ist Euer Sammelplatz; und wenn Ihr Eure „Standarten verliehrt, so laßt nur meinen weißen Feder„busch nicht aus dem Gesicht; Ihr werdet ihn immer auf „dem Wege der Ehre und des Sieges finden." Peref. 2. — „Man verlohr ihn in dem Gedränge aus den Augen, da er „mit zwölf oder dreizehn Andern mitten zwischen die Feinde „gerathen. — Er tödtete mit eigner Hand den Stallmeister „des Grafen von Egmont. — „Man muß die Pistolen „brauchen" rief er seinem Haufen zu. „Je mehr Feinde, je „mehr Ruhm!" Matth. t. 2. l. 1. p. 26 ꝛc.

41.

(p. 179. die Schwadron des Königs ꝛc.)

Man sehe über diese Schlacht, De Thou l. 98. D'Aubigné t. 3. l. 3. cap. 3. Le-Grain l. 5. Mem. de la Ligue.

Ligue. Matthieu t. 2. l. 1. Cayet Chron. novenn. t. 2. fol. 327. Relation imprimée en 1590 etc. etc. De Thou und Cayet bemerken, daß das Geschütz des Königs schon neunmal gefeuert hatte, ehe das feindliche den ersten Schuß that. — Man tadelte den Herzog von Mayenne, daß er sein Centrum zurück gezogen hatte, und dadurch Heinrichs Stellung nachahmte, stat daß er bey seiner Ueberlegenheit die Stellung eines Dreiecks hätte annehmen sollen. Nach Matthieu begieng auch Heinrich einen großen Fehler, daß er vor der Schlacht die leichte Reuterey, welche Du-Terrail anführte, und den Haufen des Herzogs von Mayenne nicht angreifen ließ, welcher zu weit vorgerückt war, und sich eine halbe Meile zurück ziehen mußte. — Es scheint daß fast nur allein die Reuterey zum Treffen kam; und le Grain versichert, daß 120,000 Mann schlugen. Dieß ist aber übertrieben. Des Königs Heer bestand aus ungefehr 2000 Mann zu Pferde, und 6 — bis 7000 zu Fuß; die Feinde hatten 5000 Mann Cavallerie und 8000 Fußvolk. Der Graf von Egmont hatte sich gerühmt, seine Schwadron allein wäre hinreichend, die königliche Armee zu schlagen; er wurde in dem Handgemenge getödtet. Sein Vater war Heinrich Lamoral, Graf von Egmont, und Prinz von Gaure, welcher mit dem Grafen von Horn zu Brüssel enthauptet wurde. Man erzählt, daß, als der Redner, der den Grafen von Egmont zu Paris bewillkommte, in seiner Rede vieles zum Lobe seines Vaters einfließen ließ, er ihm antwortete: „Reden Sie nicht von dem; er hatte den Tod „verdient; er war ein Rebell."

42.

(p. 182. die Herren von la Chataigneraie ꝛc.)

Johann von Vivonne, Herr von la Chataigneraie; — Karl von Beausoncle, Herr von Sigogne; Standartenträger der Compagnie des Herzogs von Mayennes. Die Geschichtschreiber reden von den Gefangnen, die der Herr von Roßny in dieser Schlacht machte, und daß er sieben Wunden empfieng. — Man glaubte eine Zeitlang, Heinrich wäre geblieben. Dieser Irrthum entstand wahrscheinlich daher, daß der Marquis von Nesle, der eben so gekleidet war als der König, von den Feinden umringt wurde und verschiedne Wunden erhielt, an denen er starb. Matth. l. c.

43. (p.

43.

(p. 182. die siegreiche Armee des Königs verfolgte rc.)

Der König ließ den Soldaten zurufen: Rettet die Franzosen, haut die Fremden nieder! Peref. l. c. Heinrich, sagt Voltaire, hatte den Sieg der Ueberlegenheit seiner Kenntniss. und seiner Tapferkeit zu danken, aber er gesteht, daß Mayenne alle Pflichten eines großen Feldherrn erfüllt habe. Er hat in nichts gefehlt, sagt er, als in der Sache, die er vertheidigte. — Er wäre gefangen worden, wenn er nicht die Vorsicht gebraucht hätte, auf der Flucht die Brücke von Jvry abbrechen zu lassen. Aber dadurch lieferte er die Deutschen Reiter und die Landsknechte auf die Schlachtbank, von denen 1200 auf der Stelle blieben. Von den Franzosen blieben 1000 Reiter und 1200 Mann Infanterie. Der König verlohr nur 500 Mann, und etwa 20 Edelleute. Das Schlachtfeld war zwischen Dreux und Nonancourt bey den Dörfern Saint-André und Foucrainville.

44.

(p. 184. d'Andelot kam rc.

Karl von Coligny, Marquis von Andelot, einer der Söhne des Admirals von Coligny.

45.

(p. 184. die Herren von Humieres rc.)

Karl von Humieres; der Band 8930 der Mss. der königl. Bibliothek ist voll von den schönen Handlungen desselben. — Isaak von Vaudré von Mouy. — Christoph von Lanoy von la Boissiere, Gouverneur von Corbie.

46.

(p. 185. und daselbst grade diese Nacht geschlafen hatte.)

Als er den Abend auf dem Schlosse Roßny speisete, und man ihm sagte, der Marschall von Aumont käme, ihm zu berichten, was er gethan hätte, stand er auf und gieng ihm entgegen. Er umarmte ihn zärtlich, bath ihn zum Essen,

und ließ ihn sich an seinen Tisch setzen, indem er ihm sehr verbindlich sagte, es sey billig, daß er das Gastmal mit genösse, weil er ihm bey der Hochzeit so gut gedient hätte. Peref. l. c. — Heinrich erinnerte sich daß er den Abend vor der Schlacht den Obristen Theodorich Schomberg, welcher Geld von ihm forderte hart angelassen und im Zorn zu ihm gesagt hätte, es schicke sich nicht für einen Mann von Ehre, Geld zu verlangen, wenn es darauf ankäme, die Befehle zur Schlacht zu holen. Nachdem er die Truppen in Schlachtordnung gestellt hatte, suchte er ihn auf. „Schomberg, „sagte er zu ihm, wir sind jezt der Gefahr nahe, und es „kann seyn, daß ich bleibe. Aber es wäre unrecht, wenn ich „die Ehre eines braven Edelmanns, wie Ihr seyd, mit aus „der Welt nähme. Ich erkläre also, daß ich Euch für einen „rechtschaffnen Mann halte, der nicht fähig ist, etwas schlech„tes zu thun." Mit diesen Worten umarmte er ihn herzlich. Der Obriste, dem die Thränen in die Augen kamen, antwortete ihm: „Ach Sire! indem Sie mir die Ehre wiederge„ben, die Sie mir genommen hatten, nehmen Sie mir das „Leben. Ich wäre dessen unwürdig, wenn ich es nicht heute „für Sie aufs Spiel setzte. Und hätt' ich tausend Leben, „ich wollte sie alle zu Ihren Füßen aufopfern." Er wurde auch wirklich in der Schlacht getödtet. Peref. ibid.

Der Marschall von Biron, der an der Spitze des Corps de Reserve viel zu dem Siege beygetragen hatte, sagte zu Heinrich IV. Sire, Sie haben gethan, was Biron, und Biron, was der König thun sollte.

# Anmerkungen
## zu dem
## vierten Buche.

1.

(p. 189. einen Sieg in Auvergne rc.)

Zu Issoire. Man s. Cayet p. 329. De Thou und andre. — Johann Ludwig von la Rochefoucault, Graf von Randau.

2.

(p. 190. den Herrn von O.)

Franz von O, Herr von O, Mailleboïs und Freßne, — Maitre de la Garderobe unter Heinrich III. erster Kammerjunker, Oberaufseher über die Finanzen, und Gouverneur von Paris und Isle de France.

3.

(p. 191. er zog mir einen Katholiken vor.)

Der Bruder des Herrn von Roßny, welcher auf ihn folgte, erhielt dieß Gouvernement.

4.

(p. 192. Rusé rc.)

Martin Rusé, Herr von Beaulieu; Peter Forget, Herr von Freßne, des Königs Sekretaire, und Alibour, sein Leibarzt.

5.

(p. 194. empfindlich bey den Leiden der Belagerten rc.)

Perefixe, Cayet und verschiedne Andre sind auch der Meinung, daß es nur auf den König ankam, Paris mit Ge-

walt wegzunehmen, und daß er verschiedne male den Bitten und dem Geschrey seiner Soldaten widerstand, die ihn darum plagten, besonders die Hugenotten, die bey dieser Gelegenheit für die Bartholomäus-Nacht Rache nehmen wollten.

„Als der Herzog von Nemours alle unnütze Verzehrer aus Paris trieb, erzählt Perefixe, wollte der königliche Kriegsrath, man sollte ihnen keinen Durchzug gestatten. Aber Heinrich befahl, man sollte sie durchlassen, sobald er erfahren hatte, zu welchem fürchterlichen Elend diese Unglücklichen gebracht wären. „Ich wundre mich nicht, sagte er, daß die „Häupter der Ligue und die Spanier mit diesen armen Leu„ten so wenig Mitleid haben, sie sind nur ihre Tyrannen; „aber ich, der ich ihr König und ihr Vater bin, ich kann von „ihrem Elend nicht erzählen hören, ohne daß es mich tief „in der Seele rührt, und daß ich brennend wünsche, ihm ab„zuhelfen.

Der Kardinal von Gondy, Bischof von Paris, wurde während der Belagerung mit Friedensvorschlägen an Heinrichs IV. geschickt. Er antwortete ihm: „Verstellung ist „meine Sache nicht. Ich rede rund heraus, wie mirs ums „Herz ist. Ich will den Frieden, ich wünsche ihn. Um „eine Schlacht zu gewinnen, gäbe ich Einen Finger, für den „allgemeinen Frieden, zwey. Ich liebe meine Stadt Paris, „sie ist meine älteste Tochter, ich bin eifersüchtig auf sie, ich „will ihr mehr Gutes thun, mehr Gnaden erzeigen, und „sanfter mit ihr umgeben, als sie es verlangt; aber ich will, „daß sie es mir Dank wisse, und nicht dem Herzog von „Mayenne oder dem König von Spanien.“

Außerdem hoffte auch Heinrich, die Pariser würden noch vor der Ankunft des Prinzen von Parma mit ihm kapituliren. Das Elend, wozu diese Stadt gebracht war, erregt zugleich Abscheu und Mitleiden. In Einem Monathe starben 30,000 Menschen vor Hunger. Mütter nährten sich mit dem Fleisch ihrer Kinder. Auf den Rath des Spanischen Gesandten grub man die Leichname aus, und machte aus den zerkochten Knochen eine Art von Teig. Dieß abscheuliche Gericht kostete den Meisten, die davon aßen, das Leben. — s. Mem. d'etat de Villeroi t. 2. p. 358 ꝛc. — Die schöne Vertheidigung des Herzogs von Nemours erhielt Paris

der

der Ligue. Das Volk unterstützte ihn mit einer Erbitterung, welche mehr Wuth als Tapferkeit war. Man sah Regimenter von Priestern und Mönchen. Kapuziner, Barfüsser, Karthäuser u. a. m. erschienen, lächerlich gepanzert über ihren Kutten. Als dieß ungeschickte Regiment den Legaten begrüssen wollte, erschoß es seinen Sekretair ihm zur Seite, Cayet Chron. Novenn. 360.

6.

(p. 194. dem Prinzen von Parma ɀc.)

Alexander Farnese, Herzog von Parma und Piacenza, ein Sohn von Octavio Farnese und Margarethen von Oesterreich, einer natürlichen Tochter Karls V. Er heirathete Marien von Portugal und hinterließ zween Söhne: Ranucio Farnese, der Herzog von Parma wurde, und den Kardinal Odoardo Farnese.

7.

(p. 195. Da der König wußte ɀc.)

De-Thou sagt, Heinrich habe sich stellen müssen, als wolle er nicht die Belagerung von Paris aufheben, sondern dem Prinzen von Parma entgegen gehn, um ihm eine Schlacht zu liefern; aus Furcht seine Soldaten, die allein die Hofnung die Stadt zu plündern, bey ihm erhielt, möchten ihn verlassen. l. 99.

8.

(p. 195. ohne daß er es hindern konnte.)

Der Herzog von Sully ist aufrichtiger als die meisten Geschichtschreiber, welche nicht eingestehen, daß Heinrich bey dieser Gelegenheit einen Fehler begangen habe. Sie stimmen auch über die Aufhebung der Belagerung von Paris, und über diese verschiedenen Postirungen mit einander nicht überein. Villeroy spricht davon eben so wie Sully, Mem. d'etat t. 2. p. 466. Man sehe Matth. und die übrigen Schriftsteller aus dieser Periode. Der Prinz von Parma gieng unerkannt nach Paris, um diese Stadt zu sehen. „Ich „habe gemerkt, sagte er zu dem Herzog von Mayenne, daß „der König von Navarra mehr Stiefel als Schuhe braucht,

 „und

„und daß man ihn eher durch Aufschub und Zaudern, als „durch Gewalt wird zu Grunde richten können. Cayet. 390.

9.

(p. 198. der Baron von Biron.)

Karl von Gontaut, der Sohn des Marschalls, und in der Folge selbst Marschall von Frankreich.

10.

(p. 198. in die Augen leuchten mußten.)

Matthieu erzählt (t. 2. p. 59.) daß Heinrich, als er den Herzog von Parma verfolgte, insgeheim von Atticky abreisete, um zum erstenmal die schöne Gabriele zu Coeuvres zu besuchen. Er ließ sich blos ein wenig Butter und Brodt an der Thür geben, um keinen Verdacht bey dem Vater zu erregen. Dann stieg er wieder zu Pferde, und sagte, er gienge jezt auf den Feind los, und die schöne Gabriele sollte bald erfahren, was er um ihrentwillen thun würde.

11.

(p. 199 — seiner heimlichen Feinde im Staatsrath vermehrte.)

In den Mem. de Nevers sieht man aus den Briefen, die der Herzog mit Heinrich III. gewechselt hatte, daß er diesem gegen die Ligue gute Dienste that, aber ohne alle Zuneigung zu dem König von Navarra. Als er zu diesem übergetreten war, scheint es wieder aus ihren gegenseitigen Briefen, die im zweiten Bande der Memoiren stehn, daß er ihm eben auch wichtige Dienste leistete, daß er aber in der That auf diese Dienste einen sehr hohen Preis setzte, und daß Heinrich IV. viel von seinem Eigensinn, seiner Eifersucht und seiner üblen Laune ausstehen mußte.

(p. 201. Chartres zu belagern.)

Der Magistrat dieser Stadt hielt eine lange Rede an ihn, worin unter andern vorkam, Chartres wäre ihm unter-

wor-

worfen durch das göttliche Recht, durch das menschliche Recht — — und durch das kanonische Recht, unterbrach der König den Redner, indem er ungeduldig sein Pferd antrieb, und in die Stadt ritte. (Im französischen ist das Wortspiel richtiger: aussi par le droit Canon) S. Hist. de France par le pere de Chalons t. 3. p. 227. Matth. t. 2. p. 63. Cayet t. 2. p. 415. u. a. m.

13.

(p. 201. durch Chatillons Tapferkeit ꝛc.)

Franz von Coligny, Sohn des Admirals, und selbst Admiral von Guyenne. Er starb noch in diesem Jahre 1591. auf seinem Schloß Louve, da er erst 30 Jahre alt war. Er hinterließ von Margarethen von Ailly von Pequigny drey Söhne. Sein Tod war für die Calvinisten ein großer Verlust; man glaubte, er würde selbst seinen Vater übertroffen haben, wenn er das Leben behalten hätte. De-Thou l. 102. Drey Söhne von dem Bruder des Admirals, d'Andelot, waren auch zu gleicher Zeit 1586 gestorben. Sie hießen Laval, Sailly und Rieux, ihre Mutter war Claudia von Rieux, die einzige Erbin des Hauses Laval. — l. 85.

14.

(p. 203. für das Fräulein von Etrées ꝛc.)

Sie hieß Gabriele und war die Tochter Johann Antons von Etrées und der Franziska Babou von la Bourdaisiere. Sie führte nach und nach die Namen; die schöne Gabriele, die Frau von Liancourt, die Marquisin von Monceaux und die Herzogin von Beaufort.

15.

(p. 203. zu Saint Quentin zurück hielt.)

In diese Zeit trift der Brief ohne Datum, den der König an den Herrn von Roßny schrieb, und den man in den Mss. de la Bibl. royale findet. Alle Worte dieses Briefes stimmen mit unsern Memoiren überein: „Alle Nachrichten, „welche ich von Mante erhalte, sagen, daß Ihr von der „vielen Arbeit danieder lieget und ganz mager werdet. Habt „Ihr Lust, Euch zu erholen und wieder fett zu werden, so

 „rathe

„rathe ich Euch, kommt hieher. Euer Bruder mag unter„dessen dort bleiben und uns Neuigkeiten von der Belage„rung von Chartres überschicken.“ ꝛc. Die verschiednen Stellen in diesen Memoiren, wo von dem Antheil die Rede ist, den Heinrich den Herrn von Roßny an allen seinen Ueberlegungen, und besonders an dem Entschluß, die Religion zu verändern, nehmen ließ, zeigen, daß der König immer ein besonders Zutrauen zu ihm hatte. Man sieht aus jenem Briefe, den wir als ein fremdes Zeugniß angeführt haben, daß der Herzog von Sully seinen Lesern keine Unwahrheit sagt. Die Geschichtschreiber reden nicht eher von ihm, als bis er eine öffentliche Rolle zu spielen angefangen hatte. Es scheint demungeachtet aber, daß er schon lange vorher die Seele aller Entschlüsse und Handlungen des Königs gewesen ist. Man könnte diesen Zeitpunkt leicht bis zu seiner frühen Jugend hinaufführen; oder vielmehr, die Handlungen des Herren von Roßny, die man hier sieht, machen ein Leben aus, in welchem man keine Jugend findet. Dieß ist der Vorzug der ernsten und stillen Gemüther, vor den lebhaften und feurigen.

16.

(p. 203. dem Herzog von Aumale,)

Karl von Lothringen, Herzog von Aumale, der Sohn Clandius von Aumale, welcher 1573 vor Rochelle geblieben war.

17.

(p. 203. Vikomte von Tavannes ꝛc.)

Johann von Saulx, Vikomte von Tavannes, einer von den Marschällen der Ligue.

18.

(p. 204. Baron von Roßne ꝛc.)

Christian von Savigny, Baron von Roßne, im Herzogthum Bar.

19.

(p. 206. dem Gouverneur d'Alincourt ꝛc.)

Karl von Neufville, Marquis von Alincourt, sein Vater war der Staatssekretair Nikolaus von Neufville von Villeroi.

20. (p.

20.

(p. 206. dem Kardinal von Bourbon ꝛc.)

Dieß war nicht der alte Kardinal von Bourbon, der Sohn Karls von Bourbon Herzogs von Vendôme, und der Bruder König Antons von Navarra, welcher von der Ligue zum König ausgerufen worden war. Er war schon 1590 in seinem 67ten Jahre am Stein zu Fontenay in Poitou gestorben, wohin ihn Heinrich IV. von Chinon hatte bringen lassen. Er verdient um so mehr Mitleiden, weil der Thron, auf den man ihn zu steigen zwang, keine Reitze für ihn hatte. Ueber Heinrichs Sieg bey Coutras konnte er seine Freude nicht verbergen, „und er nahm die Krone nur darum an, sagt Cayet," daß er sie diesem Neffen, den er liebte, erhalten möchte." Chron. nov. t. 1. l. 2. p. 357.

Der Kardinal von Bourbon, von dem hier die Rede ist, war der Neffe des ältern. Er hieß auch Karl, und war der dritte Sohn Ludwigs I. Prinzen von Condé, der zu Jarnac blieb, und der Bruder des Prinzen von Condé, der zu Saint-Jean d'Angely starb, des Prinzen von Conti und des Grafen von Soissons.

21.

(p. 208. einen Priester in ihrem Sold ꝛc.)

Er hieß Johann de la Tour.

22.

(p. 209. Unternehmungen in der Normandie.

Die beträchtlichste war das Gefecht, welches gegen das Ende des Aprils 1589 in dem Felde von Argentan zwischen Pierrefitte, Villers und Commeaux vorfiel, wo der Herzog von Montpensier 5 — bis 6000 Ligeurs aus diesen Gegenden, welche man die Gautiers nannte, aufs Haupt schlug. Sie hatten den Grafen von Brissac, Pierrecourt, Louchan, den Baron von Echaufour und den Baron von Tubeuf an ihrer Spitze. Es blieben 3000 auf dem Platze, und 1000 wurden zu Gefangnen gemacht. Die Uebrigen entflohen nach Argentan. Commeaux, welches jezt kaum ein Dorf ist,



konnte

konnte nur mit Mühe erobert werden. In der Folge vernichtete der Herzog von Montpensier gänzlich diese Partey. Der Graf von Torigny, Einery, Loucaunay und andre unterstützten ihn dabey. Man s. Mem. de ligue t. 3.

23.

(p. 209. daß der Herzog von Guise ꝛc.)

Karl von Lothringen, der Sohn Heinrichs, Herzogs von Guise, der zu Blois umgebracht wurde, und Katharinens von Cleve. Er war 1571. gebohren. „Es that der „Ligue den größten Schaden, daß der Herzog von Guise aus „seinem Gefängniß entkam" sagt Heinrich IV. bey le Grain. — Der Kammerdiener des Herzogs hatte Mittel gefunden, Rouvrai und die Wachen beym Spiel und Trunk zu beschäftigen; unterdeß ließ er ihn am hellen Mittage an einem Seil aus dem höchsten Fenster des Schlosses herab, und stieg nach ihm daran herunter. Dann fuhren sie in einem Kahn über den Fluß, und am andern Ufer standen schon zwey Pferde bereit ꝛc. Matth. t. 2. p. 81. Cayet t. 2. l. 3. p. 465. etc.

24.

(p. 210. Mademoiselle de Sedan ꝛc.)

Charlotte von la Mark, die Tochter Roberts von la Mark, souverainen Fürstens von Sedan, und Franziskas von Bourbon-Montpensier. Sie war durch den Tod ihres Bruders Wilhelm Robert von la Mark, Herzogs von Buillon, der 1588 zu Genf starb, Erbin dieses Fürstenthums geworden. Er hatte durch sein Testament seiner Schwester verbothen, einen Katholiken zu heirathen. Dieser Umstand, die Freundschaft des Königs für den Vikomte von Turenne, der Wunsch, diese reiche Erbin den Herzogen von Lothringen, von Montpensier und von Nevers, die für ihre Söhne um sie anhielten, zu entziehen; die Politik, welche ihm rieth, dem Herzog von Lothringen einen ehrgeitzigen Nachbar zu geben; vielleicht auch der Gedanke, daß diese Heirath den Vikomte abhalten würde, sich zum Haupt der Calvinisten in Frankreich zu machen, weil sie ihn von ihnen entfernte: alle diese Gründe bewogen Heinrich IV. den Herrn von Turenne mit der Erbin von Sedan zu vermählen.

25.

(p. 213. der Marquis von Villars 2c.)

Andreas von Brancas-Villars, aus dem alten Neapolitanischen Hause Brancatio. Er muß nicht mit den andern Marquisen von Villars verwechselt werden, welche von Honorat, dem Bastard von Savoyen, abstammten.

26.

(p. 215. da er auf die Seite des Marschalls trat.)

Vielleicht hofte man auch das Fort Sankt Katharina durch eine Mine, welche aber entdeckt wurde, in die Luft zu sprengen. Mem. de la Lig. t. 5. die Schriftsteller, welche die Meinung des Marschalls von Biron gegen Sülly vertheidigt haben, behaupten, es würde sehr schwer, und zugleich für die Belagerer äußerst gefährlich gewesen seyn, das Fort hinter sich zu lassen, da der Berg worauf es lag, so nahe bey der Stadt wäre. Man s. über diese Belagerung P. Matthieu t. 2. p. 96. Cayet Chron. nov. t. 2. l. 4. Dieser ist auf Süllys Seite gegen Biron.

27.

(p. 215. du Hallot versprochen hätte.)

Franz von Montimorency-du-Hallot, königlicher Verweser in Normandie. Er wurde bey der Belagerung von Rouen verwundet, und nachher von dem Marquis von Alegre getödtet.

28.

(p. 222. Pabst Gregors XIV 2c.)

Sixtus V war im August 1590. gestorben. Als Heinrich IV seinen Tod erfuhr, rief er: das ist wieder ein Streich der Spanischen Politik. Ich habe einen Pabst verlohren, der ganz auf meiner Seite war.

29.

(p. 222. den President Brisson 2c.)

Barnabas Brisson, Klaudius Larcher, und Johann Tardif Herr du Ru, Parlements Rath. „Ein unwürdiges Ende „für

„für einen so gelehrten und vortreflichen Mann, sagt Mezeˑ„rai vom President Brisson, „aber ein gewöhnliches Schickˑ„sal derer, die zwischen zwo Parteien zu schwimmen denken." Als das Parlament von dem Könige nach Tours versetzt wurde, war Brisson der einzige von den sechs Presidenten, welcher zu Paris blieb. Er half zu der Absetzung Heinrichs III, der ihm seine Presidentenstelle ganz umsonst geschenkt hatte. Uebrigens war er einer der größten Männer unter den Magistrats Personen. Der Herzog von Mayenne rächte seinen Tod, indem er in einem Zimmer des Louvre Viere von den Sechszehnen aufhängen ließ, den Louchard, Ameline, Aimonet und Anroux.

30.

(p. 222. die Einfälle dieser Meuter fürchtete rc.)

Einer von den Sechzehnen, mit Namen Normand, sagte in dem Zimmer des Herzogs von Mayenne: „die, welche ihn „gemacht haben, könnten ihn auch wohl wieder vernichten." Hamilton, der Pfarrer von Saint Come, ein wüthender Ligeur, holte selbst den Parlaments Rath Tardif aus seinem Hause, und hatte Priester bey sich, welche die Stelle der Gerichtsdiener vertraten.

31.

(p. 225. schickte eiligst dem Herzog von Nevers Befehl rc.)

Ludwig von Gonzaga von Mantua; Herzog von Nevers durch seine Vermählung mit Henrietten von Cleve, Herzogin von Nevers. Sülly spricht fast immer nachtheilig von ihm, dennoch hat er verschiedne Thaten gethan, welche ihm einen Platz unter den berühmten Kriegern seiner Zeit verdient haben. — Brant. vies des Hommes illustres t. 3. p. 259 etc.

32.

(p. 231. besondern Umstände des Gefechts einig waren.)

Es hat fast kein Gefecht und keine Schlacht gegeben, wovon man nicht dasselbe sagen könnte. Obgleich eine große Men-

Menge Schriftsteller, wovon noch dazu viele Zeitgenossen sind, von den kriegerischen Vorfällen gehandelt haben, die in diesen Memoiren vorkommen, so sind doch auch nicht Zween völlig mit einander übereinstimmend in ihren Beschreibungen. D'Aubigne' spricht bey Gelegenheit des Gefechts von Aumale gar nicht einmal von der Wunde des Königs, welche doch die einzige ist, die er jemals erhalten hat. Matthieu und die besten Geschichtschreiber weichen nur sehr wenig von dem Herzog von Sülly ab.

33.

(p. 231. wird eine ähnliche darbiethen.)

Heinrich schickte zu dem Prinzen von Parma, und ließ ihn fragen, was er von diesem Rückzuge dächte? Er antwortete, der Rückzug wäre in der That schön gewesen; er vor seine Person aber versetzte sich nicht gern in die Nothwendigkeit, sich zurück ziehen zu müssen. Peref. pars 2.

Du Plessis-Mornay schrieb bey dieser Gelegenheit jenen schönen Brief an den König. Sire, Sie haben genug den Alexander gemacht; es ist Zeit, Augustus zu seyn. Uns kommt es zu, für Sie zu sterben, und das ist unser Ruhm; Ihnen aber, Sire, für Frankreich zu leben, und ich unterstehe mich zu sagen, daß dieß Ihre Pflicht ist ꝛc. Notes sur la Henriade.

34.

(p. 233. dieß im geringsten merken zu lassen.)

Nichts beweiset deutlicher, wie sehr der König sich verbunden glaubte, dem Marschall von Biron Achtung und Gefälligkeit zu zeigen, als die Antwort, die er dem jungen Chatillon gab, als dieser eine Meinung eröfnete, die an sich sehr gut, aber dem Rath des Marschalls zuwider war. „Die „Eier wollen klüger seyn, als die Hennen, sagte er. Wenn „Sie einen weißen Bart haben werden, dann werden Sie „vielleicht etwas davon verstehen, aber jezt finde ichs nicht „schicklich, daß Sie so dreist darüber reden. Das schickt sich „nur für meinen Vater hier," fuhr er fort, indem er auf Biron

Biron zeigte, welcher gedrohet hatte sich zu entfernen, und dem er die Hand reichte. „Wir müssen noch alle mit einan„der bey ihm in die Schule gehn." Matth. t. 2. p. 16.

35.

(p. 235. ohne den mindesten Schaden zu leiden;)

Diese Belagerung kostete dem König viel Menschen. Man sagte damals, er habe 3000 Mann dabey verlohren, und die Belagerten nur 120. Der Graf von Essex ließ dem Admiral von Villars einen Zweykampf anbiethen, aber dieser antwortete, als Gouverneur eines ihm anvertrauten Ortes könne er ihn nicht annehmen. Chron. novenn. u. Mezerai.

36.

(p. 238. d'Hacqueville rc.)

N. von Vieur-Pont von Hacqueville. Man sagt, er wurde durch eine Summe Geldes bestochen.

37.

(p. 241. eine gefährliche Wunde am Arm bekam.)

Hier findet sich bey den Geschichtschreibern eine unendliche Verschiedenheit, und eine Menge Widersprüche in Ansehung der Postirungen und der Anzahl und Zeit der Gefechte. Der Herzog von Sülly erzählt alle diese Begebenheiten so gedrängt, als ob sie in drey oder vier Tagen vorgefallen wären. Es giengen aber drey Wochen darüber hin. Er hat blos nur einen allgemeinen Begrif von diesem Feldzuge geben wollen. D'Aubigné giebt zu demselben Irrthum Anlaß. t. 3. l. 3. cap. 15. Man muß die nähern Nachrichten in De Thou, Davila, Matthieu, Cayet und Mem. de la Ligue, année 1592. suchen. Nach den leztern schlug der König am 28. April den Herzog von Guise, und ein anders Korps den 1. May. Den 5. May grif er die Verschanzungen vor dem bevestigten Lager an, und den 10 früh um 5 Uhr begann der große Angrif, wobey der Herzog von Parma verwundet wurde. T. 5. — Nach de Thou empfieng er diese

Wun=

Wunde bey der Eroberung von Caudebec, und gieng erst den 22. May über die Seine. l. 103. — Cayet ist derselben Meinung. t. 2. l. 4. p. 28. ꝛc — Matthieu wirft Heinrich IV vor, daß er den Fehler begangen habe, den Herzog von Mayenne bey dem Gefecht von Yvetot nicht zum Gefangnen gemacht, und eine entscheidende Schlacht vermieden zu haben; beides ohne Grund p. 109. — Einige andre rechnen es ihm als einen noch größern Fehler an, daß er die Zurüstungen des Prinzen von Parma, um über den Fluß zu gehen, nicht gemerkt, und ihn nicht daran zu verhindern gewußt hätte.

38.

(p. 244. ehe wir nur Pont de l'Arche erreichen konnten.)

De Thou gesteht, daß der König die feindliche Armee hätte aufhalten können, wenn er einige Cavallerie abgeschickt hätte um ihn den Uebergang über Pont-de l'Arche zu verwehren. Man sieht hier, daß man sehr mit Unrecht diesen Fehler dem König zugerechnet hat.

39.

(p. 249. von Flandern und Artois abgetreten hätte;)

Durch den Traktat, den er den 25 Februar 1526 während seiner Gefangenschaft zu Madrid schloß. Franz I. entsagte darin den Herzogthümern Burgund und Mailand, dem Königreich Neapolis ꝛc. Aber dieser Traktat wurde durch die zu Coignac versammleten Staaten von Frankreich für nichtig erklärt.

40.

(p. 249. der mehr Städte an Spanien überlassen hätte, ꝛc.)

Durch den Traktat von Chateau-Cambresis im Januar 1559 nach der Schlacht von Saint-Quentin. Blos für die drey Städte Ham, Catelet und Saint-Quentin gab Frankreich den Spaniern und ihren Bundsgenossen mehr als 150 bevestigte Orte zurück. Die Eifersucht des Connetable von

Mont-

Montmorency gegen den Herzog von Guise, und der Wunsch des erstern, sich aus der Gefangenschaft zu befreien, vermochten ihn diesen Traktat zu schließen, über den ganz Frankreich unwillig war

41.

(p. 251. oft diese Rolle spielte.)

„Was, Schurke! willst du uns nach Biron schicken, „um Kohl zu pflanzen!" sagte der Marschall zu seinem Sohn, der ihm ein Mittel zeigte, durch einen einzigen Streich dem Kriege ein Ende zu machen. Peref. 2. Th.



# Druckfehler im ersten Bande.

p. 2. l. 4. la Châtre — l. la Chatre.
— 3. — 9. Concy — l. Coucy.
— 4. — 8. von unten fest — l. fast.
— 9. — 4. von unten den Admiral — l. dem Admiral.
— 13. — 2. zu besetzen — l. zu besitzen.
— 17. — 1. Eine — l. Ein
— 18. — 5. Bou-diner — l. Beau-diner.
— 6. Pluriaut — l. Pluviaut.
— 10. dem Prinzen — l. den Prinzen.
— 29. — 14. und in der Folge. Reiners — l. Reniers.
— 30. — 9. woran — l. wovon.
— 31. — 3. fochte — l. fachte.
— 42. — 13. von unten. Den Herrn — l. dem.
— 43. — 12. mir — l. wir.
— 15. Quean — l. Quelle.
— 56. — 5. Pedungsarde — l. Petarde.
— 1. von unten, Chourdon. — l. Gourdon.
— 58. — 1. la Berlichere. — l. Bertichere.
— 70. — 8. von unten, von — l. vor.
— 73. — 2. von unten, Roulais } — l. Roubais.
— 74. — 1. Roubois }
— 75. — 4. remd. — l. fremd.
— 76. — 12. der dadurch. — l. den.
— 81. — 1. von unten, und so oft es sonst vorkömmt, Roßny — l. Rosny.
— 90. — 15. Foyeuse — l. Joyeuse.
— 95. — 1. v unten u. vorher, Groc — l. Grec.
— 96. — 9. u so oft es vorkömmt, Freßne — l. Fresne.
— 99 — 16. Vorstellung — l. Verstellung.
— 106. — 15. Kastel Gelaux. — l. Geloux.
— 10. von unten, Normande. — l. Marmande.
— 4. v. unten, eintreffen. — l. eintrafen.
— 112. — 11. v. unten, nun — l. um.





